Die Osterinsel

Adolf Wilbrandt.

Die Osterinsel.

Bourget, Paul, Das gelobte Land. Roman.	Geh. M. 3.—	Geb. M. 4.—
Ebner-Eschenbach, M. v., Erzählungen.	Geh. M. 3.50.	Geb. M. 4.50.
—„— Bozena. Erzählung.	Geh. M. 3.50.	Geb. M. 4.50.
—„— Margarete. 2 Auflage.	Geh. M. 2.—	Geb. M. 3.—
Fulda, L., Die Sklavin. Schauspiel. 2. Aufl.	Geh. M. 2.—	Geb. M. 3.—
—„— Das verlorene Paradies. Schauspiel.	Geh. M. 2.—	Geb. M. 3.—
—„— Der Talisman. Dramat. Märchen. 12. Aufl.	Geh. M. 2.—	Geb. M. 3.—
—„— Lebensfragmente. Zwei Novellen.	Geh. M. 2.—	Geb. M. 3.—
—„— Die Kameraden. Lustspiel.	Geh. M. 2.—	Geb. M. 3.—
Gött, Emil, Verbotene Früchte. Lustspiel.	Geh. M. 1.50.	Geb. M. 2.50.
Heyse, Paul, Neue Novellen. 7. Auflage.	Geh. M. 3.50.	Geb. M. 4.50.
Hopfen, Hans, Der letzte Hieb. 2. Auflage.	Geh. M. 2.50.	Geb. M. 3.50.
Junghans, S., Schwertlilie. Roman. 2. Aufl.	Geh. M. 4.—	Geb. M. 5.—
Kirchbach, W., Miniaturen. Fünf Novellen.	Geh. M. 4.—	Geb. M. 5.—
Lindau, Rudolf, Martha. Roman.	Geh. M. 5.—	Geb. M. 6.—
Madách, E., Die Tragödie des Menschen. 3. Aufl.	Geh. M. 3.—	Geb. M. 4.—
Mauthner, Fritz, Hypatia. Roman. 2. Auflage.	Geh. M. 3.50.	Geb. M. 4.50.
Petri, Julius, Pater peccavi! Roman.	Geh. M. 3.—	Geb. M. 4.—
Pohl, Emil, Vasantasena. Drama. 3. Auflage.	Geh. M. 2.—	Geb. M. 3.—
Schunsui, Tamenaga, Treu bis in den Tod.	Geh. M. 3.—	Geb. M. 4.—
Sudermann, H., Frau Sorge. Roman. 25. Aufl.	Geh. M. 3.50.	Geb. M. 4.50.
—„— Geschwister. 2 Novellen. 12. Auflage.	Geh. M. 3.50.	Geb. M. 4.50.
—„— Der Katzensteg. Roman. 21. Auflage.	Geh. M. 3.50.	Geb. M. 4.50.
—„— Im Zwielicht. 15. Auflage.	Geh. M. 2.—	Geb. M. 3.—
—„— Iolanthes Hochzeit. Erzählung. 16. Aufl.	Geh. M. 2.—	Geb. M. 3.—
—„— Sodoms Ende. Drama. 16. Auflage.	Geh. M. 2.—	Geb. M. 3.—
—„— Die Ehre. Schauspiel. 15. Auflage.	Geh. M. 2.—	Geb. M. 3.—
—„— Heimat. Schauspiel. 16. Auflage.	Geh. M. 3.—	Geb. M. 4.—
—„— Es war. Roman. 15. Auflage.	Geh. M. 5.—	Geb. M. 6.—
Wereschagin, W., Der Kriegskorrespondent.	Geh. M. 2.—	Geb. M. 3.—
Widmann, J. V., Touristennovellen.	Geh. M. 4.—	Geb. M. 5.—
—„— Jenseits von Gut und Böse. Schauspiel.	Geh. M. 2.—	Geb. M. 3.—
Wilbrandt, A., Der Dornenweg. Roman. 3. Aufl.	Geh. M. 3.50.	Geb. M. 4.50.
—„— Novellen aus der Heimat. 2. Auflage.	Geh. M. 3.50.	Geb. M. 4.50.
—„— Hermann Jünger. Roman. 3. Auflage.	Geh. M. 4.—	Geb. M. 5.—
—„— Meister Amor. Roman. 2. Auflage.	Geh. M. 3.50.	Geb. M. 4.50.
—„— Die Osterinsel. Roman.	Geh. M. 4.—	Geb. M. 5.—
Wildenbruch, E. v., Schwester-Seele. 8. Aufl.	Geh. M. 4.—	Geb. M. 5.—

→{ Zu beziehen durch die meisten Buchhandlungen. }←

Die Osterinsel.

Roman

von

Adolf Wilbrandt.

38560
21/1/97

Stuttgart 1895.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
Nachfolger.

Alle Rechte vorbehalten.

Copyright 1894 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger in Stuttgart

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Alfred Freiherrn von Berger

in herzlicher Freundschaft

zugeeignet.

Erstes Buch.

I.

In der alten deutschen Hafenstadt R. steigen noch immer hie und da in den nüchtern gewordenen Gassen schöne gotische Giebel auf; die einen schlichter, die andern reicher geformt, alle aber schlank und kühn in den Himmel wachsend, durch Pfeiler oder Wandstreifen in schmalere Felder geteilt, in denen sich langgezogene Spitzbogen emporrecken und von Zinnen gekrönt werden, oder von Stockwerk zu Stockwerk vielfach geschmückte Doppelöffnungen wiederkehren, bis eine durchbrochene Spitze schließt. Zwei der schönsten Giebel hängen aneinander wie zusammengewachsene Zwillinge, in der Höhe, der Einteilung, in jeder Verzierung gleich, nur daß das eine Haus ein Seitenfeld zu viel hat und aussieht wie ein älterer Bruder, dessen Erbteil größer ausgefallen ist. Sie schließen einen kleinen, ansteigenden Platz; rechts und links von ihnen gehen die Straßen fort. Die Naturfarbe der Ziegel, aus denen sie so kunstreich aufgemauert sind, ist längst durch eintönigen Anstrich bedeckt; aber auch so wirken sie noch in all ihrer Zierlichkeit. Doch haben sich zu ebener Erde in den edlen Bau ungeschlachte viereckige Ladenfenster eingeschnitten; ebenso formlose Thüren führen dazwischen in die Häuser hinein. Es sind die

richtigen Thüren und Fenster für die „neue Zeit", die mit ihrem Emporkömmlingshochgefühl so breitspurig in die Vergangenheit trat, so überlegen über das „düstere Mittelalter" lächelte — jetzt besinnt sie sich — und in ihrem Hausknechtsgeschmack nicht fragte, ob das Ding da schön, sondern ob es „praktisch" sei.

Im Jahre 1881 hatten die beiden Häuser denselben Herrn; und um eine geräumige und bequeme Wohnung zu gewinnen, hatte der Besitzer im ersten Stock die trennende Mauer durchbrochen und durch den ganzen Doppelbau einen gemeinsamen Gang geführt. In dem breiteren Haus, das sich in der Nebenstraße vielfensterig, aber nüchtern neuzeitlich fortsetzte, wohnten seine Töchter, eine erwachsene und ein Kind; in dem schmaleren lag die kranke Frau. Sie lag nicht mehr lange, nachdem sie aus der Fremde, nur noch von Heimweh belebt, nach Hause gekommen war; in der beklommenen Wohnung ward es immer stiller, endlich totenstill. Am Abend des siebzehnten November, als in den umliegenden Häusern schon viele Lichter erloschen waren, hatten sich unter den beiden Giebeln, im ersten Stock, alle Fenster erleuchtet; nicht zu einem Fest. Hinter den größeren Spitzbogenfenstern zur Rechten, um eine Lampe am runden Tisch, saßen die Mädchen und die Großmutter, fast ohne sich zu rühren; links im kleineren Haus brannten sechs gewaltige Wachskerzen um ein Paradebett, auf dem unter einer leichten Decke in tiefer, scheinbar zufriedener Ruhe die von vielen Leiden Erlöste lag. Das Bett stand mitten im Zimmer; hohe, dunkelgrüne Gewächse nickten darüber hin. Doktor Helmut Adler, der Gatte, hatte es so gewollt; diese noch immer schöne Frau, die das Holdeste, die Poesie, die „blaue Blume"

seines Lebens gewesen war, sollte nicht in einer Ecke, im Halbdunkel daliegen, er wollte die ganze Größe seines Unglücks in all seiner herzzerreißenden Herrlichkeit sehen. Er saß an der Wand, an die Lehne seines Stuhls gelehnt, die Arme auf der Brust gekreuzt; mit unermüdlichen Augen starrte er auf das lichte Bild, das so still und schön wie ein Märchen und so grauenvoll unbegreiflich ernst und wirklich war. Nie in seinem Leben hatte er sie so lange betrachtet; auch nicht an dem Nachmittag, als er sie zum erstenmal, weit von hier, auf einem Waldfest sah und, durch ihre Lieblichkeit überrascht, hinter einem Gebüsch halb versteckt, ihr Thun und Wesen beobachtet und sein Schicksal mit langen Blicken eingesogen hatte. Da lag nun des Schicksals Schluß; gelblich, wächsern, bleich, die vom Siechtum verzehrten Hände auf der Decke, die Blüten ihrer Wangen vom Tod weggepflückt; aber der Friede der Götter auf dem edlen, selig-ernsten Gesicht. Die zarte Frau, noch so jung, das Haar noch so braun, die Stirn noch so rein, sie sah aus, als ruhe sie nur eine Weile nach den erschöpfenden Leiden; als habe ihr das weise und gnädige Schicksal eine Frist gegeben, um sich in tiefster, tiefster Stille zu erholen und dann gestärkt erwachend zu fragen: „Helmut, Mann, wo bist du? Versuch es noch einmal mit mir! Verzage noch nicht an mir!"

Aus seiner Brust stieg ein Schluchzen auf, gegen seinen Willen. Verzagen! dachte er; verzagt hatt' ich nie; ich war groß im Hoffen. Wenn die andern verzweifelten, die Weiber — — Nun, jetzt haben sie recht! Du wirst nie erwachen, du thust nur so; wirst mich nie mehr fragen. Uebermorgen wird man dich nicht mehr gerne sehn; über-übermorgen bist du aus der Welt. Das Leben wird weiter-

gehn, als hätte Annamarie Adler nie gelebt. Die Wolken werden regnen, die Studenten werden Gaudeamus singen, die Kinder werden sich auf Weihnachten freuen, die Prediger werden Gottes Güte preisen. Es wird alles so schön sein, wie es immer war. Annamarie! Verflucht sei meine Gesundheit und mein langes Leben. Warum denn länger als du! Siebenundvierzig alt; das ist übergenug; so viele Bessere hatten sich da längst aus dem Staub gemacht. Wenn ich bei deinen neununddreißig läge, so wär' alles gut; — alles gut . . .

Er hielt es nicht mehr aus, so spartanisch, so philosophisch dazusitzen mit gekreuzten Armen. Er stand auf und ging; wie es dann kam, war ihm unbewußt: er sah sich auf der Erde, auf den Knieen wieder, neben dem Totenbett. Weinen konnte er nicht; ihn schüttelte aber ein Frost, daß seine Zähne zusammenschlugen, seine Glieder bebten. „Annamarie!" lallte zuweilen seine schwere Zunge. „Meine gute Annamarie!"

Die Thür, die auf den Gang führte, öffnete sich leise und langsam; ein noch nicht alter, aber grauhaariger Mann trat ein, der Großkaufmann Lorenz Wiese, der Bruder der toten Frau. Er war in einen Pelz gehüllt und hatte ein dunkles Tuch um den Hals gebunden, den hohen Hut in der Hand. Sein bartloses, feines Patriziergesicht schaute vorsichtig ins Zimmer und scheute etwas zurück, als er den Schwager am Boden sah. „Bitte sehr um Entschuldigung!" sagte er mit seiner weich gedämpften, verbindlichen Stimme; „ich dachte nicht — — ich ziehe mich zurück. Nur weil da nebenan deine Mutter meinte —"

Helmut Adler stand auf; sein Gesicht war wieder still, eine Art von Lächeln schwebte um seine Lippen. Mit

einer halben Gebärde, die zum Sitzen einlud, deutete er auf einen Stuhl.

„Ich danke dir," sagte Wiese sanft. „Stören will ich natürlich nicht —"

„Du bist ja der Bruder," murmelte Adler und kehrte auf seinen Platz an der Wand zurück.

Wiese seufzte tief, mit einem Blick auf die Schwester. „Heute nachmittag," begann er wieder nach einer Weile, — „du weißt ja, wie mir heute nachmittag war: von deiner Botschaft wie niedergeschmettert, mehr tot als lebendig; so stand ich da, sah sie an, konnte es nicht fassen — hab' sie eigentlich nicht gesehn. Da hatte ich denn das Bedürfnis, heute noch einmal — — deine gute Mutter sagte mir auch eben: ‚Ja, da hast du recht! Denn wer weiß, wie morgen — —'"

Adler fuhr zusammen.

„Bitte, entschuldige," sagte Wiese leise. Er trat geräuschlos an das Fußende des Paradebetts und betrachtete lange, zuweilen ernst mit dem Kopfe nickend, das magere, verklärte Gesicht. Den Hut in der Hand behaltend, als mache er der Toten einen letzten Besuch, stand er würdevoll ergeben da; doch mußte er tiefer und lauter als sonst Atem holen. Dann schüttelte er seufzend den Kopf. „Noch so jung und schön!" flüsterte er.

Adlers versteinertes Gesicht ward ein wenig weicher. „Leg ab!" warf er hin, auf den Boden blickend.

„Danke, danke," sagte der andre verbindlich und setzte sich, blieb aber in Shawl und Pelz. „Ich habe mich absichtlich — — Hier ist nicht geheizt, natürlich. Du weißt ja, ich erkälte mich leicht. Besonders am Hals. Wie du so dasitzen kannst, stundenlang, in deiner bayerischen

Joppe — ich begreif' es nicht. Da ohnehin die Gemütsbewegung — — Uebrigens sah ich ja eben, als ich kam, wie es dich schüttelte. Wenn du auch ein Riese an Gesundheit bist, dies nimmt dich doch mit. Dich schüttelte — o ja; ich hab's ja gesehn. Du frierst."

„Das ist ein andres Frieren!" murmelte Adler fast unverständlich, mit einem schnell verfliegenden Lächeln.

„Freilich, freilich . . . Ich begreife das; das begreif' ich alles. Wenn man so miteinander gelebt hat wie ihr . . . Eben sagte ich noch zu deiner Tochter, zu Malwine: ‚Es war die glücklichste Ehe; so was hab' ich sonst nie erlebt!' Man sagt oft so: ‚Die waren füreinander geschaffen'; bei euch glaub' ich's wirklich. Wie Annamarie an dir hing! Sie war ja auch eine gute Schwester, versteht sich; und die beste Mutter; aber du — du warst ihr Gott. Das Bewußtsein behältst du, Schwager. Das kann dir niemand mehr nehmen . . . Du willst die Nacht hier aufbleiben, sagte deine gute Mutter. Ist das wirklich so?"

Adler antwortete nicht. Ueber sein scharfgeschnittenes Gesicht war gleichsam ein Schleier gezogen; das üppige braune Haar, das gewöhnlich wie eine mächtige Welle von links nach rechts gekämmt die Stirn überschattete, hatte sich gelöst, eine Locke lag fast bis zur Braue herab. Die brennenden Augen starrten wieder auf die schlafende Frau. Erst nach längerem Schweigen entschloß er sich, zu nicken.

„Na ja, es sieht dir gleich," sagte Wiese leise, mit einem Ausdruck, der beteuern wollte: das versteh' ich ja alles; nichts Menschliches ist mir fremd! — „So hast du ja immer für sie gelebt," fuhr er fort. „Wenn ich nur an diese letzten traurigen Jahre denke: sowie der Arzt sagt, der Süden wär' ihr wohl besser, packst du auf —

nicht für eine längere Reise oder mit ihr allein — Gott bewahre: die Kinder mit, alles mit, gleich für Jahr und Tag. Schon allein die Kosten; du mußtest dein Vermögen angreifen —"

„Dazu war es ja da!" unterbrach ihn Adler, die starken Brauen zusammenziehend.

„Nun, eigentlich doch wohl nicht . . . Aber du denkst natürlich wieder: der Kaufmann. Das trifft mich nicht; so kaufmännisch denk' ich nicht. Ich kann deinen Anschauungen folgen; du weißt, unter meinen Standesgenossen hier steh' ich so ziemlich allein! — Ich hab' dich immer bewundert, Helmut; ganz besonders damals, vor sechs, sieben Jahren, als du ihr zuliebe aus dem sonnigen deutschen Süden hierher zogst, weil sie sich nach ihrer Vaterstadt sehnte. Und dies Haus hier mit entschiedenen Opfern kaufteſt —"

„Nun ja, ihr Geburtshaus!" fiel Adler ein. „Hier kam sie ja, in diesem Zimmer —"

„Zur Welt," wollte er sagen; er brachte es nicht heraus. Jetzt lag sie in demselben Zimmer . . . Er preßte die Zähne zusammen und bohrte sich die Fingernägel in die eingekrümmten Hände.

„Und deine Professur aufgabst," fuhr Wiese fort, seinen Satz vollendend.

„Daran verlor ich ja nichts!" sagte der andre hart. „Ich hatte keine Freude an der Professur; ich wünschte mich aus der Tretmühle heraus. Mit meiner Philosophie war ich noch nicht fertig; wozu sollt' ich den Jungens die Meinungen der andern sagen —"

„Thut nichts; ich bewunderte dich; und das thu' ich noch. Aber ‚deine Philosophie' — weil du grade davon

sprichst — gibst du mir nun recht, Schwager? Mein Schopenhauer hat den Wert der Dinge nicht verstanden, sagst du; seine Weltverachtung war krankhaft ... Wenn aber so ein entsetzlich trauriger Tag kommt, wie der heutige — wo bleibt da der Wille zum Leben und der Wert des Lebens? ‚Arme Annamarie!' sagen die andern, die Oberflächlichen. ‚Wir armen Ueberlebenden!' sage ich. Und in meinem Gram und Kummer sag' ich mir mehr als je: Schopenhauer war ein profunder Mensch. Mir wird nun doch mein Pelz zu warm ... Ein profunder Mensch! Das Gute und Beste ist selten, und es bleibt uns nicht (er blickte mit einem schwachen Seufzer auf die Tote). Was uns bis ans Ende bleibt, das sind die Mühen und Sorgen; und wozu das alles? Für was hat man dann gesorgt? Der allererste Wille zum Leben war eine heroische Thorheit, eine tragische Uebereilung ... Ein profunder Mensch!"

Adlers erstarrte Gestalt — nicht groß, aber muskelstark, jugendlich elastisch — rührte sich unruhig auf seinem Stuhl an der Wand. „Ein kranker Mensch!" sagte er mit gedämpfter, doch gleichsam auflodernder Stimme; scharfe, verächtliche Zornfalten erschienen auf seiner Stirn. „Was wollt ihr denn immer noch mit eurem Schopenhauer? Seid ihr denn Germanen? Seid ihr ein männliches Volk? — Sieh doch nicht so wehleidig verwundert auf mich und auf die Annamarie; — ja, dies ist nicht die Stunde, um am Leben zu hängen; aber für euer schwächliches Desertieren fehlt mir doch der Sinn. Wenn mich auf dem Marsch der Durst quält oder mir in der Sonnenglut vor den Augen schlecht wird, tret' ich darum aus Reih und Glied? Ich marschiere bis zum Abend weiter;

es wird schon gehn, denn es muß. Zu was für einem Ziel? Für die Ehre. Oder weil die Kraft da ist — und weil sie da ist, soll sie denn auch wirken. Oder weil — — Lassen wir's. Ich mag heut nicht reden. Könnt' ich nur jedem Deutschen diesen Dorn im Fleisch, diesen Schopenhauer, aus dem Leibe reißen; wir wären ein gesünderes Volk. Könnt' ich überhaupt dieser verzärtelten, verpimpelten, nervenschwachen Zeit dieses Weltgewinsel — —"

Er sprach wieder nicht aus; mit einer kraftvoll grimmigen Gebärde warf er diese Zeit unter und hinter sich. Dann ging er auf die Sanfte, Schlafende zu, seine wilden Augen in sie versenkend, als wollt' er ihr diese Störung ihres Friedens abbitten. Die Kerzen flackerten leise, er hatte die Luft bewegt. Die Lichter und Schatten schwankten auf ihrem starren Gesicht; es schien sich nun auch zu rühren, über den bleichen, schönen Mund schien ein träumerisches Erwachen hinzufliegen. Er bebte; ihm lief wieder ein schaudernder Frost über die Haut. Er schloß die Augen, um sie nicht zu sehn.

Hinter ihm erhob sich jetzt auch der im Pelz, mit dem Hut; sie standen eine Weile schweigend nebeneinander. „Ich gehe," kam es endlich sanft aus Wieses schmalen, bartlosen Lippen. „Sie wird immer schöner . . . Du magst nicht sprechen, natürlich; entschuldige, daß bei diesem Anblick meine Weltanschauung wieder so lebendig wurde . . . Du bist ein philosophisch geschulter Kopf, ich bin nur ein Laie; ich folge meinem Gefühl. So lag auch *meine* Frau vor fünf Jahren da; das brachte mich zu Schopenhauer; vorher hatte ich, sozusagen, lustig drauf los gelebt. Nun, und jetzt denk' ich oft: Gut, daß Anna nicht mehr lebt; was hätte sie denn für Freude an ihrem einzigen

Sohn? Sie vergötterte ihn. Was wird aus ihm? Nicht viel mehr als ein Taugenichts; ein Spieler, ein Trinker, ein charakterloser, unreputierlicher Mensch. Ich hoffte ihn zu vertiefen; ist mir schlecht gelungen. Geld ausgeben — mein Geld — weiter kann er nichts. Da muß man doch wohl sagen, nicht wahr: Gut, daß sie nicht mehr lebt! Und es ist doch eigentlich logisch, wenn man dann hinzusetzt: Wozu lebt man denn überhaupt? Ist's der Mühe wert? — Aber ich will dich natürlich in keine Debatte verwickeln; könnte ja auch ohnedies schlecht neben dir bestehen. So viel Bildung ich mir auch angeeignet habe, ich bin nur ein Laie . . . Gute Annamarie. Die muß sterben, und mein Emil richtet mich zu Grunde . . . Also du willst wirklich —?"

„Was?"

„Hier die ganze Nacht —?"

„Du hast ja gehört," sagte Adler ungeduldig.

„Ja. Entschuldige. Vergiß nur nicht, dich wärmer zu kleiden —"

Adler warf den Kopf zur Seite, daß die vorgefallene Locke zurückflog. „Ich bin hart," fiel er ihm ins Wort.

„Ja freilich. Unbegreiflich hart. Also gute Nacht —"

Mitten im Wort blieb er stecken, denn die Thür ging auf, und in einem leichten Ueberrock, einen weichen Hut in der Hand, ward eben dieser Emil sichtbar, den der Vater verklagt hatte. Seine kleine, feinknochige, wohlgebaute Gestalt war traurig in sich versunken, wie leblos; auf seinem hübschen Gesicht, das an die Tote erinnerte, lag eine grünliche Blässe. Er zog die Thür heran und schloß sie, blieb aber bei ihr stehn. „Guten Abend, Onkel," sagte er dumpf, verstört, und sah schaudernd auf

das Ruhebett. „Ich komm' eben von der See zurück, höre nun erst, was geschehen ist. Wie furchtbar, wie ent— —"

Der junge Mensch hielt inne, mit einem sonderbar schielenden, feindlichen Seitenblick auf den Vater, als könne er in dessen Gegenwart nicht reden. Ihm stürzten aber ein paar rasche Thränen aus den Augen. Wiese zuckte die Achseln und schwieg. Er drückte seines Schwagers Hand; sie war noch kälter, als er gefürchtet hatte; es zog ihn zusammen. Langsam trat er dann zur Thür; Emil machte ihm Platz. Er heftete noch einmal seine zusammengekniffenen Augen auf die Schwester, nickte ihr wie zum Abschied zu, leise den Hut bewegend; mit weicher, trauriger Würde ging er hinaus.

Sowie er draußen war, ließ der Sohn seinen Hut auf die Erde fallen und warf sich neben der Toten auf die Kniee hin. Er nahm eine ihrer weißen Hände, beugte sich darüber, drückte sie an seine Augen und an seine Lippen; ein lebhaftes, stoßendes Schluchzen begann ihn zu schütteln. „Verzeih!" stammelte er, dann wieder heftiger schluchzend. „Ich hab' sie so lieb gehabt!"

„Nun, sie dich auch," murmelte Adler, durch diesen Ausbruch des Gefühls doch etwas gerührt. Er saß wieder auf seinem Sessel, den Kopf in die Hand gestützt.

„Ja — sie war mir gut. Sie hat noch auf mich gehofft; hat mich oft verteidigt. Wenn er — —" Durch eine Bewegung über die Schulter deutete er an, wen er meinte, und preßte die vollen Lippen aufeinander. Er küßte wieder ihre geduldige Hand: „Gute, teure, süße Tante Annamarie! Nun ist's aus. Nun komm' ich mit aller Liebe zu spät. Aber mit der Reue nicht. Mit der Reue nicht! Ich gelobe dir —"

Adler unterbrach ihn und hob eine Hand. „Laß das!“ sagte er mit seiner festen, gebieterischen Stimme. „Wozu solche Gelübde, die man doch nicht hält. Dazu ist diese Frau zu gut. So ein weichmütiges Schwelgen in Zerknirschung — ich kenn's. Morgen hast du's vergessen —“

„Nein, nein, nein,“ schluchzte Emil. „Diesmal nicht, Onkel; diesmal nicht! — Ich hab' diesen Fehler, ja, ja; ich wimmele von Fehlern; hab' beinah so viele, wie mein Vater mir nachsagt, und das will was sagen. Ich hab' mich greulich verlumpt, das ist wahr; wenig studiert, alles genossen . . . Aber diese Frau hat nicht an mir verzweifelt; thu du's auch nicht, Onkel. Sie hat gewußt, auch in mir ist Gutes. O, es sind Kräfte in mir . . . Wenn ich die zur Mutter gehabt hätte und dich, dich zum Vater —“

„In uns selber steckt's,“ fiel ihm Adler ins Wort. „Wirf's nicht auf die andern. Steh auf. Laß nur ihre Hand. Das Gute, das in dir ist, du hast's ja; nun, so hol's heraus!“

„Das will ich ja, Onkel Helmut; das gelob' ich eben; dazu hielt ich sie bei der Hand — diese Heilige. In diesem feierlichen Augenblick hab' ich's ihr gelobt!“ — Er stand auf, und mit aufrichtiger, leidenschaftlicher Reue in seinem verschönten Gesicht, unter langen, schweren Atemzügen sah er die Tote und den Lebenden an. Adler seufzte leise: die Aehnlichkeit zwischen Annamarie und dem Neffen ward ihm fast zu groß. Er wandte sich zur Seite, ging auf eines der Fenster zu. Emil kam ihm nach. Vor Aufregung fast heiser flüsterte er: „Dich hab' ich immer hoch verehrt, Onkel. Du verstehst alles Menschliche; du hätt'st mich nicht fallen lassen — wie er . . . Du und sie, ihr habt mir gefehlt!“

Plötzlich beugte er sich auf des Onkels Hand, nahm sie und küßte sie. „Also nun wieder nach Hause!“ setzte er noch hinzu, mit einem verzerrten, häßlichen Lächeln. „Gute Nacht!“ Er trat zurück, hob seinen Hut vom Boden auf und ging, da seine Sohlen knarrten, auf den Zehen langsam aus der Thür.

II.

Helmut Adler blieb am Fenster stehn und sah in die Nacht hinaus. Der kleine, ansteigende Platz, an dem seine Häuser standen, setzte sich weiter abwärts als eine der Straßen fort, die von dem eigentlichen Stadthügel zum Hafen hinuntergehn; sie krümmte sich, aber von diesem Eckfenster konnte er doch bis an ihr Ende sehen, bis zum Mönchenthor, einem Ueberrest aus alter Zeit, wo die Stadt eine Festung war. Die Nacht war nicht schwarz, durch das graue Novembergewölk kam ein Schimmer vom unsichtbaren, verschleierten Mond. Hinter dem Thor ragten Masten auf; wie ein bleicher Streifen leuchtete der breite Fluß, darüber dunkelte das ferne, niedrige Ufer. Ein kleines Stück von der Welt, flach und unbedeutend; aber Annamarie hatte hier doch oft gestanden, das Gesicht an die Scheibe gedrückt; mit den himmelblauen, sehnenden Augen, dem kindlichen Heimatssinn, dem liebestarken Herzen. Ihm war, als schaute sie jetzt aus seinen Augen heraus; aus den eigenen konnte sie's nicht mehr . . .

Noch immer ließ man ihn nicht allein, wieder knarrte die Thür zum Gang. „Was ist —?“ fragte er, mit der Schulter zuckend. „Ich!“ antwortete schüchtern eine weiche Stimme. Malwine kam mit scheuen, zarten Schritten heran, die ältere, schon zwanzigjährige Tochter. Sie war

hochgewachsen, fast größer als er, aber bis zur Magerkeit schlank; nicht braunhaarig, wie Vater und Mutter, sondern dunkelblond, von zarter Blondinenhaut; auch nicht so zierlich und feinknochig, wie Annamarie, ihr Gesicht weniger edel geformt, die Gestalt nicht von so angeborener, selbstverständlicher Anmut. In ihren Bewegungen war oft etwas Gewolltes, Künstliches, das den kritischen Vater ungeduldig machte; das feine Näschen war ihm etwas zu kurz, eine wunderlich eigensinnige Unregelmäßigkeit in dem ganzen Gesicht mißfiel seinem verwöhnten Blick. Wem gehört sie eigentlich? dachte er zuweilen; sie war weder ihm noch der Mutter ähnlich. Nur die liebliche Stimme erinnerte an Annamarie; aber auch die hatte ihm zu Zeiten einen übermäßig sanften, weichherzigen Klang ... So schien es ihm eben wieder; in seinem verzweifelnden, schauerlich vereinsamten Herzen dachte er: Ja, sie sagt ‚Ich'; aber wie ichlos klingt's! — „Kind, was willst du noch?" fragte er.

„Nichts mehr, lieber Vater!" sagte sie verschüchtert. „Nur noch gute Nacht ... Ich wäre ja gern noch hier, — ach, noch stundenlang; aber du bist lieber allein."

Er legte seinen Kopf an die Fensterscheibe, wie sonst Annamarie es gethan hatte. „Geh nur zu Bett," gab er zur Antwort.

„Ja, gewiß, gewiß. Klärchen läßt dir gute Nacht sagen; sie schläft schon. Sie hielt es endlich nicht mehr aus, so still dazusitzen, und ward plötzlich lustig; darüber erschrak sie dann selbst. Sie fing wieder an zu weinen; wir haben sie getröstet. Dann stritt sie uns ab, daß sie müde sei; ich brachte sie aber endlich zu Bett; sie konnte auch kaum mehr stehn. Einmal schluchzte sie

noch auf ihrem Kopfkissen, im nächsten Augenblick war sie weg."

Adler bewegte den starken, sehnigen Hals und sah seine Tochter an; aber mit dem starren Fernblick, den sie an ihm kannte. Er schaut durch mich hindurch, dachte sie; es ward ihr doppelt weh ums Herz. Ob er ein Wort von dem gehört hat, was ich eben sagte? — Sie wollte es wissen; darum entschloß sie sich schnell und fragte: „Soll ich Klärchen noch etwas sagen? Sie geht jetzt zu Bett."

Er schien einen Augenblick nachzudenken, um ihre Worte zu fassen; dann schüttelte er den Kopf. Er hatte also offenbar von dem Früheren nichts gehört. Sie ließ resigniert die Schultern sinken und verzog keine Miene; merken sollt' er's ja nicht. „Brauchst du noch etwas?" fragte sie.

„Nein," antwortete er, die unruhige Hand bewegend.

Ach, dachte sie, wenn ich da läge, oder auch Klärchen, oder beide, er wär' nicht so unglücklich! — O Gott, er hat ja auch recht. Was sind wir gegen diese Frau? — Sie stand in bitteren Schmerzen da; wie gern wäre sie hingestürzt, hätte sich eine Hand der Mutter auf den Kopf gelegt, ihr das volle Herz hingegeben, ihr allerlei zugeflüstert wie einem jenseitigen, erbarmenden, verklärten Wesen: denn so lag sie da. Aber vor dem Vater, dem vom Unglück versteinerten, wagte sie es nicht. Sie faltete nur die Hände, wie zur Mutter betend.

„Gute Nacht!" sagte Adler jetzt und drückte ihr Handgelenk. Er preßte mit seinen kraftvollen Fingern so stark, daß es ihr weh that; aber es freute sie doch. „Gute Nacht!" flüsterte sie zärtlich. Ihre Arme hoben sich ein

wenig; sie sehnte sich, ihn zu umfassen, ihn zu küssen, ihm ihre Liebe zu zeigen; aber starr wie ein Bild stand er da, seine Augen so fremd, so fern. Was bin ich ihm jetzt? dachte sie. Ihr Herz schien vor Wehmut ganz hart zu werden, wie ein großer Stein; es machte bedrückenden Schmerz rings um sich her. Sie legte eine Hand darauf, wie um es zu besänftigen, und ging still hinaus.

Adler horchte gedankenlos auf die weichen Schritte. Es that ihm dann wohl, daß sie sich entfernten; auf der weiten Welt begehrte er jetzt nichts als Stille und Einsamkeit. Er wandte sich wieder den Kerzen und der Toten zu. Einen Augenblick blendete ihn das Licht, dann erschrak er fast: drüben an der Wand saß die lange, hagere Gestalt seiner Mutter, ebenso regungslos wie die Entschlafene. Sie war leise hereingekommen, ohne daß er's merkte. Ihr sonst vieldurchfurchtes, aber noch immer weichwangiges, von kastanienbraunem, durchsilbertem Haar noch reich umrahmtes Gesicht war so bleich und ernst, als hätte es auch schon aufs Leben verzichtet. Die tiefliegenden, grauen Augen starrten in die Flammen. Es entging ihnen aber doch nicht, daß er sich bewegte; wie erwachend gingen sie zu ihm herum und betrachteten ihn mit einem stummen Blick der immer mitlebenden, schlaflosen Liebe, wie es wohl nur Mutteraugen können.

„Wie kamst du denn herein?" fragte er, sich fassend.

„Nicht wahr, du hast's nicht gehört?" gab sie nur zur Antwort.

„Warum gehst du nicht zu Bett, Mutter? Was willst du noch hier?"

„Mit dir wachen," entgegnete sie. Sie schien ganz entschlossen; aber mit einem ungewiß forschenden Aufblick

fragte sie sein Gesicht, ob er es zugeben werde. Es war, als sagte die ganze ruhige, regungslose Gestalt: Schau, ich sitz' ja schon da!

„Gute Mutter," erwiderte er mit verhaltener Unruhe, „das hat keinen Sinn. Aergere mich nicht. Du brauchst deinen Schlaf."

„Du nicht?"

„Nein," antwortete er kurz. „Ich brauche eine — eine stille Zwiesprach und weiter nichts. Sie war meine Frau; sie war nicht dein Kind. Wenn ich so daliegen werde, dann magst du die Nacht durch wachen, wenn du willst. Jetzt laß mich allein."

„Wenn du — — das, hoff' ich, thut Gott mir nicht an. — O Helmut!"

„Was?"

„Da sollte ich liegen: dann wär' alles gut. Mich braucht hier unten niemand mehr; meine neunundsechzig könnten schon so gut schlafen" — Sie entsann sich nun aber, daß sie unfromm dachte; mit einem flüchtigen, ergebenen Blick nach oben setzte sie hinzu: „Aber — wie Er will!"

„Nun, dann geh zu Bett," sagte er, auf seinen Platz ihr gegenüber, an der andern Wand, zurückkehrend.

Sie stand aber noch nicht auf. „Und wie ist's mit dem Essen?" fragte sie betrübt. „Du wirst hungern, Helmut."

„Ich hab' doch mit euch zu Nacht gegessen!" antwortete er und runzelte die Stirn.

„Ach, es war ja nichts. Hast so dagesessen."

„Ich aß so viel ich konnte, Mutter. Ich begreif' dich nicht: Leute, denen so zu Mut ist wie mir, die quält man doch nicht. Bitte, laß —"

Die Alte schnellte empor; rascher, plötzlicher, als man von ihren Jahren wohl erwartet hätte. Augenblick errötend schloß sie ihre Hände und zog sie schmerzhaft zusammen. Sie ihn quälen! sie ihren Sohn . . . „'s ist schon gut," murmelte sie; „ich gehe. Es ging mir nur so durch den Kopf . . . Du sagst immer, man ißt zu viel; andre sagen wieder anders. Was soll man da glauben? — Manchmal denk' ich, Helmut — aber nein, das wollen wir lassen, du wirst ungeduldig —"

Sie wollte fort; sie sah noch einmal auf ihn und dann auf die stille Frau; sie seufzte, sie rang die Hände und blieb stehn.

„Was denkst du manchmal?" fragte er weich, um sie so nicht fortzuschicken; es war, als schmölze ein Stück von seinem versteinerten Herzen.

„Ach, ich denke nur: Annamarie, die aß oft zu wenig; — ich hab' das lange gedacht. Zuerst schon damals im Sommer in unsrer thüringischen Heimat, als ihr zu mir kamt; ich that doch alles, was ich konnte, um euch gut zu nähren; aber sie aß oft wie ein Vögelchen — als wenn unsre Kost ihr nicht schmeckte — erinnerst du dich noch? Ordentlich geschämt hab' ich mich. Dann tröstetest du mich noch und sagtest: ‚Das ist ihre Art!' — Ja, es war auch wohl ihre Art; aber gut war's nicht! Dann kamen doch bald die Zeiten, wo sie zarter wurde; ach, und allmählich immer, immer zarter —"

Sie hatte scheinbar ruhig gesprochen, und für sein empfindliches Ohr zu weiblich trocken; jetzt brach sie auf einmal in heftiges Weinen aus. Es schüttelte sie wie ein junges Wesen. Dem Sohn that es nicht gut; durch ihn ging ein Gefühl, als müsse er nun sterben. Sie

schien es irgendwie zu empfinden; denn fast ebenso plötzlich faßte sie sich und warf ihm wieder einen stummen Mutterblick zu, der um Verzeihung zu bitten schien. Ihre Thränen trocknend, stand sie noch einmal am Fußende des Bettes still; es kam eine tiefe Andacht über sie, vor Staunen über die feierliche Schönheit der Toten schüttelte sie langsam den Kopf. „Wie gut, daß es keine Fliegen mehr gibt," flüsterte sie; „die sind bei Toten so schrecklich. Sieht sie nicht aus wie ein Engel, Helmut?"

Er nickte.

„Und doch glaubst du nicht, daß sie einer wird? — Ach, wie viel weniger unglücklich wärst du, und ich mit dir, wenn du unsern Glauben noch hättest. Daß du denken kannst, so etwas wie dieser Engel vergeht . . . Wie rührend fromm warst du als Kind. Einmal, weiß ich noch, weinte ich vor Freude . . . Verzeih mir, Helmut! Ich sag' ja nun gar nichts mehr. Es wird mir nur so schwer, zu gehn. Der Kopf ist mir so wüst. Daß ich dir nichts abnehmen kann! — Was für eine Nacht. Und du willst durchaus —!"

Sie wagte nicht auszusprechen; wagte die Bitte nicht, die ihr auf der Seele lag: Geh du auch zur Ruh! — Nur ihn noch zu küssen, ihren heimlich angebeteten Sohn, ihr letztes Kind, konnte sie nicht lassen. Sie nahm seine Hand zum Abschied, sagte scheinbar gefaßt „Gute Nacht"; als er sie dann ansah, schlang sie rasch die Arme um ihn und drückte ihn an ihr Herz. „Gute Nacht!" flüsterte sie noch einmal, mit vergehender Stimme. Ach, wie dumm man redet, dachte sie; wie kann ich ihm heut eine gute Nacht wünschen . . . Es lief ihr wieder eine Röte über die weichen Wangen. Sie senkte den Kopf gegen

die Brust; mit einem langen Atemzug, in dem sie einen Seufzer erstickte, schlich sie aus der Thür.

III.

Es ward nun endlich tiefe Stille um Adler und seine Frau. Keine Stimme rührte sich mehr im Zimmer und auf dem Gang; kein Wagen rasselte mehr auf den verödeten Straßen; nur die Turmuhr von Sankt Marien schlug, aber die störte ihn nicht. Er kreuzte wieder die Arme, an seinen Sessel gelehnt. Seine Denkeraugen bohrten sich in das Licht, sie scheuten es nicht, sie liebten es vielmehr; — so hatten auch *ihre* starken, lebensfrohen Augen es gern gehabt, die nun nichts mehr liebten . . . Nie mehr! Nein, nie mehr! — Gute Mutter! dachte er. Hast so viel erlebt und so viel gelernt; nur deinen Christenglauben, deine „unsterbliche Seele", dein „Jenseits" hast du festgehalten. So war die da nicht; wie freudig, wie gesund, wie fest hing sie am Leben, aber sie dachte wie ich: jeder nur einmal! Alles, was *wird*, vergeht; nur das Ganze, das *ist*, besteht! — Ja, meine Annamarie, du bist nun nicht mehr. Dein Gedanke ist ausgedacht. In dem großen Meer der Welt, in das er hineinfiel, wird er nun eine Weile noch seine Kreise machen: in meiner Seele, in deinen Kindern, in diesem und jenem, dem du dein süßes Bild ins Hirn gedrückt hast; dann werden auch wir vergehen — und mit Annamarie ist's aus. O was für ein Gedanke! Aber es ging auch der *Sappho* so, und der *Arria*. Die gestrengen Herrschaften machen keine Ausnahme für Helmut Adler und seine Annamarie! — Gott! meiner Mutter Gott! Du bist für mich kein Trost. Dich hab' ich durchschaut:

ein schöner Nebel bist du im Gehirn des Menschen; du und alle andern Götter. Wie wir von Blumen oder Tieren träumen, die es nicht gibt, oder von uns selbst, als wären wir ein andrer, so träumen wir auch von Gott. So träumen wir auch von „Leib" und „Seele". Wer sitzt denn hier, wem thut hier das Herz so weh? Das ist keine „Seele"; das ist ein fühlender, denkender Leib; ein einziges, unspaltbares Ich. Was sind denn die beiden Thränen, die hier brennen? Sind die seelenlos? Dieses Elend da oben im Kopf, im Denken, ist das körperlos? Alles ist eins! Wir träumen nur: eins ist zwei. Wer war die holde Frau, die da liegt? Ein geformter Gedanke; eine gedachte Form; — oder wie du es nennen willst, du ohnmächtiges, grübelndes Geschöpf. Die wird nun vergehn . . . Vergehn . . .

„O Himmel und Erde! Vergehn!" stöhnte er auf einmal laut. Es schien ihm unerträglich: vergehn! — Sein Leib sank nach vorn, der Kopf fiel ihm in die aufgestützte Hand, er drückte die Augen zu und weinte, wie vorhin die Mutter.

„Immer für sie gelebt;" Lorenz Wieses Worte fuhren ihm wieder durchs Hirn. Nun ja, er hatte für sie gelebt; was hatte es genützt? All diese Jahre, seit ihr beginnendes Siechtum sich rührte, gingen an ihm vorbei; die immer noch glücklichen hier in ihrer Heimat, ihrem Vaterhaus, dann die irrenden, ruhelosen im warmen Süden, der sie nicht gesund machte; bis sie sich eines Abends so fieberheiß an ihm hinwand, einen Arm unter seinen Rücken schob und mit erschreckenden, übergroßen Augen flehte: „Bring mich wieder heim! Willst du?" — Ihre Blicke sagten: Sieh, ich muß ja sterben; ich stürbe gern in unsrem

Haus! Er aber, ihren Blicken und dem Schicksal trotzend, er hoffte, er lächelte; und immer hoffend und hoffend brachte er sie heim. In dem Zimmer, wo sie zur Welt kam, da wird sie genesen!

Da lag sie denn. Er sah auf. Sie hatte es besser gewußt! — Hinter ihrem letzten Lager, drüben an der Wand, über den ruhig fortbrennenden Kerzen, fiel ihm der alte Kupferstich ins Auge, den sie besonders geliebt hatte: Guercinos „Aurora", nach dem Freskobild der Villa Ludovisi in Rom. Es hingen da noch andre Stiche, nach Raffaelschen und Renischen Fresken; vor diesem stand sie besonders gern: wie die schöne junge Morgenröte, auf ihrem Wolkenwagen sitzend, von einem geflügelten Kind bekränzt, Blumen in die Lüfte streuend, am leuchtenden Himmel dahinfährt; ihre mächtigen Rosse sausen, umwölkte weibliche Genien mit flatternden Gewändern schweben vor ihr her. Die feurige Gewalt des Vorgangs gefiel ihr so sehr; ihm noch mehr eine Aehnlichkeit zwischen Aurora und seiner Liebsten in der Mädchenzeit. Das junge Gesicht der „Morgenröte" erinnerte ihn an das Waldfest auf der Rottmannshöhe am Starnberger See, wo er die noch nicht achtzehnjährige Annamarie so unversehens erblickt und sein Herz so unmerklich, so selbstverständlich schnell an sie verloren hatte. In ihrem weißen Kleid, mit dem wallenden Haar, den unschuldig schwärmenden Augen erschien sie ihm damals wie ein Genius, der zum Wald gehörte; oder wie die aus ihrem Wolkenwagen herabgestiegene, unter maigrünen Bäumen gelagerte Poesie. Er wagte sie nicht anzureden; ihm half dann ein Zufall ... Und da er hört, sie reisen, sie und ihre Eltern, sie wollen morgen weiter, ins bayerische Gebirge hinauf,

so reist er ihnen nach; und am Kochelsee finden sie sich wieder, am Walchensee wird sie seine Braut. Unbegreiflich glückliche Zeiten! Dann ihr junges Nest in Würzburg, in Jena; — „die glücklichste Ehe"; ja, dachte er, ihr Bruder hat recht! Eine Ehe wie unsre hab' ich nie gesehn. Wenn mein Traum von einer Frau immer war: ein wirklicher Kamerad „auf Schritt und Tritt", im großen wie im kleinen — ach, es träumen wohl viele so — ich hab's erreicht. Ich ging meinen Forscher-, meinen Denkerweg, sie kam mir entgegen, als wär's auch der ihre; es kostete sie tüchtige Mühe, mit mir Schritt zu halten, aber sie liebte die Mühe, ihre Kräfte lechzten nach Mühe. Dieser zarte Leib — was für ein stilles, ewiges Feuer drin. O diese rührende Sehnsucht nach Wahrheit, nach Erkenntnis; und doch nie entweibt — o mein Gott! wie ganz Weib war sie! Aber ein Held — ein Held!

„Annamarie!" sagte er laut; er ertrug es nicht mehr, so stumm zu denken, nicht mit ihr zu sprechen. „Ja, ich muß es dir noch einmal sagen: Ja, du warst ein Held... In allem! In allem! Auch darin, daß du so viel Ehrgeiz für mich hattest — und ihn doch besiegtest. Wie hast du dich heimlich abgesehnt, stolz auf mich zu sein; ja, ja, ja, ich weiß es; darüber schwiegen wir beide — sonst sagten wir uns alles. Jetzt können wir davon reden ... Dein Stolz! Ich sollte etwas Großes sein! Mit neuen Gedanken sollte ich die Welt erleuchten! Nun liegst du da; es war nichts. Was hab' ich geschrieben? Zwei, drei sogenannte Bücher; Hingestammeltes — denn mir fehlte das letzte, entscheidende Wort. Was hab' ich geschaffen? Ein paar Ahnungen; o wie glücklich, wie hold ahntest du

sie mit! Aber wenn du mich dann so fragend ansahst — so hoffend, so erwartend: nun, was wird daraus? wenn du mich mit so leisen, harmlosen Fragen anstießest, daß ich's nicht merken sollte — das war die Hölle in meinem Paradies! — — Vielleicht hatt' ich zu viel Paradies und zu wenig Hölle. Hätt'st du mich nicht so glücklich gemacht, hätt' ich mit Sorgen gerungen, hätt' ich mit Verzweiflung gekämpft, vielleicht fand ich's dann! Wie manches Mal jetzt in diesen Zeiten, wo du mir dahinschwandst — nie konnt' ich dir's sagen; nun kann ich's — in Italien, als es schlimmer, immer schlimmer ward, das schreckliche Gespenst immer näher rückte: wie manches Mal sah ich da mit Gewalt nach der andern Seite, klammerte mich an meine werdenden Gedanken an, rüttelte verzweifelt an ihnen, um diesen Gram zu vergessen — und dann schien's endlich, sie wankten, sie neigten sich! Jetzt, jetzt stürzen sie! Jetzt hab' ich sie, sie sind mein! — O hätten wir noch ein halbes Jahr — nur drei Monate noch — — O Annamarie! Wach auf. Geh mir so nicht fort. Ich bin dir noch meine Gedanken schuldig. Bin dir das höchste Glück noch schuldig, auf das du immer warteteſt: die Ehre, für deinen Stolz. Annamarie! Mein Kamerad! Meine Annamarie!"

Sie lag ruhig da. Die Turmuhr schlug wieder, und lauter als vorher; seine Sinne hatten sich geschärft, in seinen Augen glühte jetzt das Fieber, das schon lange drohte, seine Wangen brannten. So hatten sie schon einmal gebrannt, vor drei Tagen war's; sie lag in ihrem Bett, sie schlief, wenn auch noch nicht so tief wie jetzt; in ihm erwachte die ahnende Verzweiflung, das Gespenst, der Tod, stand an ihrem Kopfkissen: da floh er auch zu

seinen Gedanken und rang mit ihnen, wie Jakob mit Gott. Es war, als bezwäng' er sie; Annamarie aber regte sich, sah auf, lächelte ihn an — und das Gespenst verschwand, und mit ihm sein Denken. „Was stört mich jetzt?" sagte er zu sich, mit einem wilden Lächeln; es zuckte in seinem fiebernden Hirn. „Sie regt sich nicht mehr! Sie blickt nicht mehr auf! Aber das Gespenst, da steht's! — Es hat triumphiert. ‚Zu spät' . . . Was ist denn zu spät? Sie kann mich nicht mehr hören, sagt ihr . . . In mir lebt sie noch. Was ich denke, denk' ich für sie; sie in mir, sie hört's. Das wär' eine Totenwacht, deiner und meiner wert, wenn ich diesen unaussprechlichen Gram in mein Herz zurückpreßte und mit freiem Geist, erhaben über Schicksal und Verzweiflung, meine Gedanken zu Ende dächte; da überwänd' ich den Tod; das hat noch keiner gekonnt! — 's wär in deinem Sinn. Dein Bruder — wie sagte er? Als *seine* Frau so dalag, da kam er zu Schopenhauer. So unheldenhaft kann's deinem Mann nicht ergehn. Nein, ich käme ganz zu *mir*; und so wieder zu dir! Nicht mit einem weichlichen, jammernden Gelübde wie Emil, das der Wind verweht, sondern mit einer That des Geistes . . . O wie einverstanden liegst du da. So ein fester, hoher Wille um die zarten Lippen. Und hinter meiner Stirn, hier gärt's . . . Hier glüht's . . . Wie Halbgötter haben wir beide gelebt, wie im Adlerhorst; hoch über dem gemeinen Treiben dieser kleinen Welt! Wie oft klagtest du in stillen Stunden: Aber was wird aus den Menschen? Wohin will denn diese trostlose, greisenhafte Zeit? Sie wollen nichts Großes mehr; nur Ruhe und Bequemlichkeit wollen sie, und daß alles gleich wird. Es wäre besser, meinen sie, die Welt existierte nicht; aber

da sie nun einmal da ist, machen wir uns auf ihr mit allen Hilfsmitteln der Wissenschaft, mit Instrumenten und Maschinen einen guten Tag! Das Glück liegt im Frieden und daß uns nichts stört. Es soll keine gewaltigen Menschen mehr geben, sie stellen nur Unfug an; und sie überheben sich; wir alle, wir sind ihnen gleich; jeder ist ihnen gleich. Hängt euer Herz an das Schwache und Gebrechliche; von alledem, was nicht leben und nicht sterben kann, laßt nichts untergehn. Mitleid, Mitleid, Mitleid! Und dazu Frühkartoffeln aus Algier, gute Gifte zum Schlafen und gesunden Sinn für das Nützliche! — So ist diese Zeit. Wer hilft uns aus ihr empor? Wer kann uns erlösen?"

IV.

Die Uhr von Sankt Marien schlug; Adler horchte auf, aus tiefen Gedanken. Er staunte sehr: es war zwei Stunden später, als da er sie zuletzt gehört hatte. Geschlafen hatte er nicht; aber ganz in sich versunken hatte er dagesessen, von der Stille umflossen wie von einem Meer, so weltentrückt wie vielleicht noch nie. Es wogte aber noch wie ein Chaos in seinem Hirn; gleichsam glühend, wie aus der Esse, kamen die Gedanken, leuchteten eine Weile durcheinander, kreuzten, umschlangen sich, wurden wieder dunkler, sich abkühlend, und sanken endlich in die Nacht des Unbewußten zurück. Zuweilen überlief ihn ein leichter Schauer, ein nicht unholdes Gefühl; seine Stirn blieb warm, fast heiß; es schien ihm die rechte Glut für diese rastlosen, jagenden Bilder in seinem Hirn, in denen er sein Elend vergaß. Er horchte auf die Uhr, ihm war wie im Traum; als schlüge sie in einem andern

Raum, eine andre Zeit . . . Sie that ihren letzten Schlag; er schloß die Augen; doch inwendig sah er noch das schöne, trostlose Bild, das er eben betrachtet hatte, die weißgekleidete Annamarie unter ihrer Decke, die sechs starken Kerzen um sie her, die schon so viel tiefer brannten, ihr zu Häupten das dunkle Grün der Pflanzen. Es bewegte sich nur das Ganze langsam von links nach rechts; — weil sich die Augäpfel so bewegen, dachte er; nun nahm er aber wahr, daß es schwamm. Es schwamm auf dem Fluß da unten, die Pflanzen und Kerzen mit; der Fluß trug es zum Meer, — nicht in die Nacht hinaus, sondern in den Tag. Weibliche Gestalten auf Wolken, in flatternden Gewändern, schwebten über der Flut vorauf; ein geflügelter Knabe setzte einen Kranz auf Annamaries weiße Stirn. Aus dem endlosen Meer tauchte eine Insel auf, felsig, hoch, bewachsen; das Bett schwamm zum Ufer, es stieg empor, sie kamen ans Land — denn auch er war da, er ging neben der toten Frau. Auf dem höchsten Gipfel sah er sich mit ihr allein; die Kerzen brannten in der Helle fort, aber mit blassem Licht; sein Auge sah weit, unermeßlich weit, aber nichts als tiefblaues Wasser da unten und am Horizont; stillste Einsamkeit. Unser Adlerhorst! dachte er. Dann lagen die Pflanzen am Boden; er zündete sie an. Schön stiegen die Flammen auf; das Bett und die Schläferin brannten, aber ohne sich zu verändern; ihn selbst verzehrte das Feuer, er fühlte es, er verging. Annamarie aber, in ihrer Feuerglut, lächelte ihn ermutigend an . . . Nun erlosch das alles, und als etwas andres, Riesiges, mit gewaltigen, schönen Flügeln schwebte er aus der Asche empor. Er wußte, daß er der Phönix sei. Ihm war leicht und selig zu Mut. Er sah

auf seine Brust hinab, denn es leuchtete darin; sie war durchsichtig; er sah da Annamarie im Bett mit ihren Kerzen, alles unverändert; es that ihm aber in der Brust nicht weh, daß sie drinnen war. Ja, du lebst in mir! dachte er, wie aus einem tiefen Traum nach und nach erwachend. Du lebst immer fort! Ich aber — nicht mehr ich — ein neues Geschlecht, ein andrer — und doch, doch noch ich — —

Er vermochte es nicht ganz zu fassen; es drängte ihn, völlig wach zu sein, damit er es fassen könnte; — so schlug er die Augen auf. Vor ihm lag seine Tote; nicht auf dem Wasser schwimmend, nicht auf dem Inselgipfel, sondern mitten in ihrem Zimmer. War er so im Sitzen wirklich eingeschlafen? Oder hatte er im Fieber halbwach geträumt? — Er blickte um sich her. Auf einem schwarzen Tischchen in seiner Nähe, einem sogenannten Luthertisch, sah er ein kleines Nachtmahl angerichtet, kalte Speisen, Butterbrot, eine Flasche Wein. „Wie kommt das hierher?" murmelte er verwirrt. „Das hat die Mutter gethan ... Wann denn? Als sie vorhin hier war? Da hätt' ich es doch gesehn. Ist sie denn noch einmal gekommen? ohne daß ich's merkte? War ich so versonnen? — — Gute Mutter. Es sieht dir gleich, das ist wahr. Aber ich rühr's doch nicht an ..."

Er stand auf; eine unbestimmte, aber unwiderstehliche Unruhe trieb ihn von seinem Stuhl empor. Der Phönix! dachte er. Wirklichkeit und Traum flossen ihm hin und her, flossen ineinander; — und war es wirklich nur Traum? dachte er. War es nicht ein Gedankenbild, das ich weiterführte — wie ein Gleichnis zu dem, was in meinem Denken — — Ja, Annamarie, mit dir! Du

vorauf, die Morgenröte eines neuen Werdens — ich der neue Tag! Der Phönix aus der Asche des alten! — — Ein glühender, selig-stolzer, fast irrer Blick fiel auf diese todbleiche „Morgenröte", dann auf die Guercinosche Aurora hinter ihr an der Wand: da sah er nun, was ihn zu dieser Fieberphantasie angestiftet hatte. Hinter Auroras Wagen folgte noch ein Mann, auf einer Wolke sitzend; oben ist er nackt, sein erhobener rechter Arm hält mächtige, wallende Gewänder in die Morgenluft, die wie ein Baldachin über ihm schweben; vorwärts schaut und strebt er, der Aurora nach; sie scheint zu ihm zurückzublicken: „komm und folge mir!" So fährt er hinterdrein: der Tag! — „Ja, ja!" sagte er laut. Auf einmal schwand seine Unruhe; einem leichten Erschrecken folgte eine sonderbare, feierliche Stille. Es war, als sei er nicht mehr mit Annamarie allein; noch ein dritter war da. Aus dem Chaos in seinem erlösten Gehirn trat etwas hervor wie eine Lichtgestalt: sein fertiger Gedanke — nicht mit Augen zu sehen, und doch etwas Lebendiges. „Ja, ja!" sagte er zufrieden und zugleich wie von einem Wein des Geistes berauscht, über seine Tote gebeugt: „ich bring' ihnen den neuen Tag! ‚Was wird aus den Menschen?' fragtest du. ‚Wohin will diese trostlose, greisenhafte Zeit? Wer kann uns erlösen?' Ich kann's. Ich, der Phönix, kann's! — Ja, die Menschheit ist alt geworden, ihre Zeit vergeht. Sie glaubt an sich selbst nicht mehr, sie glaubt an die Götter nicht mehr, die sie sich geschaffen; weltgrämlich sitzt sie da, in ihren Leiden und Gebrechen wühlend. Ihr Verstand ist größer geworden als all ihr andres zusammen, er erfindet, er entdeckt und er baut Maschinen; ihre Phantasie hat die Flügel verloren; vom Verstand verachtet, weil

sie so jugendlich zwecklos träumt, hockt sie in der Ecke. Ja, dieses greise, kluge Menschengeschlecht weiß nicht mehr, was es soll noch will; es fühlt ein griesgrämiges Unbehagen, da es so verknöchert; darum legt es sich oft auf die andre Seite, wie ein krankes Geschöpf, verlangt was andres, was Besseres, wirft das Alte weg, wendet sich jedem Quacksalber zu, der ihm etwas Neues verspricht. Aber er kitzelt deine müden, welken Glieder nur; er ist selber alt und klug, er wird dir nicht helfen! — Ja, deine Zeit ist um! Du bist alles geworden, Menschengeschlecht, was du werden konntest: das ist deines Rätsels Lösung. Aus der Tierheit, aus dem Affentum bist du heraufgewachsen, damals wie ein Wunder; selber noch ein Tier, noch ein Affe, aber klüger als die, gelehriger als die — und so brachtest du sie alle unter deine Füße und nahmst die ganze Erde für dich. Oberstes aller Tiere, Herrscher aller Tiere — aber ein Tier bliebst du doch! Was deine Besten ahnten und hofften, kannst du nicht erfüllen; immer strebst du zurück zum Tier, das du bist; und wann mehr als jetzt? Allerorten bellt es: Laßt uns eine einzige große Herde werden, alle, alle gleich, wie die Tiere auf der Weide, alle miteinander bedacht, Nahrung zu schaffen, Nahrung zu verzehren, uns aufs nützlichste fortzupflanzen, damit wie die Kaninchen, wie die Ratten auch unsre Gattung besteht! Es lebe der Mensch, das erfindende, zweckmäßig denkende, in Millionenherden geordnete, Maschinen bauende Tier!"

„Nein!" sagte er, sich höher aufrichtend, Jünglingsfeuer im starren Blick, „das ist nicht das Ende! Ich weiß einen neuen Anfang, ich bring' euch einen neuen Tag. Ihr habt den Weg vom Wurm zum Menschen gemacht, und nun wär' es aus? Könnt ihr nicht mehr

weiter? Ihr habt euch Götter geträumt, höhere, stärkere, enttierte Menschen; bleibt das nur ein Traum? War das nicht die Ahnung in euch, die hinweist auf den neuen Weg? Diese Götter, sie lebten nur in euren sehnenden Gedanken; einer nach dem andern sind sie vergangen, müssen alle vergehen; können sie nicht wirklich und lebendig werden, die letzte, die höchste Sprosse in der Erdenschöpfung? Wie denn? Woher? Aus euch! Als die Göttermenschen, über den Affenmenschen, die ihr wart, die ihr seid. Seht sie doch so an, die ‚Menschheit', wie sie ist: als einen Uebergang! Wie der Affe der Uebergang war zu euch, so führt euch hinüber zu dem Göttermenschen; oder zum Vollmenschen, zum reinen, zum ganzen Menschen — oder wie ihr ihn heißen wollt. Verjüngt euch wie der Phönix! Werdet euer Traum! Ueberwindet den ‚Menschen', wie er den Affen überwand; steigt empor, empor auf der Erde Gipfel!" — —

Die sechs Kerzen um Annamarie brannten ruhig fort; dem selig Unglücklichen, der sich von seinem unfruchtbaren Schmerz befreit, der seinen Gedanken zu Ende gedacht hatte, schienen sie schwächer, trüber zu brennen: so hell war es in seinem fernschauenden, ahnungsvollen, hoffnungsvollen Hirn. Er glaubte den Gram um die Tote nun nicht mehr zu fühlen; an ihrem Bett sank er beruhigt nieder, seine fieberheiße Hand faßte ihre kalte; es schien ihm beinahe, als erwärmt' er sie. „Glaubst du nun an mich?" fragte er sie leise, in seinem tiefen Ernst doch ein wenig lächelnd. „Bist du nun zufrieden? Zahl' ich dir meine Schuld? Alles, was ich denke, was ich nun den Menschen als eine neue Botschaft bringen und verkünden, was ich schaffen und thun will, thu' ich ja für dich.

Werden sie mir glauben, mir folgen? oder mich verspotten? Werden sie sagen: Da ist wieder einer zum Lachen? seht den neuen Narren? — Nein, was einmal so ans Licht gekommen ist, das vergeht nicht mehr. Es werden sich Ohren öffnen, die es hören; es werden junge Geister erwachen, die es auf sich nehmen, die es weitertragen. Es wird wieder ein neuer Tag scheinen auf die müde Erde. Du hast ihn geweckt, diesen Tag! Aus dem Gram um dich ist nun das geworden. Du und ich, wir bleiben beisammen. Annamarie! Immer meine Annamarie!"

Er stand langsam auf, in seinem schmerzlichen Glück noch ein wenig taumelnd, und ging auf seinen Platz zurück. Gegen die Wand gelehnt, wie in einem wachen, ganz bewußten Traum, dachte er sich seinen Weg in die Zukunft weiter, in ein neues Leben. Zuweilen fröstelte ihn; in seine Augen kam aber kein Schlaf, Hunger oder Ermattung fühlte er nicht. Altes und Neues schlang sich ihm ineinander: er sah sich wieder mit ihr im Wald auf der Rottmannshöhe und am Walchensee; dann auf dem einsamen Gipfel der Insel, in der Phönixglut; dann in der fernen, unendlichen Hoffnung und Erwartung. Als der graue Morgen ins Fenster schien, saß er noch so da; die Kerzen waren tief herabgebrannt; seine Augen sahen verwundert, aber fest auf den wachsenden neuen Tag.

Zweites Buch.

I.

Die Stadt R. liegt wie die meisten deutschen Hafenstädte nicht unmittelbar am Meer; sie hat sich an den schützenden Fluß gebaut, der noch etwa elf Kilometer Weges bis zum großen Wasser hat. Die Schiffe kommen bis zur Stadt herauf; manchmal auch das Meer selbst, wenn ein starker Nordwind es in den Fluß hineintreibt und zwischen dessen flachen oder wenig erhöhten, weit getrennten Ufern — der Fluß ist hier fast wie ein See — immer weiter stromauf jagt. Dann wird wohl auch einmal ein Stück vom Strand überschwemmt und niedrige Teile der Stadt; doch geschieht es selten. Gewöhnlich bleibt der Fluß Herr in seinem Reich und geht träg dahin, ein rechter geduldiger Knecht der Schiffahrt. Die Stadt begleitet ihn eine gute Strecke. Früher auch am Hafen durch Mauern gesperrt, wendet sie ihm jetzt fast nur noch Häuser, offene Straßen und Gärten zu; nur an einer Stelle, beim Fischerhafen, springt noch eine Bastion der alten riesigen Wälle, mit tiefem Festungsgraben, fast bis an das Wasser vor. Alte, geschwärzte Kanonen stehen noch auf der Höhe als Zierde und zur Erinnerung an die rauheren Zeiten; friedliche Ulmen und Rüstern überschatten sie. Von hier hat man den weitesten und schönsten Blick über den Hafen rechts, die große

Flußkrümmung links; denn er macht eine starke Biegung, ehe er den letzten Teil seines Weges antritt. Gärten, Wiesen und Felder fassen ihn ein, auch Fabriken und Dörfer; niedrige Weiden und Schilfrohr wachsen in ihn hinein, ferne Kirchtürme schauen über das Gelände.

Die Schiffahrt bis zur Stadt geht fort, solange der Winter es zuläßt; nach einem milden Dezember war aber im neuen Jahr strengere Kälte gefolgt, und um die Mitte des Januar hatte sich eine feste Eisdecke über das Revier gelegt. Sie war noch nicht in der ganzen Breite sicher genug zum Hinübergehen, starke Dampfer konnten sie noch durchbrechen; man ließ sie aber in Ruhe wachsen; nur ein am Nachmittag herankommender Südwind drohte neues Tauwetter zu bringen. Es ward wenigstens gegen Abend so weiche Luft, daß ein abgehärteter Mensch im Freien sitzen konnte. Auf der Bastion am Fischerhafen saß auch schon der eine oder der andre auf den Bänken, die vor den Kanonen unter den Bäumen stehen; der Mondschein leuchtete ihnen zwischen Wolken durch, auf dem erstarrten Fluß schimmerte schwacher, aber hie und da zusammengewehter Schnee; von den Fabriken stromabwärts leuchteten elektrische Lichter wie verkleinerte Sonnen durch die halbdunkle Nacht herüber. Als sich die letzten Spaziergänger von diesem Lieblingsplatz verloren, blieben noch zwei Stillsitzer zurück, vorne auf der Rundbank, die die größte Ulme umgibt. Es waren junge, wetterfeste Männer, in nicht eben dicke Ueberzieher gehüllt; der eine fast ein Riese, an allen Gliedern mächtig geformt, dunkelfarbig, langhaarig, der andre kleiner, auch zarter gebaut, aber gegen die Kälte ebenso hart gewöhnt. Er behauptete auch, daß es im Mondschein allemal etwas wärmer sei. Ihm

war in dieser frischen Luft, nach seiner heiteren Art, sehr wohl; er schnoberte in sie hinein, nahm dann sogar seinen Hut ab und fächelte sie sich zu.

„Was machst du da?" fragte der Riese, der aus einer kurzen Pfeife mächtige Dampfwolken zog und gegen den Nachthimmel blies.

„Du, ich glaube, ich rieche die See. Ich hab' förmlich einen Salzgeruch. Na ja, warum auch nicht? In der Luftlinie ist's nur eine Meile."

„Doch wohl noch ein bißchen mehr. Aber heut riechst du sie ganz gewiß nicht: wir haben ja Südwind, Mensch."

Der Kleinere, der Blonde, sah den andern ungläubig an. „Auf eure Windrichtungen, mein guter Karl, geb' ich nicht viel; die alten Wetterfahnen sind ja ganz charakterlose Geschöpfe: neulich sah ich einer zu, die drehte sich dreimal um sich selbst herum. Wenn ich die See nicht rieche, dann ist dein fürchterlicher Knaster daran schuld; du rauchst ja ganze Kumuli."

„Mein Tabak ist gut; aus Hamburg," sagte der lange Doktor ruhig, mit seinem metallischen Baß.

„Das kann nicht sein, Doktor," entgegnete der Blonde. „Warum ekelt sich denn Tyras vor dir?" — Er deutete auf seinen Hund, einen schlanken, silbergrauen Jagdhund, der neben ihm saß, an sein linkes Bein geschmiegt. — „Vorhin hatte er sich vertrauensvoll an deine Seite gesetzt; aber als du dann zu paffen anfingst, zog er den Schwanz zwischen die Beine, stand in taktvoller und höflicher Langsamkeit auf und lavierte zu mir herum. Er weiß eben ein gutes und ein schlechtes Kraut zu unterscheiden. Ich rauche nicht viel, aber mit wirklicher edler Wollust, mit

tieferem Verständnis. Und nur Zigarren; was Tyras offenbar billigt. Aber sag mir, Karl, willst du ewig vom Morgen bis zum Abend deinen Tabak rauchen? Auch als Doktor der Medizin, als berühmter Menschenretter?"

„Berühmt! Komisches Wort für einen Anfänger wie mich!" — Der Riese lachte laut, — weniger über dieses eine Wort als über den ganzen Humor des Blonden, der ihn immer heiter stimmte; es war ein herzhaftes, angenehmes, aber fast dröhnendes Lachen.

„Warum komisch?" fragte Hans, der Blonde, dessen blaue Augen mutwillig strahlten. „Seit du diesen alten, knickebeinigen Präsidenten so überraschend gerettet hast — er war ja schon halb auf dem Friedhof —, seitdem ist die ganze Stadt erschüttert. Es wird schon ordentlich eine Ehre für mich, dein Busenfreund zu sein. Hast du seitdem Zulauf oder nicht?"

„Ja, ich habe Zulauf," brummte der Doktor. „Was geht das mein Rauchen an? Rauchen berühmte Aerzte nicht?"

„So aus kurzen und langen Pfeifen nicht. Willst du auch diese langen Haare behalten? Das ist doch unmöglich!"

„Aber zum Teufel, warum? Kann man die Leute nur im Militärschnitt gesund machen?"

Hans sah ihn mißbilligend von der Seite an: „Sei nicht so logisch, Doktor. Ein Arzt und lange Haare, das ist eine Gefühlssache, das erledigt man nicht mit Warum, Darum. Wenn du das nicht fühlst, so ist eben ein Loch in deinem Organismus; so bist du ein langhaariger Barbar aus den Zeiten des Alboin und der Rosamunde, und ich werde dich als historische Oper komponieren; das ist alles,

was sich noch mit dir machen läßt! — Ueberhaupt bist du komisch. Sieh doch um dich; da unten liegen Schiffe. Dies ist eine Handelsstadt. Was glaubst du denn von diesen Kaufleuten? Sie werden sich lieber von einem deiner netten, abretten, kurzhaarigen Kollegen umbringen lassen, als von dir gesund machen!"

„Einstweilen sieht es nicht so aus, Hänschen," antwortete der junge Doktor. „Sie graulen sich wohl ein bißchen vor mir, aber sie laufen mir zu. — Ach, mir liegt nichts dran. Ich wollt', das Wasser wär' offen, ein Dampfer ging' eben ab, und ich säße drauf!"

„Wohin?"

„Irgendwohin, wo's ganz anders ist. — Was treibst du denn jetzt, Kleiner? Was hast du gemacht?"

„Ich komponiere einen Rammlerchor."

Der Doktor drehte sich herum. „Was für ein Ding?"

„Ich suche das Volk bei der Arbeit auf," sagte Hans sehr ernsthaft; „das Volk muß musikalisch verarbeitet werden. Hast du den hiesigen Pfahlrammlern noch nicht zugesehn?"

„Hatte nicht die Ehre."

„Wenn sie draußen in den neuen Straßenzügen die Wasserleitungen machen — oder Abzugskanäle, was weiß ich —, dann schlagen sie von Zeit zu Zeit ein viereckiges Pfahlwerk ein; das ist der Augenblick, wo sie für die Oper möglich werden, in die Kunst eintreten. Je vier Mann haben eine Ramme, die heben und senken sie mit Manneskraft, ohne Dampf. Sie machen's wie die Matrosen: damit sie gleichzeitig die Stricke anziehen und die Ramme heben, singt einer jedesmal etwas vor, eh's losgeht. Zum

Beispiel — ich hab's auswendig gelernt — zum Beispiel der Vorarbeiter macht folgenden Singsang:

„Ahoi — hoch! (jetzt ziehen sie an)
Odriehi — hoch! (jetzt wieder)
Olliehi — hoch!"

„Und das wird bei dir ein Chor?"

„Halt!" rief der junge Komponist, „mein Vorsänger ist noch nicht zu Ende. Jetzt geht er aus den Naturlauten in die Sprache über; er muntert sich und seine Leute sinnig auf, natürlich im Dialekt, auf plattdeutsch:

„Uemmer höger — hoch!
Uemmer beter — hoch!
Alle Mann — hoch!
Rup up'n Pahl — hoch!
Von baben dahl — hoch!
Rumm — hoch!"

„Und das komponierst du?" fragte der Doktor wieder.

„Ich mach' es kunstgerecht, weißt du. Ich veredle es so weit, daß es in ganz Europa und Amerika, als ein Chor in meiner ersten Oper, gesungen werden kann."

„Und die übrige Oper?"

„Die übrige Oper? Die schwebt mir vor."

„Die schwebt dir vor? Das soll wohl heißen: von der weiß ich noch nichts?"

Der Komponist lächelte. „Gott, wie bist du klug!"

„Gott, wie bist du faul!" gab ihm der junge Arzt zurück. — „Ich glaube wahrhaftig, du thust furchtbar wenig."

„Du schmeichelst mir, Karl. So viel thu' ich ja nicht. Ich thu' ja eigentlich nichts! — Sogar mit diesem Rammlerchor bin ich noch nicht fertig. — Ich bin eben in einer Gärung."

Der Doktor paffte gewaltig und schüttelte den Kopf. „Ich glaub', du hast zu viel Geld, Hans. Du hast grad' so viel, daß du sorgenlos davon leben kannst; das regiert der Teufel. Darum thatst du in Berlin nicht viel und in München noch weniger; und darum konntst du so ungehindert blödsinnig deiner kleinen Schauspielerin nachreisen, als sie hier in ihr erstes Engagement ging: die Zinsen von deinem Kapital reisten ja immer mit. ‚Gärung?' Mir scheint, du bist einfach in der Eva-Gärung —"

„Schnöder Mediziner!" fiel Hans ihm ins Wort. „So schlimm ist das nicht. Luischen liegt schon hinter mir —"

„Aber all die andern Evas noch vor dir —"

„Nun ja! Aber das hindert den Menschen nicht, daß er musiziert! — Ich sollte ärmer sein, das ist richtig; Not lehrt komponieren. Das sind aber alles Nebensachen; ganz ernsthaft, ich bin in einer verfluchten Gärung; in der strudle und quirl' ich herum. Mir ist alles unklar; ich weiß nicht, was die Welt mit mir will — was die Menschen mit der Welt wollen — was Gott mit den Menschen will. Wie die Sachen jetzt sind, so gefallen sie mir nicht. Wie sie sein sollten, das weiß ich nicht. Darüber werd' ich unbestimmt unruhig, fahre aus der Haut — und thu' nichts. Kennst du diesen Zustand?"

„O ja," sagte Doktor Karl und seufzte; wenn er seufzte, so war es, wie wenn der Wind durch den Wald geht. „Ja, mein guter Hans, ich kenne diesen Zustand. — Du solltest aber ganz besonders machen, daß du da herauskämst: dieweil du ohnehin schon ein Brummkreisel, ein Herumtreiber, ein Zigeuner bist."

„Was das für Ausdrücke sind!“ fuhr der Musiker auf. „Empörend! — — Aber alle richtig. — Weißt du, was ich eigentlich möchte? Dieses alte Nest verlassen —“

„Auch schon wieder!“

„Ja. Und mit ein paar Kameraden herumziehen — meinetwegen auch mit dir; aber du klebst hier ja nun an deinem jungen Ruhm — und mit meiner Geige von Ort zu Ort Musik machen; keine ‚Konzerte‘, um Gottes willen! nein, von Kneipe zu Kneipe und von Fenster zu Fenster; das heißt, wo ein hübsches Mädchen aus dem Fenster guckt, da wird Halt gemacht und eins aufgespielt. Dann kommt man an einen Schloßpark im Mondschein, mit träumenden Statuen, rauschenden Springbrunnen, wahnsinnig duftenden Fliederbüschen und einem Gitterthor; da geigt der zauberhafte Geiger Hans Bergmann so lange, bis die Hunde heulen, die Lakaien knarren, die Mägde flüstern, die Statuen sich recken, die alte Fürstin ans Fenster tritt, die wunderschönen Prinzessinnen auf die Terrasse gleiten —“

„Gleich mehrere!“

„Ja, für jeden eine!“

„Mit einem Wort,“ sagte der Doktor, qualmend: „Eichendorff, das Leben eines Taugenichtses. O ja, dazu hast du Talent!“

„Ganz entschieden, Karl! — — Ach, das ist ja aber alles nur Unsinn; ich versichere dich, eigentlich, im Grunde träum' ich ganz was andres. Die Menschheit kommt mir so heruntergekommen vor; oder war sie immer so? Dann war sie immer ziemlich schofel. Ist es denn der Mühe wert, mit all diesem Mittelmuff zu leben? Ich möchte

eine Oper schreiben: ‚Die Insel der besseren Menschen‘; — oder noch lieber möcht' ich, daß sie existierte, daß man hinreisen könnte; heraus aus dem Mittelmuff! — Ich seh' diese Insel; sie liegt im Großen Ozean; da, wo das Klima am schönsten ist. Brotbäume, Dattelbäume, Paradiesvögel — und lauter erfreuliche Menschen; die im Schönen und Edlen leben, die wirklich ein Dasein wie die Götter führen. All der erbärmliche Krimskrams, der Kaffeeklatsch, die Lästerschulen, die Bierphilister, die kommen nur noch in alten Sagen vor. Geiger und Komponisten stehen in besonderer Achtung; reizende junge Mädchen sehen vertrauensvoll zu ihnen empor. Neid, Gehässigkeit, pöbelhafte Gesinnung, zu starkes Rauchen, das gibt's nicht. Kurz, eine höhere Menschheit . . . Ach, das wär' ein Leben! — Kämst du mit, Karl Schweitzer?“

Der Doktor lächelte. „Falls ich da überhaupt aufgenommen werde —“

„O ja! Du gehörst dahin! Du wärst da, bis auf das Qualmen, einer der Prachtkerle. — Hast du nie solche Phantasien, Karl?“

„Mein guter Junge,“ sagte der Doktor nach einem tiefsinnigen Schweigen, wie das seine Art war, „ich glaube, ich phantasiere mehr, als du mir ‚schnödem Mediziner‘ zutraust; aber etwas anders. Ihr Musiker seid ja so ziemlich alle ein bißchen närrisch; und du noch ein bißchen mehr. Was ist denn deine Insel? Einfach ein Paradies. Ebenso gut könnt' ich träumen, diese Bastion wär' der Olymp, ich der Zeus, die alten Kanonen hinter uns Pallas Athene, Here und so weiter! — Aber ich sag' dir: wenn mich manchmal ein ganz merkwürdiger Ekel vor dieser gegenwärtigen Verpöbelung der Menschheit

packt, wenn dieser Gleichheitsdusel, diese Anbetung der Massen, diese sentimentalen Verbeugungen vor dem ewig Schäbigen mir zum Hals herauswachsen, — dann setz' ich mich in Gedanken auf besagten Dampfer und fahr' ab. Nach so einer ‚Insel der Seligen' nicht; aber ich sehne mich dann heftig nach einer Gegend, die es einmal wirklich geben könnte: wo nur Leute zugelassen werden, die an sich arbeiten wollen, die etwas höher hinaus wollen, die Sinn für das Große haben; die mit Goethe denken: ‚Getretner Quark wird breit, nicht stark'; also nicht ins Breite mit der Menschheit, sondern in die Höhe! — Warum könnte man so was nicht machen? Meinetwegen eine Insel, damit man sich von den andern isoliren kann. Wenn sich zum Beispiel zuerst eine Gesellschaft aufmachte, lauter tüchtige, ganze Kerle —"

„Und auch Frauenzimmer," schaltete der Musiker ein.

„Natürlich auch Frauenzimmer — damit die Geschichte nicht ausstirbt . . . Also es säße dann so 'ne Gesellschaft auf einer passenden Insel; niemand dürfte ans Land, der zum ‚getretenen Quark' gehörte, der nicht ganz entschieden die Absicht hätte, aus sich und aus den andern etwas Höheres zu machen; zum Teufel, sollte da nicht mit der Zeit — langsam, aber so nach und nach — ein vornehmeres Stück Menschheit zu erzielen sein? Zuletzt käme man wohl gar dahin, womit du gleich anfingst. Das heißt, die Komponisten brauchten nicht in besonderer Achtung zu stehn; die Luischenschwärmer auch nicht; aber die würden sich ja nach und nach auch veredelt haben. Denn was aus dem Menschen werden kann, ist ja unabsehbar. Nur heraus mit ihm —"

„Aus dem Mittelmuff!"

„Nun ja, aus dem Mittelmuff! Und Zeit muß man ihm lassen; Zeit. Aber an Zeit fehlt's ja nicht!"

„Merkwürdig!" sagte Hans, über den schönen, klugen Kopf seines Tyras streichend.

„Was ist merkwürdig?"

„Wie deine Phantasie zu einer Schrift paßt, die ich gestern gelesen habe — und die auch sehr merkwürdig ist. Du weißt ja, obgleich ich nur ein Musiker bin, such' ich mich zu bilden; wenn ich nichts mit mir anzufangen weiß, geh' ich zu meinem Buchhändler — ein ganz fideles Haus; wir bummeln auch zusammen — und kneipe bei ihm neueste Litteratur. Er ist besonders stark in politischen, philosophischen und erbaulichen Flugschriften. Gestern hält er mir eine hin: ‚Lesen Sie das, da werden Sie sich wundern. Eine neue Philosophie, und gleich was für eine! In Berlin gedruckt, aber hier geschrieben; der Verfasser lebt hier. Ein Original. Vielleicht ist er sogar ein Genie. Lesen Sie's einmal durch!' — Ich gestern nachmittag drüber her — und in einem Zug, von Anfang bis zu Ende. Allerdings, lang ist's nicht. Es steigt einem zu Kopf! Es geht mit einem durch! ‚Der Phönix' nennt es sich. Erstes Heft; das zweite und das dritte, schreibt der Verleger hinten, sind schon unter der Presse. Ich sag' dir, merkwürdig, Karl!"

„Ich weiß noch immer nicht, warum —"

„Ja so! — Also der Verfasser hat ein ähnliches Ideal wie du; aber bei ihm geht es ins Gigantische. ‚Phönix' soll heißen: Verjüngung der Menschheit. Aber nicht bloß so ein bißchen besser oder höher machen — nein, eine neue Gattung. Aus den Affenmenschen sollen die Göttermenschen werden —"

„Weiter nichts?“ — Die braunen, nachdenklichen Augen des Mediziners fingen an zu lachen. — „Der Verfasser ist wohl übergeschnappt?“

„Durchaus nicht. Manchmal denkt man allerdings: aha! aber im nächsten Augenblick wird er wieder so geistreich und so tiefsinnig, daß man reuig den Hut abnimmt. Er stellt sich auf Darwins Schultern; Darwin, sagt er, hat's euch ja gezeigt! Alles ist Entwickelung. Jede neue Form war eine fertige Sache, scheinbar ganz vollendet; aber sie war doch nur ein Uebergang, aus ihr wuchs etwas andres heraus. Wenn aus der Urzelle der Wurm geworden ist, aus dem Wurm der Affe, aus dem Affen der Mensch, warum soll nicht auch der Mensch wieder ein Uebergang sein? nicht in eine ganz neue Form, das mag nicht mehr möglich sein; aber in eine höhere Entwickelung, die ihn erst vollendet? — Mußt es lesen, Karl. Ansätze zu dieser Entwickelung, sagt er, waren schon manche da; jeder große oder edle Mensch ist so ein Ansatz zu nennen; aber sie bleiben mitten in der Menge, sie wachsen und vergehen in ihr. Sie finden nicht den Einzelboden, auf dem sie sich mit ihresgleichen fortsetzen und behaupten. Also: Abgrenzung! Eine besondere ‚Gegend‘, wie du sagst! Da bringt man die richtigen Leute zusammen, läßt keine andern zu, hegt und pflegt die Sache ... Ich kann dir's nicht so wiedererzählen, ich mache einen Schmarren daraus; mußt es lesen, Karl. Endlich wird dann — vielleicht nach Tausenden von Jahren — aus dem Halbmenschen der Vollmensch; oder aus dem Affenmenschen, wie er sagt, der Göttermensch!“

„Und der Mann lebt hier?“ fragte Karl Schweitzer, jetzt wieder mit seinem ernsten Adlergesicht.

„Der Verfasser? Ja. Helmut Adler heißt er. War irgendwo in Mitteldeutschland Professor, zog dann als Privatmensch hierher —"

„Helmut Adler!"

„Ja."

„Den kenn' ich ja ein wenig," sagte Schweitzer, seine Pfeife ausklopfend.

„Wirklich?"

„Nur so vom Sehn. Bei seinem Schwager, dem ‚Hochfeinen', dem Kaufmann Wiese, traf ich ihn einmal. Vor ein paar Monaten hat er seine schöne Frau verloren —"

„Ja, so sagte mein Buchhändler —"

„Und er lebt seitdem ganz für sich. Er geht nur in der Dämmerung aus. Zuweilen begegn' ich ihm da unten am Hafen, denn er liebt das Wasser offenbar wie ich. Er geht immer allein. Besonders auf der Anlegebrücke beim Mönchenthor, da scheint er manchmal stundenlang auf und ab zu wandern, wenn die Nacht hereinbricht und kein Mensch ihn stört; oder er steht an ihrem Ende, in seinem Mantel, im großen Filzhut, und starrt den Fluß hinunter, wie ein Kapitän auf seinem Schiff. Ich hab' ihn heimlich lange beobachtet; es ist so etwas wunderlich Ergreifendes in dem ungeheuer ernsten Mann mit den großen Augen —"

„Ergreifend; so schreibt er auch!" warf Hans Bergmann dazwischen. „Du, wie sieht er aus?"

„Nun — groß ist er nicht; sogar du bist noch größer, glaub' ich. Aber sein Schritt ist so elastisch, er federt ordentlich. Sein Gesicht — sein Gesicht erinnert an seinen Namen —"

„Also ein Adlergesicht wie du?"

„Feiner, Hans. Ach du lieber Gott, viel bedeutender. So zwischen dem alten Fritz und dem alten Goethe; — das paßt übrigens auch wieder nicht, es ist was ganz Wunderliches, beinahe Unheimliches drin; ich hab' kein Talent, Gesichter zu beschreiben. Wenn du ihn dir danach vorstellen kannst, so kannst du viel —"

„O ja, ich hab' ihn schon!" rief Hans und hob den linken Arm so hoch, daß Tyras unruhig wurde. „Das muß derselbe sein, der mir vor mehreren Monaten einmal auf der Straße auffiel; bald nachdem ich von München, als Luischens Schatten, hergekommen war. Ich sah ihm ganz verwundert nach und dachte: Alle Wetter! Also so was gibt es in dieser alten Seestadt! Dann sah ich ihn noch einmal in ein Haus hineingehn; und seitdem nicht wieder."

„Er ist aber gar nicht von hier," sagte Schweitzer; „er soll aus Thüringen sein. Seine Frau war eine Hiesige; sie war entzückend, sagt man, aber bei den höheren Spießbürgern galt sie für überspannt. Ich hab' eine melancholische Ehrfurcht vor dem ernsten Mann . . . Es wird kälter. Gehn wir?"

Hans Bergmann stand auf; Tyras auch. „Wo wohnt er?" fragte Hans erregt.

„Ich weiß es nicht. Willst du ihn besuchen?"

„Karl, wahrhaftig, ich möchte! wenn du nicht eben gesagt hättest, daß er menschenscheu ist. Mich interessiert hier ja kein Mensch so wie der. Seine Schrift ‚Der Phönix', sein Aussehn . . . Ich möcht' morgen auf seine Brücke gehn und mich ihm in den Weg stellen: Herr, nehmen Sie's nicht übel, wie denken Sie sich Ihre

Göttermenschen? Ich bin Hans Bergmann aus Berlin, Musikersohn, will Ihre Philosophie in Musik setzen, wenn es Ihnen recht ist. Dreiundzwanzig Jahre alt, früh durch das Leben gereift —"

„Komm, du Hanswurst! Ich will jetzt nach Hause."

„Ich auch," sagte Hans. „Ich will seine Schrift noch einmal lesen; dann bring' ich sie dir. Wie sonderbar das aussieht: der lange, dunkle Streifen quer über den Fluß, zwischen den hellen, beschneiten Eisflächen. Als hätte ein ungeschlachter Riese dem Fluß einen Hieb gehauen —"

„Das ist die offene Fahrrinne für die Dampffähre; die geht noch hinüber, weil das Eis noch nicht hält."

„Aha! — Was für ein gescheiter Kerl doch der Affenmensch ist. Wenn er nur nicht in vielem so eklig wäre . . . Gehn wir!"

II.

Die beiden Freunde wandten sich nach links, sie wollten über den Wall in die Stadt. Tyras folgte langsam. Als sie bei der letzten Kanone vorbeikamen, stand dort ein Mann im Radmantel, einen sogenannten Kalabreser auf dem Kopf; sein Gesicht war beschattet, da der Mond hinter ihm stand. Sie wollten weitergehn; nun trat er ihnen in den Weg und hielt seinen Stock quer in die Luft. „Was heißt das?" sagte Hans verwundert, halblaut.

„Daß ich Sie nicht vorbeilassen möchte," antwortete der Herr, mit einer seltsamen Stimme; sie wollte offenbar heiter klingen, hatte aber doch etwas Dunkles, beinahe Feierliches. „Ich glaube, Sokrates machte es ebenso. Da Sie ohnehin meine Bekanntschaft machen wollten —"

„Herr Doktor Adler!“ rief Schweitzer aus.

„Sehr richtig. Ich hab' das Gespräch der Herren mit angehört, ohne daß Sie's wußten; ich saß auch auf Ihrer Rundbank, auf der andern Seite; der alte Baum ist so dick, daß ich dahinter verschwand. Ich hab' Sie beide auch nicht gesehn. Aber viel vernommen“ . . . Er wandte sich an den Musiker. „Also Sie wünschen zu wissen, wie ich mir meine Göttermenschen denke?“

„Erlauben Sie,“ antwortete Hans, der sich eine eigentümliche Befangenheit wegzuscherzen suchte, „woher wissen Sie, daß ich das gesagt habe? Sie haben uns ja nicht gesehn.“

„Ihre Stimme und Ihre Art, sich auszudrücken, paßten nicht zu dem andern Herrn; aber Ihre Augen sind wie Ihre Stimme. Dies ist ein merkwürdiger Abend für mich; ganz unerwartet merkwürdig; — vielleicht auch für Sie . . . Die Herren wollen nach Hause. Dahin laß' ich Sie aber noch nicht. Wir sind offenbar dazu bestimmt, uns gegenseitig kennen zu lernen. Kommen Sie mit zu mir?“

„Ah!“ rief Hans in seiner Ueberraschung aus. Karl Schweitzer nahm stumm seinen Hut ab und verneigte sich.

„Ich sage Ihnen aber gleich, was ich will,“ fuhr Adler fort. „Ich will Sie beide einfangen.“

„Einfangen?“ fragte Hans.

„Ja. Das heißt, nachdem ich Sie vorher geprüft habe...“ Er lächelte: „Ein bißchen Prüfung lassen Sie sich wohl von meinen Jahren gefallen; ich war ohnehin Professor. Die Hauptprüfung ist ja schon geschehn, hinter diesem Baum! — Sie wissen, was für ein Schicksal mich vor zwei Monaten getroffen hat; das hat mich in — eine neue Bahn,

aber von den Menschen hinweggebracht. Ich hab' einsam gedacht und geschrieben; Tag für Tag; die drei Hefte, von denen Sie Ihrem Freund erzählten. Ausgestreuter Samen ... Aber wer das will, was ich will, der muß doch endlich heraus aus der Einsamkeit, der muß Menschen sammeln. In Ihnen beiden ist das, was ich brauche: der Ekel und die Sehnsucht. Ist es Ihnen recht? Essen Sie heute abend bei mir?"

Hans Bergmann betrachtete den Philosophen mit noch immer wachsendem Staunen; es war ihm, dem „Hanswurst", sogar etwas beklommen und ehrfürchtig zu Mut. Wie kommt der hierher? dachte er. Allerdings, diese Kaufmannsstadt ist ja auch eine Universität! — Der Mond schien jetzt von der Seite auf Adlers Gesicht; es hatte zwei sonderbar ungleiche Hälften, die helle und die beschattete; die eine sah etwas geisterhaft, die andre menschlicher, zutraulich, sogar liebenswürdig aus. In beiden war eine gewisse männliche, energische Schönheit, die ihm sehr gefiel. Er mochte in diesem Augenblick nicht sprechen, darum trat er einfach näher auf Adler zu, nickte herzlich und drückte ihm die Hand.

Schweitzer lächelte. „Das kann ich auch!" sagte er mit seinem gedämpften Baß und nahm die andre Hand des Professors. „Ich danke Ihnen sehr; — ich fürchte nur, Sie werden das nicht in uns finden, was Sie suchen. Sehnsucht, o ja, die ist da; aber die Geisteskräfte —"

„Lassen Sie mir Zeit," unterbrach ihn Adler geistreich lächelnd, „das zu untersuchen! — Worauf kommt's denn an? Auf den Sinn, den man hat; auf den ganzen Menschen. Von Ihnen weiß ich übrigens schon so ziem-

lich, was für einer Sie sind; man hat mir damals erzählt — als Sie den alten Präsidenten gesund machten — mit was für einer scheinbar tollkühnen, in Wahrheit hellseherischen Energie Sie sich in die Sache hineinstürzten, allen Widerspruch niederschlugen; Sie, ein noch so junger Mann. Das ist Herrensinn, Heldensinn. Den brauch' ich vor allem. Auch Ihr langes Haar gefällt mir; Simson! — Kommen Sie, meine lieben Herren. Sie haben mir die Hand gegeben, dabei halt' ich Sie fest. Bis Mitternacht gehören Sie mir!" — In die Luft starrend setzte er leiser hinzu: „Meine Tochter wird Augen machen, wenn ich Gäste bringe, heut zum erstenmal. Aber meiner Frau ist es recht; das weiß ich . . . Bitte, zum Strand hinab!"

Er ging voran, sie folgten; als sie den schmalen Weg von der Bastion hinuntergekommen waren, trat er in ihre Mitte, und so schlenderten sie weiter. Sie gingen am Hafen entlang, an den Häusern hin, bis zum Mönchenthor; dann stiegen sie die Straße bis zu dem kleinen Platz und zu Adlers Doppelhaus hinan. Tyras hielt sich zu seinem Herrn. Dieser hatte ihn ganz vergessen, so sehr beschäftigte ihn die neue Bekanntschaft; erst als Adler die Thür des größeren Hauses öffnete und sie aufforderte, einzutreten, blieb Hans zögernd stehn. „Sie haben ja die beiden schönsten Giebel", sagte er, „in der ganzen Stadt... Aber was wird aus meinem Hund, Herr Doktor? Ich gestehe Ihnen, er ist eigen, er bleibt nicht gern allein auf der Straße."

„Er ist mit eingeladen, versteht sich!" antwortete der Philosoph.

„Ich danke Ihnen; fremde Vorplätze sind ihm heilig, er ist eine durchaus harmonische Natur —"

„Wieso Vorplatz? Er kommt mit ins Zimmer. So ein schöner Hund wie der Ihrige ist ja ein Zimmerschmuck. Auch wird meine kleine Klärе sich freuen, die hat die Hunde sehr gern. Aber ich führe Sie erst in mein Zimmer, bis zur Essenszeit. Bitte, die Treppe hinauf!"

Sie kamen oben auf den Gang und dort bis zur vierten Thür; Adler öffnete. „Machen Sie sich's bequem," sagte er; „ich will meiner Tochter nur sagen, daß wir Gäste haben; ich bin gleich wieder hier!" — Die beiden traten ein; sie sahen sich in einem erleuchteten, mäßig großen, aber hohen Zimmer, das an zwei Wänden fast bis zur Decke hinauf mit Büchern gefüllt war; zu oberst standen bemalte und unbemalte Büsten, Gefäße, auch ausgestopfte Vögel und Tiere. Zwischen den Fenstern waren allerlei Waffen aufgehängt, darunter auch Schläger und Paukanzüge, offenbar aus Adlers Studentenzeit. Schweitzer sah sie verwundert an. „Die hat er noch heut?" sagte er halblaut.

„O ja, die hat er noch heut!" antwortete die Stimme des Hausherrn, der durch eine andre Thür schon wieder eintrat. Er hatte seinen Mantel abgelegt, ebenso wie die jungen Männer ihre Ueberzieher, und stand nun mit freier Stirn, die durch ihre wulstige Mächtigkeit über den dicken Brauen auffiel, und in der ganzen Ueppigkeit seiner großen braunen Haarwelle da. „Sehen Sie, diese alten Schläger —" Er unterbrach sich, um seine Gäste, die jetzt seine Hängelampe hell beleuchtete, mit den ehrlichen Forscheraugen genauer zu betrachten. Den ersten Blick zog, wie gewöhnlich, der „Riese" auf sich, dessen breite Schultern und gewölbte Brust beinahe einen Athleten versprachen; das lange, dunkle Haar und die Adlernase machten eine

Art von mittelalterlichem Condottiere aus ihm, der treuherzige Blick und eigentümlich fröhlich-gutmütige Züge um den charaktervollen Mund verrieten aber den friedfertigen, humanen Deutschen. Ungleich deutscher noch sah der Kleinere aus, da er zu dunkelblondem Haar graublaue Augen hatte; man konnte ihn nicht schön nennen, da seine Nase zu kurz, seine Gesichtsfarbe zu rötlich war, aber die strahlenden, so gerne lachenden Augen, das schwache Bärtchen auf der humoristischen, weichen Oberlippe, das reizend wellige Haar gewannen sogleich für ihn. Seine Schultern fielen ab, die Brust erschien neben der des andern fast zu schmal; er stand aber auf langen und offenbar wohlgeformten Beinen.

Der Philosoph dachte eine Weile nach, mit naiver Bedächtigkeit; dann nickte er mehrmals, wie mit der Untersuchung leidlich zufrieden, und kehrte zu seinen Rapieren zurück. „Diese alten Schläger," fing er wieder an, „sehn Sie, die sind noch jetzt meine Waffen: gegen das Alter nämlich und gegen das Stubenhocken. Ich schlage täglich damit; oft, so gut es gehn will, allein; bis vor einigen Monaten oft mit meinem Neffen. Bin ein alter Turner; fühlen Sie einmal diesen Arm, diesen Biceps; — aha! Sie wundern sich. Herr Bergmann möchte ihn auch fühlen; bitte! — Im alten Sparta hätt' ich es natürlich weiter gebracht als im neunzehnten Jahrhundert in Deutschland; aber ich kann sagen, als Läufer, Springer, Speerwerfer, Ringer stand ich meinen Mann — nu, zur Not thu' ich's auch noch heut. Jedenfalls im Fechten. Wie steht's damit, Herr Athlet? Haben Sie tüchtig gepaukt?"

„O ja," antwortete Karl Schweitzer mit bescheidenem Lächeln.

„Nur o ja? — Machen wir einmal einen Gang; ich will mich gegen Ihre Asenstärke wagen. Was? Sie schütteln den Kopf?"

„Ich hab' lange nicht mehr gepaukt, Herr Professor —"

„Nennen Sie mich nicht Professor; diese Haut hab' ich abgelegt. Ich gehe lieber frei auf die Menschen los, wie Pythagoras oder wie Sokrates . . . Lange nicht mehr gepaukt! Wie alt sind Sie denn?"

„Doch bald fünfundzwanzig."

„Sie könnten also ganz gut mein Sohn sein; — nun, dann kommen Sie her, als Hadubrand gegen Vater Hildebrand! Wenn Sie einmal tüchtig gepaukt haben, junger Herkules Sie, so haben Sie's ja noch nicht verlernt. Da! Bedienen Sie sich!"

Schweitzer wollte sich weigern, aber der Blick und der Ton des andern fielen mit solcher Kraft über ihn her, daß er sich lächelnd und achselzuckend fügte. Sie warfen ihre schwarzen Röcke ab, legten das Paukzeug an und fochten eine Weile. Adlers Augen blitzten; er sah wie ein Jüngling aus. Seine Hiebe sausten mit erstaunlicher Schnellkraft und Gewalt; sie trafen den andern bald dort, bald hier. Ihm aber war nicht beizukommen; nach der alten Art die Parade aufs sicherste durchführend, blieb er stets gedeckt. Hans Bergmann hatte sich gesetzt und lachte über die sichtbare Niederlage des „jungen Herkules". Dieser runzelte zuweilen die Stirn, ward rot, lächelte dann mit; endlich senkte er sein Rapier und erklärte sich für „schmachvoll überwunden".

„Wenigstens steh' ich noch meinen Mann, nicht wahr?" fragte Adler, der seinen Triumph mit jugendlicher

Offenheit zeigte; es ging sogar ein etwas unheimlicher Ausdruck des Stolzes über sein Gesicht. Den Schläger noch in der Hand, trat er an seinen Schreibtisch, auf dem eine Photographie der verstorbenen Annamarie stand; er betrachtete sie mit den erhitzten Augen so eigen, als melde er ihr seinen Sieg; es nahm sich fast so aus, als wechsle er einen Blick mit ihr. Dann sah er auch zu einem Bild an der Wand hinauf; es war die Aurora von Guercino, die er hierher gehängt hatte. Er murmelte ein paar Worte, die man nicht verstand. „Also legen wir ab!" sagte er darauf. „Ja, so zähmt man Riesen! — Sie haben aber eine Wucht im Arm — alle Achtung. Sie müssen nur wieder fleißig fechten; das wollt' ich Ihnen zu Gemüte führen; darum dieses kleine Turnier. Sie leben wohl auch zu sehr mit dem Kopf, wie dieses ganze Geschlecht; zu wenig mit den Muskeln — also mit dem Kampfsinn. Nun, und Sie, Herr Komponist, der Sie meine Philosophie in Musik setzen wollen? Was machen Ihre Arme?"

„Ich hab' sie mehr in den Beinen," antwortete Bergmann. „Ich gehe viel."

„Das ist nicht genug! Jeder junge Mann sollte mit den Armen irgend ein ritterliches Spiel treiben; in jeder Stadt sollte es geschlossene Plätze oder Wintersäle geben, wo mit Speeren geworfen, mit Rapieren und Stoßdegen gefochten, wo gerauft und gerungen wird. Das erhält einen freien, kühnen, lebensfreudigen Sinn, das treibt aus dem Körper das dicke Blut und die trägen Säfte, das winselnde Weltweh und das greisenhafte, impotente Schopenhauertum hinaus! — Ach, wenn ich Söhne hätte —"

Er brach ab; nur ein halb unterdrückter Seufzer entfuhr ihm. Sie hatten sich wieder in ihre Tuchröcke geworfen und plauderten eine Weile; jetzt öffnete sich die Thür, durch die der Hausherr vorhin eingetreten war, und die jüngere Tochter, ein Mädchen von neun Jahren, aber groß für elf, schob sich langsam herein. Ueber ihrem schwarzen Kleid leuchtete das helle Apfelblütengesicht um so auffallender; alles darin war von entschiedener Farbe, die Augen wirklich blau, Stirn und Nase weiß, die Wangen rosig, die Lippen wie reife Kirschen. Die hübsche Kleine lächelte vor Verlegenheit; sie warf auf die fremden Männer aus den großen Augen nur einen flüchtigen, streifenden Blick; dann drängte sie sich mit einer Schulter an den Vater hin. „Ich soll zu Tisch rufen," sagte sie mit einer ebenso weichen wie feinen Stimme. „Malwine sagt (sie machte offenbar Malwine ein wenig nach): ‚Es ist angerichtet'."

„Ah!" rief Adler aus. „Die Beefsteaks sind fertig"?

„Es gibt keine Beefsteaks, Vater," sagte das Kind ernsthaft. „Es gibt kalte Küche."

„So!" sagte Adler scherzend, als überraschte ihn das. „Ganz kalt!"

Die Kleine sah verwundert auf und vertiefte sich in des Vaters Gesicht; sie hatte es offenbar in langer Zeit nicht so heiter gesehn. Dadurch ermutigt warf sie wieder einen raschen, beinahe lustigen Blick auf die jungen Männer, die gewiß an dieser Heiterkeit schuld waren; von dem langhaarigen, hautdunklen, langen Schweitzer kehrte er aber scheu und eingeschüchtert zurück. Sie drängte sich wieder an den Vater und sagte: „O, es gibt feine Sachen! Malwine war noch selbst bei Kleesattel und hat Fleisch-

käse gekauft; o, den eff' ich so gern. Und bei Reuß hat sie Zunge und Sprotten und kalten Braten —"

Adler unterbrach sie, mit der Hand über ihre Kirschenlippen streichend: „Das weißt du schon alles?"

„Ich hab's ja gesehn. Zunge ist mein Liebstes! Es gibt aber auch was Warmes, Vater: grüne Erbsen; so kleine, feine. So wie du sie gern hast; dann machst du ein so verzücktes Gesicht!"

Karl Schweitzer, durch diese Worte von dieser Kinderstimme überwältigt, brach in eines seiner plötzlichen, schmetternden, dröhnenden Gelächter aus. Die kleine Kläre fuhr erschrocken zusammen. Sie stieß dann nachträglich einen leichten, hellen Schrei hervor und lief aus der Thür.

Die drei folgten lachend. Erst als sie, durch eine kleinere Stube hindurch, ins Speisezimmer kamen, fiel den jungen Männern wieder ein, daß sie in einem noch trauernden Haus waren; die schwarzen Gewänder der Damen erinnerten sie daran. Malwinens schlanke Gestalt hatte sich an den Tisch gelehnt; in ihrem zarten, noch blassen Gesicht war ein gewisse gespannte Unruhe, die sie zu verbergen suchte; ihre Blicke schienen zu fragen: wie kommen heute auf einmal Menschen ins Haus? Die Großmutter stand mitten im Zimmer, den hohen, hageren Wuchs etwas steif aufgerichtet; die grauen Augen sagten aber freundlich Willkommen. Adler stellte seine Gäste vor; nun schob sich auch Tyras heran, der seinem Herrn gefolgt war, und rieb sich vertrauensvoll am Bein des Hausherrn, als wünsche er auch vorgestellt zu werden. „Ich bitte die Damen sehr um Entschuldigung," sagte Hans; „der Hund sollte natürlich draußen bleiben, aber

der Herr Doktor hat es so gewollt. Also ein ungebetener Gast ist er nicht! Ich kann wenigstens zu seiner Empfehlung sagen: es ist ein hochmusikalischer Hund. Er singt."

„Er singt?" fragte Klärchen und trat sogleich aufgeregt näher.

Malwine wiederholte ungläubig lächelnd: „Er singt? — Ich denke, es ist umgekehrt: Hunde können das Singen nicht leiden und heulen, wenn Musik gemacht wird."

„Sehn Sie, so sind die Menschen, mein Fräulein! Sie sehen und hören oberflächlich hin, was die Tiere machen, und schreiben dann in ihre Bücher: Das ist so und so! Es sollten nur einmal die Hunde über die Menschen schreiben; — na, es fiele vielleicht auch nicht besser aus! — Daß es Hunde gibt, die bei unsrer Musik mißvergnügt heulen, daran zweifl' ich nicht; oft ist ja auch die Musik danach. Da müßte erst festgestellt werden: heult der Hund aus Unbegabtheit oder aus tiefem Verständnis? Jedenfalls gibt es Hunde, deren sogenanntes Heulen durchaus nicht Mißvergnügen, sondern ein Mitsingen ist. So bei meinem Tyras. Natürlich hat er seine eigene Richtung: er singt nicht bei allen Komponisten mit, und auch nicht jede Tonart oder jedes Tempo. Moll hat er lieber als Dur; Allegros lassen ihn kalt. Er ist für das Getragene und Elegische."

„Sprechen Sie im Ernst?" fragte Malwine.

„Aber gewiß; wie vor Gericht!"

„Was für Meister liebt er denn?" fragte Adler, in dessen Augen wissenschaftliches Vergnügen aufzuleuchten anfing.

„Ich hab' am Klavier Studien mit ihm gemacht,"

antwortete Hans Bergmann; „zu Beethoven hat er wenig Verhältnis; zu Chopin schon mehr. Bei gewissen modernen getragenen, langgezogenen Sachen, die mich nicht sehr beglücken, da geht ihm das Herz auf. Ich spiele sie eigentlich auch nur seinetwegen. Seine Mitwirkung, versichr' ich Ihnen, ist oft grausam komisch —"

„Er soll einmal singen!" rief das kleine Klärchen aus, sich zwischen den Männern hervordrängend. „O lassen Sie ihn einmal singen! Bitte, bitte, bitte!"

„Jetzt gehn wir zu Tisch," sagte Malwine.

„Ich gestehe, ich bin selber neugierig," nahm Adler wieder das Wort; „so einen musikalischen Hund hab' ich noch nicht gehört. Wenn die grünen Erbsen noch warten könnten — und wenn Herr Bergmann möchte —"

„Ich?" sagte Hans. „Wann Sie wollen. Es wär' mir sogar lieb, wenn ich Tyras durch diese Leistung salonfähig machte —"

„Dann warten die Erbsen noch!" unterbrach ihn Malwine heiter. Sie hatte mit der Großmutter einen Blick gewechselt; die gute Alte sah empor, sie schien dadurch zu sagen: kommt denn also endlich ein Sonnenstrahl ins Haus! — Im nächsten Augenblick war Klärе, wie ein Pfeil dahingeschossen, drüben an der Thür; „hier ist das Klavier!" rief sie aus. Sie riß die Thür auf und sprang in das andre Zimmer hinein. Die Gesellschaft folgte, auch der ernsthafte vierbeinige Künstler, der seine Prüfung bestehen sollte, ohne es zu ahnen. Er ging getrost seinem Herrn nach, der sich ans Klavier setzte, legte sich einen Schritt von dessen Stuhl majestätisch nieder und begann leise — „rhythmisch", wie Schweitzer behauptete — mit dem Schweif zu wedeln.

„Ich wähle sein Lieblingsstück!“ sagte der Musiker und begann zu spielen. Es war ein gefühlvolles Adagio, von einem geringeren Meister, sehr modern empfunden. Tyras horchte eine Weile stumm. Plötzlich begann er dann gezogene, gleichsam klagende Töne auszustoßen; es war zuerst eine Art Gewinsel, ein ganz rohes Ohr hätte es auch Heulen nennen können. Mit jedem Anschlag ward es aber sicherer, verschiedener, musikalischer; bald war nicht mehr zu verkennen, daß der Hund jeden Ton der gespielten Melodie nachzubilden suchte. Manchen traf er auch; bei andern sang er vorbei. Sein Gefühl aber wuchs unendlich; er streckte sich ganz aus, legte sich auf eine Seite, drückte den Kopf gegen die Erde und schluchzte förmlich sein Adagio hervor. „Nicht wahr, er singt sich die ganze Hundeseele aus dem Leibe,“ sagte Bergmann leise, ruhig weiterspielend. Klärchen hockte am Boden, beide Ellbogen auf den Knieen, die Hände an den Wangen; sie glühte vor Vergnügen; bald lächelte ihr ganzes Gesicht, zu den andern aufblickend, bald betrachtete es den empfindsamen Sänger mit dem tiefsten Ernst. Adler stand, die Arme gekreuzt; auf seinen Zügen wechselten aber ähnlich wie bei dem Kind Heiterkeit und Andacht.

Das Musikstück war zu Ende, Bergmann stand auf. Kläre fing an zu klatschen; die andern lachten. „Sie haben recht,“ sagte Adler; „der gehört in den Salon, er ist ja ein halber Mensch! — Komm, Tyras, wir wollen essen. Ich hätte beinah Sie zu ihm gesagt. Meine Herrschaften, gehn wir zu Tisch, zu den grünen Erbsen!“

„Nein, noch ein Stück!“ bat die Kleine. „Sie sagen ja, er liebt mehrere solche getragene Sachen; Sie können sie gewiß alle auswendig. Bitte, spielen Sie noch!“

„Ich wär' ja bereit," erwiderte Hans, dem reizenden Kind mit den feurigen Augen gemütlich zulächelnd; „aber das Gemüse kann wohl nicht mehr warten."

Malwine schüttelte den Kopf. „Komm, Kind!" sagte die Großmutter. Sie gingen; sie kamen wieder ins Eßzimmer und setzten sich um den Tisch. Nur das Kind erschien nicht. „Dieser Hund ist für mich ein Phänomen," sagte Adler, seine tiefsinnigen Augen in das Tischtuch bohrend; „er gibt viel zu denken. Ich begreife, daß Kläre mehr hören wollte; — aber wo bleibt sie denn? Warum kommt sie nicht?"

In diesem Augenblick zeigte sie sich in der offenen Thür. „Er soll noch singen," sagte sie, das Gesicht verziehend. „Der Herr soll noch spielen. Spielen Sie doch noch!"

„Du siehst ja, daß wir nun essen," sagte die Großmutter ernst, mit ihrer milden Strenge. „Komm, setz dich auf deinen Platz."

„Ich hab' keinen Hunger," antwortete das Kind, seine langen blonden Haare ungebärdig schüttelnd. „Ich will gar nicht essen. Ich will, daß er singt! Ich will, daß er singt!" — Sie stampfte mit einem ihrer kleinen Füße heftig auf den Boden; ihre Augen glühten.

Karl Schweitzer erstaunte über diese dreiste Ungezogenheit; er sah besorgt auf den Vater, ob in dessen scharfem Herrengesicht nicht ein Unwetter losbrechen werde, zur Störung des Behagens. Wie verwunderte er sich, als er diesen Jupiter statt dessen verstohlen lächeln sah, scheinbar ganz mit seinem gefüllten Teller beschäftigt. Auch die andern blickten auf ihn, alle waren still. „Tyras!" rief jetzt das Kind, da der Hund sich an ihr vorbeidrängte,

um auch zu den Menschen zu gehn. Sie griff herzhaft nach seinem schlanken, silbergrauen Hals und zog ihn mit fort, ins Klavierzimmer zurück. „Komm, Tyras!“ rief sie fortwährend. „Komm!“

Das ist doch unerhört! dachte Schweitzer. Die ist gut erzogen! — Jetzt flüsterte Adler nah' an seinem Ohr: „Bin doch neugierig, wie sie das durchsetzen wird. Ob sie auch Geist genug hat für ihr Temperament!“ — Kläre und Tyras waren verschwunden; das Kind fing jetzt an, ähnliche Töne auszustoßen, wie sie vorhin von dem Hund gehört hatte. Offenbar dachte sie ihn so zu neuem Singen zu reizen. Es klang so komisch, daß niemand ernst blieb, selbst die sehr verstimmte Malwine nicht; über Hans kam eine heftige Lachlust; er wollte aber nicht vernehmbar lachen und schnitt daher die tollsten Gesichter. Es half der Kleinen nichts, Tyras blieb stumm. Auf einmal hörte man sie am Klavier; sie konnte aber erst eine einzige Melodie mit der rechten Hand spielen, noch ganz ohne Gefühl. Auch das rührte Tyras nicht. Endlich geriet sie offenbar in verzweifelte Wut: sie schlug auf die Tasten, zuerst mit den Fingern, dann mit den ganzen Händen; dazu stieß sie ein herzbrechendes Gewinsel und Geheul aus, als letzten Versuch, die musikalische Hundeseele zu wecken.

„O weh!“ rief Adler und hielt sich die Ohren zu; es blieb aber das wunderliche Lächeln auf seinem Gesicht. „Ich halt's nicht mehr aus,“ rief jetzt Hans, der sich mittlerweile auch an dem Vater ausgewundert hatte; „wenn Sie erlauben, so mach' ich der Sache ein Ende und thu' ihr den Willen!“ — Er stand auf; Adler nickte und folgte ihm. Sie kamen ins andre Zimmer; Kläre hatte soeben ihren fruchtlosen Hundegesang aufgegeben

und kniete neben Tyras, ihm mit den Fäusten drohend. Hans setzte sich ans Klavier und begann eine schmachtende Melodie zu spielen. Die Wirkung war fast noch gewaltiger als das erste Mal. Tyras, der alle Versuche der Kleinen mit kalter Verachtung abgelehnt hatte, lag schon nach wenigen Tönen auf der Seite, und die eine Backe am Boden, den Schweif seelenvoll bewegend, heulte er mit unendlicher Empfindung; er traf auch noch häufiger den rechten Ton als vorhin. Kläre, zuerst wieder andächtig, wälzte sich endlich vor Vergnügen. Auch die andern waren aufgestanden und zeigten sich in der Thür. Am Schluß enthielt Adler sich nicht, die Hände zusammenzuschlagen, und nun klatschten alle.

„Frecher Kerl du!" sagte Adler darauf zu der Kleinen, die wieder auf den Beinen stand, und hob sie mit seinen kräftigen Armen in die Höhe; er drückte sie dann an sich und machte eine Bewegung, als wollt' er sie züchtigen; doch es blieb bei einem Brauenrunzeln, dem ein Lächeln folgte. „Hast wieder einmal deinen Willen gehabt! — Diesmal war mir's recht, darum soll dir's so hingehn. Dafür gehst du nun auch nachher, wenn's Zeit ist, sanft und artig zu Bett. So bekommt jeder seinen Willen: das Kind und der Vater. Jetzt dank dem Tyras, und seinem Herrn. Tyras, du bekommst das beste Stück Fleisch, und ein neues Halsband; — deine Nachkommen werden wie Menschen werden; es wird hohe Zeit, daß wir andern um eine Stufe weiterkommen. Malwine, gib uns jetzt die allerbesten Weine, die wir haben, Markobrunner Auslese und Steinberger Kabinett: wir sind dazu beisammen, um auf die Zukunft zu trinken!"

III.

Die tiefere Nacht war gekommen; Klärchen, müde geworden und von Malwine zu Bett gebracht, lag längst und schlief; die edlen Weine hatten die Gehirne angefeuert, Adlers Geist schwang sich in immer höhere Regionen, als hätte er seine Flügel geöffnet. Auch Malwine, obwohl sie vorsichtig und sehr mäßig trank, hatte sanft gerötete Wangen, und ihre trauergewöhnten grauen Augen leuchteten wie von neuerwachter Jugend; das unregelmäßige und verschlossene Gesicht schien immer offener und schöner zu werden. Es war, als steckte Hans Bergmanns urfröhlicher Humor sie an; manchmal flog ihr liebliches Lachen wie eine Lerche auf. Nur die alte Frau berührte ihren Wein nicht; es blieb ein unsicherer, verwunderter, ängstlicher Ausdruck auf ihrem Gesicht. Sie lächelte wohl, wenn die andern lachten; dann warf sie aber einen Blick auf den Sohn, als sei ihr seine festliche Heiterkeit ein Traum, als glaube sie nicht daran. Zuweilen fuhr sie zusammen, wenn seine Stimme so laut und kräftig ertönte. Das Feuer in seinen Augen erinnerte sie zu sehr an die Nacht nach Annamariens Tod, wo dieser fieberglühende Blick ihr im Mutterherzen brannte . . .

Die arme Frau zuckte wieder: „Unser großes Unglück, das Christentum!" rief er aus. „Es macht ein Spital aus der Welt; es ist für die Kleinen, Kranken und Schwachen gekommen und will uns alle zu ihren Brüdern, ihren Wärtern machen. Es singt uns den Gesang vom Jammerthal ins Herz, statt unsre Werdelust, unsre Lebenskraft, unsern schaffensfreudigen Erdensinn zu stärken! Solange die Völker von gesunder, roher Kraft überschäumten,

da ging's; werden sie dann aber alt und klug, so kommen wie Pilze die Buddhaisten, die Pessimisten, die die Welt verneinen. Thäten sie's nur gründlich, machten sie sich aus dem Staub, hängten sie sich auf! — Herr Doktor Schweitzer, Sie trinken nicht. Schauen Sie Ihren Freund an, der ist bei der Sache; seine Augen trinken immer mit; man sieht förmlich, wie ihm der Wein durch den ganzen Menschen rinnt: ein höherer Blutumlauf. Ihr Herren, die Menschheit *will weiter*, das ist ja kein Traum, kein Wahn! Zweimal nahm sie schon einen großen Anlauf: zuerst, als die *Griechen* zu ihrer Mannesblüte kamen, dieses Wundervolk; da schoß an allen Enden neue Werdekraft hervor, da war Harmonie zwischen Leib und Seele, dionysischer Ueberschwang und Begeisterung; es schien, als sollte der *Vollmensch* schon aus der Knospe springen. Dann ging ihnen der Atem aus; sie wuchsen sich aus der Kraft, sozusagen; die Aufgabe war ihnen doch zu groß. Ein zweiter, gewaltiger Anlauf nach dem Mittelalter: die *italienische Renaissance*, die schon den idealen Menschen gleichsam mit Augen sah, der die Lebensfülle aus den Fingern spritzte, die das runde, ganze, harmonische Ich zu vollenden am Werk war. Was für herrliche Gestalten, alle Wetter, kamen da ans Licht! Wie nahe, denkt man zuweilen, waren die am Ziel!"

„Warum kamen sie denn nicht ans Ziel?" fragte Schweitzer.

„Warum? — Bei jedem Werden und Nichtwerden wirken hundert Warums; wer will die alle ergründen. Aber eines gibt's, das ist mehr als alle. Was denken Sie wohl, wie der Mensch aus dem Affen ward? Die ersten, in denen sich etwas Höheres rührte als in ihren

Affenbrüdern, die kamen nicht von ihnen los, sie thaten sich nur eine Weile hervor, wurden auch wohl angestaunt, wurden auch wohl gehaßt, verfolgt; dann legten sie sich hin und starben den herkömmlichen Affentod. Sie stiegen nur gleichsam wie Blasen auf und vergingen wieder. Und so noch, wer weiß, wie viele! Endlich kamen andre, denen half etwa eine sogenannte Sintflut, bei der sie allein übrig blieben; oder sie wanderten aus in irgend eine Einsamkeit, in ein Inselland; da waren sie unter sich, da pflanzten sie ihre neuen Eigenschaften, ihr Sprechtalent, ihren Arbeitssinn, ihre stärkere Denkkraft ohne Unterbrechung fort. Der Affenmensch wuchs heran! — So kann auch nur der Vollmensch aus dem Affenmenschen werden: abgesondert; sonst nicht!"

„Das leuchtet ja auch ein wie das Sonnenlicht," sagte Hans, der in diesem alten Wein und diesen neuen Gedanken wie ein „Göttermensch" schwelgte. „Aber nehmen Sie an, Sie fänden ein ausreichendes Häuflein, das zur Heranzüchtung des Vollmenschen taugte, das bereit wäre, Ihnen zu folgen: wohin, Herr Doktor? wohin?"

„Darüber hab' ich viel gedacht," antwortete Adler in seinem tiefen Reformatorernst. „Die ganze kleine Erde hab' ich abgesucht. — Nun hab' ich's."

„Wo?" fragte Schweitzer, noch etwas ungläubig lächelnd.

„Wissen Sie etwas von der Osterinsel? Sie liegt im Stillen Ozean, östlicher als alle australischen Inseln; nur Sala y Gomez liegt noch näher an Amerika — das Sala y Gomez, das Sie aus Chamissos Dichtung kennen. Die Osterinsel ist ein paar deutsche Quadratmeilen groß, vulkanisch und gebirgig, fruchtbar; ein mildes, herrliches

Klima. So lebte da denn auch ein schöner Menschenschlag, mit ausdrucksvollen Gesichtern —"

„Was für Menschen denn?" fragte die Tochter.

„Malaien."

„‚Lebte', sagtest du. Leben sie denn nicht mehr dort?"

„Man hat sie vor siebzehn oder achtzehn Jahren alle fortgeschleppt; wohl anderthalbtausend, groß und klein zusammen. Sklavenjäger aus Peru führten sie nach Südamerika weg —"

„O, die Armen!" sagte Malwine, die schönen Augen voll Mitleid.

Adler lächelte zu Schweitzer hinüber: „Da haben Sie wieder das weibliche Herz! Es fühlt nur immer das Nächste. Sonst hätte meine kluge Tochter doch auch denken können, daß diese bösen Sklavenjäger als unbewußte Werkzeuge der Geschichte uns für die Vollmenschenpflanzung Raum geschaffen haben. So eine Insel, wie für diesen Zweck gemacht — und nun menschenleer!"

„Entschuldigen Sie," sagte Schweitzer schlicht; „ich bin kein besonderer Geograph, aber über diese Osterinsel hab' ich einmal gelesen: sie hat wenig Holz und sehr wenig Trinkwasser."

„Das thut nichts," erwiderte Adler lächelnd. „Allerdings, die herrlichen Bäume, die da wachsen, die zur Nahrung dienen, die kann man nicht als gemeines Nutzholz verbrauchen; aber auch dafür ist wunderbar gesorgt: zu gewissen Zeiten schwemmt die große Südsee Treibholz heran. Und wenn den Bewohnern das Regenwasser ausging, so tranken sie Meerwasser, ohne sich zu schaden. Was kann man aber heute alles mit Maschinen machen!

Auf den großen Schiffen wird ja, wenn's not thut, mit Dampf aus Salzwasser Süßwasser gemacht."

Hans Bergmann nahm seinen hochstengeligen grünen Römer in die Hand: „Herr, die Insel gefällt mir! auf die muß ich trinken! — Ist sie aber noch zu haben und leer?"

„Zu haben wäre sie noch," antwortete Adler, mit einem so entschlossenen Herrschergesicht, als hätte er sie schon. „Ob auch noch leer? Ich weiß nicht. Da müßte man sich vorsehn. Hätte sich wieder etwas Malaienvolk angesiedelt, nun, so packt man's in seine Boote und schickt es nach Westen zurück."

„Mit Gewalt?" fragte Malwine schüchtern. „Gegen ihren Willen?"

„Ja, wie denn sonst? — Jedenfalls doch eine mildere Form, als wenn man sie ins Meer wirft. Soll man sie zu Sklaven machen? Das taugt nicht; auch nicht zum Dienen darf etwas von dem alten spröden Stoff zurückbleiben. So weit, wie die Insel reicht, muß es nur eine Menschenart geben: Emporstreber, die sich aus dem Halbmenschentum mit ganzer Seele herausfehnen, in denen sich höhere Bildsamkeit regt, deren Wahlspruch ist: Nieder in uns mit dem Affenmenschen, es werde der Göttermensch!"

„Hörst du, Karl?" rief Hans, der sich schon als Bewohner der Osterinsel fühlte. „Hab' ich dir's nicht gesagt? Dein Gedanke, die ‚Gegend' — er hat sie! — — Aber gut, Herr Doktor, Sie sind auf Ihrer Insel — ‚Osterinsel', schon der Name wie für Ihr Werk geschaffen. Wie behaupten Sie sich darauf? Das ist dann die Frage."

„Dafür sind's werdende Vollmenschen," antwortete Adler ruhig. „Eine gute Weile, denk' ich, ließe man uns wohl in Frieden gewähren, kümmerte sich nicht viel um die ‚Narren', die da ihr abgesondertes, weltscheues Wesen

treiben. Käme aber endlich der erste raubgierige Feind, nun, so hätten wir uns mittlerweile mit allen Hilfsmitteln des neunzehnten Jahrhunderts, die der Affenmensch ja auch für uns erfunden hat, mächtig ausgerüstet, neue dazu entdeckt, unsre ganze Insel zu einer Festung gemacht. Seeminen rund herum; elektrische Batterien. Signale, meilenweit tragende Waffen, alles, was Sie wollen. Aber vor allem das Beste: unüberwindliches Ehrgefühl, das für die Zukunft der Menschheit streitet, unbeugsamer Mut!"

„Und wenn Ihnen nun alles so gut gediehe, wie Sie wünschen können; wenn die Osterinsulaner, sagen wir, hundert Jahre lang —"

„Was dann weiter wird? Herr Komponist der Phonixphilosophie, da fragen Sie mich zu viel. Ich gehöre weder zu den großen noch zu den kleinen Propheten. Ich hab' nur im stillen den Glauben: kann es werden, so wird's nur auf diese Weise; und kann es auf diese Weise werden, so wird's auch. Laßt den Leuten auf der Osterinsel nur Zeit! ‚Zeit' ist die große Göttin, die hat alles gemacht. Sie wird auch da draußen den höheren Menschen machen. Der ist dann der Gott der Erde; und als solcher wird er um sich greifen und wird sie beherrschen!"

Schweitzer, von der Sache jugendlich ergriffen wie Bergmann, aber mit wissenschaftlich geschultem Verstand und zweifelnd grübelndem Denken, legte die Hände vor sich auf den Tisch, und sein Adlergesicht verbiß sich gleichsam in das des Philosophen. „Sie müssen entschuldigen," sagte er, liebenswürdig lächelnd. „Ich sehne mich nach so einer Insel wie Sie; ich glaub' auch wie Sie, es könnte da besser werden, viel, viel besser werden als in dem alten Ameisenhaufen Europa. Aber — andre Wesen?

Es werden doch immer und ewig Menschen bleiben, denk' ich. Oder was denn sonst? Werden ihnen Flügel wachsen?"

„Wozu Flügel?" fragte Adler zurück. „Haben wir die nicht schon? Mir kommt's schon lange sonderbar vor, und recht affenmenschlich, daß die Leute sich fort und fort damit plagen, wie sie wohl fliegen könnten, und dabei nicht merken, daß die Wissenschaft uns schon Flügel aller Art verschafft hat, besser als die der Tauben und Schwalben. Wir sausen auf unsern Eisenbahnen bald durch alle Länder, auf unsern Dampfern über alle Meere, wir telegraphieren über die ganze Erde; bald sprechen wir auch von Meer zu Meer. Und das ist nur der Anfang. 's wird noch anders kommen. Der Zukunftsmensch wird gewiß keine Flügel haben, denn er hat's nicht nötig!"

„Was wird er denn haben?" fragte Schweitzer bescheiden.

„Herr, in einem veredelten Leib eine veredelte Seele — damit ich nach dem alten Wortgebrauch diese beiden trenne; in Wahrheit sind sie ja eins! Alles zur Harmonie durchgedrungen, was sich jetzt in ewigen Widersprüchen verzettelt: Schönheit und Kraft, Geistesschärfe und Herzensadel, Willensstärke und Tiefsinn; kurz, die entpöbelte, geadelte Menschheit! Denken Sie an die Zusammenkunft von Napoleon und Goethe; zwei große Gestalten, nicht wahr? Was sich da getrennt gegenüberstand, der weltumwälzende Wille, die beschaulich schaffende Dichterkraft, das wird sich einst im Reich des Zukunftsmenschen in einem Wesen vereinen. So wird das wirklich und leiblich werden, was die großen werdenden Völker in ihren Göttern erträumten: Zeus, der Weiseste, der aber auch als der Stärkste in den Wolken donnert; Odin, der die

Runen erfindet und die Schlachten gewinnt. Kurz, der ganze Menſch!"

„Und wo bleiben wir?" fragte Malwine ſchüchtern, mit einem rührenden Lächeln. Adler hörte es nicht; er ſtierte vor ſich hin. Ganz ergriffen vom Bilde dieſes Zukunftsmenſchen, hob er ſeine Brauen, zog ſeine kraftvollen, aber feingebildeten ſchlanken Hände zuſammen und warf die Rechte wie einen Blitz in die Luft, ſo daß ſie ſchnell zu ihm zurückkam; er ſchien ſich als Odin oder Zeus zu fühlen. Die jungen Männer betrachteten ihn, von ſeiner tiefen Ueberzeugung ſelber hingeriſſen, und waren eine Weile ſtill.

„Ja, ja, Sie werden es thun," ſagte Bergmann endlich.

„Was werd' ich thun?"

„Dieſes Werk begründen. Sie werden dieſe Inſel nehmen — oder eine andre, die dazu taugt — und werden Ihre Menſchen hinführen, die Sie dazu ſammeln. Als ich Ihre Schrift las, zweifelte ich noch; ſeit ich Sie ſo ſehe, glaub' ich Ihnen alles. — O wär' ich nur auch ſo ein Oſtermenſch! Könnten Sie mich brauchen!"

Adler lächelte. „Ich kann alle brauchen, die den richtigen Ekel haben an dem Affenmenſchen, und den richtigen Werdeſinn. Fühlen Sie ſich ſo?"

„O ja, Meiſter, ich thät's wohl. Aber ich bin doch immer nur geringere Ware; mein Freund Schweitzer nennt mich ſogar in ſeinen hochfahrenden Augenblicken .Hanswurſt' —"

„Das enterbt Sie nicht," fiel ihm Adler heiter ins Wort. „Den befreienden Humor brauchen wir auf unſrer Inſel erſt recht. Und wenn man mit ſo edler, fröhlicher Beſcheidenheit ſich an den Weg ſtellt wie Sie . . . Dabei

vergessen Sie Ihre Kunst! Es soll ja von Schönheit und Lebensfreude triefen auf der Osterinsel."

Hans hob wieder sein Glas. Seine Augen glänzten. „Dann schwör' ich mich Ihnen zu, Meister! Nehmen Sie mich mit!"

Adler, mit einem majestätischen, olympischen Lächeln, nickte und trank ihm zu. „Nun, und Sie?" fragte er dann, die großen Augen auf Schweitzer heftend.

Schweitzer wußte nicht, wie ihm geschah: statt den Jupiterblick des Vaters zu erwidern, fühlte er sich nach rechts gezogen, wo die Tochter saß. Es lag etwas lieblich Ernstes, geheimnisvoll Trauriges auf ihrem Gesicht, das ihm zu Herzen ging. Er sah sie auf einmal auf dem hohen Ufer der Osterinsel, unter einem Pisang, und es erschien ihm als seine ganz entschiedene Aufgabe, ebendort zu landen. Jetzt gingen erst seine warmen, beherzten Augen auf den Vater zu. „Wenn Sie den Hanswurst brauchen können," sagte er heiter, „so brauchen Sie den Arzt gewiß. Ich hab' ein unendliches Verlangen, kann ich Ihnen sagen, etwas Besseres zu werden, als ich heute bin. Könnt' ich mit als Werkzeug dienen, daß einmal etwas Ganzes, etwas Großes wird, so wär' ich ein maßlos glücklicher Mensch!"

„Das dacht' ich!" entgegnete Adler, dessen Blick noch immer forschend auf ihm ruhte. „Ich wiederhol' Ihnen, was ich vorhin auf der Bastion schon sagte: Sie haben mir die Hand gegeben, dabei halt' ich Sie fest!" — Er lächelte ihm herzlich zu, winkte ihm mit seinem Glas und trank's aus.

„Mein Vater vergißt, daß ich auch auf der Welt bin," sagte jetzt Malwine, ihr grünes Glas von sich weg-

schiebend. Ihre Stimme blieb sanft und hell, mit dem eigentümlichen Wohllaut, den sie von der Mutter hatte; sie zitterte aber ein wenig.

Adler wandte den Kopf zu ihr, sprach aber noch nicht. War er wieder geistesabwesend oder sann er nach, was er erwidern sollte? Karl Schweitzer ward ungeduldig, er hielt's nicht mehr aus. „Aber was denken Sie, Fräulein?" fuhr ihm mit seiner mächtigen Stimme aus der Kehle. „Wie wird der Vater sein Kind vergessen. Das versteht sich ja doch von selbst . . . Wenn Sie nicht mitgingen, ging' ich auch nicht mit!"

„Ah!" sagte Adler überrascht. Alle Augen richteten sich auf Schweitzer, der nun zu seinem Aerger errötete, so gut seine dunkle Haut erröten konnte. „Aber ja, Karl Schweitzer hat recht!" rief Hans nach einem kurzen Schweigen mit ritterlichem Eifer aus. „Was thun wir ohne die Tochter des Meisters auf der Osterinsel? Sie bekommen eine Kopfbinde oder einen Kranz, als junge Priesterin der Gesellschaft. Die Einweihungshymne, die ich komponiere, die singen Sie beim Gründungsfest; — oder singen Sie nicht, Fräulein?"

„Ein bißchen," antwortete sie.

Die Großmutter, die den müden Kopf zuweilen verstohlen geschüttelt hatte, hob ihre feine, magere, eingekrümmte Hand, um damit lebhaft zu widersprechen. „O, sie singt recht hübsch! Sie hat einen schönen Alt."

„Für eine Priesterin", rief Hans, „ganz das Richtige!"

„Nun, das alles wird sich ja finden," nahm jetzt Adler das Wort, überlegen lächelnd. „Die jungen Herren sind ja mit ihrer Galanterie rasch bei der Hand. Wir

werden jedenfalls auf der Zukunftsinsel dem schwachen Geschlecht nicht so sehr hofieren, die Hauptsache ist, daß wir zunächst rechte Männer werden; aber wir können weder die Frauen entbehren, noch das Edle und Feine an der Frauenart. Und ich hoffe, auch meine Tochter wird mir da drüben keine Unehre machen; vorausgesetzt, daß ihr innerstes Herz sie zum Mitziehen treibt, worüber ja die Herren noch keine Wissenschaft haben."

„O, daran zweifl' ich nicht!" sagte Schweitzer.

„Man sieht und hört ihr ja doch an," rief Hans, „daß sie die richtige Tochter ihres Vaters ist!"

Ihm wirft sie einen dankbaren Blick zu, dachte Schweitzer; mir nicht!

Durch diesen Blick aus Malwinens Augen befeuert erhob sich Hans, seinen wieder gefüllten Römer in der Hand. „Meister," sagte er, „ich beschwöre Sie! Sammeln Sie Menschen, sammeln Sie Geld, auf zur Osterinsel! — Wenn Sie mich anklagen, Meister, daß ich Ihnen vorgreife —"

„Ich klage Sie ja nicht an —"

„Niemand auf der Welt soll Ihnen vorgreifen; wir sind Ihre Jünger, wir legen alles auf Sie! ‚Priesterin', sagte ich; wer Priesterin werden soll, das ist Ihre Sache. Selbst wenn Sie mir das Komponieren der Hymne entziehen, sage ich kein Wort. Sie sind ein großer Mann, Meister, aber kein Barbar; Sie werden Ihre lieblichen Kinder und Ihre würdige Mutter nicht verstoßen —"

„Aber wer spricht davon? Sind Sie toll?" fiel ihm Adler in die Rede.

„Das sage ich auch: wer spricht davon?" fuhr Hans unerschüttert fort. „Kein Mensch! — Ihre Töchter werden

Ihnen da drüben keine Unehre machen — wir beiden, wir auch nicht, hoff' ich —"

„Alle Teufel!" rief er plötzlich aus.

„Was ist Ihnen?" fragte Adler. „Was rollen Sie die Augen so?"

„Da liegt was!" sagte Hans beklommen. „Er schläft. Er ahnt nicht, daß es sich jetzt um sein Schicksal handelt. Muß ich Tyras opfern, Meister? Den richtigen Ekel am Affenmenschen, den Sie fordern, den hat er nicht. Er hängt zum Beispiel blind an mir — an mir mit all meinen Fehlern. Rattenfangen würd' ihn auf der Insel nützlich machen; aber das thut er nicht. Muß ich ihn in diesem elenden Europa zurücklassen, Meister? Oder darf er doch mit?"

„Ich wüßte kein Hindernis," antwortete Adler mit sachlicher Ruhe. „Warum nicht? Er wird uns ja in unsrer Entwickelung nicht aufhalten, eher dazu aufmuntern. Er soll drüben singen."

„Er soll drüben singen!" rief Hans erleichtert aus. „Großer Mann, jetzt hab' ich nichts mehr gegen Sie auf dem Herzen. Karl, füll dein Glas! Wir müssen auf diesen Abend, auf die Osterinsel, auf den Meister trinken. Ist kein Lorbeerkranz da? Nein, 's ist keiner da; ich hätt' ihn Ihrem Vater so gern auf das Haupt gedrückt. Ihrem Sohn, glückliche, gesegnete Mutter! Von Ihnen wird noch einmal viel gesprochen werden; schreiben Sie beizeiten auf, was Sie von sich und Ihren Vorfahren wissen . . . Da sitzt der Phönir! Da sitzt der Uebergang! Da sitzt der Anfang einer neuen Menschheit! Und wir sitzen hier mit ihm, seine ersten Jünger — und kommen vor Verwunderung und Freude nicht von Sinnen, verlieren nicht

den Verstand. Das ist viel. Auf seine Gesundheit müssen wir aber einen Ganzen trinken. Adam der Zweite hoch!"

Sie standen alle auf, riefen Hoch, stießen an; die schöngeformten hohen Gläser klangen wie Musik zusammen. In Adlers Augen leuchtete eine Freude auf, die fast unheimlich glänzte. Er nickte jedem mit dem Kopfe zu; dann sah er aber zu einem Bild an der Wand hinüber; es war der Kopf der Annamarie. „Da hörst du's! — Alles für dich!" flüsterte er leise.

Drittes Buch.

I.

Karl Schweitzer erstaunte sehr, als er am nächsten Morgen, etwas später als gewöhnlich, bei seinem einsamen Frühstück saß: wenn er an den Abend zurückdachte, der nach vielen begeisterten Reden lange nach Mitternacht geendet hatte, so fiel ihm nie zuerst der Vater, sondern immer die Tochter ein. Sie hatte bis zuletzt mit ausgehalten, obgleich sie gegen Mitternacht reizend müde wurde; — es stand ihr allerliebst! dachte er. Diese klugen, aber noch mehr guten Augen, die so rührend klein wurden, sich dann wieder aufrissen und so ernsthaft lachten. Ein sonderbares Geschöpf! Ist sie ganz natürlich? Ich weiß nicht. Ist sie denn unnatürlich? Nein, das ist sie nicht. Sie ist — irgend was. Das wird sich ja finden. Sie ist eben die Tochter komplizierter Eltern, also doch wohl auch kompliziert! — Sie spricht sehr gebildet. Vielleicht spricht sie zu gebildet. Manchmal hat sie so eigene, halb zierliche, halb große, etwas gemachte Bewegungen ... Komisch, daß mir auch das an ihr gefällt! — Aber wieso? Hat es mir gefallen? Es störte mich nur nicht. — Nein, wahrhaftig, es hatte einen gewissen Reiz; etwas versteckt Melancholisches, etwas Rührendes ... Ich hab' viel zu viel Zucker genommen!

Er konnte den Kaffee nicht trinken, so sehr war er übersüßt. Nach einem schmetternden Fluch — über den er in verrückter Heiterkeit wieder lachen mußte — ging er an die Arbeit; er hatte einige medizinische Werke zu studieren, die viel Neues lehrten; — war auch all das Neue *richtig*? In diese Forschung vertiefte er sich, seine lange Pfeife rauchend; denn ohne die Pfeife konnte er nach seiner Meinung nicht tief und gründlich denken. Es ging auch eine Weile gut; in den „heiligen Nebel" des Tabaksdampfes gehüllt, der Welt entrückt, folgte er den fast blendend scharfsinnigen Untersuchungen dieser „Affenmenschen" . . . Auf einmal blickte er gleichsam aus dem Nebel in die Welt hervor: Was sie wohl haben mag? dachte er. Glücklich ist sie nicht. Nun ja: ihre tote Mutter. — Ihre tote Mutter? Das ist's nicht allein. Wie sie zum *Vater* steht; und wer weiß, was sonst noch. Die Augen sind so merkwürdig schmachtend tief; die grauen — — nun ja, man sagt so. Was weder entschieden blau noch entschieden grün ist, das nennt man dann grau. Liebebedürftige, nach etwas Anerkennung sehnsüchtige, aber stolze Augen . . . Hänschen gefiel ihr gleich. Ich schon weniger. Das Schönste an ihr ist vielleicht die *Stimme* . . .

„Schon wieder bei der Tochter!" rief er plötzlich laut und sprang fast unwillig auf. „Jetzt sollt' ich doch vor allem einmal an den *Vater* denken!"

Es war, als wenn ein Kobold, ein satirischer, in ihm wiederholte, aber in meckerndem Ton: Jetzt sollt' ich doch vor allem einmal an den Vater denken! — — Er schüttelte den Kopf, ging durchs Zimmer und fuhr in seinen „Amtsrock", wie er ihn nannte, seinen schwarzen

Rock. Ich bin entschieden übergeschnappt! dachte er, während er ihn anzog. Lassen wir jetzt die Bücher; im Schädel ist keine Andacht. Zu den Patienten!

Bis gegen Mittag ging er seinen Geschäften nach; dann that er, als fiele ihm plötzlich ein (er hatte eigentlich den ganzen Morgen daran gedacht), daß es höflich wäre, bei Adlers einen Besuch zu machen und die Damen zu fragen, wie dieser unvernünftig lange Abend ihnen bekommen sei. Ihm selber war, trotz des arbeitsamen Vormittags, jugendfrisch zu Mut; seine göttliche Gesundheit focht kein Nachtwachen und kein Trinken an; Nerven — ein Märchen! Nur ein leichter, beginnender Hunger lag auf seinem Gemüt; er summte ihn sich aber weg. Es schneite zuweilen ein wenig, und ein naseweiser Wind, der bald um diese, bald um jene Straßenecke ihm entgegenfuhr, warf ihm die kleinen, scharfen Flocken unverschämt ins Gesicht. Desto nachdrücklicher fing er an zu summen; denn wir geben niemals nach! dachte er. So kam er zu den beiden schönen Giebeln; er blieb ein paar Augenblicke stehen; es that ihm ganz entschieden wohl, daß Malwine Adler, die „Sonderbare", so historisch-poetisch wohnte. Er trat in das breitere Haus wie gestern und ging die Treppe hinauf.

Das kleine Dienstmädchen, das ihn oben empfing, teilte ihm in ziemlich unreinem Hochdeutsch mit, Frau Adler sei nicht zu Hause; das große Fräulein komme gleich, sie lasse bitten, eine Minute zu warten. In den „Salon" eingeführt, wo gestern abend die merkwürdige Musik gemacht worden war, sah er sich mit einer gewissen Andacht allein. In diesen Räumen, nebenan und hier — denn zuletzt waren sie wieder zum Klavier gegangen — hatte

sich dieses große Zukunftsmärchen vor ihm aufgethan, dessen Verwirklichung, so phantastisch, so weltenfern, seiner jungen Seele doch nicht unmöglich schien; — und wenn etwa andern, was that das? Alles Kühne, Mächtige, Große galt ja seit Adams des Ersten Zeiten für unmöglich! Er ging diesem Gedanken nach; auffallende, zuerst leise, dann lautere Töne aus dem nächsten Zimmer störten ihn darin. Es war das Eßzimmer; die Thür stand offen. Ein Hund schien zu winseln. Dann war ihm wieder, als sei es eine Menschenstimme. Es hatte Aehnlichkeit mit dem Weinen eines Kindes; dann auch wieder nicht. Zum Teufel, dachte er, was ist das? Nach seiner Art rasch entschlossen, machte er diesem Horchen und Zweifeln ein Ende und trat ins Eßzimmer ein.

Es war wirklich ein Kind: die Kläre; sie weinte aber nicht. In ihrem schwarzen Kleidchen, den schwarzen Strümpfen und Stiefelchen lag sie lang ausgestreckt am Boden, das blonde Haar darauf ausgebreitet, die linke Wange an den Teppich gedrückt, und stieß ein langgezogenes, halbmelodisches Geheul aus. Sie spielte offenbar den singenden Tyras; es klang gar erbärmlich.

Einen Augenblick stand Schweitzer verblüfft; dann war ihm, als habe er nie etwas Komischeres gesehn. Er entlud sich in einem fürchterlichen Lachen, das wie Donner im Gebirg dahinrollte. Die Kleine sprang erschrocken auf ihre Füße und rannte zur offenen Thür. Die Hand auf dem Drücker, blieb sie aber stehn. Es fiel ihr ein, daß der Vater ihr eingeschärft hatte, sich nie zu fürchten, nie sinnlos davonzulaufen wie die andern Mädel, immer „ein Mann" zu sein. Ihre nervöse Feigheit bekämpfend zog sie langsam die Thür heran, machte sie zu, als wolle sie

sich selber den Rückzug abschneiden, und warf ihre langen, verwilderten Haare, die nur oben ein dunkles Schleifchen schmückte, mit beiden Händen zurück.

„Du kannst es beinahe so gut wie Tyras," sagte Schweitzer, nachdem er sich gleichfalls gefaßt hatte. „Ich mache mein Kompliment!"

Das Kind antwortete nicht. Des Doktors Riesengestalt, sein eiserner Baß, seine lange Mähne, seine dunkle Hautfarbe, die es hierzulande ganz und gar nicht gab, flößten ihr neues Mißtrauen ein. Sie sah nach der geschlossenen Thür, als bereute sie ihre Tapferkeit. Schweitzer stand nun auch eine Weile, ohne sich zu rühren, und betrachtete dieses wirklich reizende Geschöpf. Ihr Gesicht war wieder wie eine Blume; der tiefe Ernst, womit ihre großen blauen Augen ihn bekrittelten und ihm trotzten, stand ihr drollig gut. Es war beinahe Geist darin; jedenfalls Charakter. Charakter! dachte er, und ihm fiel die seltsame Probe wieder ein, die der Vater dieses „blonden Wurms" gestern von seiner Erziehungsmethode gegeben hatte. Die wird schief wachsen! sagte er zu sich; seine Teilnahme stieg. Und Malwinens Schwester ... Plötzlich, um zunächst ihrer Scheu ein Ende zu machen, kauerte der Riese sich nieder, wiegte sich so eine Weile auf den vorgestreckten Knieen und begann darauf wie eine Krähe durch das Zimmer zu hüpfen.

Klärchen hatte zuerst ruhig zugesehn; als aber das Hüpfen anfing, brach sie in ein herzliches, hell schallendes Lachen aus. Ich wußte ja, sie hat Humor, dachte er. Wie ihre große Schwester lacht sie auch entzückend! — Er spielte noch ein wenig die Krähe, sich in einem großen Bogen nähernd; dann hielt er an und hockte still. Sie sahen sich an; die Kleine lächelte jetzt.

„Siehst du, ich bin gar nicht so groß," begann er mit seiner Menschenstimme, die er aber dämpfte. „Du hast mich wohl für den Riesen Goliath gehalten, von dem du in der biblischen Geschichte gehört hast; ich bin aber ein ganz gemütliches, fideles Haus, kann ich dich versichern. Wenn ich will, bin ich sogar ein Vierfüßler, und bekomm' eine ganz andre Stimme!" — Er stellte sich auf alle viere, und der junge Doktor der Medizin fing an, aufs täuschendste zu wiehern.

Klärchen lachte wieder herzlich, aber nicht so laut. — „Bitte, noch einmal!" bat sie nach einem niedlichen, stolzen Zögern.

Er wieherte bereitwillig von neuem; er that sein Bestes. „Du erkennst hoffentlich, was ich bin?" fragte er.

„O ja," antwortete sie mit dem sachlichen Ernst ihres Vaters. „Ein Pferd."

„Ja, und was für eins: ein so braves, zahmes, auch ohne Sattel und Zaum kann man auf ihm reiten. Willst du einmal?"

Die Kleine schwankte eine Weile; zuletzt schüttelte sie aber doch den Kopf.

„Dann nicht!" sagte er gelassen, stand auf und setzte sich auf einen Stuhl, nicht weit von ihr. Mit seinen glänzenden, treuherzigen Augen lächelte er ihr zu. Plötzlich warf er durch eine starke Bewegung des Nackens, ohne sich sonst zu rühren, seine langen Haare nach vorn, so daß sie sein Gesicht bedeckten. Mit einem ebenso kurzen Ruck warf er sie wieder zurück. „Das ist meine Mähne," sagte er; „ich bin also offenbar ein Pferd, selbst wenn ich auf dem Stuhl sitze."

„Bitte, noch einmal!" war ihre Antwort. Er wiederholte sein Kunststück.

Klärchen lächelte dankbar; dann dachte sie einige Augenblicke nach. „Sind Sie auch ein Hund?“ fragte sie.

„Hab's noch nie versucht. Kann sein. O ja, als Kind war ich ein ganz tüchtiger kleiner Hund, mit einer hellen, angenehmen Stimme. Die hab' ich aber seitdem verloren; und eigne mich auch wohl sonst nicht mehr recht zum Hund. Jedenfalls in diesem Augenblick nicht; ich bin jetzt ein Mensch und will zu deiner Schwester gehn.“

Der Kopf der Kleinen fuhr zurück; ihre noch etwas schwachen Brauen zogen sich zusammen. „Malwine?“ stieß sie aus den vorgeschobenen Lippen heraus. „Die kann warten. Erst müssen Sie einmal singen wie Tyras!“

Ei! dachte Karl Schweitzer, kleine Katze, rührt sich wieder dein „Temperament“? Willst du wieder „durchsetzen“? — Er stand mit majestätischer Ruhe auf und schüttelte den Kopf. „Wenn deine Schwester vielleicht warten kann,“ sagte er, „so kann ich nicht warten. Wir werden uns ja noch öfter sehn; vielleicht singen wir dann miteinander, wie Tyras der ältere und der jüngere. Jetzt will ich gehn.“

„Nein!“ sagte sie und sah ihn mit komisch herrschenden Augen wie ihr Vater an. Der hingeworfene Gedanke gefiel ihr offenbar; „erst wollen wir miteinander singen,“ fuhr sie fort, „wie Tyras der ältere und der jüngere! Sie haben gar keine Eile. Sie sagen das nur so. Malwine und Sie können beide warten — und ich kann nicht warten. Jetzt sind Sie ein Hund!“

„Ich bedaure sehr,“ antwortete er und schüttelte wieder den Kopf und die langen Haare. Diese Bewegung seiner Mähne empörte sie jetzt, statt ihr zu gefallen. Sie öffnete den Mund gegen ihn, stieß die Luft heraus und schlug

die Zähne zusammen. Darauf stampfte sie wieder mit dem Fuß, wie gestern. „Bedauern Sie nicht sehr!“ schrie sie fast vor Zorn. „Sie müssen gar nicht fortgehn, Sie müssen das thun, was ich will! Sie müssen mit mir singen, wie Tyras der ältere und der jüngere!“

Der Riese betrachtete sie mit beleidigender Ruhe. „Ja, mein Kind, mit mir ist's komisch — müssen muß ich gar nicht. Ich thu' immer ganz genau das, was ich will; das heißt, wenn's vernünftig ist. Was unvernünftig ist, das thu' ich nicht für die ganze Welt; nicht einmal für 'ne Schaumtorte. Also auf Wiedersehn!“

Er setzte seine gewaltigen Beine langsam in Bewegung, als wollte er zur Thür. Klärchen drehte sich, rannte hin und stellte sich davor, beide Arme ausbreitend. Ihre dramatische Gebärde sah sehr komisch aus; er unterdrückte aber das aufsteigende Lachen und sagte grausam kaltblütig: „Aha! ist das deine Thür? Dann geh' ich durch diese!“ — Er wandte sich der Gangthür zu und schwenkte sanft und gemütlich seinen schwarzen Hut.

Ohnmächtig gegen diese Gemeinheit, aber das Herz voll Trotz, mit dem Weinen tapfer kämpfend, stieß die Kleine hervor: „Dann bin ich nie wieder nett mit Ihnen! nie! nie!“

„Sollte mir sehr leid thun,“ entgegnete Schweitzer, mit einem Blick über die Schulter. „Ganz dasselbe sagte mir auch manchmal meine kleine Schwester; die war damals ebenso alt wie du. Nachher sah sie aber immer ein, daß das furchtbar dumm von ihr war; und dann kam sie an mich herangesprungen, und wir spielten wieder miteinander wie zwei junge Götter.“

„Mh!“ machte Klärchen, mit Mund und Nase trotzend.

Auf einmal schaute sie verwundert herum: in der Stube begann ein Vogel zu singen. Er sang wunderschön; sie wußte nur nicht, von wo; schöner als die besten Kanarienvögel, die sie kannte. Nach allerlei süßem Gezwitscher und Pfeifen kam trillernder Flötenschlag, der ihr ganz besonders gefiel. „Ah!“ sagte sie endlich enttäuscht: sie erkannte, daß gar kein Vogel da war, daß dieser gräßliche Riese mit abgewandtem Gesicht ihn nachmachte.

„Ja, jetzt bin ich also eine Drossel,“ sagte Schweitzer ruhig. „Ich kann allerlei. Ich kann auch sogar einen Fisch nachsprechen; aber das hört man nicht. O, mit mir ist überhaupt gar nicht schlecht zu spielen. — Bist du musikalisch, Kläre?“

Sie antwortete nicht.

„Soll ich noch einmal die Drossel singen?“

Es zuckte ihr etwas am Köpfchen, sie wollte nicken; aber zur rechten Zeit siegte noch ihr Trotz. Das half ihr übrigens nichts: er stellte sich, als hätt' er sie wirklich nicken sehen, nickte ihr zurück und begann wieder seinen Drosselschlag. Kläre hörte zu, sich gegen ihr bewunderndes Entzücken ganz vergebens sträubend. Es war ihr unbegreiflich, daß der Gesang manchmal wirklich in die Höhe stieg — wenigstens schien ihr's so — und dann wie von oben kam, als säße ein wirklicher Vogel auf dem Baum. Sowie Schweitzer aufhörte, that sie einen lange zurückgehaltenen, seufzenden Atemzug.

Er hatte sich wieder gesetzt, ohne daß sie's merkte. „Ja, ja!“ sagte er jetzt, wie zu sich selbst, und sah vor sich hin.

Eine Weile war tiefe, regungslose Stille. Die Kleine that endlich ein paar kurze, scheue Schritte auf ihn zu;

danach blieb sie wieder stehn. Er schien so in sich vertieft, daß er gar nichts wahrnahm. Ganz leise nur, wie ein kleiner Vogel im Traum, flötete er in die Luft.

„Sie wollten ja aber doch fortgehn," sagte sie, noch etwas Scharfes, Bitteres in der feinen Stimme.

Er blickte sie rätselhaft ruhig von der Seite an, erwiderte nichts und pfiff sachte weiter.

„Warum sagen Sie denn," fragte sie nach einem neuen Anlauf, „daß das von Ihrer kleinen Schwester furchtbar dumm war?"

Schweitzer antwortete freundlich, weder kalt noch warm: „Nun, weil es furchtbar gescheit war, wenn sie mit so einem Spielkameraden wie ich gut stand; denn mit mir hatte sie ihre besten Stunden. Wenn sie aber patzig und trotzig war, dann mochte niemand mit ihr umgehn, ich auch nicht; da saß sie denn wie eine Eule allein, ärgerte sich über sich selbst, und wurde mit jeder Minute unglücklicher. Endlich kam sie dann — war eigentlich ein nettes Ding — und schob sich so von der Seite zu mir, beinah mit dem Rücken, ohne mich anzusehn; und rieb sich mit der Schulter an mir und sagte: ‚Du, ich war wieder furchtbar dumm!' Und wenn sie das heraus hatte — es ward ihr sehr schwer — dann lächelte ich, nämlich so (er zeigte dieses Lächeln), und wir spielten wieder wie die jungen Götter, und sie war sehr glücklich! — Ja, ja. So ging's mit meiner kleinen Schwester."

Er fing wieder an zu pfeifen. Er hatte das alles so hingesagt, ohne jede Lehre und Beziehung; nur wie man eine alte Geschichte erzählt, und als ginge die ihn und Klärchen nichts an.

„Wie hieß sie?" fragte die Kleine, nachdem er eine Weile gepfiffen hatte.

„Gretchen," antwortete er, ohne sie anzusehn.

Die klugen Augen forschten wieder nachdenklich auf seinem Gesicht herum; er beachtete es wieder nicht. Dann atmete sie tief. Er sah merkwürdig gedankenlos in die Luft.

Sie rutschte, die Sohlen vorschiebend, ein paar Schritte näher. — „Würden Sie dann auch so lächeln?" fragte sie leise.

„Wie denn lächeln? Was meinst du?"

„Wie bei — — bei dem kleinen Gretchen. — Ist sie nun nicht mehr klein?"

„Nein. Sie hat einen langen Zopf, und zu Ostern wird sie konfirmiert."

„Also wenn — wenn ein andres kleines Mädchen das zu Ihnen sagte, würden Sie dann auch so lächeln?"

Nun endlich sah er sie an. Seine Augen lächelten schon; aber der Mund noch nicht. „O ja!" sagte er.

„Und werden wir dann auch miteinander spielen wie die jungen Götter?" — Sie betrachtete ihn wieder forschend, mit einer geheimnisvollen Erwartung, als müsse das wohl ein ganz besonderer Glückszustand sein, den sie noch nicht kannte.

„Warum nicht?" erwiderte er; aber seine Gedanken waren weit, weit weg, wie es schien. Er kümmerte sich nicht um sie. Klärchen seufzte leise.

Auf einmal schob sie sich mit der Schulter, fast mit dem Rücken, an ihn; — er bemerkte es noch immer nicht. Sie rieb sich an seinem Arm. Ihre Gesichter waren ganz von einander abgewandt, er konnte ihr Erröten und dann ihr Lächeln nicht sehn, wenn er auch gewollt hätte. Mit einem resoluten, festen Stimmchen brachte sie heraus: „Sie, Herr, ich war furchtbar dumm!"

„O du gescheites Klärchen!“ sagte er jetzt, heimlich im Herzen gerührt; drehte sie an ihren kleinen, rundlichen Schultern herum, als schöbe er einen Lampencylinder, und zeigte ihr das versprochene, sonnenstrahlige Lächeln. Sie zeigte ihm dagegen ein sonderbares Gesicht: freudig, aber verlegen, schamhaft, fast wie sich eine Erwachsene schämt, frühreif zum Erstaunen. Bald lösten sich aber die gespannten Züge, und sie lachte ihn nun an wie ein rechtes Kind. Er hätte sie gern in die Arme geschlossen, er hatte sie auf einmal sehr lieb; doch: nichts übereilen! dachte er, sich kaltblütig fassend, und legte ihr nur eine seiner großen Hände auf den weichhaarigen Kopf.

„Das ist merkwürdig,“ sagte er, als wundere er sich stark; „du machst es grade so wie die kleine Grete. Du, das gefällt mir aber sehr an dir. Ich hab' eine Ahnung, als wärst du eigentlich ein gutes, liebes, allerliebstes Geschöpf. Weißt du, wer die unglücklichsten Menschen sind? Die unartigen.“

„Ja, das kann ich mir wohl denken,“ flüsterte sie und sah auf den Teppich nieder.

Er schüttelte sie ein wenig: „Nun müssen wir aber ganz entschieden miteinander spielen! — Ich weiß nicht, woher es kommt, es ist komisch, aber ich bekomme wieder eine Mähne; also offenbar werde ich ein Pferd. Da wird mir auch schon so vierbeinig zu Mut, und so wieherig!“ — Er stand wieder auf allen Vieren, die langen Haare fielen ihm ins Gesicht, und ein wundervolles, noch nie übertroffenes Wiehern brach aus seiner Kehle. Klärchen schüttelte sich vor Vergnügen, sie klatschte in die Hände.

„Ist ein Reiter da?“ fragte er mit veränderter Stimme, als spräche nicht ein Mensch, sondern ein Pferd.

„Ja, es ist ein Reiter da," antwortete sie schnell entschlossen. Sie kletterte gewandt und behende auf seinen Rücken hinauf und ritt wie eine Amazone. „Bitte, noch einmal wiehern!" sagte sie rührend zart.

„Natürlich! Das Pferd wiehert vor Freude über seinen artigen Reiter. Es ist stolz auf ihn. Das zeigt es auch in seinem Wiehern; natürlich!" — Das herrliche Wiehern, das nun folgte, zeigte denn auch unverkennbar diesen freudigen Stolz. Dann setzte das Roß sich in Bewegung, aber so majestätisch und so rücksichtsvoll, daß der Reiter nicht herabfallen konnte. Die ganze Bahn ward durchmessen, von der einen bis zur andern Thür, und wieder zurück.

„Ich weiß nicht, was mit mir vorgeht," sagte Schweitzer, jetzt stehen bleibend. „Ich bin gar kein Pferd mehr. Aha! Ich werde ein Kamel."

„Ha!" rief sie sogleich fröhlich aus, „dann bin ich ein Affe!"

„Das merk' ich; du hast lauter Hände und gar keine Füße mehr. Dann mußt du aber auch ganz entschieden schnattern wie ein Affe."

„Das kann ich nicht," erwiderte sie verlegen. „Ich weiß nicht, wie man das macht."

„Das ist traurig, Kläre. Dann hab' ich einen andern Gedanken, der wird dir gefallen: zum Lohn dafür, daß Klärchen Adler ihren Eigensinn und Trotz so tapfer untergekriegt hat, werd' ich jetzt ein Hund: Tyras der ältere. Wer sitzt denn auf seinem Rücken? Na, wer denn anders als sein kleiner Bruder, Tyras der jüngere. Sie spielen miteinander; sie horchen aber: sie hören Musik. Es wird ihnen beiden furchtbar weich zu Mut, es wird ihnen singerisch; sie stimmen ihre Kehlen — dann fangen sie langsam und feierlich an, ihren Hundegesang!"

Der Kleinen stockte das Herz vor Freude; ihr war entsetzlich dankbar zu Mut, sie griff in Tyras' lange Mähne, um ihrem Gefühl Luft zu machen, aber sie that ihm nicht weh. Er begann mit einem Talent musikalisch zu heulen, das ihn selber überraschte; sie hüpfte auf seinem Rücken, so gefiel es ihr. Darauf schloß ihre hohe Stimme sich an. Es ward ein Zusammen- und Durcheinanderklingen, ein herzzerreißender Klagegesang, wie man ihn in dieser alten Stadt wohl noch nicht gehört hatte.

II.

„Karl Schweitzer! bist du verrückt geworden?" fragte eine bekannte Stimme. In der jetzt geöffneten Thür zum Salon stand Hans, so verblüfft, daß sein sonst immer bereites Lachen eine Weile wie gefroren blieb. Dann ging es aber los, wie aus der Pistole geschossen.

Klärchen stieg etwas verlegen ab, und Schweitzer stand auf. Ihm fiel zu seinem Erschrecken ein, was er völlig vergessen hatte, daß er sich in einem Trauerhaus befand und bei fremden Leuten. Ich bin ganz verdreht! dachte er, bis zur Stirn errötend. „Wie kommst du denn hierher?" fragte er.

„Ebenso wie du," antwortete Hans: „ich wollte einen Besuch machen. Hab' ihn auch gemacht. Das Fräulein war dort im Salon und wartete auf dich; du warst ihr angemeldet. Du kamst aber nicht. Beruhige dich: statt dessen kam ich. Wir haben uns ganz gut unterhalten. Willst du schon wieder fort?"

„Du bist wohl —!" murmelte Schweitzer auf diese spitzbübische Frage und ward wieder rot. Er staunte über die Größe seiner Verdrehtheit: statt zu dem Fräulein zu

eilen, nach dessen Augen er sich so seltsam sehnte, war er hier zum Erzieher eines kleinen Thunichtgut geworden und hatte zuletzt wie Tyras geheult. Heftig seine Haare schüttelnd und mit einem Faustschlag in die unschuldige Luft, raffte er sich auf und ging in das andre Zimmer. Er fühlte etwas Weiches, Warmes an der linken Hand: Klärchen hatte sie genommen, sie wollte von ihrem neuen Freund noch nicht lassen. Jetzt hatt' ich die wieder ganz vergessen! dachte er beschämt. Was hat so einer wie ich für ein dummes Herz! Was soll ich auf der Osterinsel! — Er drückte das kleine, dankbare Händchen und suchte mit den Augen das Fräulein, um sich zerknirscht zu verneigen.

Eine Ueberraschung folgte der andern: links in der Ecke, wohin er zuletzt sah, stand Malwine auf einer kleinen tragbaren Treppe, dortzulande „Tritt" genannt, in einem langen leinenen Kittel über dem schwarzen Kleid, einen Pinsel in der Hand. Offenbar malte sie an dem großen, gelblichen Kachelofen, an den der Tritt gelehnt war: oben das Gesimse war schon mit braunen Tönen bemalt, die die plastischen Verzierungen der Kacheln in Farben wiederholten; am eigentlichen Kern des Ofens waren erst einige der kahlen Vierecke in kleine Kunstwerke verwandelt, die Ecken mit Ornamenten verziert, das Rund dazwischen mit je einem Bildchen gefüllt. Malwine lächelte dem vor Verwunderung stummen Schweitzer freundlich zu; sie wollte heruntersteigen. „Nein!" rief Hans mit einer abwehrenden Gebärde; „bitte, bleiben Sie; wozu wollten Sie ihm die Hand geben, die verdient er nicht. Wir malen!" fuhr er, zu Schweitzer gewendet, fort. „Das Fräulein erzählte mir, daß sie die Umarbeitung dieses Ofens gestern begonnen hat; da hab' ich nicht Ruh' gegeben, bis sie ihren Maler-

kittel wieder angezogen und sich als weiblicher Michelangelo auf den Tritt gestellt hat. Wir hörten dich wiehern, dachten aber noch, gedankenlos, an Klärchen. Eben wollt' ich anfangen, das Malen mit Klavierspiel zu begleiten — so wie sie früher in Berlin die Weihnachtsbilder mit Musik zeigten — da fingt ihr an, zu heulen. Da erkannt' ich dich. Es ließ sich aber nicht gut Klavier dabei spielen. Darum kam ich und fragte dich, ob du verrückt geworden bist."

„Nein, das ist er nicht!" entgegnete Klärchen empört, ehe noch Schweitzer reden konnte. „Er hat nur mit mir gespielt. Er spielt besser als alle andern Menschen. Mein Hottepferdchen ist er, und mein Tyras der ältere — aber verrückt ist er nicht!"

„Ich berufe mich auf diesen Zeugen," sagte Schweitzer jetzt heiter. Malwine lächelte; „bitte, entschuldigen Sie sich nicht," fiel sie ihm ins Wort. „Sie haben mit Klärchen gespielt, das ist rührend. Wollen Sie auch mit mir etwas spielen? Soll ich weitermalen?"

„Selbstverständlich!" sagte Hans, der sich hier schon wie zu Hause fühlte; „ich accompagniere!" Er setzte sich ans Klavier und begann im weichsten Piano ein Menuett von Boccherini zu spielen. Schweitzer näherte sich leise dem Ofen, als störe er sonst die Malerin; ihm war ganz eigen andächtig zu Mut. Wie anders sah Malwine in dem hellen Kittel aus, als gestern im Trauerkleid; nicht schöner, aber verjüngt, drollig, allerliebst. Auch gefielen ihm die Frauenzimmer nie so gut, als wenn sie bei einer zierlichen Arbeit waren. Er bat sie mit den Augen, zu malen; sie setzte den Pinsel an und fuhr fort. Sie zeichnete gerade die Eckzieraten einer neuen Kachel. „Wie freu'

ich mich, Sie so zu sehn," sagte er mit gedämpfter Stimme. „Soll der ganze Ofen so —?"

„Ja, der ganze Ofen," antwortete sie heiter, als sei das ein Kinderspiel.

„Ein Riesenwerk!" murmelte er staunend. „Jede Kachel ein Bild!" — Er sah näher hin und bemerkte, daß er sich ein wenig getäuscht hatte: die Halbkacheln an den Ecken des Ofens waren nur mit Worten beschrieben, braun wie alles übrige, in altertümlicher Schrift. Zu seiner neuen Verwunderung las er, daß es altdeutsch war, aus dem Mittelalter. „Aber was machen Sie denn da?" fragte er fast bestürzt.

„Das Ganze wird die Geschichte der Gudrun," erwiderte sie, „nach der alten Dichtung. Sehn Sie, mit diesem Frauenzimmer fängt's an: das ist Gudrun; gleichsam als Titelblatt, sie ganz allein; da ist ihr noch nichts geschehn. Ich wollt' es einmal anders machen als auf den Delfter Kacheln: ein ganzes Epos von A bis Z!"

„Und das erfinden Sie alles selbst?"

„Ach nein!" sagte sie, den Kopf und die Schultern vor Selbstverachtung so tief wie möglich sinken lassend. „Kaum den zehnten Teil; und der wird auch danach. Ich stehle mir meine Figuren, meine Landschaften, die alten Schiffe und Burgen wie ein Rabe zusammen: aus Kalendern, Zeitschriften, Büchern, Sammlungen. Daraus mach' ich dann meine Rundbilder, so gut wie es geht. Künstlerin bin ich nicht!"

Er widersprach ihr, aber nur unverständlich murmelnd. „Wie kamen Sie denn auf diesen Gedanken —?"

„Nur aus Haß auf den alten Ofen, der so unschön ist. Zu Großmutters Geburtstag soll er fertig werden;

sehn Sie, darum pinsl' ich auch jetzt. Sie freut sich so rührend darauf."

„Und Ihr Vater nicht?"

Sie antwortete nicht; wie in die Arbeit vertieft malte sie weiter.

„Verzeihen Sie nur noch eine Frage!" nahm er nach einer Stille etwas zaghafter das Wort. „Das schreiben Sie da altdeutsch, mittelhochdeutsch. Woher kennen Sie das?"

„Mein Gott," sagte Malwine, nach einem flüchtigen Blick auf ihn (ihr Kopf war nun höher als der seine), „man will ja doch von den alten Dichtern, die wir haben, auch ein wenig wissen. Mit einer Freundin zusammen hab' ich die ‚Gudrun' gelesen; hinten war ein kleines Wörterbuch. Oder vielmehr ‚Kutrun', wie da stand, und wie ich hier schreibe."

Hans, der ganz leise spielend zuhörte, wandte den Kopf zum Ofen. „Nicht wahr, ein furchtbares Zeitalter, Karl! Junge Damen lernen Altdeutsch — in demselben Alter, in dem wir's vergessen!"

„Warum vergessen Sie's?" fragte Malwine, mit ihrer zierlichen Schulterhaltung ruhig weitermalend.

„Ein schönes Braun!" sagte Schweitzer andächtig, da Hans Bergmann schwieg. „Wie gut das auf dem gelblichen Grund steht. Was für eine braune Farbe ist das?"

Hans sprang auf, seine Absonderung langweilte ihn; er ging zu den andern. „Das kann ich dir sagen, Karl, das weiß ich schon alles! ‚Englisch-Umbra' heißt's. Das Fräulein vermengt es gleich mit dem Majolikalack; dicker oder dünner, je nach Bedarf. Hab' ich's gut behalten?"

„Wunderbar!" bestätigte Malwine lächelnd; mit einem Blick, der in Schweitzers eifersüchtigen Augen übervoll

von Wohlwollen und Freundlichkeit war. Das Mädchen schien vergnügter, fröhlicher zu werden, sowie Bergmann sich näherte; sogar ihre Haut ward rosiger, wie es dem jungen Doktor vorkam. Er erschien sich auf einmal wieder furchtbar überflüssig. Als er jetzt das Händchen von „Tyras dem jüngeren" an seinen Fingern krabbeln fühlte, war's ihm fast eine Wohlthat. Das Kind fing an, ihn irgendwohin fortzuziehen; er gab ohne Widerstreben nach. Sie kamen zu dem großen runden Tisch des Salons, auf dem allerlei Prachtwerke und Albums lagen. Die kleine Klära schlug das schönste dieser Bücher auf, es enthielt nur Photographien; zunächst die eines Kindes, vom allererſten Wachstum an. Offenbar war es Klära selbst. „Erkennen Sie wohl dieses kleine Mädchen?" fragte sie und sah zu ihm auf.

Er erkannte es allerdings. „Wieso ein Mädchen?" sagte er jedoch. „Ich denke, das ist ein Knabe."

„O je!" rief sie aus. „Das müssen Sie ja doch sehn! — Aber Sie sehn es auch; denn Sie sind gewiß sehr klug; Sie necken mich nur. So bin ich auf die Welt gekommen, und so wurde ich später; das bin alles ich. Ich werde hier gesammelt. Wenn dieses Buch voll ist, werd' ich in einem andern Buch gesammelt."

„Sehr lobenswert!" sagte Schweitzer zerstreut, langsam weiterblätternd. Er sah die Entwickelung dieses merkwürdigen kleinen Charakterkopfes, sie beschäftigte ihn auch; eigentlich hoffte er aber, Photographien der größeren Schwester zu sehn. Es kam eine leere Strecke in dem Buch; als die endete, erschien indessen nicht Malwine, sondern der auffallend schöne Kopf einer jungen Frau. Er hatte eine schwache Aehnlichkeit mit Malwinens Kopf; aber die feine

Nase, der edle Mund waren durchaus anders, und in den Augen lag etwas Kühnes, Entschlossenes, Lebensfreudiges, das dem eher melancholischen Mädchen fehlte. Die Mutter! dachte er dennoch, denn er hatte schon Bilder von ihr an Wänden und auf Tischen bemerkt. Wieder folgten Photographien auf Photographien, immer diese Frau. Es war unheimlich, sie allmählich leidend und immer kränker, magerer, tiefäugiger werden zu sehn; im Blick, in der Haltung des Kopfes blieb aber doch bis zuletzt eine ergreifende Festigkeit, Frische und ein Glanz des Lebens.

„Ja, das ist sie," hörte er jetzt hinter sich sagen. Malwine war von ihrem Tritt heruntergestiegen, ohne daß er es wahrgenommen hatte; die Kleine lief eben mit Hans ins andre Zimmer, wo ein wildes Jagen begann. „Ich wollte, daß Sie sie gekannt hätten," fuhr das Mädchen leiser fort. „Aber wie rührend lange Sie schon die Bilder besehn; als hätten Sie sie gekannt."

„Was für ein edles Gesicht," murmelte Schweitzer.

„So war sie auch! — Mein Vater sagt, Leib und Seele sind eins; ich denke immer, das hat er von ihr abgenommen: denn bei ihr war's auch so. Die reinste Harmonie! — — Sie denken, die Tochter sollte das nicht sagen, die ist ja doch blind. Aber ich glaube, ich bin nicht blind. Ich sehe so scharf, was nicht — — In meiner Mutter, da war eine so beneidenswerte Harmonie. Trotz der langen Leiden ... Sie hatte Glück und war Glück ... Das verwindet er auch nie!" hauchte sie hervor.

„Wer, liebes Fräulein?"

„Meinen Vater mein' ich. — Sie sehen's ihm ja auch an. — — Wie ungleich verteilt ist das alles: sie war so notwendig auf der Welt — und ich bin es nicht. Sie

lebte so gern — und ich könnt's ganz gut lassen. O, ich würde ja —"

Sie verstummte und machte das Photographienbuch langsam wieder zu.

„Was würden Sie?" fragte er zart.

„Ach, verzeihen Sie; wir kennen uns noch so wenig — und doch spreche ich so von mir. Das muß Ihnen sonderbar sein . . ."

„Aber was denken Sie?" gab er zur Antwort. „Wenn man so was erlebt hat wie Sie, dann kriegt man eine andre Ansicht von der Welt und wächst über allerlei kleinen Kram hinaus. Ich bin als Mediziner sehr für die Offenheit. Man erzählt uns auch ziemlich viel, kann ich Ihnen sagen. Auch mir, so ein junger Doktor ich bin . . ."

Er wiederholte aber seine Frage nicht. Er versenkte nur seine Augen eine kurze Weile in die ihren, die es mit wunderbarer Ruhe und Gelassenheit aushielten, wie wenn ein Augenarzt in wissenschaftlichem Interesse hineinsähe. Dann wandte er sich langsam seitwärts; ihm war wieder nicht ganz geheuer zu Mut.

Das Mädchen trat an eines der beiden Fenster des Salons. „Sie haben ja recht," sagte sie dann plötzlich. „Sie denken aber nun wohl wunder, was ich sagen wollte. Es war eigentlich nichts. Ich meinte nur: wie — — wie nützlich könnt' ich mich machen, wenn ich statt meiner Mutter — — Und wie gerne thät' ich's!"

Schweitzer fuhr zusammen. Er wunderte sich sehr, daß ihm das geschah: seit Jahren hatte er nie eine so nervöse Anwandlung gehabt. Die Vorstellung, daß dieses Mädchen, statt da am Fenster zu stehn, unter der Erde

liegen könnte, gab ihm einen so ganz unerwarteten Ruck. Er stand dann eine Weile desto regungsloser.

„Aber was wollen Sie, Fräulein?“ erwiderte er endlich. „Ihr Vater ist keiner von den Männern, die an so einem Schicksal vergehn. Sie sehen ja, wie wunderbar er sich aufgerichtet hat. Der hat ein andres Rückgrat als wir. Wie ein alter nordischer Wiking, den der Sturm gepackt hat, segelt er ruhig weiter und landet in einer neuen Welt!“

Sie sagte hierauf nichts. Es ging nur eine leise Bewegung durch ihre Schultern, als zöge sie sie hinauf.

Schweitzer sah das; es beklemmte ihn, er wußte nicht warum. Sein Blick ließ von ihr ab und fiel auf das Photographienbuch. „Was ich noch sagen wollte,“ fing er langsam wieder an, sich dem Mädchen nähernd. „Von Ihnen sind ja gar keine Bilder in dem Album. Warum nur von Ihrer kleinen Schwester?“

„Es waren auch einige von mir darin,“ sagte sie, nachdem sie etwas gezögert hatte. „Ich hab' sie herausgenommen.“

„Ah! — Darf man fragen, warum?“

„Ja. Aus Schönheitssinn. Klärchen, die kann noch einmal eine schöne Frau werden, die paßt in das Buch hinein, zur Mutter. Ich nicht. Ich wollte da nicht stören.“

„Aber mein Fräulein, wirklich — —“

„Ja, ja, ja, ich weiß schon,“ unterbrach sie ihn, aus dem Fenster blickend. ‚Wirklich, mein Fräulein, Sie wissen nicht, was Sie sagen;‘ oder ‚Wie können Sie nur!‘ — Ach, glauben Sie mir, das ist keine Bitterkeit. So lächerlich und so dumm bin ich nicht. Es ist wirklich nur

Schönheitssinn. Soll man denn den nicht haben? Ich kann mich leider nicht anders bemalen, wie den Ofen; — das wär' ein Vergnügen. Aber wo es irgend geht, schone ich die Leute. Ist das nicht ehrenwert und vernünftig von mir?"

Schweitzer zuckte die Achseln; er schwieg ziemlich lange. Er wußte nicht, gefiel ihm dies alles, oder gefiel's ihm nicht? — „Was soll ich da sagen," brachte er zuletzt mit Anstrengung heraus. „Was hat aber, wenn ich fragen darf, Ihr Vater gesagt?"

„Der? Der hat's gar nicht bemerkt," antwortete sie leise. — „Aber da! Da kommt er eben!" setzte sie lauter hinzu. „Da kommen sie die Straße herauf, er und die Großmutter!"

III.

Es ging auf die Nacht. Karl Schweitzer war am Nachmittag auf Adlers Wunsch noch einmal wiedergekommen, um den Spaziergang mit ihm zu machen; Adler ließ aber nach seiner Gewohnheit die Dämmerung hereinbrechen, ehe sie auf die Straße traten. Sein Weg ging wie immer zum Hafen hinunter, durch das Mönchenthor. Die Schneefälle hatten aufgehört, der Wind legte sich; es zog aber ein kalter Nebel über den Fluß herüber. Als sie zur nächsten Anlegebrücke kamen, die vom Uferdamm etwa in der Länge und Breite eines großen Dreimasters in den Strom hinauswuchs, zeigte sich allerlei verworrene Bewegung in dem Nebelgrau, Kommandorufe ertönten. Die Umrisse eines Dampfers wurden deutlicher; plötzlich fuhr er heran wie ein Ungeheuer, sein Aussehen war auch wunderlich genug: die Masten, die Taue waren voll Eis

und Schnee, der ganze Bord und Rumpf des Vorderteils war mit gefrorenem Spritzwasser wie mit einem Panzer bedeckt. „Wo kommt dieser Dampfer her?“ fragte Schweitzer erstaunt. „Der Fluß ist ja fest!“

„Er wird sich Bahn gebrochen haben,“ antwortete Adler und ging auf die leere Brücke. Weiter draußen sahen sie nun einen zweiten, kleineren Dampfer, den die beiden „Wasserratten“ erkannten: es war der Bergungsdampfer „Rügen“, der Winters am Meer im Vorhafen lag und auch als Eisbrecher diente. „Sehn Sie, der hat's gethan!“ sagte Adler jetzt. So weit wie sie im Nebel sehn konnten, war das Eis zertrümmert. Hinter ihnen krachte es; dort arbeitete, wie ihnen nun klar wurde, ein dritter, ein abgeladener Kohlendampfer, um die kleine Strecke vom Ufer bis zu der künstlichen Fahrrinne aufzubrechen und dann auf dieser in See zu gehn. Der Bergungsdampfer kam näher und half ihm; er spannte sich vor das schwerfälligere Schiff, die Eisfläche zerbarst, knirschend und stöhnend zersplitterte sie vor den scharfen Kielen in größere und kleinere Schollen. Endlich war's geschehn; der Eisbrecher, vom Kohlendampfer gelöst, fuhr in Nacht und Nebel voraus, die letzten Rufe erschütterten die dicke Luft, der hohe Rumpf des Kohlenschiffs folgte. Bald hatte beide das schmutziggraue Gewölk verschluckt. Es ward tiefe Stille.

„Sehn Sie, so hab' ich's gern,“ sagte Adler, der am Ende der Brücke stand. „In der Dämmerung wird alles phantastisch, interessant; und nun gar im Nebel. Da weiß man nie, was noch kommen kann; es wird etwas, es vergeht etwas. Man sieht gleichsam das alte Chaos, aus dem die Welt sich entwickelt . . . Auf was horchen Sie?“

„Ich höre so ein eigentümliches Krächzen," erwiderte Schweitzer. „Das sind Möwen, denk' ich. Die haben wahrscheinlich gemerkt, daß die Herren Menschen den Fluß aufgebrochen haben, sind ihnen nachgeflogen und wollen nun noch fischen."

Adler lächelte: „Nein, da irren Sie. So spät am Abend jagen die nicht mehr. Auch ist das nicht ihre Art zu krächzen; wenn sie auch allerdings ein paar verwandte Töne in der Kehle haben. Das da sind einfach Krähen. Lieber Herr, die Möwensprache kennen Sie wohl nicht?"

„Sprache?" fragte Schweitzer zurück.

„Nun ja, ich nenne das Sprache. Wie soll man's sonst nennen? Sie haben nur ein kleines Wörterbuch, aber es ist doch eins! — Zuerst, als ich nur so oberflächlich hinhörte, da dacht' ich: Aha, die Möwen haben zwei verschiedene Töne; .ri—ri', und .ra—ra'! Jetzt muß ich lachen, wenn ich an diesen Anfang meiner Erkenntnis denke; die meisten hören damit auf. Vertiefen Sie sich nur einmal in das Möwenleben, wenn der Fluß offen und ein schöner Tag ist! Die haben sich ja scheinbar eigentlich nichts zu sagen, jede jagt für sich, sie brauchen einander nicht zu warnen, denn wer thut ihnen was; aber diese redseligen Geschöpfe, für alles, was sie fühlen, haben sie auch ein Wort! Bald fliegt so ein schöner, weißer, flügelgrauer Kerl in der höchst angenehmen Sonne urgemütlich dahin und plaudert sein behagliches ‚Eh! Eh!' in die frische Luft hinaus. Dann sitzt einer auf einem alten Pfahl, weiterhin noch drei, vier andre, sie schwatzen: ‚Au! au!' oder ‚Wau!' oder ‚Wa! wa! wa!' Eine flattert vorbei, die wohl lange nichts gefangen hat, hungrig und verstimmt ist; ein gieriges, scharfes ‚Xih!' bricht ihr aus der Kehle;

die Fische da unten mögen sich in acht nehmen! Dagegen sind da hinten beim Rohr ein paar Möwenburschen, die wissen sich vor Wohligkeit nicht zu lassen; sie stimmen gleichsam einen Chorgesang der Möwenlust an: ‚Aiahi! Ahi!‘ — Mit ‚Birr, Birr, Birr!‘ kommt ein andrer dahergesaust, dem ein zweiter folgt. Und nun, wenn irgend etwas ihren Frieden stört oder sonst die Möwenseele aufregt, ihre lauten, schrillen Schreie, mit unsern Vokalen und Konsonanten nicht zu fassen; oder ihr sonderbares Krächzen, das so klingt, als hätten sie es mangelhaft von den Krähen gelernt — die ja zum Teil so gern mit den Möwen jagen, die eingebildeten, ungeschickten Kerle. Und so könnten Sie noch manches hören; wer merkt sich das alles. Glauben Sie, die erste Möwe hat das schon gekonnt? Tausende von Jahren haben sie gebraucht, bis sie eine so ausgebildete Seelensprache hatten. Und wer weiß, was heutzutage noch dazukommt. Die Welt entwickelt sich ja noch, sie ist noch nicht fertig!“

Schweitzer nickte stumm. Sie gingen auf der Brücke auf und ab; der Nebel hatte alles bedeckt, nicht einmal eine Mastspitze ragte mehr hervor. An dem zertrümmerten Eis sang das Wasser leise; es war ein eigentümlich zartes, liebliches Getön, mit rieselndem Rauschen gemischt. Eine Weile war in der öden, grauen Runde weiter nichts zu hören; dann tauchte ein sonderbarer Mißton auf, nicht aus dem Wasser, sondern aus der Luft. Es war, als bekäme der Nebel eine Stimme; er begann zu krächzen. „Das sind Ihre Möwen!“ murmelte Adler lächelnd. Plötzlich rauschte etwas, und aus dem Grau brach ein schwarzer Punkt, dann ein zweiter hervor, dann ein ganzer Haufe. Die Punkte schlugen mit langen Flügeln und

krächzten; so flogen sie, eine schnell wieder verschwindende, heimziehende Krähenschar, über den Köpfen der Horchenden hin.

„Gute Gesellschaft das," sagte Adler, mit seinem Stock hinter ihnen her deutend. „Sie kommen und sie sind fort, sie stören einen nicht; — im Gegenteil, ich denke besser, ich bekomme neue Gedanken, wenn die Dämmerung hier auf meinem Schiff einmal hörbar wird. Dies melancholisch-behagliche Krächzen . . . Was meinen Sie?"

„Sie sagten ‚Ihr Schiff'. Sie meinen diese Brücke?"

„Ja freilich. Es gibt für mich kein besseres Schiff. Wenn ich die richtige Stunde wähle, hab' ich's ganz allein. Ringsumher ist Wasserluft; — nun ja, an der Landseite nicht; aber dafür geht das Wasser auch unter diesen Brettern durch; hören Sie, wie's da gluckst. Wenn eine frische Brise weht, wenn die Wellen heranschlagen, dann bin ich wie auf hohem Meer; aber nie auch nur das leiseste Schwanken, das im Gehn und im Denken stört! Das kann gar kein andres Schiff. Darum bin ich hier auch so gern Passagier . . ."

Er faßte Schweitzer plötzlich am Arm, die starken Muskeln des Riesen mit seinen kraftvollen Fingern drückend. „Nun haben wir aber von anderm zu reden," fuhr er fort; „dazu hab' ich Sie ja heut auf mein Schiff geführt. Es handelt sich um unsre Sache; — nein, zunächst um Sie. Unsre Sache braucht Menschen; Menschen, die an sie glauben, die sich an sie hingeben, für sie opfern können. Da sind Sie mir nun aufgegangen wie ein Stern erster Größe . . . Soll ich einmal frei und offen über Sie reden? etwa so, wie Sie über einen Patienten reden würden, der

ein volles Krankheitsbild von Ihnen haben wollte und die ganze Wahrheit?"

„Ich bitte," sagte Schweitzer. „Ich fühle mich allerdings nicht krank —"

„Nein, Sie sind sehr gesund. Aber man kann ja auch über einen gesunden Mann volle Wahrheit reden. Ich hab' Sie nun beobachtet — hab' so einen gewissen Blick — und ich glaub' an Sie. Sie sind ein Uebergangsmensch! Das ist ein großes Wort. Das will sagen: Sie sehnen sich aufrichtig aus Ihrer Haut heraus, in eine bessere; Sie arbeiten mit grimmigem Ernst an sich; Sie werden nicht von großen und kleinen Eitelkeiten darin aufgehalten. Sie können, was Sie wollen: denn Sie strotzen von Gesundheit und Kraft. Sie leben tüchtig und redlich für sich, aber um wo möglich ein Vorbild, ein Fortschritt, eine nützliche Variation von der Gattung Menschheit zu werden. Wenn Sie damit für eine Sache leben, desto besser für Ihr Gefühl. Für eine große Sache könnten Sie auch sterben. Hab' ich mit alledem recht oder nicht?"

„Sie wollen mich wohl beschämen, Herr Doktor," sagte Schweitzer langsam. „Wenn ich das alles wäre, dann könnt' ich sehr stolz —"

„Zum Stolz wär's noch immer zu früh," unterbrach ihn Adler; „stolz sein kann nur der Führer, der Meister, der die neuen Ideen für die Menschheit bringt; was ich da von Ihnen sage, zeichnet Sie als Jünger. Aber lassen wir den Stolz ganz beiseite; der thut nichts zur Sache! Ihr Bild hat nun auch noch eine Kehrseite; die aber wohl zum ‚Jünger' stimmt. Sie sind noch nicht ganz frei von der Welt. Sie sind noch zu gutmütig. Etwas von

der Eierschale des gemütlichen Durchschnittsmenschen, des braven Philisters tragen Sie noch am Hinterteil herum. Die sogenannten ‚kleinen Freuden‘ des Lebens können Ihnen noch große Freude machen. Hab' ich wiederum recht?“

„Mag sein —“

„Mag nicht sein; es ist. Glauben Sie mir, es ist. Thut nichts; Sie sind jung. Sie sind noch nicht durch ein ungeheures Schicksal gehärtet — wie ich. Dafür haben Sie einen Führer — wie ich ihn nicht hatte. Wenn Sie sich dem nur von Herzen anvertrauen, dann wird alles werden . . . Sie sind meine große Hoffnung, Doktor Schweitzer! meine große Hoffnung!“

„Wirklich!“ stammelte Schweitzer. Er war in diesem Augenblick so getroffen, so bewegt, daß ihn eine eigentümliche Schwere der Zunge überfiel, die er an sich kannte; und dann stotterte er. — „Sie glauben —“

„Ich weiß. Ich gestehe Ihnen, hier in dieser Stadt ein solches Exemplar zu finden, hab' ich nicht gehofft. — Sind Sie hier geboren?“

„Das nicht. Aber ein Landeskind. Mein Vater war Pfarrer, draußen auf dem Dorf —“

„Ah!“

„Aber keiner von den sanften, zahmen: ein streitbarer Mann. Von heißem Temperament; vielleicht nur zu sehr . . . Warum nicken Sie? Haben Sie ihn gekannt?“

„Das nicht,“ erwiderte Adler. „Bis vor zehn Jahren kannte ich niemand von hier, außer meiner Frau und ihren Leuten. Ich dachte nur eben an meinen eigenen Vater; der war auch von so heißem Blut — und sonderbarer-

weise auch Pfarrer auf dem Lande. Sie sehen, Pfarrerssöhne sind keine schlechte Rasse . . . Also daß ich es Ihnen noch einmal sage: meine große Hoffnung! — Der andre ist nicht übel; aber nicht das. Ein angenehmes Amalgam, aber das Queckſilber überwiegt —"

„Sie sprechen von Hans Bergmann?"

„Ja. Fröhliches, kindliches Musikantenblut; — nein, daß ich ihn nicht unterschätze: er strebt hinauf. Er strebt wirklich. Auch eine Jüngernatur. Aber nicht wie Sie. — Lieber Doktor Schweitzer!"

Er packte seinen jungen Freund mit beiden Armen — sie standen jetzt wieder am Ende der Brücke, vom Nebel umringt, wie auf einer Insel — und schüttelte ihn tüchtig; der Riese stand aber wie eine Säule. „Bedenken Sie, was Sie mir sind! Ich hab' keinen Sohn. Ich hab' keine Fortsetzung! Aus meinem eigenen Blut, da wächst mir nichts nach. Aus dem Blut meiner Frau — eine wunderbare Frau, Herr Doktor — wäre da ein Neffe; aber er mißrät, er verkommt. Gute Anlagen, ein feiner Kopf, vielleicht auch ein gesundes Herz; im Gesicht viel, viel von meiner Frau; aber was hilft das alles. Er vergeudet sich, er gibt sich in Nickelmünze aus! — Was hab' ich im Hause? Töchter. Hätt' ich statt der zwei Töchter einen Sohn! — Ja, ja. Fahren Sie nicht so tugendsam auf; das war der Philister in Ihnen, der gemütliche. Ich bring' ja meine Töchter nicht um, weil sie keine Söhne sind; aber ich denke sachlich, hart, wie sich's für mich schickt. Wer die Osterinsel besiedeln, eine neue Menschheit anbauen will, wer in sich die Werdekraft fühlt, der sollte wohl einen Fortsetzer haben! Und was für ein Zukunftsmensch könnte das schon sein — von diesem

Vater und von dieser Mutter — aus unserm vereinigten Blut!"

Adlers Stimme hatte einen Klang bekommen, der dem jungen Doktor ganz sonderbar über die Haut lief; in den großen dunklen Augen war trotz der tiefen Dämmerung ein unruhiges Glühen zu sehn, das ihn auch beinahe körperlich berührte. Von Mitleid und Widerspruch hin und her gezogen, überwand er sich mit Mühe, etwas zu erwidern, da Adler nun schwieg. „Ich verstehe wohl," sagte er; „aber ich glaube doch, Sie vergessen, daß auch Töchter fortsetzen. Auf die Erhaltung des Namens kommt es ja nicht an. Die Tochter ist der Eltern Blut, so gut wie der Sohn. Der Sohn braucht zur Fortpflanzung so gut ein fremdes Blut, wie die Tochter."

„Ja, ja, ja!" rief Adler aus. „Aber der Sinn! der Sinn! In den Frauen steckt er nicht, dieser ganz von der Sache durchdrungene, für das Ideal mit jeder Faser kämpfende, sich hinopfernde Sinn! Eine Frau hatte ihn — — ihre Töchter haben ihn nicht. Da ist dieses Klärchen — aus der könnt's noch kommen: ein Kind — voll Temperament — ich such' sie auch zu erziehen für einen festen, männlichen, meinetwegen trotzigen und herrischen Sinn. Aber wird's denn werden? wenn alles entgegenwirkt, wenn die Welt voll Frauenzimmer ist, die alle nichts im Sinn haben, als aus Klärchen Adler auch wieder ein gutes, niedliches, wohlgesittetes Frauenzimmer zu machen? — Und die andre, die Große — die hat schon ihre zwanzig Jahre — die ist fertig. Nu! Sie haben sie ja gesehn. Ein Vater soll sein Kind nicht schlecht machen. Ich werd's auch nicht thun. Sie hat kleine Talente; sie singt recht hübsch; sie macht nette Verse. Heut haben Sie

ja wohl gesehn, wie sie den Ofen bemalt. O, auch gediegene Kenntnisse; ich glaube, nicht drei, nicht zwei von den jungen Mädchen in dieser gemütlichen Stadt sind so gründlich gebildet. Englisch spricht sie besonders gut. Ich hab' nichts dagegen! — Aber — was sagt' ich vorhin von meinem Neffen? Er gibt sich in kleiner Münze aus. Das thut auch mein Kind! Als sie in der Wiege lag, ich als junger Vater so berauscht von diesem neuen Wunder dastand, in meinem himmelanfliegenden Glücksgefühl nicht wußte, was ich thun sollte, da bat ich plötzlich in wirklichen, betenden Worten an die unbekannten Mächte, die in uns leben und weben: Gebt ihr sonst, was ihr wollt, aber gebt ihr ein großes Herz, einen hohen Sinn! — — Das haben sie nicht gethan. Allerlei Zierliches, Sittiges, Jungmädchenhaftes haben sie ihr gegeben; — vielleicht das Richtige für diese Zeit und für diese Stadt. Für die Osterinsel? Nichts! — — Aber Sie stehn schon so lange still. Gehn wir wieder weiter!"

IV.

Der Nebel war immer lichtloser, finsterer geworden; die letzte Krähenschar hatte über den Fluß herüber ihren abendlichen Heimweg gemacht; um Adlers „Schiff" hörte man nur noch das leise, kichernde Singen des Wassers, das an den Eisschollen spielte. Schweitzer ging schweigend neben dem Philosophen hin; er ärgerte sich über sich selbst, er wußte nicht, was ihn abhielt, das alles zu entgegnen, was er auf der Seele hatte. Sie hat „kein großes Herz"? dachte er, „keinen hohen Sinn"? Warum möchte sie denn ihr Leben aufgeben, wenn dafür dem Vater die Mutter bliebe? Warum hätte sie mir das so schlicht, so scham-

haft gesagt? — Und die kleine Klare — — heut mittag hab' ich erst einen Kampf gekämpft gegen das „Trotzige", „Herrische", das er an ihr heranzüchtet. Das muß ich ihm doch bekennen, scheint mir . . .

Es verging ihm aber der Mut, es jetzt zu bekennen. Er fühlte sich so jung, so unberufen neben diesem ausgereiften, „vom Schicksal gehärteten", so ganz von seinem hohen Gedanken ausgefüllten Mann. Er war betroffen, befremdet, beinahe abgestoßen, und bewunderte ihn doch mit einem tiefen, staunenden Gefühl. „Laß ihn!" sagte er zu sich; „du bist zu klein! er ist dir zu groß!" — Nur zustimmen konnte er nicht; nicht um eine Welt. So ging er neben ihm die Brücke entlang und sagte kein Wort.

„Wovon sprachen wir denn?" fragte Adler endlich, aus seinem eigenen Sinnen erwachend. „Von meinen Töchtern, glaub' ich . . . Nun, die lassen wir. Dafür hab' ich nun Sie, halte mich an Sie! — Daß Sie so ein Hüne sind, das ist auch nicht übel. Wer so über die andern hinwegsieht und die Kraft in seinen Gliedern schwellen und strotzen fühlt, der gewöhnt sich leicht an ein großes Ziel — und ihm folgen andre. Ich halte Sie für kerngesund; das sagt' ich Ihnen ja schon. Haben Sie je an Lebensverneinung gelitten? und mit Schopenhauer die Welt für eine ungeheure Dummheit angesehn?"

„Könnte das nicht behaupten," erwiderte Schweitzer. „Ich halt' es für ein ungeheures Vergnügen, zu leben."

„Und thaten das *immer*?"

„Ja."

„So gut ward mir's nicht. Als junger angehender Philosoph hielt ich die Weltanschauung dieses grämlichen, gedankenvollen, schönschreibenden Einsiedlers für das Tief-

sinnigste, das es gibt, und sank bis über die Ohren in den Sumpf hinein. Wer hat mich herausgezogen? Eigentlich meine junge Frau. Ich war mit ihr so unverschämt glücklich — und das Lebensgefühl war in ihr so rein, so stark — daß sich die lebensmüde Theorie gegen diese himmelhochjauchzende Praxis nicht behaupten konnte. Aber nur so nach und nach — wie es mit diesen zähen Schmarotzerpflanzen, den Theorien, geht — fiel sie von mir ab. Schmählich lange hat sie mich in meinem ureigenen Denken aufgehalten. Darum bin ich so spät, so spät — —"

Er sprang wieder ab; es war überhaupt eine flackernde Unruhe über ihn gekommen, die dem jungen Doktor auffiel. „Wollen Sie bei mir wohnen?" fragte er auf einmal.

„Wie meinen Sie das?" fragte Schweitzer verwundert zurück. „Ich verstehe nicht."

Adler blieb vor Schweitzer stehn, hob seinen Stock und lehnte ihn gegen dessen Brust und Schulter, als wollte er ihn messen: „Das will ich Ihnen sagen," fing er mit seiner ernsten Meistermiene an. „Ich hab' Sie also gern; das steht nun fest. Sie erzählten heute mittag — oder gestern abend — daß Sie sich in Ihrer Wohnung am neuen Markt nicht behaglich fühlen. Nun gehören mir beide Häuser, wie Sie wissen; die Wohnung in dem kleineren Haus aber, worin — nun, worin sie starb — die hab' ich ausgeräumt, die will ich nie wieder sehn. Hab' sie auch nicht nötig; wir sind ja nur noch vier. Für Sie, denk' ich, wär' sie aber grade recht. Sie hätten Ihre eigene Treppe, wären ganz für sich; durch die Verbindungsthür könnten Sie aber zu uns, zu mir kommen, so oft wir uns sehen wollen . . . Gefällt Ihnen das nicht? Warum seufzen Sie?"

Es war für Karl Schweitzer gut, daß es finster war: so konnten Adlers scharfe Augen nicht sehn, daß seine dunkle Haut durch Erröten noch dunkler wurde. „Seufzen? Ich seufze durchaus nicht," antwortete er. „Ich that nur einen langen, mächtigen Atemzug — vor Freude. Was kann ich mir Besseres wünschen, als in Ihrem Haus zu wohnen!"

„Nun, dann wären wir einig. Die sogenannten Bedingungen werden zwei Männer wie uns nicht trennen. Einziehn können Sie jeden Tag; morgen, wenn Sie wollen. Da ist nur ein einziger Uebelstand —"

„Es gibt keinen!" fiel Schweitzer ihm lächelnd ins Wort.

„Doch. Sie werden ihn nicht sehn, aber tüchtig hören. Die Mauer zwischen den beiden Häusern ist erbärmlich dünn; ich glaube, sie wurden gleich im Anfang für eine Familie gebaut. Wenn in meinem Salon laut gesungen, gerufen, gelacht wird, so schallt's durch die Wand."

„Dafür können Sie meine Miete erhöhen," sagte Schweitzer in fröhlichster Heiterkeit, die ihn antrieb, seinen Rock aufzuknöpfen: „das ist ja ein Vorzug. Wenn ich einen von der Familie Adler lachen oder singen höre, so wird mir das eine Erfrischung sein. Sie sagen, Sie haben mich gern, — was ich, offen gestanden, noch nicht begreife; ich habe dieses Gefühl nicht bloß für Sie, sondern für Ihr ganzes Haus."

„Also eingefangen und festgehalten!" rief nun Adler aus und faßte Schweitzers Hand so kräftig, als wollt' er sie nie wieder loslassen. „Morgen mach' ich Ihnen meinen Gegenbesuch, da stellen wir die ‚Bedingungen' fest; über-

morgen ziehen Sie ein. — Ging' es nur auch so geschwind mit der Osterinsel! Ich sag' Ihnen, mir brennt der Kopf, wenn ich daran denke."

„Man sieht's Ihnen an," sagte Schweitzer, dem nun auf einmal der Mut wuchs, allerlei zu sagen. „In Ihren Augen — wenn Sie mir das gestatten zu sagen —"

„Lassen wir meine Augen!" fiel Adler ein, mit einer fast gebieterisch abbrechenden Gebärde. „Es handelt sich um die Osterinsel! Wie kommen wir hin? Da heißt's, ausgewählte Menschen sammeln; da heißt's, schnödes Geld sammeln — und zwar sehr viel Geld. Wer hat's? Wer gibt's her? Sie sind schwerlich reich, Sie sehn mir nicht danach aus —"

Schweitzer schüttelte den Kopf.

„Sie leben von Ihrer Arbeit; vielleicht ein bißchen Vermögen . . . Das dacht' ich. Was mich betrifft, ich gebe meinen letzten Pfennig für die Sache, das versteht sich von selbst; aber — mein Vermögen ist so ziemlich hin. Ich hab' für meine kranke Frau gelebt. Was für sie gut oder ihr ein Trost war, das mußte sein. Jahrelange Reisen mit dem ganzen Haus. Kurz — wir haben wenig. Da heißt's nun also arbeiten, arbeiten, um Geld für die Sache zu schaffen!"

„Wie wollen Sie das anfangen?"

„Ich hab' ja schon angefangen: mit meinen Phönixschriften. Zunächst kosten sie, denn ich gebe sie selbst heraus, der Verleger ist nur mein Geschäftsmann; finden sie aber den Absatz, auf den wir hoffen, verbreiten sie sich in der Welt — auch mit Widerspruch, mit Geschrei, mit Spott, das thut nichts — so bringen sie Geld! — Herr, wir kämpfen ja für eine wunderbare Sache! Wenn Sie

da draußen zu den städtischen Anlagen hinausgehn, auf dem Lindenweg, und schauen unterwegs auf die Stadt zurück, so kommen Sie an eine Stelle, da schieben sich all die hohen Kirchtürme, bis auf einen, zu einer Masse zusammen: es wird ein gewaltiges, romantisches, vieltürmiges Schloß daraus; nicht wie für einen unbekannten Gott gemacht, sondern für irdische, weltliche Geschöpfe — aber für edlere, höhere! Sehen Sie, so denk' ich mir die Zukunft, die wir bauen wollen. Dafür arbeiten, rastlos — ich will euch zeigen, ihr Jünger, ich, der Meister, wie man das macht. All meine Gedanken will ich ausmünzen — Flugschriften daraus prägen, Sendschreiben, Bücher — mein überschäumendes Gehirn auspumpen, vom Morgen bis in die Nacht!"

„Nur nicht bis zur Vernichtung, hoff' ich!" sagte Schweitzer, der sein aufrichtiges Herz nicht länger zurückhielt; er konnte nicht mehr schweigen. „Sie müssen schon entschuldigen, Herr Doktor: Sie haben offenbar zwei Feinde: die Ueberarbeitung und das Morphium."

Adler starrte dem jungen Arzt mit einem zuerst fassungslosen, dann finsteren Staunen ins Gesicht. „Was reden Sie von Morphium?" fragte er. „Was wissen Sie davon?"

„Ich seh' es Ihnen an; — sagen Sie, ob ich mich täusche. Gestern abend war es mir noch völlig ungewiß; heute mittag zweifelte ich; — heute abend nicht mehr. Ihr umwölktes Gesicht hat ganz recht: das geht mich eigentlich nichts an, ist nicht meine Sache. Aber bedenken Sie, wer Sie sind; Ihre Gesundheit ist mir jetzt so wichtig, oder wichtiger, als meine eigene. Wenn Sie sich ruinieren, so gibt's keine Osterinsel."

„Ganz richtig!“ stieß Adler heraus, mit seinem Stock gegen die langen Bretter der Brücke schlagend. „'s ist mir aber doch sehr komisch, daß ein so junger Mann — und wenn er auch ein Arzt ist — — Sie wollen wohl so schneidig auf mich losgehn, wie damals auf den alten Präsidenten. Könnte mir im allgemeinen gefallen ... Sie täuschen sich aber in mir. Ich nehme allerdings Morphium, und viel, um mir Schlaf zu machen, und auch Seelenruhe; das ist seit — — seit dem Tod der Frau, und seit ich so gewaltig produziere. Aber es thut mir nichts. Gar nichts. Ich hab' eine riesenhafte Konstitution.“

Schweitzer lächelte, wenn auch behutsam: „Entschuldigen Sie — das ist die Geschichte mit dem Elefanten. Der Elefant fällt nicht von einer Flintenkugel, wie der Hase; aber die richtige Anzahl von Flintenkugeln wirft ihn um, er verblutet sich. Sie feuern offenbar sehr viel Morphium auf sich ab: sonst säh' ich's Ihnen nicht an. Ist's Ihnen aber nicht recht, daß ich davon sagte, hab' ich eine empfindliche Stelle getroffen, so erkläre ich meine Einmischung für eine Dummheit, die das erlaubte Maß überschreitet, und ziehe sie zurück.“

Durch Schweitzers treuherzige Stimme besänftigt, erhellte Adler sein Generalsgesicht. Nur seine Brauen zuckten noch: „Empfindliche Stelle! Der ‚Meister‘ hat keine empfindliche Stelle — darf gar keine haben. Wenn Sie sachlich recht haben, mich zu warnen — — Uebrigens versteh' ich jetzt Ihren Erfolg bei den Menschen. Sie haben Töne in Ihrer Stimme — diese furchtbare Masse Erz ist ein so geschmeidiges Metall — und dazu Ihr gutes, entwaffnendes, ehrenfestes Gesicht. Alles gut für

einen Jünger und Fortsetzer. Sie sehn, ich denke nicht an meine persönliche ‚Empfindlichkeit', sondern an die Idee, die Zukunft. Also Sie meinen, ich schade mir durch das Morphium?"

„Ich hab' diesen Eindruck, Meister. Sie wollen ja mit Ihrer ganzen göttlichen Gesundheit in die neuen Zeiten hinübergehn, als das Vorbild eines harmonischen —"

„Natürlich will ich das!" fiel Adler ein. „Das heißt, nicht ein Vorbild: nur eine Andeutung, was da werden sollte; mehr bin ich nicht. Glauben Sie nicht, daß ich mich überhebe, daß mich der Größenwahn treibt; — Sie würden mich ja auch auslachen, Sie mit Ihrem gesunden Verstand. Ich fühle nur den rechten Sinn in mir, und den guten Willen. Zu viel Morphium, meinen Sie?"

„Bitte, lassen Sie's ganz, wenn Sie können. Leib und Seele sind eins, sagen Sie; das Gift, das in Ihren Leib geht, trifft dann auch die Seele. Nun ja, die beiden werfen es wieder hinaus; aber wenn man den schmarotzenden Kerl immer wieder durchs Fenster einsteigen läßt, bleibt er endlich drinnen."

Adler reckte seinen etwas kurzen Arm und schlug dem langen Doktor auf die Schulter, so gut er konnte. „Sie haben ja recht," sagte er. „Wir sind auch schon einig. Die Sache ist abgemacht. Ich werde ohne Morphium schlafen wie, das wird sich finden. — Ich danke Ihnen, Doktor! — Uebrigens hab' ich Sie nicht konsultiert, also bekommen Sie nichts; aber von heute abend an ernenne ich Sie zu meinem Hausarzt. Ich denke, an mir werden Sie keinen Pfennig verdienen; aber bei Kindern und ‚Weibersleuten' gibt's ja immer dies und das. Also: Hausgenosse, Hausfreund und Hausarzt!"

Schweitzer traute seinen Ohren kaum; so überraschte ihn diese Wendung, und vielleicht noch mehr der natürlich herzliche, fast liebevolle Ton, in dem sie hervorbrach. Es war, als wär' in dem harten, verdüsterten Mann ein Stück Eis geschmolzen; als hätte der ganze Nebel sich aufgelöst, der ihn noch vom innersten Kern dieses merkwürdigen Menschen getrennt hatte. Er drehte sich auf den Absätzen hin und her, vor Freude. „Meister!" sagte er dann, so recht aus der Brust heraus. „Da machen Sie mich sehr glücklich . . . Ich hab' nur die Worte nicht. Kurz — niederträchtig glücklich, hole mich der Teufel!"

Adler lachte leise. Er antwortete weiter nichts und drückte ihm nur die Hand, aber in seiner festen Manier.

„Ich dank' Ihnen nochmals," fuhr Schweitzer nach einer Weile fort; — „das heißt, ich hatte Ihnen ja noch gar nicht mit Worten gedankt. Also das thu' ich jetzt. Hausarzt . . . Hoffentlich bleiben Ihre Töchter ebenso gesund wie Sie. Ich hänge schon an Ihren Töchtern. Ich hab' sie schon ein wenig kennen gelernt. Ich finde, Sie sind ein beneidenswerter Vater . . ."

Sein Herz war zu gefüllt, es mußte sich entladen; auch reizte ihn noch immer der Stachel, daß er vorhin so mutlos geschwiegen hatte. Es ging ihm wie von selbst über die Lippen: „Beneidenswert — und ungerecht. Sie entschuldigen."

Adler horchte auf, als hätte er falsch gehört. — „Ungerecht?"

„Ja. Sie meinen, Fräulein Malwine hätte nichts für die Osterinsel; Sie vergleichen sie sogar mit Ihrem Neffen . . . Das können Sie doch im Ernst nicht thun. Ich wollte, ich hätt' einmal eine solche Tochter. Es liegt

mir noch auf der Seele, Meister, und es muß herunter. Lügen kann ich nicht. Wenn Sie wüßten, wie Fräulein Malwine für ihren Vater fühlt . . ."

Er hielt inne; plötzlich sah er, daß er wohl schon zu viel gesagt hatte. Er drückte die Kinnbacken und auch die Hände zusammen, um nicht mehr zu sagen.

Adler schwieg auch; es war aber wie die gefährliche Stille vor dem Sturm. Er stützte beide Hände auf seinen Stock. „Ungerecht?" wiederholte er endlich, den Stock hin und her bewegend.

„Nicht ganz gerecht —"

„Wer sind Sie denn eigentlich, wenn ich fragen darf? Wie alt sind Sie, Herr? — Aber wenn Sie auch der Methusalem wären — seit wann haben Sie denn das Vergnügen, meine Tochter zu kennen? Was mich betrifft, ich kenne sie erst zwanzig Jahre; Sie wahrscheinlich länger. Außerdem haben Sie das bessere Auge, sind der größere Kopf. Und Väter unterschätzen gewöhnlich ihre Kinder —"

„Das alles nicht," sagte Schweitzer, durch diesen Ton gereizt. „Aber mein — mein Gefühl —"

„Herr," brach es aus Adler heraus, seine Stimme bebte: „halten Sie Ihr Gefühl zurück! bändigen Sie Ihr Gefühl! Sie den Meister meistern . . . Es scheint, meine gute Meinung bekommt Ihnen nicht, Sie stellen sich zu hoch; steigen Sie herunter! — ‚Es liegt ihm noch auf der Seele' — ‚lügen kann er nicht'; — wer verlangt das, Herr? Man verlangt nur, daß Sie nicht reden, wo Sie besser schweigen. Sie haben hier zu lernen, aber nicht zu lehren; verstehn Sie mich, Herr!"

„Ich verstehe," erwiderte Schweitzer, dem nun das

heiße Blut auch zu Kopf stieg. „Es mag sein, daß ich mich im Eifer, in guter Meinung zu viel eingemischt —"

„Davon ist nicht die Rede!" rief Adler. „Sie verstehn offenbar noch nicht! Bei einem andern war Ihre Einmischung vielleicht angebracht — aber nicht bei mir. Sie vergaßen, vor wem Sie stehn! Der ‚Phönix', Herr! Der ‚Phönix'! Der Meister! Wenn ich über meine Tochter — — über meine Tochter —"

Die Erregung nahm ihm das Wort. Seine brennenden Augen, furchtbar weit aufgerissen, sprachen desto mehr; es war etwas grauenvoll Starres in ihnen, als blickte der Irrsinn heraus. Bald ward indessen diese Maske wieder lebendig; in gleichsam natürlicher, gesunder Wildheit schüttelte er den Kopf, daß die große Haarwelle ihm ins Gesicht fiel. „Alles, was ich Ihnen sage, Herr," stieß er zornig hervor, „das ist nicht gedacht, sondern gelebt. Das hab' ich mit meinem Herzblut erkauft. Darum ist eine andre Weisheit drin, als die Sie sonst hören. Da haben Sie ehrerbietig zu horchen und zu lernen, und es so lange in sich aufzunehmen, bis Sie es begreifen!"

„Dann müssen Sie nach China gehn," gab nun Schweitzer zurück. „Jedenfalls müssen Sie auf mich verzichten: ich hab' kein Sklavengehirn. Ich bin Germane, ein Deutscher; der will selber denken, der will auch seine Meinung haben. Bei aller Ehrerbietung: denn die hab' ich auch. Aber eh' ich an Unfehlbarkeit glaube, werd' ich wieder ein Affe!"

„Nun, dann werden Sie's! — ‚Verzichten' . . . Ich verzichte also auf Sie. Gehn Sie Ihren Weg. Halten Sie sich zu den Philistern; an denen können Sie mit

Ihrem kritischen Messer herumschneiden, sich germanisch loswerden. Ich hab' einen andern Weg!"

„Leben Sie denn wohl!" sagte Schweitzer kurz. Sie standen ungefähr auf der Mitte der Brücke, immer noch im Nebel, der nun aber langsam vom Wasser wegzog. „Leben Sie wohl!" wiederholte er zögernd, nicht mehr grimmig, sondern beklommen. Darauf drehte er sich, da der andre stumm blieb, und schritt der Stadtseite, wie er meinte, zu.

Adler ließ ihn einige Schritte gehn. In knurrig sachlichem Ton sagte er dann hinter ihm her: „Sie gehn falsch. Sie gehn in den Fluß hinein."

„Ich danke Ihnen," erwiderte Schweitzer und kehrte wieder um. Er ging an Adler vorbei, der seitwärts in den Nebel sah, und mit seinem festen, hallenden Schritt die ganze Brücke entlang. Als er die Pflastersteine des Uferdamms sah, schüttelte er aber den Kopf und blieb stehn. Er fühlte förmlich, wie in seinem Schädel all der Dampf verrauchte. So ein Unsinn! dachte er. Das rechte Ohr etwas zurückwendend horchte er; eine Zeitlang umsonst.

„Ein Hitzkopf!" hörte er endlich den andern sagen.

„Zwei Hitzköpfe!" gab er als Antwort zurück.

„Nun ja — meinetwegen," sagte der andre wieder. — „Sie hören übrigens scharf."

„Sie sagten den ‚Hitzkopf' ziemlich laut."

„Ja, mag sein. — Es ist nicht viel Verstand darin, wenn wir so auseinandergehn. — Haben Sie noch einige Augenblicke Zeit, so bleiben Sie stehn: ich komme dann zu Ihnen."

„Bitte sehr!" sagte Schweitzer. Das wär' nicht in der Ordnung: Sie sind der Aeltere. Wenn Sie mir noch was sagen wollen, komme ich zu Ihnen."

Er ging die halbe Brücke zurück. Mit auffallender, geflissentlicher Ehrerbietung — sein Humor war schon wieder da — legte er den Kopf auf die Seite und senkte seine Schultern, um sich dem kleineren Mann zu nähern und seine Ansprache zu erwarten. Adler bemerkte es nicht; sein Blick war zu finster und sein Ernst zu schwermütig.

„Sie müssen bedenken: mein Schicksal!" sagte dieser plötzlich, kaum die Lippen öffnend. „Sie finden mich hochfahrend; was? vielleicht wohl gar übergeschnappt? — Das thut nur so. Das bin ich nicht. Aber wenn man mich reizt, allerdings, allerdings, das kann ich nicht vertragen. Das müssen Sie nicht mehr thun. Versetzen Sie sich hinein, junger Mann: was hab' ich erlebt!"

„Daran dacht' ich ja eben, als ich stehen blieb. Ich sagte mir —"

„Sie sagten sich . . . Sie können sich das nicht so sagen, wie es ist, Sie junger Kiekindiewelt! — Ich hab' ja eine Geburtsnacht meiner Lebensidee gehabt, wie kein andrer Mensch! Ich hab' mich ja dem Wahnsinn abgerungen, Herr! Durch den Willen und die Kraft und die Arbeit meines Geistes . . . Wie viele hätten das gekonnt? — Das hat aber Nerven gekostet, können Sie sich denken. Zuerst in jener Nacht, und seitdem diese ganze Zeit . . ."

„Diese ganze Zeit!" wiederholte er, nachdem er Schweitzer mit seinen Augen durchbohrt hatte, und schüttelte ihn an beiden Armen.

„Ich glaub's," sagte Schweitzer, nun ganz Mitgefühl. Es war auch Ehrfurcht dabei. Mit einer gewissen Wollust ließ er sich von dem „Kleinen" schütteln.

„Darum bin ich denn wohl auch reizbar; ja, das geb' ich zu. Das wundert Sie hoffentlich nicht!"

„Wundert mich durchaus nicht," entgegnete Schweitzer; seine Heerruferstimme war nun kindlich weich geworden. „Ich war ein dummer Kerl, daß ich es so schwer nahm. Ueberhaupt eine der größten Eseleien bei uns ‚Affenmenschen', daß wir alles, was uns ein temperamentvoller Mitmensch in der Aufregung sagt, so gern wörtlich nehmen. Um so gefährlicher, da der das dann gewöhnlich auch thut. Ich denk' mir, auf der Osterinsel wird das abgeschafft!"

„Ich hoffe," sagte Adler, liebenswürdig lächelnd.

„Nun, so will ich Ihnen noch was sagen, Meister: ich will schon hier damit anfangen. Verlassen Sie sich auf mich: wenn Sie wieder einmal — nun, sagen wir: ein wenig aus der Haut herausfahren — so werd' ich nicht an die Worte denken, sondern an den Mann. Ich werd' nicht parieren, sondern stillhalten. Sind Sie einverstanden?"

„Ich hab' nichts dagegen," erwiderte Adler. „Da Sie aber von Parieren sprechen: fechten müssen Sie noch besser lernen. Darin sind Sie schwach. — Wir nehmen uns also nichts übel, Doktor?"

Schweitzer schüttelte seine Mähne. „Ich nicht! Ich werd' mich an die guten Worte halten, die Sie vorhin von mir sagten. Nur müssen Sie nicht verlangen, daß ich Sie für unfehlbar —"

„Zum Teufel, das thu' ich auch nicht! das thu' ich auch nicht!" rief Adler, sich wieder erregend, aus. „Aber ich muß groß von mir denken, ich muß an meine Zukunft glauben; fühlen Sie mir das nach, Herr! Wie soll ich

sonst bestehn? Ich hab' es der Frau gelobt ... Das verstehn Sie nicht ... Ich hab' mich der Verzweiflung, der Vernichtung abgerungen, Herr; und ich bin der Frau schuldig, was ich — — darum muß ich vorwärts. Begreifen Sie! Vorwärts muß ich ... Vorwärts ..."

Er wiederholte dieses „Vorwärts" noch mehrmals lautlos mit den Lippen, er sprach es gleichsam mit dem Kopf, mit den Händen nach. Ueberraschend und jäh umfaßte er Schweitzer und drückte ihn an seine breite, hochgewölbte Brust. „Verlassen Sie mich nicht," murmelte er. „Bleiben Sie mir treu ... Ich will nun nach Hause. Lassen Sie mich nur allein gehn. Ich muß viel allein sein ... Sursum corda! Schaffen, schaffen, schaffen! Vorwärts! — Gute Nacht!"

Er lächelte ihm flüchtig zu, ging mit raschen Schritten davon und verschwand im Nebel.

V.

Bis die hohen Turmglocken schlugen, die ihn aus seinen Gedanken weckten, blieb Schweitzer noch allein auf der Brücke stehn. Er war ganz seltsam bewegt; er erinnerte sich nicht, daß ihm je so verworren, so unentscheidbar ungewiß zu Mute gewesen war. Was fühlte er eigentlich? Er konnte es nicht sagen. Was dachte, was glaubte er von diesem Adler? Er durchdrang es nicht. War's ein großer Mann, einer von den unberechenbaren, von den grenzenlosen? War's ein Phantast? ein größenwahnsinniger Narr? — Der besinnt sich nicht so schnell, dachte er. Der denkt nicht so groß. Mit welcher genialen Fassung kam er wieder zu sich ... In all seinem Fühlen, Reden, Gebaren ist Größe! — Ein Phantast? — Ja, das könnte sein.

Vielleicht ist es ein unlegbares Ei, diese Osterinsel ... Aber vielleicht sagt das eben der Philister in mir, der nicht glaubt, was er noch nicht sieht! — Ich komm' nicht durch. Hol's der Henker, wenn man noch so jung und unerfahren ist; wieviel große Männer hab' ich denn schon gesehn? das heißt, erlebt, studiert? Eigentlich noch keinen. Und da soll ich nun ein Urteil fällen ... In mir sieht's ja aus wie hier draußen: alles Nebel, Nebel!

Er verließ endlich das „Schiff", wo ihn nach diesem langen Stehn nun doch zu frieren begann; ging mit dem Nebel weiter, der immer tiefer in die Stadt hineinzog, ging viele Straßen entlang — die Lichter, die von den Fenstern herabschimmerten, thaten ihm wohl — und kam nach langer Wanderung nach Hause, fast ohne es zu wissen. Hier erwartete ihn sein kaltes Nachtmahl, das seine Dienerin aufgetragen hatte; er aß und er trank; seine Gedanken zogen ihre Zickzackwege weiter. Plötzlich lachte ihn zwischen zwei nachdenklichen Fragen, wie zwischen zwei Fragezeichen, die kleine langhaarige Kläre an; oder die edlen, sinnigen Augen der verschlossenen Malwine richteten sich auf ihn und zogen ihm den Herzmuskel zusammen. Millionär! dachte er. Ja, wär' ich Millionär! — Nun, was thät' ich dann? — Nun, dann gäb' ich eine halbe Million, oder auch die ganze, für den Zug nach der Osterinsel; das ist doch sehr einfach! — Sehr einfach? Dann *glaub*' ich also doch an die Sache; folglich auch an den *Mann*. Ja, ja, ja, ein ganzer Kerl; und wär' auch etwas Verrücktes dabei, was thut das? Das war vielleicht *immer* so. In wem ein gewaltiger Gedanke steckt, in dem *rumort* es natürlich; der Platz wird zu eng, der Spektakel bricht an unerwarteten Stellen

heraus — wie beim Aetna, wenn's unten stark gewittert: da marschiert der Ausbruch nicht bürgerlich regelrecht bis oben zum Krater hinauf, er sprengt schon unterwegs irgendwo die Erde. Ich hatte ihn gereizt, sagte er. Weil ich von seiner Tochter — — von der sprach er dann kein Wort mehr. Das Erdbeben, der Ausbruch — dann war's abgethan! — — Und ungerecht war er doch gegen sie ... Aber was thut's? Er ist ein Mann! ein Mann! Nichts Kleines in dem ganzen Mann! Es geht wie Sonnenlicht von ihm aus; mir wird schon warm ums Herz, nur daran zu denken. Nein, sei ruhig, Meister! Ich verlass' dich nicht! ich bleib' dir treu!

Nun war es ihm endlich eine reine Lust, an das schmeichelnde Bild zu denken, das Adler auf der Brücke von ihm hingezeichnet hatte; sich all die hohen Lobesworte zurückzurufen ... „Sie kommen mir noch nicht zu, das weiß ich!" sagte er sich laut; „aber hineinwachsen will ich: das ist ein Leben wert!" — Er nahm ein leeres Blatt, um sie aufzuschreiben; im Anfang kamen ihm nur abgerissene, halbe Sätze ins Gedächtnis; zuletzt schien ihm doch, als hätte er alles wieder beisammen. Das les' ich von Zeit zu Zeit, dachte er; spann' es mir gleichsam aus wie ein Spalier, an dem ich hinaufwachse ... Auf einmal fuhr ihm durch den Kopf, daß ihm das Blut in die Wangen schoß: Und übermorgen zieh' ich hin! Da wohnen wir Wand an Wand, Malwine rechts, ich links!

Er verlor wieder die Ruhe, es riß ihn noch einmal auf die Straße hinaus. Es war spät geworden; der Nebel hatte sich stark gelichtet, die Häuser, die hohe Marienkirche dämmerten schon wieder hervor, aber der Marktplatz, an dem er wohnte, war still und fast menschenleer. Es

wunderte ihn durchaus nicht, daß er den Weg einschlug, der zu den beiden Zwillingshäusern führte; er widerstrebte auch dieser ersten Regung nicht; man sieht doch das Haus an, dachte er, in dem man nächstens wohnen wird! — In dem schmaleren Giebel, seiner zukünftigen Bedachung, war alles dunkel von oben bis unten; in zwei von den hohen Bogenfenstern nebenan war noch Licht. Das ist der Salon, dachte er. Ob da Malwine noch sitzt? Ob sie liest? oder denkt? — Er stand eine Weile, als müßte er's erraten. Endlich zuckte er die Achseln über sich — so ein junger Mensch noch! — und ging langsam weiter.

Er hatte übrigens falsch gedacht: die da oben bei dem Licht noch saß, war nicht das Mädchen, sondern die alte Frau. Sie hatte sich in Druckbogen vertieft, die ihr der Sohn diesen Abend gegeben hatte: die Aushängebogen seiner noch nicht veröffentlichten „Phönix"-Hefte, des zweiten und des dritten. Sie sollte die erste sein, die sie las. Das feine, hagere Gesicht, ohne Brille — die Sehkraft ihrer Augen war ihr treu geblieben — hing in tiefstem Ernst über dem Papier; die Wangen hatten sich jugendlich gerötet, die Lippen aber schmal und immer schmaler zusammengepreßt. Zuweilen atmete sie lang und schwer. Hatte das alles ihr Helmut geschrieben? das Pfarrerskind Helmut Adler? ihr Sohn? — Mitten in einem Satz fiel ihr ein: als der Helmut ein Knabe war — mit dem wunderbar glänzenden, etwas lockigen Haar, den nachdenklichen großen Augen; ein sehr schönes Kind! — da kam er einmal mit einem Heft zu ihr; ein einfaches blaues Heft, von ihm selbst genäht und mit einer Schere kläglich schief beschnitten. Seine guten Augen leuchteten aber, daß es ihr ins Herz ging; er schlug das Heft auf

und zeigte ihr „sein erstes Werk", das er heimlich hineingeschrieben hatte: eine Art Hymne in Prosa, eine Verherrlichung des allgütigen Schöpfers, ein Bekenntnis und Gelöbnis zu ihm „für Zeit und Ewigkeit!" Da lagen jetzt die gedruckten Bogen, für die Welt bestimmt; von demselben Helmut. Da ward der „Schöpfer" abgethan; es gab keine Schöpfung; es gab nur eine Welt ohne Anfang, in ihr unendliches, sich fortentwickelndes Leben; darin auch die Erde, und auf ihr als die letzte, höchste Blüte der zukünftige Göttermensch! Wo war Gott? Vernichtet. Gott war nur ein Gedanke; es kam ein höherer Gedanke, und vor dem verging er wie Rauch. Wie jenes „erste Werk", jene Hymne vergangen war vor diesen „Phönix"-Schriften . . .

Die alte Frau überlief's; es zog ihr den Rücken hinunter. Ihr Sohn ein „Atheist" . . . Wie hatte ihr vor diesem Wort gegraut, seit sie denken konnte. Nun sollte sie einen Atheisten über alles lieben. Sie schlug die Hände zusammen; sie schüttelte ihren müden Kopf. Sie verstand es nicht. Ihr schauderte vor ihrem Sohn — und sie vergötterte ihn. Sie fürchtete: für diese Druckbogen da wird die Welt ihn preisen! und sie *hoffte* es. Mein Gott! dachte sie, was bin ich dann für ein Mensch? Wo ist dann mein Glaube? Was für einen Heiland hab' ich dann im Herzen?

Sie seufzte tief; einen Mutterseufzer. Sie konnte nicht mehr lesen, sie faltete die Hände und fing an zu beten.

Viertes Buch.

I.

Neben der Thür des kleineren Adlerschen Giebelhauses erschien eine ärztliche Nachtglocke, die zum ersten Stock hinaufführte; Doktor Karl Schweitzer zog ein. Wie ihm alles rasch von der Hand ging, so auch dieser Umzug; nach einigen Tagen war ihm die neue Behausung schon zum Heim geworden. Ihn freuten seine alten Bücher, Photographien, Stiche und Gipse, hier neu und schöner aufgestellt; ihn freute, daß er von seinen Fenstern aus über dem Mönchenthor ein blinkendes Stück Wasser (oder Eis) und die Masten eingefrorener Schiffe sah; — doch was hätte ihn hier nicht gefreut? Er genoß die Freiheit und die Familie zugleich; denn durch die Verbindungsthür auf dem gemeinsamen Gang konnte er eintreten, so oft es ihm beliebte, und oft kam Kläre, seine neue Freundin, um ihn mit ihrer hellen, jubelnden Stimme zur Mahlzeit zu laden. Oft kam sie auch nicht herüber, sondern meldete nur durch die Wand, daß man ihn erwarte; lautes Krähen wie ein junger Hahn war das „erste Zeichen" und hieß: „In zehn Minuten"; singendes Heulen wie Tyras war das „zweite Zeichen": „Sofort!" — Hatte sie aber Hoffnung, ihn nicht bei dringender Arbeit zu stören, sondern ein willkommener Besuch zu sein, so erschien sie in seinem Gang,

klopfte zart an die Thür, und auf sein Herein nur ein wenig öffnend fragte sie mit einem drollig erwachsenen, rücksichtsvollen Ausdruck: „Muß ich wieder hinaus?“ Schrie er ihr dann entgegen: „Nein!“ so stieß sie wilde Freudenschreie oder auch eine zärtliche Begrüßung aus, und mit lachendem Kindergesicht, mit durch und durch lebendigen Gliedern sprang sie ihm an die Brust.

Sie nannte ihn bald „du“ und „Onkel“ (nach altem niederdeutschem Brauch, der die Wahlonkels liebt); „Onkel Schweitzer“ oder „Onkel Karl“ ward ihr aber nicht geläufig, sie fand neue Namen für ihn. Da es sie immer trieb, hinter ihm aufs Sofa und von da auf seine mächtigen Schultern zu steigen, von denen herab sie die Welt beherrschte, so fühlte sie sich als Affe auf dem Onkel Kamel, oder als Reiter auf dem Onkel Pferd; und aus Pferd ward Hotto, oder Hottsch und Hotting. Sie nannte ihn aber auch poetischer und edler ihren „Löwen“, da niemand in diesen Landen so majestätisch und furchtbar brüllen konnte wie er; und sich selbst seine „Schubkarre“, da sie sich gern so weit erniedrigte, auf den Händen zu gehn, während er sie an den Füßen hielt und wie eine Karre den Fußteppich entlang schob. In ihr rührte sich noch nichts von dem Bestreben ihres Vaters, den Menschen vom Tier zu entfernen; je mehr die Liebe zu „Onkel Hottsch“ ihr das Herz erfüllte, desto erfinderischer flog ihre Phantasie der seinen nach und versetzte ihn und sich in ein von Tieren wimmelndes Paradies.

Schweitzers liebevolles Herz war glücklich, daß er dieses junge, feurige Seelchen in der ersten Stunde so gewonnen hatte; es schien, als strahle sie ihm all die Wärme zu, die sie seit der Mutter Tod in dem ver-

düsterten Haus nicht entladen konnte. Mit der älteren Schwester ward's ihm nicht so gut. Seit sie ihm an jenem Mittag ihr Herz so überraschend geöffnet hatte, war es undurchsichtig und verschlossen wie der Fluß, den nun Eis bedeckte. Sie kam ihm freundlich entgegen, so oft er die Wohnung betrat; sie hatte offenbar Freude, ihn zu sehn, sie sprach gern mit ihm; jedem Versuch, tiefer in ihre Seele zu blicken, wich sie aber aus, und über das Verhältnis zu ihrem Vater sprach sie nie ein Wort mehr. Dagegen war es, als schlösse sie sich so herzhaft an Hans Bergmann an, wie die kleine „Schubkarre" an Onkel Hottsch. Bergmanns immer lustige Laune war offenbar der Sonnenschein, der ihr fehlte, nach dem sie sich sehnte. Schon wenn der Musiker mit seinen lachenden Augen eintrat, belebten sich die ihren. Hatte sie sich anfangs noch zuweilen gesträubt, über seine schnurrigen Einfälle zu lachen — als könnte es dem Schatten ihrer Mutter weh thun — so gab sie sich später desto freier, gleichsam geflissentlicher dieser heilsamen Entladung und Befreiung hin. Wie gern hörte Schweitzer sie lachen! hätt' es nur nicht gar so viel diesem Hans gegolten. Er liebte ihn; er kannte auch den Neid sonst nicht; es gab ihm aber doch zuweilen einen grimmigen Stoß, dieses sichere Gefühl, bei Malwine immer nur der Zweite zu sein. Es störte ihn oft sehr in der Arbeit (wie stark auch die lange Pfeife mitarbeiten mochte), wenn er nebenan, durch die allerdings gefährlich dünne Wand, Malwine zu Hans Bergmanns Klavierspiel singen, oder über seine Späße, seine Geschichten so unwiderstehlich silbern lachen hörte. Diese Fröhlichkeit steckte ihn nicht an ... Liebte sie den Hans? Ja, wie das ergründen: wo gab es so ein verriegeltes

Gesicht, wie das immer gütige, freundliche, scheinbar für alle Welt offene dieses sonderbaren Mädchens. Liebte sie den Hans? Jeden Tag stellte jemand, den Schweitzer nicht kannte (er fing aber an, ihn zu hassen), ihn wieder vor diese lästige Frage; besonders abends, vor dem Schlafengehn, kam er fast nie an ihr vorbei. In all seinem Unbehagen mußte er zuweilen lachen, wenn er auf einmal laut die Antwort gab: „Mir scheint!“ oder auch: „Noch nicht!“ So beherzt er war, er fürchtete sich schmählich vor dem Tag, an dem er sich mit wissenschaftlicher Ueberzeugung ins Gesicht sagen werde: „Jetzt ganz gewiß!“

Eines Abends, über seinen Büchern, in einer mächtigen Dampfwolke, war ihm plötzlich, als wär's nun so weit; obwohl er nicht wußte, warum. Nebenan lachte aber das Mädchen gar zu hell und hörbar; es störte ihn nicht nur, es erbitterte ihn fast; sein sonst so duldsames Gemüt verfiel sogar in eine Art von sittlicher Empörung: da hängt der Kalender! dachte er. Zwanzigster Februar 1882; erst seit drei Monaten und etwas darüber ist ihre Mutter tot. Diese zarten Geschöpfe, die so tief empfinden — wenn ihnen ein lustiger Bruder was vormacht und der Bruder ihnen zufällig sehr „sympathisch“ ist, so lachen sie sich halb tot. Das stört ihr seelenvolles Trauern nicht . . . Ganz offenbar ist das mein Hänschen; über keinen andern Menschen auf der Welt kann sie so herzhaft lachen. Adler hatte recht: die Mauer ist „erbärmlich dünn“. Und ich verlangte dafür noch Erhöhung meiner Miete! — Kinder, wenn ihr denkt, das halt' ich hier aus, so denkt ihr, meine Ohren sind voll Wachs — oder mein Herz ist von Stein! — Ich muß hin!

Er sprang auf, er stellte die Pfeife weg, fuhr in einen andern Rock und ging hinüber. Als er in den lustigen Salon kam, sah er, daß die Eifersucht ihn nicht getäuscht hatte: Hans Bergmann war da, er stand in seinem eleganten Jackett, mit der schönen olivengrünen Krawatte, vor dem Sofatisch, an dem die Großmutter und die Enkelinnen saßen, und erzählte eine Geschichte, mit dramatischer Beweglichkeit. „Bitte, nicht stören! nicht stören!" rief die kleine Kläre, mit einem ihrer raschen Liebesblicke auf den Onkel-Löwen. Malwine, die auf eine kupferne Schale das Stadtwappen malte (der Ofen war längst vollendet), hörte mit reizend gefärbten Wangen zu; die alte Frau Pastorin, wie immer grade und aufrecht sitzend, strickte. „Also dieses wunderbare Dienstmädchen," fuhr Hans fort, „das wir damals in München hatten — Milli hieß sie, war ‚schlampet' und etwas dämlich, sonst ein Prachtgeschöpf — die kommt eines Abends nach Hause; in der Amalienstraße, drei Stock hoch, schaut jemand aus dem Fenster, eine Nachtmütze auf dem Kopf, eine weiße Jacke oder so was auf den Schultern, und gestikuliert mit dem Arm und ruft. Das Wesen ist aber unverständlich, weil es heiser ist; daher errät denn auch Milli nicht: ist's ein Mann oder ein Weib? Von diesem Abenteuer noch ganz bewegt kommt sie heim und zu uns ins Zimmer; und als geborene Schauspielerin, die Arme als Windmühlenflügel gebrauchend, schildert sie uns den rätselhaften Vorgang. ‚Also der da oben am Fenster schreit,' erzählt sie; ‚und alle Leut', die vorübergehn — viele waren's net — bleiben stehn; ich natürlich auch! Und er' — — ‚Na, was schrie er denn?' frag' ich. — ‚Lieber Herr Bergmann,' sagt sie, ‚das war's ja eben: hatt' sie sich schon

heiser geschrieen, oder war sie's von Natur — man verstand kein Wort! Einmal war mir, als hört' ich: Feuer, Feuer! Aber von Feuer oder Rauch war doch keine Spur. Was will er denn eigentlich? denk' ich. Warum ist er denn so aufgeregt und fahrt mit seinem Nachtjackenärmel in der Luft herum?' — Milli verschnauft einen Augenblick; mich amüsiert dieses Durcheinander; ‚war sie hübsch?' frag' ich. — ‚'s war ja zu finster,' sagt Milli treuherzig, ‚man hat ja nichts erkannt. Eine Nachthaub' hat er aufgehabt; jung war er also wohl nimmer. Ob er 'nen Rausch hat? denk' ich. Und leg' mir die beiden Händ' an den Mund und ruf' hinauf: ‚Nu, was is denn los? Wo brennt's?' — Da schüttelt sie den Kopf, scheint mir; und winkt so mit der Hand, ich weiß net, was sie will. Es hat aber net den Eindruck gemacht, daß sie rauschig war; und ihr Winken, das war grad' so wie bei 'nem Frauenzimmer. Auf einmal brüllt er aber los, so deutlich, daß man's verstehen kann: ‚Was will die alte Schachtel?' — Da is mir's doch siedig heiß über das Gesicht gangen; und ich hab' gethan, als wär' ich's net, und bin weitergangen. Nachher is mir aber eing'fallen: ich kann mich auch verhört haben, denn seit meinem letzten Katarrh hör' ich nimmer gut; und wie's dann mit dem groben Frauensmensch noch geworden is, das weiß ich net!'"

Wie herzlich Malwine wieder lacht! dachte Schweitzer. Die alte Frau lächelte nur, Klärchen saß enttäuscht und ernsthaft da, sie hatte den Spaß der Sache nicht verstanden; Malwinens liebliche Stimme zwitscherte aber noch eine Weile fort. Hans betrachtete das Mädchen mit einer Art von Triumph, wie es Schweitzer schien; wie ihre und seine Augen in einander hineinlachen! dachte er, sich selber

marternd. Wie er sie mit seiner Fröhlichkeit einspinnt, bis er sie in diesem Goldnetz hat! — — Malwine fragte ihn etwas; er verstand es kaum. Er antwortete zerstreut, und nach seiner Meinung einfältig. Das Blut stieg ihm „siedig heiß“ ins Gesicht, wie der Milli in Bergmanns Geschichte. Plötzlich fuhr ihm ein ebenso heißer Gedanke durch den Kopf. Er war rasch im Entschluß; obwohl Hans ihm nachsagte, daß er wegen seiner Länge, wie der Walfisch, von der Harpunierung durch einen äußeren Eindruck bis zu der darauf folgenden That zwei ganze Sekunden brauche. „Bist du schon lange hier, Hans?“ fragte er.

„O ja, ziemlich lange,“ antwortete Hans. „Willst du was von mir?“

„So ist es. Möchte etwas mit dir besprechen. Willst du mit in mein Zimmer gehn?“

Hans nickte nur; sie nahmen Abschied und gingen. Als sie drüben in Schweitzers Arbeitszimmer angekommen waren, griff dieser zunächst nach seiner Pfeife und zündete sie wieder an; bewegte sich dann einigemal mit mächtigen Schritten in der Diagonale hin und her, stellte sich vor Hans, drückte ihn mit einer Hand, wie mit einer Löwentatze, auf das Sofa nieder, und schüttelte seine noch immer nicht gekürzte Mähne.

„Möchte dich einmal was fragen, Hänschen,“ fing er nach einigen gewaltigen Zügen aus der Pfeife an.

„Nach deinen Anstalten sieht es so aus,“ sagte Bergmann.

„Wir sind nun beide da drüben so ziemlich wie zu Hause; — ganz besonders du. Es vergeht kein Tag, wo du nicht zum wenigsten einmal hinkommst —“

„Nun ja; du ja auch!“

„Ich auch,“ bestätigte Schweitzer. „Aber ganz besonders du. Eigentlich hat mich das im stillen gewundert: denn da du als Anbeter und Verführer des ewig Weiblichen sonst immer nur in Häuser gingst, wo du Herzen knicktest —“

Er hielt einen Augenblick inne. „Ich versteh' dich nicht, Karl,“ sagte Hans. „Sind denn in diesem Haus keine Frauenzimmer? Ist nicht Fräulein Malwine da?“

„Aha! Fräulein Malwine. Da wollt' ich dich haben; dahin wollt' ich kommen. Allerdings, die ist da. Du leugnest also nicht, mein Junge, daß du ihr den Hof machst.“

Hans fing an zu lächeln. „Lieber Karl, solltest du heute ein bißchen meschugge sein? Diese Einleitung bringt mich auf die Vermutung. Natürlich mache ich ihr ritterlich den Hof. Ich würde sie ja mutwillig beleidigen, wenn ich mit ihr umginge wie mit einem alten Mann. Ich würd' auch von meinem Charakter abfallen; was ich niemals thue.“

„Davon red' ich nicht, Hänschen. Laß uns einmal wie Brüder miteinander sprechen; ich nehme dir nichts übel, du nimmst mir nichts übel. Man hat uns in dieses Haus mit einem Vertrauen aufgenommen, das ich rührend finde. Das zwingt uns natürlich, Gentlemen zu sein; oder lieber noch etwas mehr: peinlich ehrenhaft. Der Vater lebt in sich hinein; er sieht, sozusagen, mehr von der Osterinsel als von seinem Haus. Die alte Frau, die geht in allerlei Sorgen herum, hat auch etwas Träumerisches. Kurz, das Mädel regiert sich selbst. Mein lustiges Hänschen ist — viel mit ihr allein. In welcher Weise du ihr da

den Hof machst, das entzieht sich meiner Wahrnehmung und Beurteilung. Du weißt aber, du bist ein ‚verfluchter Kerl‘; das heißt, ein ungewöhnlich liebenswürdiger, erheiternder, treuherziger, leichtsinniger junger Mann — kurz, grade das, was den Weibchen gefällt. Ich gönn' sie dir alle, Hänschen; ich möchte nur nicht, daß die Tochter von Helmut Adler, das Kind unsres ‚Meisters‘, für diesen reizenden Galgenstrick eine Leidenschaft faßte, die — nun, die dann tragisch ausginge. Also nun knöpf einmal dein Westchen auf. *Liebst* du die Malwine?“

„Karl, du bist mir komisch,“ antwortete Hans, sein rechtes Bein auf der niedrigen Sofalehne schaukelnd.

„Das ist eine Abschweifung,“ entgegnete Schweitzer ruhig; er stand und blickte aus seinem Tabaksdampf hervor wie ein Berggipfel aus Nebelgewölk. „Ich frag', ob du sie ernsthaft liebst.“

„Das ist eigentlich impertinent! — Ich weiß auch nicht, ob ich es dir sagen würde, wenn ich's wirklich thäte. Da ich's aber nicht thue, so sag' ich dir: Nein, mein süßer Karl. Die Mädels sind alle für die Liebe geschaffen, da ist ja kein Zweifel; aber die einen für die *aktive* Liebe, die andern, die koketten, für die *passive* — und die dritten für die *neutrale*. Das sind die Vertrauten. In deren Busen schüttet man seine Liebe für eine *andre* aus. Zu denen gehört Malwine Adler.“

„Du willst damit sagen —“

„Ja. Wenn ich mit ihr allein bin, erzähl' ich ihr von meinen alten Leidenschaften in Berlin und München, und von meinen neuesten Verliebungen. Ich zeig' ihr auch die Photographien —“

„Deine neuesten! Im Plural!“

„Ja; in diesem Augenblick befind' ich mich in einem reizenden Zustand von innerer Zerrissenheit: eine Rotblonde und eine Dunkelblonde zugleich. Fräulein Malwine kennt sie zufällig und meint, sie taugen beide nichts. Na, das wär' ja gleichgültig: heiraten will ich sie nicht. Ich lass' mich nur eine Weile angenehm zerreißen. Ja, mein guter Karl mit der sittlich schaukelnden Mähne, davon wußtest du noch nichts: es interessiert dich zu wenig, aufdrängen thu' ich mich nicht. Malwine Adler ist aber eine geborene, entzückende Vertraute! Sie ist wißbegierig, selbstlos, klug, all das dumme Zeug erheitert sie, macht sie nachdenklich; sie lernt dabei allerlei Menschen kennen, auch von andrer Art und in andern Städten — sie thut gleichsam eine Reise auf meine Kosten. Dabei macht sie mich zuweilen etwas herunter, als tugendhaftes Mädchen; ich richte mich aber, wie ein schwankes Rohr, immer wieder auf. Was schneid'st du für Gesichter, Karl? Was ist dir denn nicht recht? Daß ich sie nicht liebe?"

„Aber Mensch!"

„Was denn?"

„Aber Mensch!" rief Schweitzer aus. „Sie liebt dich ja!"

„Wer? Malwine? Mich?"

„Ja, Malwine dich! — Dieser ahnungslose Weiberheld — da sitzt er mit ihr und martert sie ganz vergnügt mit seinen Frauenzimmergeschichten, während sie ihn liebt!"

Hans war aufgestanden; er war sogar blaß geworden. Die graublauen, komisch eingeschüchterten, halbgeschlossenen Augen auf Schweitzers grimmiges Gesicht geheftet, schob er sich langsam am Sofa hin. „Ach was!" sagte er,

indem er sich dann faßte und wieder stehn blieb. „Im ersten Augenblick dacht' ich wirklich — — Wenn du so losknatterst, mit der Kruppschen Riesenkanone in deiner Kehle, dann glaubt man zuerst: der Mann hat natürlich recht. Unsinn! Sie mich lieben? Sie liebt ja einen andern."

„Wen denn?"

„Ihren Vetter. Emil Wiese heißt er. Lebt hier in der Stadt."

Schweitzer starrte den andern so verblüfft, so geistverlassen an, daß sein Denkerkopf fast wie der eines Pinsels aussah. Der Gedanke, Malwinens Herz könnte schon früher, schon lange weggegeben sein, überfiel ihn so unerwartet, daß ihm mit Herzschlag und Atem auch der Verstand verging. Er sah nach einem Stuhl, als müsse er sich setzen. Hans, spitzbübisch gutmütig lächelnd, kam näher, hob einen Sessel auf und hielt ihn dem Riesen hin.

„Hanswurst!" sagte dieser, in dem Besinnung und Mannheit sich schon wieder rührten. Er schob den Stuhl von sich weg. „Emil Wiese — ihr Vetter . . . Wer hat dir das gesagt?"

„Irgend jemand, neulich, in der Kneipe; — wer denn? Richtig, mein Buchhändler."

„Mit dem räsonnierst du beim Bier über Malwine Adler?"

„Es ist ja nicht gesetzlich verboten, von ihr zu sprechen. Sie soll —"

„Diesen Emil Wiese? Der ist ja nicht viel mehr als ein Lump. Sein eigener Vater, hör' ich, will nichts mehr von ihm wissen —"

„Nun," sagte Hans, der sich auf die Sofalehne setzte, „man kommt ja nicht als Lump auf die Welt. Er soll

einmal eine Art Wunderknabe gewesen sein; ebenso mit Talenten bedeckt, wie jetzt mit Schulden. Und dabei ein hübscher Mensch. Sagt mein Buchhändler."

„Mir ein unausstehlicher Kerl, dieser Buchhändler! — Da sitzt ihr auf der Bierbank, ihr Klatschbrüder, und schwatzt und schwatzt . . . Na, wie sieht er denn aus?"

„Der unausstehliche Kerl?"

„Nein; der Emil Wiese."

„Weiß ich nicht," sagte Hans verstohlen lächelnd. „Hab' ihn nie gesehn."

„Nun — es ist ja auch eigentlich ungeheuer gleichgültig. Ich bestreite nur, daß ein Mädchen wie Malwine Adler einen verkommenen Menschen lieben kann; so verirrt die organische Natur sich nicht. Sie mag als Backfisch eine flüchtige Schwärmerei — — Oder behauptet dein fideler Buchhändler, daß sie ihn noch gern hat?"

„So weit geht er nicht."

„So weit geht er nicht!" wiederholte Schweitzer, mit einem unwilligen, letzten, kalten Zug aus der Pfeife: sie war ausgebrannt. „Was das für 'ne Wendung ist! — — Also lassen wir den Bengel jetzt. Mit dieser Sache sind wir nun also fertig, Hänschen: du bist der Meinung, sie liebt dich nicht, und du behauptest ganz entschieden, daß du sie nicht liebst. Ich wollte nur verhindern, kleiner Rattenfänger, daß du mit ihr spieltest. Wenn du mir jetzt gestanden hättest: o ja, sie hat mich gern, und ich sie auch — so würd' ich dich zwingen, sie zu heiraten."

„Ei, ei!" sagte Hans. „Das ist ja sehr drollig. Du würd'st mich dazu zwingen?"

„Ja."

„Du würd'st mich dazu zwingen?"

„Ja!“ schmetterte Schweitzer.

Hans, der Zartnervige, fuhr etwas zusammen; er lächelte dann. Es war ein unwiderstehlich heiteres, gutherziges Lächeln, das nach und nach in einen Ausdruck von Bewunderung überging. „Don Quixote der Zweite!“ sagte er, auf der Lehne reitend. „Das gefällt mir eigentlich ‚diebisch‘, wie die jungen Berlinerinnen sagen. Ich kenn' dich doch schon ziemlich lange; dies hat mich doch überrascht. — Was Fräulein Malwine betrifft, so schwante mir allerdings, daß du selbst —“

„Was schwante dir?“ fiel ihm Schweitzer ins Wort, wieder mit seiner vollen Stimme.

„Daß du selbst. Die drei Worte und weiter nichts. Uebrigens bedenke diese Mauer, Karl; wenn sie von deiner Stimme nicht umfällt, so läßt sie sie wenigstens durch. Vielleicht sitzt Malwine drüben auf der andern Seite.“

Schweitzer wandte den Kopf zur Wand, errötete und schwieg.

„Ich will dir noch was sagen, Karl. Ob ich mich zum Heiraten zwingen ließe, das ist noch die Frage; aber da es nicht nötig ist, so — könnt' ich was andres thun. Lumpen lass' ich mich auch nicht. Wenn dir aus irgend einem Grunde — über den Grund brauchen wir nicht zu sprechen — wenn dir daran liegt, daß ich mich zurückziehe, so sag' einfach: ‚Hänschen, reis' ab!‘ und ich reise ab.“

„Und du reisest ab?“

„Ja.“

„Nur weil ich —?“

„Ja, weil du.“

Karl Schweitzer warf jetzt einen langen, gerührten Blick auf den Lehnenreiter. „Schafskopf!“ sagte er end-

lich, mit seiner weichgewordenen Stimme kämpfend. „Ich dich abreisen lassen . . . Ich bin doch nicht mein eigner Feind. Wen hab' ich denn hier, als dich. Nun ja, unsern ‚Meister'; aber der ist doch eigentlich, in seiner neuen Verdüsterung, mehr so ein Umgang wie der ‚steinerne Gast'. Ich freu' mich ja, wenn sie dich hier zerreißen, die Rote und die Blonde: damit du nur bleibst. Was Malwine Adler betrifft — das Mädel kann's ja brauchen, daß du sie erheiterst. Sollte sie sich dabei verplempern, das muß —"

„Das muß sie dann ertragen," setzte er hinzu, das „ich" unterdrückend, das ihm schon auf der Zunge lag.

„Karl!" murmelte Hans.

„Ja, ja! schon gut!" warf Schweitzer hin, der Sache ein Ende zu machen, klopfte die Pfeife aus und ging an den Tisch, zum Tabaksbeutel, um sie neu zu stopfen. Er hatte zwar ein halbes Dutzend Pfeifen, mit den schönsten Köpfen, aber er stopfte sie nie im voraus.

Hans sah scheinbar andächtig zu. Erst als das erste Wölkchen aufstieg, bemerkte er so ganz nebenbei: „Kannst dich jedenfalls auf mich verlassen, Karl. — Ja, was ich noch sagen wollte: der ‚Meister'. Der kann's noch besser brauchen, daß ich ihn erheitre; auch insofern wär's nicht übel, wenn ich länger bliebe. Seine ‚neue Verdüsterung', sagst du. Darüber klagt das Mädel auch; — das heißt, ein einzig Mal, mit drei Worten; sonst sagt sie nichts. Was ist ihm denn geschehn? Er schien ja doch aufzuleben, als er uns entdeckt hatte. Mit dir war er einige Tage wie mit einem Bruder. Dann fängt er wieder an, sich einzuhamstern —"

„Er arbeitet," sagte Schweitzer, stärker dampfend.

„Ja, aber wie! Für einen normal faulen Menschen wie mich einfach grauenhaft! Abends ist er dann — schachmatt, wollt' ich sagen; aber das wär' ja noch nicht so schlimm. Ausgepumpt, ausgedörrt ist er; wie eine geistige Mumie; — neulich hab' ich ihn so gesehn. Ich spiel' am Abend den Mädels, der großen und der kleinen, auf der Geige vor; da kommt die alte Dame: er hat etwas davon gehört, und er läßt mich bitten. Ich zu ihm hinein, in sein Arbeitszimmer. Er sitzt in einem alten ledernen Armstuhl, ungefähr wie ein Geist; — aber ich denk' mir, wenn's Geister gibt, so sind hoffentlich auch humoristische drunter; dieser da im Armstuhl — auch nicht für einen Groschen Humor! Was thut er aber? Mit seinen fabelhaften Augen, die einen beim Aufschlagen anschauen, als kämen sie eben aus einem tiefen Abgrund zurück, wirft er mir einen rührenden Blick zu — ich sag' dir, in seiner Art wirklich rührend! — und fragt mit einem Rest von Stimme: ‚Würden Sie mir auch ein wenig vorgeigen?' Meine alte Liebe. Nichts thut mir so gut!' — Ich sag' in meiner Bewegung irgend was Dummes, und fang' an zu geigen. Er legt den Kopf ganz zurück, starrt zur Decke hinauf; seine feinen Finger zucken an der Lehne; der große Brustkasten atmet furchtbar langsam, aber mächtig tief. Ich streiche, so schön ich kann; muß ihn dabei fort und fort anschauen: wie die Mumie allmählich wieder Leben kriegt, wie die Glieder sich schmiegen, die Seelenmuskeln im Gesicht aufwachen, sich erheitern, in ein sanftes Lächeln verfallen — wie ein Kind im Schlaf. Na, um es kurz zu sagen: ich geigt' ihn gleichsam aus dem Grab heraus. Wenn ich aufhörte, bat er mit der Hand und den Augen: Mehr! Zuletzt winkt er mich heran, mit einem Ausdruck,

der mir das sogenannte Herz umdrehte, drückt mir die ‚Geigerhand', die ‚Zauberhand' und sagt: ‚Sie wissen nicht, wie gut das ist. Ich hatte mich halb toll gedacht; der Leib wie tot, die Gedanken ruhlos. Und so finster, finster . . . In so 'nem Geigen-Adagio ist Magie; es bringt die große Ruhe — Frieden — Dämmerung. Es gibt die drei Dinge wieder, ohne die man nicht leben kann — das ist die Größe des Christentums —: Glauben, Liebe, Hoffnung!' Dann dankte er mir noch zwei-, dreimal. Ob ich wiederkäme, wenn er wieder bäte? ‚Meister!' sagt' ich, ‚so oft Sie wollen!' Da hat er lieblich gelächelt. Seitdem bring' ich jeden Abend meine Geige mit. Bis heut war's noch nichts; er blieb abends für sich allein und hat nicht gerufen."

Schweitzer nickte still vor sich hin. Er murmelte dann auch einige Worte, die Hans nicht verstand. Der Musiker stand endlich auf; es ging ihm etwas durch den Kopf. Eine Weile strich er sein Schnurrbärtchen, das sanftgekräuselte, blonde; bis er einen Schritt näher tretend sagte: „Du!"

„Was gibt's?"

„Mediziner, was denkst denn du? Ist das bloß Ueberanstrengung und daher stammender Trübsinn? oder —"

„Oder was?"

„Oder Gifte? Er sieht so aus. Vielleicht versteh' ich aber nichts davon. Sagtest du mir nicht vor einem Monat, er hätte dir versprochen, keine mehr zu nehmen?"

„Ja freilich," erwiderte Schweitzer, der Hans nicht ansah, sondern die brennende Pfeife etwas fester stopfte, was seine Aufmerksamkeit zu fesseln schien.

„Glaubst du, daß er's gehalten hat?"

„Möglich," antwortete Schweitzer.

„Was heißt das? Was ist möglich? Daß er's gehalten, oder daß er's nicht gehalten hat?"

„Nach den anerkannten Gesetzen der Logik ist beides möglich, Hänschen."

„Ach du — — Mit einem Wort, du willst nicht darüber sprechen. Auch gut! — Es scheint zu den ärztlichen Feinheiten zu gehören, daß man gelegentlich mit Wichtigkeit schweigt. Besonders junge Aerzte bekommen dadurch einen zauberhaften Reiz. Jetzt aber was andres, Karl! Wir haben uns so lange nicht ordentlich gesprochen; du bist so um mich herumgegangen . . . Was denkst du eigentlich von Adlers Ideen und der Osterinsel? Glaubst du noch daran? Es ist schnurrig: je länger man so weiterlebt, ohne diese Insel, je ferner wird sie einem, und je unwahrscheinlicher. Die dumme alte Wirklichkeit wächst einem förmlich wie Moos um den Kopf; man kriegt auch so was Ruinenhaftes, Zukunftsloses wie die andern Leute. Geht dir's nicht auch so, Karl?"

„Ganz so wohl nicht," sagte Schweitzer lächelnd; „aber leider ähnlich. Die Sache ist eben so gigantenhaft schwierig —"

„Sehr richtig! Gigantenhaft! — Liest man dann aber die ‚Phönix'-Schriften — besonders die dritte —, so wird man wieder mit fortgerissen wie von einem Sturmwind und sagt sich: ‚Zum Teufel mit den Hindernissen, große Sachen haben große Haken, das thut nichts, man hängt eben diese infamen Hindernisse daran auf!' — Geht dir's auch so, Karl?"

Karl Schweitzer mußte wieder lächeln. „Der richtige Musikante!" sagte er. „Bald hü und bald hott! — —

Wenn ich einmal schwachmütig werde, frag' ich mich nur eins: ist es aufs innigste zu wünschen oder nicht, daß die Menschheit höher hinauf kommt? Und wenn das zu wünschen ist, weißt du einen andern Weg, um es zu erreichen?"

„Ich nicht," antwortete Hans. „Wenn der ganze Schwamm so beisammen bleibt, wird nie was Rechtes daraus! — Ich will über diesen Adler nicht räsonnieren, Karl. Mir gibt er jedenfalls Mark in die Knochen, und höhere Gedanken. Uebrigens wird eben geklopft!"

Schweitzer rief „Herein". Line, das kleine Dienstmädchen des Nachbarhauses, erschien, wünschte „Guten Abend", und sagte so leise, daß sie das erste Mal unverständlich war: der Herr Doktor lasse fragen, ob der Herr Musikus mit der Violine wieder kommen möchte.

„Sehr gern!" sagte Hans. „Das erste Mal verstand ich: die Tochter läßt fragen, ob ich einen Musenkuß für die Line habe. Nein, den hätt' ich nicht. Also guten Abend, Karl! Ich gehe zu König Saul."

Er trat heran und gab ihm die Hand; mit halber Stimme fragte er noch: „Also ich soll hier bleiben? auf jede Gefahr?"

Er hob dabei den Zeigefinger, zur Warnung.

„Ja, du dummer Kerl!" sagte Schweitzer, ihm eine blaue Wolke in das übermütige Gesicht hineinblasend, und schob ihn gegen die Thür.

II.

Am Nachmittag des nächsten Tages machte Schweitzer sich auf, um zu Adler hinüberzugehn und ihn aufzusuchen; seit einer vollen Woche hatte er ihn nicht gesehn. Durch

das Gespräch mit Hans war ihm völlig klar geworden, daß es so nicht fortgehe; daß er sich entschließen müsse, mit diesem menschenscheuen „König Saul" über seine Tage und Nächte ein freimütiges Wort zu sprechen. Ihm war dabei nicht leicht ums Herz. Als er durch die Verbindungsthür auf den Adlerschen Korridor kam, traf er seinen Spielkameraden, das rosenwangige Klärchen, das sehr geschickt mit zwei Bällen spielte. Sie sprang ihm entgegen, und wie sie es immer wünschte und hoffte, hob er sie hoch empor. „Reiten, reiten!" rief sie dann, „o mein süßes Kamel!" als er sie wieder auf den Fußboden niedersetzte.

„Jetzt nicht," sagte er, sie streichelnd. „Muß zu deinem Vater. Er ist doch zu Hause?"

Sie sah ihn einen Augenblick ungewiß an; darauf schüttelte sie den Kopf.

„Er ist nicht zu Hause? Das ist ja merkwürdig. Ich komm' eben vor der Dämmerung, weil er dann erst ausgeht —"

„Er ist schon ausgegangen," sagte sie rasch. Ein etwas ungeschicktes Lächeln, das treuherzig sein sollte, verzog den kleinen Kirschenmund; sie drückte sich dann mit der Schulter gegen seine Seite.

„Klärchen!" sagte er.

„Ja, ja! ganz gewiß!" huschelte sie hervor, als hätte er die Wahrheit ihrer Worte angezweifelt. „Kleines Onkelchen Hottsch, ja ja, ganz gewiß!"

Ei der Tausend! dachte Schweitzer, der wieder ihre verräterische, nervös unruhige Schulter an sich fühlte. Die kleine Schubkarre lügt! — Seit sie ihren Freundschaftsbund geschlossen hatten, war über Kläre wohl noch einigemal der Unartsteufel gekommen; vor seinem ruhigen,

liebreich ernsten, stumm durch sie hindurchschauenden Blick war er aber allemal „abgefahren“, und mit verdoppelter, fast wilder Zärtlichkeit hatte sie dann dem Sieger gelohnt, daß er sich von seinem Sieg gar nichts merken ließ. Er wußte wohl, als freies, selbstherrliches Prinzenblut log sie auch zuweilen; aber gegen ihn hatte sie's noch nie gethan. Warum denn also jetzt? — — Er erriet es bald. Sich an ihn schmiegend fuhr sie etwas hastig fort: „Das schöne Buch, das du mir geschenkt hast, hab' ich eben ausgelesen; mußt jetzt mit mir spielen, Hottsch. So wie neulich: Räuber und Dame; wo die Dame schlief und der Räuber sie knetete und so tief in das Sofa hineindrückte, daß sie immer auf und nieder hüpfte. Das war der Dame so angenehm. Komm, gehn wir ins Zimmer!“

Immerhin möglich, daß es auch wahr ist! dachte Schweitzer; jedenfalls jetzt den Dummen spielen — bis ich sicher weiß, wie es ist! — Er zog die Achseln und die Brauen hoch: „Kann im Augenblick nicht räubern, meine liebe Dame. Es trifft sich nämlich sehr gut, daß dein Vater nicht zu Hause ist: mir fällt eben ein, daß ich auch ausgehn muß. Das werd' ich also thun. Morgen soll ich aber bei euch essen, Kläre; wenn du eine Viertelstunde vorher zu mir kommen willst, so kann wieder ein Ueberfall auf die Dame gemacht werden. Also jetzt leb wohl!“

Er sah noch ihr verblüfftes Gesicht, dann war er fort. Für diesen Tag verzichtete er darauf, Adler zu besuchen; am andern Mittag kam die Kleine genau um die angesetzte Zeit. Sie erinnerte ihn an sein Versprechen; er hielt ihr auch Wort. Nachdem sie auf den Springfedern seines Sofas, von seinen Riesenfäusten aufs angenehmste miß-

handelt, von seiner Räuberstimme angedonnert, sich so recht wie ein Gummiball gefühlt hatte, saß sie friedlich auf seinem Schoß und flocht ihm rote Bändchen aus Zigarrenkisten in seine langen Haare, rechts und links, und in seinen Kinnbart. „O Gott, wie schön du nun bist!" sagte sie mit einem spitzbübisch bewundernden Gesicht. „Wie ein junger Gott!" — Er hielt sie in seinen Armen und staunte über die prachtroten Kirschen, die gestern so unverzagt gelogen hatten und heute so anmutig schwatzten.

„Schubkarre, du hast aber einen sonderbaren Vater!" sagte er, nachdem sie seinen Kinnbartzopf vollendet hatte.

„Warum?" fragte sie.

„Weil er an zwei Orten zugleich sein kann; was so wenige können. Gestern nachmittag, während er ausgegangen war, hat Hans Bergmann ihn an seinem Fenster stehn und so mit der Hand grüßen sehn."

Schweitzer fühlte, wie auf einmal die kräftigen Muskeln der Kleinen sich rührten und der ganze Körper, wie eine sich windende Schlange, aus seinen Armen hinausstrebte. Auf ihre Wangen trat ein dunkles Rot. Er hielt sie noch eine Weile fest; die geschmeidigen Glieder machten sich aber endlich los. Sie stand auf ihren Füßen vor ihm.

„Er war aber doch —!" fing sie, noch trotzend, an. Weiter kam sie nicht.

Karl Schweitzer betrachtete sie mit dem stillen, festen Blick, vor dem sie sich fürchtete, den sie gar nicht gut aushielt. „Dein Vater war also gestern nicht ausgegangen," sagte er dann langsam. „Kläre Adler hat mir nicht die Wahrheit gesagt."

Sie antwortete nicht.

„Na ja!“ summte er nur noch in seinem tiefen Baß. Es summte ihr aber in den Ohren nach, dieses kurze und doch so unheimlich lang gezogene „Na ja“. Er schien darauf zu vergessen, daß sie auf der Welt war, denn er schlug ein Bein über das andre, nahm sein Taschenbuch aus der Brusttasche, holte einen Bleistift hervor und fing an, zu schreiben.

Ihre großen Augen hingen an jeder seiner Bewegungen, wie die eines Hundes an seinem Herrn. Auf ihrem beklommenen Gesicht kämpften alle Gefühle; er schaute aber nicht hin. Plötzlich kam ein Seufzer aus der kleinen Kehle; darüber erschrak sie und erstickte ihn schnell. Da der Bleistift so unbegreiflich und unerträglich langsam über das Papier ging, nahm sie endlich zaghaft das Wort, damit diese entsetzliche Stille aufhörte: „Du! Was schreibst du da?“

„Ich merk' mir's nur, mit dem Datum,“ antwortete er ruhig.

Das Kind fuhr zusammen. Das Blut schoß ihr wieder ins Gesicht. Sie starrte auf sein Buch, als gehe da etwas Furchtbares vor sich; „mit dem Datum“, dachte sie, doppelt tief bestürzt. — Nach einer neuen, scheinbar endlosen Stille enthielt sie sich nicht länger, zu fragen: „Warum sagtest du denn: ‚Na ja‘?“

Er blickte sie nun wieder an. Seit jenem ersten Morgen hatte er sich gehütet, seine Schwester Grete nochmals als Erziehungsmittel zu verwenden; „nichts zu viel!“ war sein alter Wahlspruch. Jetzt hab' ich aber die Grete lange genug geschont, dachte er; bei dieser großen Aktion muß sie noch einmal heran! — Er knöpfte sich das rote Bändchen aus dem zusammengedrehten Kinnbart los und

legte es neben sich auf den Sofatisch. Dann zog er den Bart wieder zurecht und strich ihn mit den Fingern glatt. „Warum ich ‚Na ja' gesagt hab'? Weil es mit meiner kleinen Schwester damals auch so war. Die hat auch gelogen. Mit der hab' ich's aber komisch gemacht!"

Er löste auch aus seinem Haar die Bänder, gemächlich, eines nach dem andern; hierauf ging er ganz entsetzlich langsam zum Spiegel, ob nun alles gut sei.

„Wie hast du's denn mit ihr gemacht?" fragte Klärchen endlich, obwohl ihr innerlich bangte.

„Wie ich's gemacht hab'? Ich hab' auch gelogen; — aber natürlich nicht zu den andern Menschen, sondern nur zu ihr. Wenn sie mich etwas fragte, so gab ich ihr eine falsche Antwort; dann kam sie zum Beispiel zu spät zur Schule — oder gar nicht zum Schlittschuhlaufen, weil ich gesagt hatte: ‚das Eis hält nicht mehr.' Oder ich erzählte ihr sonst etwas Falsches, und sie erzählte es weiter und wurde dann ausgelacht; — und allerlei so komische Sachen. Ja, das war eine tolle Zeit!"

„Aber — — aber das war ja schrecklich," sagte Kläre, ganz und gar verwirrt. „Für das arme Gretchen. Was hat Gretchen dann gethan?"

„Nu, was soll sie gethan haben? Sie hat's endlich nicht mehr ausgehalten und hat jammervoll geweint. Da hab' ich aber gesagt: ‚Mein gutes Gretchen, so geht's! Wozu soll man einem Lügner denn die Wahrheit sagen? Das ist der Lügner nicht wert. Lügner sind keine Menschen, das ist eine Art von Tieren . . .' So hab' ich damals zur Grete gesagt. Nun wollen wir aber von dieser Sache nicht mehr reden, sondern wieder spielen. Komm, du Aff', steig auf!"

Klärchen rührte sich aber noch nicht. Mit blassen Lippen fragte sie, und mit schwerer Zunge: „Und was hat dann Gretchen gesagt?"

„Das weiß ich nicht mehr," warf Schweitzer hin. „Wir wollen von dieser dummen Geschichte lieber nicht mehr reden. Jetzt steigt der Affe auf die Giraffe und reitet zu Tisch!"

Dem Kind hob sich die kleine Brust eine unmäßig lange Zeit; sie seufzte aber doch nicht. Sie überließ sich ihm, wie hilflos und wehrlos, und er hob sie empor und setzte sie auf seinen Kopf. Das Zimmer war nicht sehr hoch, sie konnte fast die Decke erreichen; die Giraffe unter ihr — eine noch neue Variation des Kamels — trabte durch das Zimmer. Als sie zum zweitenmal bei dem großen Spiegel vorbeikamen, blieb Schweitzer stehn, dem Aeffchen diese „Gruppe" zu zeigen und dabei dessen Gesicht zu sehn. Klärchen lächelte. Sie nickte dem Spiegelbild der Giraffe zu. Ihr Lächeln zog sich aber langsam, unaufhaltsam hinunter; auf einmal begann die kleine Gestalt zu zittern. „Laß mich!" flüsterte sie und strebte der Erde zu. Er hob sie und ließ sie nieder. Im nächsten Augenblick warf sich das Kind über das Sofa hin, den Kopf an die Lehne, das Gesicht ins Polster gedrückt, und brach in ein so leidenschaftliches, gewaltsames Schluchzen aus, wie er noch nie ein Kind hatte weinen hören.

Er fühlte körperlich mit, wie es sie schüttelte; und doch mußte er inwendig vor Freude lachen. Ein paar Minuten ließ er sie gewähren; so etwas stört man nicht. „Klärchen!" sagte er endlich, sich neben sie auf das Sofa setzend, da, wo ihre glänzenden, weichen, rückenlangen Haare sich in reizender Verwirrung ausgebreitet hatten.

„Wie gut, daß du so weinen kannst. Macht dir alle Ehre. Meine kleine Grete hat's nicht so gut gekonnt. Mit dem dummen Lügen wirst du nun bald fertig werden; das ist bei ordentlichen Leuten wie die Masern: eine Kinderkrankheit. Die Schubkarre und der Löwe werden sich nicht anlügen; was meinst du? — Sie sagt noch nichts. Da zuckt nur so eine Hand. Was meint die mit ihrem Zucken? Daß es mit diesen Masern vorbei ist? Aha, sie zuckt wieder; das bedeutet offenbar: Ja. So brauchen wir ja eigentlich auch nicht mehr zu weinen. Eine Schubkarre, die nie mehr lügt, die wird von dem Löwen unaussprechlich geliebt. Ein Uhr! Es schlägt! Da müssen wir ja gleich zum Essen. Müssen also vorher noch die Augen trocknen. Ist's wahr, Kläre, gibt's heute Puterbraten? — Und sagen wir uns nun immer die Wahrheit?"

Klärchen richtete sich langsam auf; die nassen Augen glänzten ihn an wie große, inwendig blau gefärbte Tropfen: „Ja!" hauchte sie; es galt offenbar sowohl dem Puterbraten wie der Wahrheit. Dann warf sie sich gegen ihn und umschlang ihn heftig. Er drückte sie an seine Brust wie eine Schwester, oder wie ein eigenes Kind.

„Vom Weinen brauchen die andern aber nichts zu wissen," sagte er nach diesem zärtlichen Schweigen; „das wollen wir schon machen!" Er nahm sie auf die Arme und trug sie in das kleinere Zimmer nebenan, das er als sein Wartezimmer eingerichtet hatte; dort war auch Waschgeschirr, unter einem Wasserhahn. Mit einem Schwamm, den er eintauchte, wusch er ihr sorgfältig die geröteten Augen, und das ganze verweinte Gesicht, das dabei immer zu lächeln versuchte. Einmal schluchzte sie noch; es war unwillkürlich, wie die letzte Zuckung eines Krampfes. „Du

bist wie eine Mutter!" sagte sie dann, nahm seine große braune Hand und küßte sie.

„Kannst dich nun wieder sehen lassen," gab er nur zur Antwort. „Das mögen die vornehmen Puterbraten nicht, daß man sie warten läßt. Also aufs Pferd, aufs Pferd!"

Er hob sie auf seinen Kopf, und sie ritt zu Tische.

III.

Einige Stunden später — es war noch vor der Dämmerung, die um diese Jahreszeit nicht mehr so gar winterfrüh hereinbricht — saß Adler in seinem Gemach, wo er wieder einsam gesessen hatte, in dem „Denkerstuhl". Er hatte sich müde geschrieben, das grübelnde und formende Gehirn arbeitete aber fort. Die Augen waren fast geschlossen, wie eine angelehnte Thür, die vollen Lippen zusammengepreßt. Der scharfe Schnitt des Gesichts war in diesen rastlosen Wochen, die den ganzen Mann abgemagert hatten, noch strenger und härter geworden; die mächtig ausgearbeitete Stirn mit den starken Wülsten über dem Brauendickicht schien noch gewachsen zu sein, obwohl sich das üppige braune Haar nicht gelichtet hatte. Es lag aber keine Heiterkeit auf ihr. Sie hatte einen gespannten Zug, der nicht zur Ruhe kommen konnte; zuweilen ein leichtes Zucken, wie ein Wetterleuchten. Auch die Zunge des Einsiedlers hatte sich gewöhnt, leise mitzudenken; mitunter sprachen die Lippen, was sich im Gehirn bewegte, oder es löste sich ein traumhaft unverständliches Summen aus der Kehle.

Ein Klopfen unterbrach ihn darin; die kleine Klare trat ein. Etwas schüchtern, wie ein Kind, das seinen Vater nur selten sieht, blieb sie nach zwei Schritten stehn. „Der

Onkel Hottsch läßt dich fragen, ob er dich heut sehen kann; nur auf zehn Minuten, sagt er; er möchte dich besuchen."

„Wer ist Onkel Hottsch? — Ah ja!" sagte Adler, sich an Halbvergessenes erinnernd. „Dein Onkel Hottsch — Doktor Schweitzer. Den hast du wohl ganz besonders gern, Kind; — nun, so komm doch her. Schau, wie lang deine Haare werden; wir werden nun bald einen Zopf daraus drechseln müssen. Schönes, schönes Haar!" — Er streichelte es; das Kind hielt sehr ernsthaft still, lächelte nur einmal flüchtig. — „Mir scheint, dieser Onkel Hottsch, der ist jetzt dein allerbester Kamerad; auch die Großmutter hat mir's erzählt. Hast ihn wohl furchtbar lieb?"

Sie nickte.

„Hast ihn lieber als uns? sogar als deinen Vater?"

Seine Hand lag auf ihrem Kopf, er sah sie mit warmen, eifersüchtigen Augen tief eindringend an. Klärchen errötete; sie wollte nicht mehr lügen und doch auch ihren Vater nicht kränken. Nachdem sie einige Augenblicke nachgedacht hatte, sagte sie, den Kopf gegen seine Hand gedrückt: „Weißt du, den Onkel Hottsch hab' ich lieber — aber dich lieb' ich mehr."

„Ei!" erwiderte er verwundert lächelnd. „Was für eine feine Unterscheidung das ist. Philosophentochter! — — Es klingt ja für mich recht gut; aber eigentlich klingt es nur. Ja, wenn ich auch so viel Zeit hätte wie der Onkel, um mit dir zu spielen . . . Aber ich hab' immer Besuch; — die Gedanken mein' ich. Früher spielten wir schön miteinander; Kläre, weißt du noch? Du und ich und die Mutter —"

Er brach ab; seine Hand sank von ihrem Kopf

„Bessere Zeiten — bessere Zeiten," murmelte er leise. Es schüttelte ihn. Er streckte plötzlich beide Hände nach der Kleinen aus, riß sie an sich heran und küßte sie mit seinen heißen Lippen auf die Stirn und den Mund.

„Lieber Vater!" sagte das Kind erstaunt und fast verwirrt; so zärtlich hatte er sie lange nicht geherzt. „Ja, mein guter Vater!" — Sie blickte nun aber nach der Thür zurück. „Was soll ich ihm sagen, Vater? Er wartet schon so lange."

„Wer denn? — Ja so! Dieser Onkel Hottsch. Den hatt' ich doch rein vergessen. Ich vergesse alles. Der wird eine schöne Meinung von uns haben . . . Geschwind! Ruf ihn herein!"

„Er soll kommen?"

„Ja!"

Klärchen sprang hinaus, sie ließ die Thür offen; gleich darauf trat Schweitzer ein. „Lieber Doktor, entschuldigen Sie," rief Adler ihm entgegen; „ich hab' wieder eine meiner Zerstreutheitskomödien aufgeführt. Ueber Ihrem Beinamen und Ihrer kleinen Freundin hab' ich Sie vollkommen vergessen!"

„Hat ja nichts zu sagen," entgegnete Schweitzer mit seiner beruhigend herzlichen Stimme. „Ich wollte Sie gern einmal wieder sehn, Herr Doktor, und zwar eh' ich auf ein paar Wochen verschwinde; ich verreise morgen."

„Wohin reisen Sie denn?" fragte Adler, der sich erhoben und ihm die Hand gedrückt hatte.

„Nur in meine Heimat, drei Eisenbahnstunden von hier; ein Dorf und ein Städtchen. Da ist aber eine alte Verwandte, die von meinen ersten glücklichen Kuren gehört hat und die mein Weltruf nun nicht schlafen läßt;

das heißt, sie will durchaus durch mich wieder gesund werden. Die Gelegenheit benutz' ich, um die ganze große ‚Kinderstube' einmal wiederzusehn."

„Sehn Sie: Ihr junger Ruhm! — Hoffentlich kommen Sie mit einer frischen Lorbeerkrone wieder. Und dann auch wieder öfter zu mir!"

„Lieber Herr Doktor," sagte Schweitzer lächelnd, „Gott geb's; ich weiß mich aber rein von Schuld. In Ihrem Haus war ich oft, auch an Ihrer Tafel; der Meister blieb aber leider gewöhnlich hier in seiner Zelle. Da dacht' ich natürlich: stör ihn nicht —"

„Was soll ich machen!" rief Adler aus, stand wieder auf und dehnte und reckte seine gleichsam eingeschlafenen Glieder. „Wenn die Arbeit ruft! — Ja, ja, ja, lieber Herr, sie ruft. Ich darf nicht feiern. Diese Aufgabe, diese Aufgabe liegt mir auf den Schultern . . . Mit den Meinen essen? Da verliere ich zu viel Zeit. Ich verliere Stimmung. Wissen Sie, was Sammlung ist? Ich brauche Einsamkeit; ich muß mich in meinen Schacht vergraben — ich muß in die Tiefe. Bis das alles geschrieben, gedruckt ist, muß ich mich konzentrieren, rastlos konzentrieren —"

„Ich fürchte nur, Sie konzentrieren sich tot!"

Adler antwortete nicht; er lächelte nur ein wenig und verzog die Schultern. Auf Schweitzers Lippe lag schon die Frage, um derentwillen er gekommen war; er hielt sie aber noch zurück und sagte: „Ist Ihr viertes Heft schon beim Buchhändler? Kann man es schon kaufen?"

„Nehmen Sie dies Exemplar," antwortete Adler und hielt ihm eines hin, das auf dem Arbeitstisch lag. „Nein, nein, nehmen Sie! Kaufen können Sie für andre; dies hier ist für Sie."

„Ich dank' Ihnen, Meister. — Sie haben auch ein fünftes fertig, sagt Bergmann. Ist das schon zu lesen?"

Adler schüttelte heftig den Kopf und die beiden Arme: „Der Drucker läßt mich ja im Stich! — — Wer läßt mich denn nicht im Stich? Alles, alles, alles. Ich schreibe, ich lasse drucken, ich werfe ganze Massen von diesen Schriften auf den Markt hinaus, den Buchhändlern werden sie fast geschenkt. Nur damit sie in viele, viele Hände kommen! In dem großen Deutschland, dacht' ich, wird sich unter tausend oder zehntausend Lesern doch wohl wenigstens einer finden, der mir schreibt — oder auch angereist kommt und mir sagt: ‚Herr, Ihr Gedanke geht mir zu Herzen, ich bin reich, ich gebe alles her, was ich übrig habe, setzen Sie die Sache ins Werk!' Wo ist dieser junge Mann? Noch hab' ich ihn nicht gesehn. Das sind Ihre Deutschen! Die ‚Nation der Dichter und Denker' ... Krämer sind's geworden! Schwatzphilister sind's! Räsonnieren, bekritteln, alles Große klein machen — das ist ihre Stärke. Ihr Herz und ihr Geld an was Großes hingeben? Bah! Nicht zwei! Nicht einer!"

„Bitte, machen Sie die Deutschen nicht so schlecht," sagte Schweitzer; „das kann ich nicht gut vertragen ..." Er legte sich aber eine Hand auf den Mund und lächelte: „Nein, ich halt' schon still. Ich hab' Ihnen damals auf der Brücke versprochen, mich nicht zu ereifern, wenn —"

„Was hab' ich davon!" rief Adler aus. „Lieber als so ‚still halten', sollten Sie sich zu meiner Meinung bekehren, mir recht geben. Ja, ja, Ihre Deutschen! Was will ich denn von ihnen? Nichts, als ihnen eine Mission für die Menschheit geben, wie sie noch keine hatten. Sie haben nicht Amerika entdeckt und besiedelt, wie die Spanier;

sie haben sich nicht auf alle fünf Erdteile gelegt wie die Engländer. Dafür sollen sie jetzt das Größte leisten, was bisher geschehn ist; aus ihnen soll der Vollmensch hervorgehn ... Das ist mehr als irgend eine andre Kolonisation! — Nun, wer rührt sich? Niemand. Sie machen über den ‚Phantasten' ihre öden, unfruchtbaren Späße, putzen ihre Brillen und studieren den Urschleim, aus dem sie gekommen sind!"

„Mir scheint nur, Sie sind zu ungeduldig, Meister. Lassen Sie Ihren Landsleuten doch noch etwas Zeit —"

„Bis ich ein alter Krüppel bin," unterbrach ihn Adler, „der nichts mehr vollbringen kann? — Nur Philister haben Geduld! In mir ist keine Rast, keine Ruhe ... Na, was haben Sie? Sie wollen mir irgend etwas. Sie sehen mich so mißbilligend an. Beinahe mitleidig."

„Was für eine Verkennung, Meister! — Ich sehe nur mit Bedauern, mit Schmerz, daß Sie nicht gut aussehen; daß Ihre ‚riesenhafte Konstitution' doch gelitten hat. Ja — und überhaupt. Sie — leben nicht gesund. Es ist so ganz anders gekommen, als ich damals dachte. Sie fingen so frisch, so lebensfroh an, saßen abends mit uns beim Wein, entzückten uns durch Ihren Geist, Ihre ‚dionysische', hochfliegende Heiterkeit — ganz im Sinn Ihrer Philosophie. Das dauerte nur leider nicht lange: dann zogen Sie sich wieder in Ihren Bau zurück. Besonders war mir, als zögen Sie sich von mir zurück ... Darf ich offen reden, Meister?"

„Nun ja doch; warum nicht?" erwiderte Adler, mit einem etwas scheuen Blick auf den jungen Mann; als säße ihm da eine längst gefürchtete Frage oder sein verkörpertes Gewissen gegenüber.

„Mir scheint nämlich," fuhr Schweitzer zögernd fort, „ich erinnere Sie zu unangenehm an ein Gespräch, das wir einmal hatten — auf der Brücke, mein' ich. Ueber die gefährlichen Schlafmittel. Da Sie mich aber damals zu Ihrem Hausarzt ernannten — zum Glück hatte ich bis heute noch nichts zu thun —, so glaub' ich, eine Frage nehmen Sie nicht übel. Sind Sie bei Ihrem guten Gedanken geblieben, sich keinen künstlichen Schlaf mehr zu machen?"

Adler sah den Doktor fest, verfinstert und beinahe feindlich an; wieder mit dem unheimlichen Ausdruck, den dieser vordem schon wahrgenommen hatte. „Darüber geb' ich Ihnen keine Auskunft," antwortete er; seine Stimme schien vor Erregung ein wenig zu zittern. „Das gehört vor's ‚innere Forum', verstehn Sie. Lassen wir das gehn."

„Sie verweigern mir jede Antwort, Meister? — Ich frage in der allerbesten Absicht, als Ihr anhänglicher, treuer Freund."

„Und in der allerbesten Absicht geb' ich keine Antwort. Ich könnte Ihnen auch sagen: nein, ich nehme diese ‚Gifte' nicht mehr. Dann wär's ja erledigt! Aber ich lehne überhaupt diese Frage ab. Ich frage Sie ja auch nicht, wie und wodurch Sie schlafen. Oder war ich schon neugierig, Doktor? Hab' ich Sie schon nach irgend einer von Ihren persönlichen Angelegenheiten gefragt?"

„Nein —"

„Nun, dann verkorken Sie diese Flasche!" rief Adler mit plötzlich veränderter Stimme, mit einem Sprung ins übermütig Heitere aus. „Schneiden Sie mir kein Gesicht, alter Freund! Was geht Sie an, wie Helmut Adler schläft; es kommt ja nur darauf an, wie er *wacht*, was

er schafft. Lesen Sie seine Schriften. Lesen Sie das vierte Heft. Nein, geben Sie's her; ich will Ihnen ein Stück daraus vorlesen; hier die letzten Seiten. Das ist der richtige Helmut Adler, an den wollen wir uns halten!"

Er lachte einmal flüchtig auf, überraschend geistreich lachten seine Augen mit; dann fiel er in den tiefsten Ernst, und mit dunkler, etwas eintöniger, aber empfindungsvoller und eindringender Stimme fing er an zu lesen. Es war der zusammenfassende Schluß des Ganzen, gleichsam ein Aufruf an alle „Jugendkräfte" der Menschheit, der Verkümmerung und Verflachung zu entfliehen, die große Reinigung und Erneuerung zu beginnen. Eine wunderbare Beredsamkeit warf sich durch Schweitzers Ohr in sein Herz; etwas feierlich, etwas sprunghaft, bilderreich, wohlklingend, aber voll tiefer, aus Welt- und Menschenkenntnis geschöpfter Gedanken. Adlers Stimme, die beim Beginn des Gesprächs mit so wenig Ton gesprochen hatte, nahm erstaunlich an Stärke zu. Seine Augen hatten so viel Feuer wie nur je. Die ganze Gestalt — er stand aufrecht, am Schreibtisch — war Leben und Seele.

Zuweilen warf er vom Buch einen raschen Blick auf seinen Zuhörer, dessen Bewegung ihm nicht entging. „So, nun nehmen Sie's mit!" sagte er am Schluß und drückte ihm das Heft in die Hand. „Wenn Sie wiederkommen — — Wie? Sie müssen schon fort? — Nun, dann leben Sie wohl. Nicht wahr, der Mann, der das geschrieben und Ihnen vorgelesen hat, ist noch nicht verloren. Machen Sie Ihre alte Verwandte gesund. Mich lassen Sie nur gehn, wie meine Wege mich führen!"

IV.

Drei Wochen waren verstrichen; Malwine saß mit ihrer kleinen Schwester im Salon, am runden Tisch; sie hatte eine neue kunstreiche Arbeit unter ihren Händen, die Kleine strickte. „Wenn doch nur Onkel Hottsch endlich wiederkäme," sagte Klärchen seufzend; „ich langweile mich so sehr."

„Denk an die Tafel über deinem Bett, Kind," sagte Malwine lächelnd, „auf die er dir ungeduldigem Flittich mit so schönen Buchstaben gemalt hat: ‚Schubkarre, Geduld!'"

„Ach, du hast gut reden. Du malst und brennst, ich muß stricken. Und dich trägt er nicht huckepack, du kletterst nicht auf ihm herum. Drei Wochen! Er hat nur zwei gesagt, und nun sind es drei. Und lügen thut er doch nicht —"

„Hotting!" schrie sie jetzt auf; ihr feines Mausohr hatte ihn draußen zu Line ein Wort sagen hören. Sie lief jauchzend hinaus; bald kam sie auf Schweitzers Schultern zurück. Sie streichelte seine Wangen, seinen Bart, seinen Mund; er konnte mit Mühe seine Verbeugung machen und seine Grußworte sprechen.

Malwine erwartete ihn mit freundlichem Lächeln. „Es war hohe Zeit," sagte sie, „daß Sie wiederkamen: Klärchen ward schon ganz tiefsinnig. Na, ihr Freudengeheul haben Sie ja gehört."

Ach, dachte er, wenn du einmal einen wilden Freudenschrei an mich wendetest! — Sie sah aber so friedlich und unbewegt aus wie ein stiller See. Drei Jahre statt drei Wochen wären ihr wohl auch nicht zu

lang gewesen! — Klärchen stand wieder am Boden; er fühlte sich schmählich liebebedürftig und wandte sich dem Kind wieder zu. „Willst du auf meinen Schoß?“ fragte er, da er sich auf Malwinens Einladung gesetzt hatte. Um recht unbefangen heiter zu scheinen, schlug er sich auf das Knie, auf das er die Kleine einlud. Seine Hand fiel aber so wuchtig nieder, daß Malwine zuckte.

Wenn das mein Knie war, dachte sie, so wär's nun entzwei!

„Was schaffen Sie da Wunderbares?“ fragte er jetzt; in der ersten Wehfreude des Wiedersehens hatte er nur das Mädchen selber gesehn. Neben ihr stand ein Faß, höher als ihr Stuhl; ein gewöhnliches Faß, von Reifen umspannt, aber diese waren braun und die Bretter gelb gefärbt; zwischen den Reifen zogen sich Gewinde, Gestalten, auch Inschriften herum. Malwine vollendete eben ein größeres Bild oben auf dem Deckel; sie brannte es ein, indem sie Benzindämpfe unterhielt und ihren erhitzten Platinastift stärker oder schwächer erglühen ließ. Das Bild hatte sie mit einem Bleistift in den Umrissen vorgezeichnet; links rankte Weinlaub mit Trauben hinauf, in der Mitte stand ein junger Reitersmann, wie der Trompeter von Säckingen gekleidet, er blies auch auf einer langen Trompete, an der ein quastengeschmücktes Zierbanner hing. Darauf stand in mächtigen Buchstaben: „Fiducit, du fröhlicher Zecher!“

„Was ich da schaffe?“ antwortete Malwine. „Ein Geburtstagsgeschenk für meinen Vater. Er hat mir neulich gesagt, es soll wieder anders werden, er will wieder geselliger werden, ein ‚Zecher‘, mit seinen jungen ‚Kumpanen‘. Da ist mir dies eingefallen — um ihm das Zechen poetischer,

verlockender zu machen; damit er aus seiner Höhle herauskommt. Ein Faß, um das die Herren Zecher sich setzen; jeder stellt sein Glas darauf. Alles an dem Faß bezieht sich auf das Trinken. Die Inschriften hat mir Herr Bergmann angegeben. Mit dem ‚Fiducit, du fröhlicher Zecher' fängt's an!"

„Jetzt mußt du aber sehn, Onkel Hottsch, was da unten herauskommt!" bemerkte Klärchen, deren Augen glänzten. Der Trompeter befand sich auf einem gleichfalls gemalten, scheinbar angenagelten Blatt; unten rechts schlug es aber ein wenig um, und ein kleiner Kater streckte seinen Kopf hervor. „Das bedeutet den Katzenjammer," sagte das Kind, mit einem komisch verständnisvollen Blick.

„Nun wollen wir aber erst wissen," fiel Malwine ein, „wie es Ihnen ergangen ist. Sie reden von sich kein Wort!"

„Was ist da auch viel zu sagen," antwortete Schweitzer und sah an sich hinunter, als säße da ein überflüssiges Nichts. „Die alte Dame aus meiner Verwandtschaft, die ist vorläufig wieder gesund; schließlich aber wird sie doch am Leben sterben, denn sie treibt's schon lange. Mein Geburtsort vegetiert so weiter. Ich hatte dort Heimweh — nach hier. Das ist die ganze Geschichte. Ihr Faß ist viel wichtiger. Bitte, brennen Sie. Ich seh' Ihnen so gern zu, wenn Sie etwas schaffen!"

„Schaffen!" wiederholte sie. „Ach, wenn ich das könnte!" — Auf seine bittende Gebärde nahm sie aber ihr Werkzeug wieder zur Hand; das Spiritusflämmchen brannte, der Stift erglühte darin, dann dampfte das Benzin; ihre feinen, schmalen Finger setzten den Trompeter fort, der bisher nur Bleistiftbeine hatte. Schweitzer

beugte sich vor, die Arme auf dem Tisch, um jeder Bewegung zu folgen. Klärchen war nicht auf seinen Schoß, sondern wieder auf seine Schultern geklettert und saß wie ein Aeffchen auf ihm; so sahen sie beide in angespannter Aufmerksamkeit zu. „Ja, ja, was Sie alles können!“ sagte er bewundernd.

Malwine blickte auf: „Sie wissen nicht, wie schrecklich mir solche Worte sind. Sie können Menschen gesund machen; ich kann nichts, als so dummes Zeug.“

„Sie können Menschen krank machen; das ist mehr!“ lag ihm auf der Zunge. Er sagte es aber nicht. „Was kommt denn unten auf den andern Deckel?“ fragte er statt dessen.

„Ein Hering,“ antwortete sie mit einem allerliebsten Lächeln.

„Du mußt alles sehn, Onkel Löwe!“ sagte Klärchen eifrig. „Mußt auch lesen, was da alles steht!“ — Malwine legte ihren Stift aus der Hand, da sie Schweitzers neugierige Augen sah, hob das Faß auf ihren Schoß und drehte es langsam herum. Die drei Bilderreihen zwischen den Reifen waren schon vollendet; in reizender Abwechselung sah man Burgen am Rhein, Zwerge, die eine Bowle oder einen mächtigen Hausschlüssel trugen, ein mittelalterliches Edelfräulein mit Kanne und Bechern, den gestiefelten Kater in tragischer Gebärde, mit aufgehobenen Pfoten, Gewinde von Hopfen, Gerste, Wein; dazwischen Bänder mit Inschriften. Zu oberst las Schweitzer die Verse aus Lessings Jugendgedicht:

„Zu viel kann man wohl trinken,
Doch trinkt man nie genug!“

„Du, das ist auch hübsch,“ sagte Kläre und deutete

auf einen andern Spruch; sie las ihn mit ihrer hohen, hellen Stimme vor:

„Wer nichts vertragen kann,
Soll aus der Welt 'nausgahn!"

„Und dann hier ganz unten, Hottsch:

„Die Alten liebten große Humpen,
Wir Jungen lassen uns auch nicht lumpen."

„Alles ganz in Hans Bergmanns Sinn," sagte Schweitzer nickend. „Unter dieser Weinranke steht auch sogar ‚§ 11'!"

„Paragraph Elf: Es wird fortgesoffen," erwiderte Klärchen ernsthaft, zur Erklärung.

„Woher weißt du das, Schubkarre?"

„Das hat Herr Bergmann gesagt."

Malwine nahm etwas verlegen lächelnd das Wort: „Herr Bergmann behauptete, ohne ‚Paragraph Elf' wird's kein richtiges Trinkfaß und steht er für nichts."

Schweitzer lachte laut; trotz der wiedererwachenden Eifersucht schmetterte es so herzhaft, daß Klärchen ihre Arme wild um seinen Kopf schlang und ihn auf die Ohren küßte. „O Gott!" rief sie plötzlich aus, „ich muß meine Schularbeiten machen! — Hottsch, dann komm' ich wieder!" Sie stieg ab, sah ihn noch einmal zärtlich an und lief aus der Thür.

„Ja, in der ist Leben," murmelte Schweitzer, der ihr liebevoll nachblickte. „Und für so ein junges Geschöpf viel Herz. — Wenn das meine kleine Schwester wäre!"

„Dann wär' also ich Ihre große Schwester," sagte Malwine und lächelte ihn an.

Er antwortete nichts.

„Wär' es Ihnen nicht recht?" fragte sie scherzend.

„O doch, doch!" erwiderte er rasch, um nicht sein Herz zu verraten; denn es wär' ja doch furchtbar unnütz! dachte er. „Im Gegenteil," setzte er hinzu ... „Das heißt, ‚im Gegenteil' ist ja Unsinn; ich wollte sagen: jetzt in meiner Heimat hab' ich mich manchmal kopfschüttelnd gewundert, wie sehr mir war, als gehört' ich eigentlich in dieses Haus. Ich kenne Sie alle doch erst kurze Zeit; mir ist's schon wie Jahre. Ich bin sonst nicht so geschwind mit dem Herzen bei der Hand. An weibliche Wesen hab' ich mich noch nie so schnell angeschlossen, wie an diese kleine Kläre — und Sie."

Malwinens Wangen röteten sich flüchtig. „Das ehrt mich sehr," sagte sie. „Mein Vater und wir alle schätzen Sie so hoch. Leider haben wir keinen Bruder ... Der Kläre und mir wären Sie schon recht!"

Bruder! dachte er. Weiter bin ich nichts, weiter werd' ich nichts! — — Im nächsten Augenblick aber durchfuhr ihn ein Gedanke, der ihm die Brust etwas leichter machte. „Sie sagen mir da ein großes Wort," fing er an. „Erlauben Sie aber auch, daß ich Sie beim Wort nehme? Schwestern, wissen Sie ja, sagen offen die Wahrheit; wenigstens wenn man sie fragt. Wollen Sie mir sagen, was Ihnen an mir nicht gefällt, was Sie anders möchten?"

Mit einem liebenswürdig ängstlichen Ausdruck schüttelte Malwine den Kopf. „Die Aufgabe, die Sie mir da stellen, ist mir gleich zu schwer. Nein, das kann ich nicht."

„Warum nicht, liebes Fräulein? — Sehn Sie, ich hab' eine sehr hohe Meinung von dem Urteil der Frauen über uns. Ich glaub' sehr viel mehr als Ihr Vater an

die Wichtigkeit der Frauen für die ‚Osterinsel', für den Zukunftsmenschen. Mir ist, als könnt' man überhaupt erst den höheren Menschen denken, seit die Frau in Europa so hoch emporgekommen ist; denn sie soll ja doch die Kinder — — na, und überhaupt! — — Wenn man allein lebt wie ich — und dabei so ein massiger, derbknochiger Kerl ist — dann gewöhnt man sich leicht zu viel vom niederen Menschen an; und dann taugt man schlecht auf die Osterinsel. Ich möcht' mich aber so formieren, daß ich jeden Augenblick, wenn zum Sammeln geblasen wird, im ersten Zug dahin abmarschieren könnte. Darum bat ich Sie; — ich hab' ja niemand anders als Sie . . . Wollen Sie mir's sagen?"

„Was mir nicht an Ihnen gefällt?" — Sie blickte unwillkürlich an ihm von oben bis unten hinunter; auf seinem mannhaften, redlichen Gesicht und seiner geräumigen Stirn verweilte sie aber länger, mit nachdenklichem Anteil. — „Was ich anders möchte?"

„Nun ja. Aber schonungslos. Sonst hat's keinen Zweck. Sie können sich ja auch denken: so ein Elefante wie ich hat eine dicke Haut."

„O, darauf möcht' ich nicht schwören; eher im Gegenteil! Ich glaube, daß Sie sehr fein — — Sie wollen es also durchaus?"

„Ich bitte herzlich darum, Fräulein Schwester."

„Nun, dann werd' ich etwas los," sagte sie, mit einiger Verlegenheit lächelnd, „was ich schon längere Zeit auf dem Herzen habe. Ihr Rauchen, Herr Doktor. Sie rauchen so entsetzlich viel!"

„Finden Sie?"

„Ja. Es ist so ein großes Stück von Ihnen. Sie

rauchen nicht so nebenbei, so zum Feierabend, wie andre Leute, sondern mit dem furchtbaren Ernst, als wär' es Ihre Arbeit. Und immer —"

„Sie sehn es ja nicht," fiel er ihr ins Wort.

„Aber Herr Bergmann sagt es. Er hat uns erzählt, daß er Sie zuweilen hat entdecken müssen, so waren Sie im Tabaksdampf verschwunden. Er glaubt, sagt er, daß Sie auch im Schlaf rauchen; gewiß weiß er's nicht."

„Darüber kann ich selber keine Auskunft geben, weil ich im Schlaf nicht weiß, was ich thue —"

„Nein, aber ohne Scherz: ob es Ihnen gesund ist, weiß ich nicht; schön ist es nicht! — Sie wollten ja ‚schonungslos' —"

„Nun freilich!"

„Sie sagen, ich seh' es nicht; aber ich — riech' es doch. All' Ihre Kleider riechen nach Tabak. Gott im Himmel, wie werden Sie nun rot . . . Sie werden von der Schwester genug haben!"

„Wie können Sie so reden!" fuhr er sie fast an, so daß sich sein langes Haar in Bewegung setzte. „Wenn ich rot werde — das thut mir nichts. Ich bedaure nur Ihre arme Nase . . ."

Er betrachtete diese Nase mit tiefem Mitgefühl, in einer Art von Zerknirschung. Es schien ihm aber, daß sie dabei zierlicher und hübscher wurde.

„Also — das wäre das Tabakrauchen," fuhr er nach einer Weile fort, an seinem Kinnbart zerrend. „Darüber muß ich Versuche anstellen; denn ich kann nichts versprechen, eh ich nicht auch sicher weiß, ob ich's halten kann. Aber Sie haben ja recht; ganz gewiß. — Einstweilen werd' ich mir einen neuen Anzug machen lassen,

der für sich allein aufgehängt wird und den ich nur anziehe, wenn ich herübergehe —"

„Um Gottes willen!" rief Malwine aus. „Unkosten auch noch! — Nein, das will ich nicht —"

„Aber ich," unterbrach er sie lächelnd. „Was weiter?"

„Wieso ‚was weiter'?"

„Was Sie sonst noch gegen mich auf dem Herzen haben. Sie sahen eben so kritisch auf meinen Bart —"

„Das war nur dieses Zerren," antwortete sie tapfer; unter ihrem Kinn, in der Luft, machte sie es nach. „Wissen Sie, das ist nicht hübsch. Wenn Sie es aber besonders mannhaft finden —"

„Nur kein falsches Mitleid, Fräulein Malwine! Das Mannhafte soll auch edel und stilvoll sein; das kann man von diesem Zucken und Ziehen ganz gewiß nicht sagen. Es ist so stilvoll wie die Bewegungen des Säuglings; die gewöhnen wir uns ja auch mit den Jahren ab. Was noch?"

„Haben Sie noch nicht genug?"

„Nein," erwiderte er, die Hand unbewußt wieder in seinem Bart; da er sie aber lächeln sah, ließ er ihn mit einem grimmigen Stirnrunzeln los. „Der Löwe hat Blut geleckt. Bitte, veredeln Sie mich weiter!"

„Soll ich noch etwas —?"

„Zum Teufel, ja!" — Er verbesserte sich rasch: „Haben Sie die Güte!"

Ihre grauen Augen gingen sanft und gleichsam um Entschuldigung bittend an seinem mächtigen Kopf herum. „Sie sind gewiß sehr stolz auf Ihr langes Haar —"

„Aber was geht Sie das an, was ich bin!" fuhr er ihr in die Rede. Dann fühlte er selbst, daß seine

Stimme zu massig hervorgebrochen war; sich verneigend und in seinen weichsten Tönen setzte er hinzu: „Bitte, nehmen Sie keine Rücksicht auf meine sittlichen Gebrechen. Und dichten Sie mir auch keine an. Was haben Sie gegen mein langes Haar?“

„Es fiel mir nur ein, weil Sie grade vom Löwen sprachen. Wenn Sie diese ‚Mähne‘, wie Herr Bergmann sie nennt, nicht als Klärchens ‚Löwe‘ ganz notwendig brauchen — sie wird gar so lang!“

Immer dieser Hans Bergmann! dachte Schweitzer, mit einem niederträchtigen Gefühl um das Herz herum. Er stemmte aber eine Faust gegen seinen Schenkel, wie zur Ablenkung, und erwiderte sanft: „Das wird eine sehr traurige Geschichte. Nicht daß ich auf diese Mähne stolz bin — aber ich meine, sie ist nicht stillos, sondern ein durchaus angemessenes, schickliches Ornament. Und ich glaube, sie paßt zu mir. Sie stoßen da auf eine Ueberzeugung, Fräulein Malwine.“

„Oh!“ rief sie mit einer schnellen Gebärde, als ziehe sie sich zurück: „wenn ich auf eine Ueberzeugung stoße —“

„Halt! Halt!“ rief er dagegen, als fürchte er, sie persönlich laufe ihm davon. „Halten Sie doch noch still! Man kann ja auch Ueberzeugungen umstoßen. Sie haben noch gar nicht gesagt, was Sie gegen die Mähne vorzubringen haben.“

„Was ist da viel zu sagen? Ich finde sie zu lang. Ich hab' da gar keine Ueberzeugung, nur ein Gefühl. Aber indem Sie eben sagten, Sie hielten sie für ein stilvolles Ornament, da kam mir's auf einmal auch so vor, als möcht' es so sein. Woher hab' ich denn mein Ge-

fühl'? Von den Modemenschen. Was versteh' ich eigentlich von diesen Dingen? Ich weiß ja selber nicht, was ich will. Ich hab' gar kein Ich. Ich möcht' nur eins haben. Also — kümmern Sie sich nicht um das, was ich sage, hören Sie gar nicht hin!"

Schweitzer starrte das Mädchen überrascht, beinahe erschrocken an; dieser Ausbruch kam so unerwartet. „Was — was machen Sie denn da?" fragte er. „Sie greifen nicht mich an, sondern sich selbst?"

Sie stand auf und ging nach dem Fenster zu; ihr gewohnter Gang, den er schon an ihr kannte. Sich dort umdrehend und gegen das Sims stellend, heftete sie die Augen auf ihn: „Bitte, sagen Sie. Lassen wir jetzt einmal Ihr langes Haar, das vielleicht nur unmodern ist, und räsonnieren wir über mich. Sie sollen gegen mich auch so offen sein. Da ich schon von meinen Schattenseiten angefangen habe — was gefällt Ihnen an mir nicht?"

„Erlauben Sie," warf Schweitzer ein. „Selbst wenn ich mir herausnehmen wollte, Sie zu kritisieren — wir sind ja mit mir noch nicht fertig. Ich bitte um mehr —"

„Mehr ist nicht da," sagte sie kurz. „Seien Sie jetzt nicht ‚galant', sondern aufrichtig. Nicht wahr, Sie wundern sich zuweilen — ach, wie soll ich das sagen! — über meine Bewegungen, meine Schultern, meinen Gang. Oder wenn ich zu fein, zu gebildet spreche. Oder über eine gewisse Art zu lächeln, die ich manchmal habe. Ich komme Ihnen dann nicht natürlich, nicht harmlos, nicht ungesucht, — also kurz, nicht angenehm vor. Ebenso aufrichtig, wie ich zu Ihnen! Nicht wahr, so ist's?"

Der Riese fühlte sich etwas knabenhaft befangen und

verlegen; was man in solchem Fall einer Dame antwortet, war ihm ganz und gar nicht bewußt; man hatte ihn noch nie so befragt. „Erlauben Sie!“ fing er wieder an, mit den Schultern zuckend. „Allerdings — o ja — ich habe zuweilen das Gefühl — “

„Als hätt' ich in meinen Bewegungen was Gemachtes, was Gekünsteltes?“

„Sie brauchen so starke Worte, Fräulein. Sie sagten sogar ‚nicht angenehm‘; das können Sie mir niemals sein. Mir ist an Ihnen alles sympathisch — bitte, schütteln Sie nicht den Kopf; auf mein Ehrenwort — auch diese kleinen Eigentümlichkeiten, von denen Sie jetzt sprechen. Es liegt auch darin etwas, das mir —“

„Aber Sie leugnen sie nicht!“

„Nein, Fräulein Malwine, leugnen thu' ich sie nicht. Das wär' gelogen.“

„Ich danke Ihnen,“ sagte sie, mit einiger Anstrengung lächelnd; ihre Hände drückten auf das Sims, an dem sie noch stand. „Wenn Sie mir das jetzt galant abgestritten hätten, so hätt' ich nie wieder ein ernsthaftes Wort mit Ihnen gesprochen; jedenfalls hätt' ich Ihnen nie mehr ein Wort geglaubt. Man muß es ja bemerken, nicht wahr. Ich fühl' es ja selbst. Was man selber fühlt, das müssen doch die andern sehn. Man kann nur nie einen fragen . . . Wen denn? Die Großmutter hat für mich keine Augen, sie sieht in mich hinein wie in einen goldnen Kelch. Von meinen Freundinnen steht mir keine so nah. Mein Vater — — mein Vater ist ja grade mit daran Schuld, daß ich so bin. So kam mir eben plötzlich der Gedanke, da ich gegen Sie so aufrichtig gewesen war — — und Ihr Gesicht, und — — und da

Sie ja der Hausarzt sind!" setzte sie mit einem hastigen Lächeln hinzu.

„Also mein Debüt als Hausarzt!" entgegnete Schweitzer; es that ihm wohl, daß er einen Scherz zur Verfügung hatte. Das Mädchen stand mit so wunderbar ernsten Augen — auch wenn sie lächelte — und mit so melancholischen Schultern da ... „Gut, nehmen wir an, dies ist eine ärztliche Konsultation. Es ist etwas Seelisch-Körperliches; das gehört ja noch in mein Gebiet. Aber entschuldigen Sie: Ihr Vater — — warum meinen Sie, der sei mit daran schuld?"

„Das will ich Ihnen sagen," begann sie herzhaft, aber sie sah in die Luft. „Ich erzählte Ihnen schon früher einmal: mein Vater hatte eine wunderbar vollkommene Frau — die reinste Harmonie! — O glauben Sie mir, ich hab' sie namenlos geliebt. Aber in einigen Dingen that sie mir nicht gut ... Als ich größer wurde, da merkt' ich, daß ich nicht ihre Schönheit hatte — ach, das machte ja nichts — aber mir fehlte auch ihre Anmut, ihr elastischer Gang, ihre Leichtigkeit. Ich allein, ich hätte das wohl nicht so empfunden; aber mein Vater — der sagte mir's — und der ließ mich's fühlen. ‚So streb doch deiner Mutter nach!' sagte er so oft. ‚Werd wie deine Mutter, Kind! Du hast ja das Vorbild; bist darin beneidenswert. Laß doch die Leute nicht sagen: ‚Die anmutige Mutter, die anmutslose Tochter'. Kannst ja sehn, fühlen; lern ihr's ab — damit du doch auch gefällst!' — O, ich hatte Ehrgeiz. Und ich war empfindlich. Ich fühlte: wenn ich nicht so werde, liebt er mich nicht so ... Ich wollte aber seine Liebe. Ich rang danach ... Sie verstehen so vieles, glaub' ich; verstehen Sie auch so ein

Kind, das eben zum Mädchen wird? das ängstlich an den Augen des Vaters hängt, den's ja doch vergöttert, und an jeder Bewegung der Mutter, die so selbstverständlich reizend ist — und das immer an sich arbeitet, damit es nicht an Liebe zu kurz kommt — und dabei das Gegenteil von dem wird, was es werden will? — Ja, schütteln Sie nun nicht den Kopf. Bleiben Sie aufrichtig. Wir waren ja darin einig, daß ich nicht natürlich bin. Ich hab' Ihnen nur erklären wollen, wie's gekommen ist. O, ich gab mir so viel Mühe; das war ja mein Unglück ... Nicht wahr, es ist lächerlich, so ein dummes Kind? — Nun genug davon!"

Sie wandte sich und sah aus dem Fenster, die krumme Straße hinab.

Schweitzer kam langsam zu ihr. Er hatte ein ganz abscheuliches, schmerzhaftes Mitleid mit dem Mädchen; er hätte ihr so gern die beiden Hände auf die Schultern gelegt, — nicht aus „Liebe", aus zärtlichem Verlangen, sondern um ihr irgend etwas Tröstliches anzuthun. „Liebes Fräulein," murmelte er, „was mein Verstehen betrifft — ich glaube: o ja! — Aber etwas ist mir dabei doch noch rätselhaft. Wenn Sie das alles nun so gut einsehn und begreifen — und wenn die Kinder- und Backfischzeit doch vorüber ist — warum schütteln Sie es nun nicht ab, wie ein altes Kleid?"

Malwine lächelte schwermütig; von der Seite sah er's. „Sie glauben, das kann man so? Wenn es so lange in den ganzen Menschen eingewurzelt ist? Wie viele wissen recht gut, wie sie gehen und stehen sollten, und können es nicht. — Aber ja, vielleicht könnt' ich's doch. Nur daß eben er — mein Vater —"

Sie wollte nicht weitersprechen; sie legte die Stirn gegen eine Fensterscheibe. Schweitzer faßte sich aber ein Herz und fragte: „Liebes Fräulein Malwine. Ihr Vater —?"

„Nun ja — er drückt auf mich," brachte sie halbgeflüstert hervor. „Ich werd' nie vor ihm unbefangen; nie. — — Das alles sollt' ich nicht sagen; wie komm' ich eigentlich dazu? Wie ist das gekommen? Wovon sprachen wir denn . . . Sehen Sie, das wird aus dieser dummen, unmöglichen Aufrichtigkeit. Nun werden Sie auch noch an mir irre werden —"

„Ich an Ihnen? Nie!"

Sie suchte seine Hand, wie um sie dankbar zu drücken; dann zog sie die ihre aber wieder zurück. Sie hob sie und legte sie an ihre Stirn. „O ich hasse mich!" sagte sie.

„Fräulein Malwine!"

„Meinem Vater kann ich nie gefallen — und meine Mutter ist tot. — — Glauben Sie aber nicht, ich verdenk' es ihm. Er hatte ja eine Frau, wie ich keine kenne. Sehen Sie, die hatte ein Ich! O, und was für eines! Daran mißt er nun uns andern — und findet uns alle zu klein . . . So ist es auch gekommen, denk' ich, daß er sich zu seinem Ideal geflüchtet hat, zu dem Zukunftsmenschen. Ich glaub', ohne daß er's wußte, hat ihm meine Mutter dabei vorgeschwebt; von der hat er's genommen, dieses Ideal. So wurde ihm aus dem Schmerz eine Hoffnung, aus der Vergangenheit eine Zukunft!"

V.

Malwine stand noch immer am Fenster; beide sprachen kein Wort. Sie wunderte sich endlich über die lange

Stille. Als sie den Kopf wandte und Schweitzer mit den Augen suchte, sah sie ihn am andern Fenster; er war unhörbar vorgetreten und blickte, wie es schien, hinaus. Die hohe Gestalt rührte sich nicht. Zuletzt ward ihr's unheimlich; sie näherte sich ihm. „Sind Sie gegen mich verstimmt?" fragte sie leise. „Hätt' ich nicht so viel sagen sollen? Oder glauben Sie, ich bin unkindlich, ungerecht gegen meinen Vater?"

„O was Sie alles denken!" murmelte er nur, ohne sie anzusehn. Er faßte ihre Hand und drückte sie stark. „Gutes Fräulein Malwine!"

„Was haben Sie denn?" fragte sie.

„Es hat mich so wunderbar getroffen, was Sie eben sagten. Ich denke darüber nach . . . Wenn Sie recht hätten, denk' ich eben, wenn Ihr Vater sein rettendes Ideal von seiner verlorenen Frau abstrahiert hätte — unbewußterweise — so säh' ja das ganze ferne Ideal auf einmal ganz anders aus. Es läg' nicht im Weiten wie ein Zukunftstraum — es wär' eigentlich schon in der Welt. Jeder von uns, Sie, ich, könnte darauf hinstreben . . . Das fuhr mir eben durch den Kopf. Ich kriegte plötzlich einen tollen Mut. Der Mensch ist ja so: wenn ihm etwas Unerreichbares einmal etwas näher rückt, dann hofft er gleich: ich erreich's!"

„Ich nicht," flüsterte sie.

„So müssen Sie nicht reden," herrschte er sie aufs allerfreundlichste an; „Sie schon gar nicht. Was heißt das! Sie haben sich so sehr entmutigen lassen; ganz unberechtigterweise: in Ihnen steckt ja so viel — eine ganze Osterinsel! — Bitte, lachen Sie nicht so; es paßt nicht. Wer solche Gedanken hat wie Sie, und so tiefe

Gefühle — — Nur etwas zu tief. Ich meine, sie bohren zu sehr am Zentrum, sie gehn Ihnen bis aufs Letzte; das hebt ja den ganzen Menschen auf. Darum glauben Sie auch, Sie hätten kein Ich. So ein Unsinn! — — Verzeihen Sie. Ich mußt' es Ihnen deutlich sagen; lieber etwas zu grob. Leben Sie nur frisch drauf los, liebes, gutes Fräulein; dann wird einmal der Tag kommen, das versichr' ich Ihnen, wo jemand von Ihnen sein Ideal eines richtigen Menschen abstrahieren wird!"

„Sie sind jedenfalls ein sehr guter Mensch," sagte Malwine mit schwachem Lächeln: „Sie wagen die unmöglichsten Versicherungen, um einen schwachen Mitmenschen zu stärken! — Uebrigens, ich bin doch nicht so schwach, wie Sie von mir denken. Hoffentlich kann ich's Ihnen noch einmal — — Nun lassen wir mich aber gehn. Wir haben ja fast die ganze Zeit nur von mir gesprochen. Eh Klärchen wiederkommt — ich hatte ja noch ganz was andres auf dem Herzen; mir verging nur vorhin der Mut. Sie haben mir aber neuen gemacht; Sie sind wirklich ein Seelenarzt! — — Nicht wahr, meinen Vater haben Sie noch nicht wiedergesehn?"

„Nein," erwiderte Schweitzer. „Ihre Line sagte mir vorhin, er sei ausgegangen."

Malwine atmete beklommen, eh sie weitersprach: „Ob Sie ihn sehr verändert finden werden? Manchmal fürcht' ich: ja! — Er will nun zwar wieder geselliger leben, wie ich Ihnen sagte; aber wer weiß, ob er's halten wird, er hat's schon öfter gewollt oder angefangen; — und dann — seine Farbe — sein Blick. Sie verstehen das besser als ich; darum wollt' ich so gern einmal mit Ihnen davon sprechen. Zuweilen wird mir plötz-

lich so bang . . . Bitte, sagen Sie! Glauben Sie, daß er —"

Sie hielt zaghaft inne.

Schweitzer trat vom Fenster weg ins Zimmer hinein; sie folgte ihm mechanisch. — „Was meinen Sie?" fragte er. „Daß er ungesund lebt?"

Sie nickte.

„Daß er sich — sehr schaden könnte?"

Sie nickte wieder; sie war blaß geworden.

„Kurz, Sie fürchten für ihn. Seine rastlose Thätigkeit, aus der ihn nichts ableitet — seine Vereinsamung — vielleicht schlechter Schlaf —"

Sie hatte zu allem den Kopf bewegt; bei seinen letzten Worten trat sie näher und hob eine Hand, so daß sie ihn beinahe berührte. „Das ist es ja eigentlich," entfuhr ihr; „danach wollt' ich fragen . . . Schläft er denn? Und wie? Er arbeitet immer tief in die Nacht hinein; durch die Thür sieht man sein Licht. Wenn ich einmal horche, hör' ich ihn auch summen oder reden. Morgens liegt er freilich im Bett; aber auf seinem Nachttisch seh' ich zuweilen kleine Flaschen stehn . . . Fragen darf ich nicht. Ueberhaupt, wer bin ich . . . Darum beschwör' ich Sie: Sagen Sie —!"

„Aber was, liebes Fräulein?"

„Ob Sie wissen, wovon er schläft? Es zehrt etwas an ihm. Und durch dieses nächtliche Grübeln und Schreiben verjagt er ja den Schlaf! Und sein ganzes Wesen . . . Sie sind der Arzt, Sie werden es ja wissen. Vielleicht daß Sie selber ihm — — Sagen Sie es mir!"

Er zuckte die Schultern, voll Mitleid. „Sie täuschen sich," antwortete er. „Ich kann's auch nicht sagen. Sein

Arzt bin ich nicht; er hat keinen, er will auch keinen. Ich weiß nicht, was er thut."

„‚Er will auch keinen,' sagen Sie. Also haben Sie's versucht . . . Foltern Sie mich doch nicht. Sie sind sonst so gut zu mir. Sagen Sie mir, was Sie glauben, wenn Sie es nicht wissen!"

Sie war jetzt so blaß, daß es ihm förmlich im Herzen zuckte, ihr wieder Farbe zu geben. Er unterdrückte ein gewisses ahnendes Gefühl, als thue er etwas Gefährliches, und sagte offenherzig: „Liebes Fräulein, ich glaube, daß Sie leider recht haben . . . Aber sorgen Sie sich darum nicht. Ich sag' es Ihnen nur, damit Sie aus der Ungewißheit herauskommen; denn ich weiß, gegen Thatsachen sind Sie tapfer, vor allem Unsichern bangt Ihnen. Ich glaube, daß es starke Gifte sind, die Ihr Vater braucht. Das wird er aber nur so lange thun, als er so — unsinnig arbeitet; und das nimmt ein Ende. Er will alles über seine Ideen sagen, was zu sagen ist. Hat er das gethan, so wird er sich auf den Rücken legen und sich Ruhe gönnen. Und dann wird seine göttliche Gesundheit wahrscheinlich etwas angegriffen sein — aber schlimmer nicht. Sie erzählen ihm dann von Italien und bereden ihn, eine schöne Reise zu machen. Ich helf' Ihnen, wenn Sie wollen. Quälen Sie sich nicht!"

„Sie glauben —"

„Was ich Ihnen sagte. Seine Konstitution hält das alles aus. Brennen Sie Ihr Faß nur fertig; das wird ihm gefallen, er wird sich darum gruppieren und ‚zechen' — und das wird dann der beste Schlaftrunk für ihn sein. Nun muß ich aber doch zu meinen Geschäften; mein erster Gang war hierher. Sagen Sie, bitte, der Schubkarre,

wenn sie wiederkommt: der Löwe muß jetzt anderswo brüllen . . . Lieber Himmel, Sie haben sogar Thränen in den Augen. Die kann ich schon gar nicht sehn! — Sind Sie so verzagt?"

Sie schüttelte tief ernst den Kopf. „O nein," sagte sie, „verzagt bin ich nicht. Jetzt nicht mehr. Das werden Sie schon sehn!"

„Was wollen Sie denn thun?"

„Also für heut adieu," entgegnete sie mit einem ausweichenden Lächeln. „Ich will's Klärchen sagen. Von Klärchens Schwester will ich Ihnen noch sagen, daß sie Ihnen sehr dankbar ist. Sie sind so grundgut. Sie sind wie ein Bruder. Ach, behalten Sie nur ruhig Ihre langen Haare!"

Sie gab ihm zum Abschied die Hand, mit einer Bewegung, die so schlicht und natürlich-anmutig war, als hätte sie nie gewußt, was suchende Befangenheit ist; und sie lächelte ihm so herzlich zu, wie noch nie. Erst als er die Thür hinter sich geschlossen hatte, fiel sie in den schweren, fast feierlichen Ernst zurück; sie schloß die Hände in sich zusammen, wie um all ihre Willenskraft zu fassen und zu halten, und nickte mit festem Entschluß vor sich hin.

VI.

Adler kam etwa eine Stunde später nach Hause; es war Nacht geworden. Er stieg vom Hafen her die Straße hinauf, die noch von einem kurzen, lauen Märzregen feucht war. Auch die bewegte Luft wehte ihn feucht, frühlingshaft an; er sog sie mit einer Art von Begierde ein, alle Poren und alle Sinne schienen sich dem heranziehenden Lenz zu öffnen. Ein jugendliches Lebensgefühl war in ihm erwacht. Er

hatte noch das Rauschen des Wassers im Ohr, das ihn auf seiner Brücke angesungen hatte; ungewohnte Laute, denn der Fluß war einen Monat lang, oder länger, nach kurzer Aufschmelzung wieder fest erstarrt gewesen. Adler pfiff sogar vor sich hin. Er freute sich, seine beiden schönen Giebel zu sehn; sie erhoben sich gegen den grauen Nachthimmel, schlank, fremd, wie ein Stück versteinerter Geschichte; ihre Zieraten erriet er mehr, als er sie erkannte, aber wie ein Gedicht, das man auswendig weiß, sah er das Ganze in seinem Kopf. Schweitzers Zimmer im Nebenhaus waren dunkel, wie all diese Tage; indessen als er näher kam, blitzte dort ein Licht hinter den Fenstern auf. Wär' der Doktor heimgekommen? dachte er. Dann möcht' ich ihn bald wiedersehn. Hätt' er nicht diese fragenden, forschenden Augen, die mir lästig sind, so wär' mir's fast der liebste Mensch. Ja, er zündet offenbar eine Lampe an. Wir könnten heute abend ein paar Flaschen trinken. Mir ist so „wählig", so jung zu Mut . . .

Seine Miene verdüsterte sich: vor seiner Hausthür sah er den Schwager Lorenz Wiese stehn. Die Gasflamme an der Ecke beleuchtete das etwas spitze, schmallippige, würdevolle Gesicht, das aus einem hohen Mantelkragen hervorguckte, unter dem steifen schwarzen Hut, ohne den er nie erschien. Adler, der Einsiedler, hatte ihn lange nicht vor Augen gehabt; ihn wunderte auch, die unerwünschte Gestalt dieses „Halbmenschen" vor seinem Hause zu treffen. „Guten Abend!" sagte Wiese, den Hut höflich lüftend, mit seiner kühl verbindlichen Stimme. „Ich kam eben von dir herunter und wartete hier auf dich. Es lag mir daran, dich einmal zu sehn. Bei deiner Menschenscheu sieht man dich so selten. Nicht wahr, in diesem

Augenblick, wo du vom Spaziergang kommst, störe ich dich nicht?"

„Warum hast du mich nicht oben erwartet?" fragte Adler, der ihn durch eine Gebärde einzutreten bat.

„Es ist ja angenehme Luft," sagte Wiese. „Nach diesem ewigen Winter ist es eine Wohlthat, daß man den Mund wieder aufmachen kann, ohne sich zu erkälten! — Nun ja, du bist der Mann, der sich nie erkältet . . . Was siehst du auf meinem Gesicht?"

„Ein Wunder!" antwortete Adler: „du hast dich verändert! In deinem immer so bartlosen, römischen Gesicht dieser Backenbart."

„Ja allerdings! ganz richtig!" — Wiese lächelte und griff mit seinen behandschuhten Fingern zart in diesen neuen Schmuck, der übrigens unter dem Ohr bald aufhörte; auch war er schon ebenso grau wie das wohlgepflegte Haar. „An den Bart dacht' ich eben nicht . . . Du hast recht, im allgemeinen verändre ich mich nicht mehr, das liegt hinter mir; wenn man seine Weltanschauung abgeschlossen hat, ist der Mensch ja fertig! Aber vor ungefähr einem Monat ging mir's sonderbar: ich las die alten Briefe meiner seligen Frau, aus der Brautzeit; da stieß ich auf eine Stelle, wo sie meinen Backenbart lobte; damals trug ich ihn nämlich — du hast mich nicht so gekannt. Das machte mir einen eigenen Eindruck. Ich dachte: laß ihn wieder stehn; zur Erinnerung . . . Man kann darüber lächeln, ja, das geb' ich zu. Bei einem andern würd' ich selber lächeln. Lebe immer deinen Jahren gemäß! das ist ja mein Wahlspruch. Auch hab' ich eine Aversion gegen Sentimentalität. Aber, enfin — wer ist denn ganz konsequent!"

„Niemand, Gott sei Dank," murmelte Adler. Sie standen jetzt oben in seinem Zimmer; die Hängelampe brannte wie immer, ihn vor der Heimkehr erwartend. Auf dem großen Schreibtisch lag ein scheinbar wildes Durcheinander von Blättern, Heften und Büchern; einer seiner Schläger lag quer darüber. „Setz dich," sagte er, seinen Hut von sich werfend; an diesem milden Tag war er ohne Ueberzieher auf sein „Schiff" gegangen. „Um mir deinen Bart zu zeigen, bist du natürlich nicht gekommen; du willst irgend was von mir. Nun, so laß es los. Jetzt machst du ja auch auf einmal ein äußerst sorgenvolles Gesicht. Da ist ein Sorgenstuhl, der paßt dazu. Also dann — stoß ab!"

Er setzte sich selbst, mit einem neuen, kurzen Blick über den Schwager hin. Wie kam nur Annamarie zu dem! dachte er. Was für Brüder und Schwestern gibt es auf der Welt! — Von irgend einer Aehnlichkeit konnte man nicht reden; nur von Gegensätzen. Auch die patrizische oder aristokratische Feinheit der Züge, die an die Schwester erinnern konnte, war gleichsam gefroren, in Pedanterie erstarrt; Wiese, der noch in guten Jahren war, sah doch wie ein Greis aus. Besonders die Lippen waren wie weggeschwunden; sie zogen sich in einem langen, schmalen Bogen durch das Untergesicht. Die wohlgebaute Nase hatte sich mit den Jahren mehr und mehr gespitzt; die halbgeschlossenen Augen blickten weltmüde; nur die Stirn war noch schön. Wiese lehnte den Kopf zurück — er hatte sich gesetzt — und sein strenges Kinn hob sich etwas mehr aus der großen, altfränkischen Krawatte. Er legte den schwarzen Rock auf seinen Knieen zurecht, und nach einem leichten, aus Höflichkeit unterdrückten Seufzer fing er an zu sprechen.

„Es ist eine ernste Geschichte," sagte er; „leider muß ich gleich bemerken, um deine Aufmerksamkeit zu fesseln: sie betrifft nicht nur mich, sondern auch dich! — Mein Sohn Emil also. Um den handelt sich's. Du weißt, wie sorgfältig ich seine Erziehung geleitet habe — nach den besten Prinzipien — ich habe nie in den Tag hinein gelebt, ich wußte immer, was ich wollte . . . Da haben wir nun das Resultat: meine Lebensarbeit ist verloren! Daß es immer schlechter und schlechter mit dem Jungen ging, das ist dir bekannt. Liederliche Gesellschaft, tausend Heimlichkeiten, förmlich organisierte Lüge statt kindlichen Vertrauens, Laster über Laster — und natürlich Schulden über Schulden. Die hab' ich von Zeit zu Zeit gezahlt; wie das leider die Väter thun. Ich hätte von Anfang an hart, unerbittlich sein sollen — ein wirklicher, echter Römer, da du vorhin von Römisch sprachst — vielleicht hätt' es genützt. Aber — die Mutter! die weiche Frau! Und dann, erinnere dich, unsre Hoffnungen. Du sagtest mir selber so oft: ‚In dem Jungen steckt was! Laß sich den Most nur absurd gebärden' — ich weiß, der Vers ist von Goethe — ‚zuletzt wird doch noch ein guter Wein daraus!' Nun ja, und zu glauben war's. Er machte die besten Aufsätze, er hatte ein Gedächtnis, daß ich nur so staunte, Gedichte sprach er merkwürdig gut, nur mit zu viel Feuer, zu leidenschaftlich — nun, das war die Jugend. Er dichtete ja auch selbst recht hübsch; manchmal, wenn ich ihn deklamieren hörte, dacht' ich: Aha! Schiller! und dann war's von ihm! Kurz, wer hätte gedacht — — Ewiger, großer Gott, wer hätte das gedacht!"

„Was ist denn geschehn?" fragte Adler, da Wiese in seiner Verstörtheit nun doch rücksichtslos ächzte und sich

mit seinem großen seidenen Taschentuch über die Stirn fuhr, die von der Aufregung tropfte.

„Ja, was ist geschehn? Auseinander sind wir. Ich hatt' ihn zehnmal gewarnt: ‚Emil, so geht's nicht mehr! Du sündigst auf meine Güte — du baust auf meine Scheu vor dem Skandal, auf meine Rücksicht der Welt gegenüber, als Geschäftsmann, als alter Name, als Mensch — aber alles hat seine Grenzen. Ich hab' meine Pflicht gegen dich hundertfach gethan; mehr thu' ich nicht!' — Er, statt sich zu demütigen, er wird trotzig, er deklamiert gegen mich von den Menschenrechten, von engherzigen Prinzipien, von verknöcherten Ansichten — er gegen mich! Du kennst mich: du weißt, ob ich ein allgemeines Verständnis, eine umfassende Weltanschauung habe! Aber er poltert die unreifsten Phantasien heraus, er bekennt mir ins Gesicht, unsre egoistische, verrottete Gesellschaftsordnung ekele ihn an, habe ihn — zu was? zum Sozialisten gemacht; er ein Sozialist! Lorenz Wieses Sohn Sozialist! Er gesteht mir, daß er sich diesen Umstürzlern bereits angeschlossen habe, daß er ihnen sein ganzes ‚geistiges Kapital' — ja, so sagte er — seine Bildung, seine Kenntnisse, seine Beredsamkeit zur Verfügung stelle; so wie man hier bisher von dem alten Patriziergeschlecht der Wiese gesprochen habe, so solle man künftig von dem Demokraten, dem Revolutionär, dem Volkstribunen Emil Wiese sprechen. Und da ich ihm in meiner Entrüstung sage: ‚dann höre mein letztes Wort: du hast die Wahl zwischen diesen Menschen und dem Elternhaus; entweder kommst du reuig zurück, oder ich ziehe meine Hand von dir!' so lacht mir dieser freche Mensch ins Gesicht: ‚Was hab' ich von deiner Hand, sie zahlt ja von meinen Schulden keinen Pfennig

mehr. Was soll ich im Elternhaus: die Prinzipienluft darin, die ist mir zu dick. Verstoß mich; es ist mir recht!'"

Lorenz Wiese stöhnte. Er legte die Finger zwischen seinen Hals und die hohe Krawatte, die ihn wohl beengte. Dann zupfte er den Rockärmel vor, der sich zu sehr zurückgezogen hatte.

„Und nun ist er fort?" fragte Adler.

„Ja. Aus meinem Haus ist er fort. Ich bin mit dem alten Fräulein allein. Ich hab' ihm mit seinen Sachen, die er holen ließ, noch eine letzte Summe geschickt: ‚Damit halt Haus! wir sind nun geschieden!'"

Adler war eine Weile still. Er warf einen tiefen, alles begreifenden Blick auf den gebrochenen Mann. „Thust mir sehr leid," sagte er endlich. „Daß ihr nun geschieden seid — wundern thut mich's nicht. Ich hab's kommen sehn. Nur daß er unter diese dürren Gleichmacher, die Sozialisten, gegangen ist — das hätte ich nicht gedacht."

„Wer ist daran schuld?" erwiderte Wiese und richtete seinen zusammengesunkenen Oberkörper auf. Er nahm offenbar seinen Mut zusammen; die bisher verhaltene Bitterkeit bewegte seine dünnen Lippen, als kauten sie etwas. „Ich bin ja hergekommen, um dir das zu sagen. Es muß und soll auch heraus. Alles allein tragen, nein, das thu' ich nicht. Wer ihn zu den Sozialisten gebracht hat? Du!"

Adlers Kopf fuhr auf; aber nur einen Augenblick. „Es scheint, Schwager, du bist etwas verwirrt," sagte er dann mit äußerer Ruhe. „Bedenk aber, was du sprichst."

„Was soll ich bedenken? Ich weiß ja, was ich sage. Er, er, mein Emil — nein, nicht mehr mein Emil — er hat mir's ja selber gesagt! Mir ins Gesicht geschrieen

hat er's, bei unserm letzten Gespräch: ‚Von deiner sogenannten Weltanschauung, von der weiß ich nichts; ich hab' ein andres Vorbild, gegen das du ein Dreilingslicht bist! In Onkel Helmuts neuesten Schriften hab' ich es gelesen: diese ganze ‚Kultur', mit der ihr prahlt, ist höchstens ein Uebergang, eure ganze ‚Gesellschaft' ist verfault, verrottet! Saftlos und kraftlos, dürr und schwächlich ist sie; was etwa noch gesund an ihr ist, muß zum Dünger werden für eine neue Bestellung, zu was andrem taugt's nicht. Das sagen die Sozialisten, das sagt auch der Onkel! Eure pharisäische Tugendlehre, eure Begriffe von Gut und Böse, eure Philisterprinzipien machen die Menschen zu kränklichen Pedanten und hysterischen Weibern, aber nicht zu Männern! Ihr klammert euch an Geld und Gut; darum kommt ihr nicht hinaus über den Affenmenschen. Der Onkel und der Sozialist, darin sind sie einig! Ihr betrachtet die Erde als ein Jammerthal und die Welt als ein Unding; darum muß die frische, lebensfrohe Jugend euch absetzen, über euch hinweggehn. Nieder mit euch, und die Welt für uns!'"

„Voilà!" fuhr Wiese fort, nachdem er frischen Atem geschöpft und mit der Hand an seine Kehle geklopft hatte. „Hast du das gehört, Schwager? — Hab' ich's gut behalten?"

Adler saß eine Weile mit starren Augen da, ohne ein Glied zu bewegen. „Was — was soll das alles," sagte er darauf mit ungelenker Zunge. „Wenn so ein unreifer Bursch, der mich nicht versteht, meine Ideen mißbraucht —"

Wiese fiel ihm ins Wort: „Hat er dich nicht verstanden? Ist das falsch, was er mir gesagt hat? Steht es nicht in deinen Schriften gedruckt?"

„Und wenn es da auch steht," sagte Adler, dem die Lippen zuckten, — „was hat das mit dem Sozialismus zu thun? Ich predige ja nicht den Sozialismus, sondern eine neue Aristokratie der Menschheit. In mir ist keine Faser, kein Atom, das sich nicht gegen diese Auflösungsbazillen, die Gleichmacher, die Urbreimacher, in die Höhe bäumte. Wenn ein verkommener Mensch wie dein Sohn sich für seinen Unsinn auf den Feind dieses Unsinns beruft, was geht dich und mich das an?"

„Was es mich und dich angeht, fragst du? Ich bin der Vater, der unglückliche Vater, den geht es doch wohl an; — und wer bist denn du? Hast du das Recht, solche Brandschriften in die Welt zu schleudern, die die unreifen Köpfe verbrennen, den Sohn gegen den Vater aufhetzen, Familien zerstören? Daß du das alles geschrieben hast, leugnest du denn das? Nein, das leugnest du nicht! Du sagst nur: ‚Was hab' ich mit den Sozialisten zu schaffen!' ... Sie haben aber mit dir zu schaffen; du hast's ja gehört! Mein Sohn, Lorenz Wieses Sohn, aus den Schriften seines Onkels Helmut Adler saugt er die Ideen, die Gefühle, die ihn zum Feind der Gesellschaft, zum Umstürzler machen. Aus deinen Schriften — da liegen sie ja — saugt er die Verachtung gegen alles, was ihm heilig sein sollte, gegen unsre Sittenlehre, gegen die Ehrwürdigkeit des Alters, gegen den Segen der Familie, gegen Eltern und Erzieher; — ‚ich hab' einen andern Erzieher,' ruft er und hohnlächelt, ‚ich brauch' meinen Vater nicht!'"

„Er brauchte jedenfalls einen andern Vater —"

„Bitte, weich mir nicht aus!" rief Wiese, der nun auch seine Stimme hob; er war aufgestanden, seine Kniee fingen an zu zittern. „Bleib bei der Sache, wenn ich

bitten darf! ‚Ich hab' einen andern Erzieher', sagt er — und für jeden Uebermut, jede Zügellosigkeit, jede Auflehnung gegen Sitte und Ordnung beruft er sich nun auf dich! Ich muß dir sagen, ich begreife dich nicht ... Wenn zu mir einer käme, so wie ich zu dir, und mir sagte: ‚das und das haben deine Schriften aus meinem Sohn gemacht, so haben sie auf ihn gewirkt, so werden sie also wohl auch auf andre wirken' — ich würde ja ganz entsetzt, ganz zerschmettert sein. Ich würde nicht so dasitzen wie du, mit diesem höhnischen, verächtlichen Lächeln, mit diesen blitzenden Augen — vor denen ich mich übrigens nicht fürchte; Gott sei Dank, meine sittliche Empörung trägt mich darüber hinweg. Ich würde mir zerknirscht an die Brust schlagen und sagen: ‚Herr, Herr, wie konnte mir das geschehn! Was hab' ich da in meiner Thorheit gemacht!'"

„Du kannst auch jetzt nichts Besseres thun," antwortete Adler, der aufstand und sich gegen seinen Arbeitstisch lehnte; vor Aufregung rüttelte er an ihm mit der rechten Hand. „Schlag dir nur an die Brust — du, der Vater! Was! Mich klagst du an? Wann hab' ich denn diese entsetzlichen Schriften drucken lassen, die deinen Sohn so verdorben haben? Es ist zwei, drei Monate her. Wie alt ist dein Sohn? Wann fing er denn an, so schief und so krumm zu wachsen, daß du mir am Totenbett deiner Schwester sagtest: ‚Gut, daß meine Frau, seine Mutter nicht mehr lebt!'? Und woher wuchs er denn so schief? Du hattest ihn doch so schön an das Spalier deiner ‚Prinzipien' angebunden; er konnte so gut deinesgleichen werden, wenn er nur irgend wollte. Er hat's nicht gewollt. Es zog ihn anderswohin —"

„Zu allem Schlechten und Zügellosen —"

Adler reckte sich unwillkürlich, wie um auf den andern herabzusehn, der aber ein wenig größer war als er: „Was weißt du, wohin es ihn zog?" sagte er verächtlich, mit schonungsloser Schärfe. „Ahnungsloser Mensch du! Mich so anzugreifen, du ... Es war Emils Fluch, daß er dich zum Vater hatte; da! das ist die Wahrheit! Ich will ihn nicht verteidigen, 's ist nicht meine Sache, ich hab' keinen Teil an ihm; aber einen andern Vater hätt' er wohl verdient — und wenn auch keinen weisen, überlegenen, großgesinnten Mann, doch wenigstens einen gesunden, natürlichen Menschen mit warmem, fühlendem Blut! Was so ein werdendes Wesen ist, hast du nie gewußt; hatt'st dir 'ne Schablone gemacht, nach deinem eigenen Bilde — jammerhaft genug — und glaubtest dich vor deinem Schöpfer oder deiner ‚Weltanschauung' verpflichtet, ein ebensolches Exemplar, wie du selber warst, sauber in ‚Prinzipien' gebunden wieder abzuliefern. ‚Segen der Familie' ... Was hast du deinem Sohn aus dem Vaterhaus gemacht? Ein Zuchthaus; eine Hölle. Prügel, Mißhandlungen wären ihm nicht so zuwider und verhaßt gewesen, wie diese kalte, blutlose, theoretische Erziehung, mit der du ihn aus dem ‚Segen der Familie' hinausgeängstigt und unter die lustigen Taugenichtse gejagt hast. Er konnte ein Galgenstrick, er konnte vielleicht auch ein feuriger, temperamentvoller, fröhlicher Biedermann werden; von dem zweiten verstandst du nichts, da stelltest du dich ihm breit in den Weg: so wurde er zum ersten. Nun weißt du's! Hast nicht geruht, du unsinniger Mensch, bis ich dir das sagte; hatte dich lange geschont — aber jetzt zwingst du mir's ja aus der Brust heraus. Dein Sohn ist dein Werk!"

Wiese vermochte kaum mehr zu atmen; eine Zeitlang versuchte er auch vergebens zu sprechen, es war nur ein Flüstern ohne jeden Ton. Obgleich er zitterte, hielt er sich doch aufrecht; aber seine Lippen waren leichenfarb, seine Wangen auch. Er that endlich einige Schritte durchs Zimmer, als könne er so leichter wieder zu sich kommen; dann legte er beide Hände gegen den großen Tisch, wie einer, der auf der Tribüne steht und reden will; es war aber nur eine unbewußte, hilfesuchende Gebärde. Ein noch immer kläglicher Anblick — den halb zugeknöpften Rock hatte er aufgerissen — fand er zuletzt wieder Stimme und Worte: „Also mein Sohn ist mein Werk! — Gut . . . Also mein Sohn ist mein Werk! Ich will es einmal hinnehmen, so abgeschmackt wie es ist — ja, ja, abgeschmackt — ich brauche nun auch jedes Wort, so wie ich es finde — finde — wir schonen einander gegenseitig nicht! Mein Sohn ist mein Werk — damit machst du dich nicht los. Damit ist er höchstens ein Taugenichts geworden; ein unreputierlicher Mensch, der in die gute Gesellschaft nicht mehr aufgenommen wird, dessen Schulden niemand mehr bezahlt, der eine Klasse tiefer hinuntergefallen ist. Aber dein Werk ist — ja, ja, fahr nur auf; gib nur gefälligst acht, was ich dir jetzt sage — dein Werk ist, daß dieser Taugenichts sich nicht unter seinesgleichen zurückzieht, wie es sonst üblich war — hier die honetten, dort die malhonetten Leute — sondern daß er sich trotzig hinstellt, vor wen? vor seinen eigenen Vater, und mit dem Brustton der Ueberzeugung sagt: ‚Ihr, ihr seid die Schächer, die honetten Leute sind wir! Bei uns ist die Gesundheit, die Kraft, die Zukunft, die ‚höhere Sittlichkeit'; wenn wir euch nicht aufhängen, so hoffen wir

doch, ihr thut es selbst; denn ihr könnt nichts Besseres thun. Das ist die neue Lehre, die steht gedruckt, der Mann war Professor, er stellt sich auch hoch über Schopenhauer — na, über wen denn nicht? Ueber die ganze Welt! Das ist das neue Evangelium, auf das berufen wir uns' —"

„Jetzt ist's genug!" schrie Adler.

„O nein, noch ist's nicht genug!" rief Wiese dagegen, der seine alte Wohlredenheit, seine so oft geübte „Suada" wiedergefunden hatte, sich an ihr berauschte. „Das neue Evangelium; wenn das eine Lästerung ist, von mir kommt sie nicht! Du hast dich ja hingestellt als den neuen Erlöser der Menschheit; all die großen Geister und Wohlthäter, bis auf den profundesten, meinen Schopenhauer, die sind abgethan. Aus der ‚heiligen Schrift' weiß ich aber noch: ‚An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!' Da hast du meinen Sohn, meinen Emil: das ist deine erste Frucht! Daß er ein ‚verlorener Sohn' ist, das kümmert ihn nun nicht mehr; kümmern? im Gegenteil; es ist seine Ehre! seine Schuldigkeit! Er wär' ja in deinem Sinn ein verlorener Mensch, wenn er nicht in meinem Sinn ein verlorener Sohn wäre . . . Ich schenk' ihn dir, diesen Sohn! Nimm ihn an und auf! Laß ihn auf die neue Bibel schwören, zahle seine Schulden, benütz ihn dann als Vorbild für die neue Jugend! — — Gott sei Dank, ich bin's los. Ich bin alles los. Guten Abend, Schwager!"

Er nahm seinen Hut, er machte damit eine mechanische, höfliche Bewegung. Die Würde der Haltung versagte ihm aber beim Hinausgehn doch: seine Kniee waren zu schwach. Er taumelte etwas unsicher durch die

Thür, die er offen ließ. Auf der Treppe hörte Adler ihn noch eine Weile keuchen.

VII.

Im Zimmer blieb es lange still. Adler saß wieder auf seinem Stuhl, beinahe regungslos. Nur auf seinem Gesicht gewitterte es; zuweilen fuhr ihm das Blut in die blassen Lippen, dann verging es wieder; die Lider zogen sich schmerzhaft zusammen, die Lippen auseinander; bis die Augen, wieder weit geöffnet, mit übermäßigem Leuchten in die Ferne starrten. Er kämpfte gegen ein nie gekanntes greuliches Gefühl: daß er vor diesem Lorenz Wiese, diesem verachteten Halb- oder Viertelmenschen, wie auf dem Armensünderstuhl dagesessen hatte; daß ihm zuletzt die Gegenrede ausgeblieben war, nicht weil er den Kläger für zu gering, für ein Nichts hielt, sondern weil er in sich selber noch einen Kläger hörte. Bin ich denn ein Narr? dachte er. Was war das für ein Echo in mir? Was geht dieser unsinnige Schwätzer mich an? Wenn ein verwilderter Mensch in meinen Ideen gute Worte findet, die er schlecht gebraucht, wenn das, was einen andern heilt, für sein krankes Hirn Gift ist, muß ich das vertreten? — Aber ich weiß nicht einmal, ob der Sohn so ein „Teufel" ist, wie ihn der Vater an die Wand malt — dieser Vater! dieser! Vielleicht ist's gar umgekehrt: aus einem verlotterten Burschen hat vielleicht mein „Evangelium", wie der Schwätzer es nennt, einen aufgeklärten, veredelten Trotzkopf gemacht, der nun was Besseres will, sich nur im Ton vergreift, einen falschen Weg einschlägt — dem am Ende wohl gar noch zu helfen wäre ... Dieser Vater, der seinen Sohn nie verstanden

hat — warum hätt' er's denn jetzt gethan? — — Es blieb dennoch ein dumpfes, lästiges, wuchtendes Mißgefühl in Adlers Brust. Es empörte ihn; es reizte ihn auf; es überfüllte sein Hirn mit Blut; es sträubte sein Haar, wie ihm schien. Angeklagt; heruntergemacht . . . Seine reine Lehre, die der Menschheit emporhelfen soll, als die Theorie der Taugenichtse, der Gleich- und Kleinmacher, der niedrigsten Affenmenschen angeschuldigt; hier in seinem Zimmer, hier vor seinen Augen hatte das einer gewagt — und er war wieder hinausgekommen . . . nicht vernichtet! zerschmettert! der Donnerkeil des Zeus, der Hammer des Thor nicht auf ihn heruntergefahren . . .

Was zuckte denn da durch die Luft? — Adler hob die Augen. Es war seine eigene Faust. Er hatte sich wieder als den Donnergott gefühlt, der die Blitze schleudert; das geschah ihm jetzt öfter im Traum, und wohl auch im Wachen. Ein wilder Rausch der Kraft kam dann über ihn, eine den Arm durchzuckende Sehnsucht, wie mit Thors Hammer Miölnir das Feindliche niederzuwerfen, zu vernichten, zu zertrümmern. Als würd' ihm dann erst ganz wohl . . . Jetzt war ihm weh statt wohl. Dieser Mensch, dieser Wicht so davongekommen; um sein Herz herum diese Last. Er sah mit heißen Blicken umher. Es war nichts Feindliches da. Es fehlte ihm jetzt. Die Thür stand noch offen. Wenn er jetzt wieder hereinkäme, dachte er, dieser freche Schwätzer; wenn er noch einmal — — O thät' er's. O wie wollt' ich dann —!

Es erschien jemand in der Thür. Lorenz Wiese war's aber nicht; die schlanke, schmale Gestalt seiner Tochter Malwine trat auf ihren leisen Füßen herein, sie machte die Thür darauf zu. Er starrte sie verwundert an; es

war ihm etwas Fremdes, sie um diese Stunde in seinem Zimmer zu sehn. Es war wie verboten. Sie überwand auch offenbar eine bange Scheu; aber wie mit einem festen, ruhigen Entschluß kam sie dann heran. Ihr Mund lächelte, während die schönen grauen Augen den verschlossenen Ernst nicht verloren, der ihnen so eigen war. „Verzeih, lieber Vater," sagte die weiche Stimme; „ich ging eben vorbei, es war offen, ich sah, du arbeitest nicht. Und dein Besuch ist fort. Da dacht' ich —"

„Kind, was willst du?" fragte er, ohne aufzublicken, damit sie das Donnergottgefühl in seinen Augen nicht sähe.

Sie suchte einen harmlosen Anfang. „Lieber Vater," sagte sie, — „Doktor Schweitzer ist wieder da."

„Und das mußt du mir jetzt melden?"

„Nein, nein — das allein ist's nicht. Ich wollte dir sagen: er — — ich bin ihm sehr dankbar, er hat mich beruhigt. Denn ich ängstigte mich doch im stillen — du mußt mich ruhig anhören, Vater — daß du bei deinem wunderbaren Schaffen und Schreiben und Korrigieren dich überarbeiten könntest. Sieh mich nur nicht finster an; du bist ja unser Alles; daß wir um dich sorgen und denken, ist ja doch natürlich, schwächlich ist es nicht! Doktor Schweitzer hat mir aber gesagt: ‚Quälen Sie sich nicht' —"

„Nun, dann ist's ja gut!" unterbrach er sie.

„O ja, so weit ist es gut! — ‚Ihr Vater wird weiterschreiben,' meinte Doktor Schweitzer, ‚bis er alles gesagt hat, was er sagen will. Dann wird er allerdings etwas angegriffen sein, so schonungslos wie er sich verbraucht; aber er wird sich dann Ruhe gönnen' —"

„Wird sich Ruhe gönnen!" wiederholte Adler un-

willig. „Wird sich Ruhe gönnen. Wozu muß ich das alles hören, was der junge Mann dir vorträgt. ‚Doktor Schweitzer sagt', ‚Doktor Schweitzer meint' — "

„So lassen wir ihn, lieber Vater," fiel das Mädchen ein, dem fast schon der Mut verging; sie hatte sich aber zu heilig gelobt, diesmal nicht zu verzagen. „Ich soll das Faß nur fertig machen — hat er mir geraten — — nein, von ihm wollt' ich ja nicht mehr sprechen. Deine Augen wundern sich; ja, Vater! ein Faß! Es sollte eine Ueberraschung sein; nun möcht' ich dir's aber doch heut schon sagen —"

„Warum?" fragte er erstaunt.

„Warum? Weil ich mir einbilde, es wird dich freuen — und vielleicht fing'st du dann schon heut an, deine fröhlichen Trinkabende wieder — — du wolltest ja; du hast mir's versprochen. Dazu mach' ich das Faß. Es ist nicht antik, nichts Griechisches, aber doch in ihrem Sinn. Ihr setzt euch drum herum und ‚zecht'; edel und poetisch —"

„Edel und poetisch!" sagte Adler lächelnd. „Wie das Mädel spricht. Das wär' allerdings im griechischen und in meinem Sinn; — es kommt mir aber so vor, als gäbst du mir's recht geflissentlich ein, als wollst du mich einfangen, mit der süßen Pille. Es soll also durchaus wieder ‚gezecht' werden, ‚edel und poetisch'. Was hast du dabei im Hinterhalt?"

„Aber gar nichts, gar nichts, Vater. Es wird dir gut thun, hoff' ich nur; wird dich fröhlich machen nach der schweren Arbeit — und dir gesunden Schlaf machen. Wein ist der beste Schlaftrunk für dich, meinte Doktor Schweitzer — aber nein, was geht der uns an. Das

weiß ja jeder Mensch. Du wirst dich dann recht selig aufs Ohr legen, als der ‚dionysische' Weinmensch, der du bist, und wirst nichts andres nötig haben, um in Schlaf zu sinken!"

Ihre Stimme fing an, leise zu beben; er hörte es sogleich. Da seine Stirn sich plötzlich zusammenzog, sank sie neben seinem Stuhl auf die Erde nieder; „sei mir nicht böse, Vater," sagte sie mit dem lieblichsten Wohllaut, den sie in der Kehle hatte, — „ach, sei mir nicht böse, daß ich davon spreche! Du hattest den Schlaf verloren, nicht wahr, und erkämpfst ihn dir. Das richtet dich aber zu Grunde, lieber, lieber Vater; zu all deiner grenzenlosen Arbeit, die an dir zehrt, diese Gifte noch ... Ich beschwöre dich —"

Adler fuhr in die Höhe. „Das hat er dir eingegeben, dieser Doktor Schweitzer!"

Sie schüttelte den Kopf.

„Lüg nicht!" sagte er, noch mit halber Stimme. „Lüg deinen Vater nicht an! Woher weißt du denn davon, als durch ihn. Er hat dich hergeschickt —"

„Nein, nein, nein," antwortete sie rasch, geängstigt. „Ich hab' ihn nur gefragt — weiter nichts. Und er hat mir gesagt —"

„Er hat dir gesagt! — Nun, so will ich ihm sagen — gleich, auf der Stelle —!"

Sein Gesicht hatte sich gerötet, aus seinen Augen fuhr wieder Feuer, wie vorhin. Er eilte zur Thür und hinaus, den Korridor entlang. Malwine sprang auf, sie rang die Hände und sie lief ihm nach.

Ohne anzuklopfen, öffnete Adler drüben bei Schweitzer dessen Zimmerthür. Der junge Doktor, ahnungslos wie je ein Mensch, saß bei einer leichten Arbeit, die ihn

fröhlich stimmte, in eine seiner geliebten Tabakswolken gehüllt. „Bitte, auf ein Wort!“ sagte Adler sogleich, ohne ihn zu begrüßen; bei der aufgerissenen Thür blieb er stehn. „Sie machen mir da wunderbare Dinge! Vor Ihrer Abreise versuchen Sie, meinen Herrn zu spielen, sich in meine persönlichsten Angelegenheiten zu mischen; das gelang Ihnen damals nicht. Jetzt kommen Sie wieder; was ist Ihr Erstes? Sich an meine Tochter zu wenden, das Kind ins Feuer zu schicken. Mein Herr Doktor, ich muß Ihnen sagen — mir scheint, Sie kennen weder sich noch mich. Sie erschöpfen meine Geduld —“

„Vater!“ rief Malwine. „Es ist ja nicht so!“ Sie stand hinter ihm, an der Thür; mit jammervoll farblosem Gesicht. „Er hat nicht gewußt, daß ich zu dir gehe; er hat's nicht gewußt!“

„Ich weiß auch jetzt noch nicht,“ sagte Schweitzer, der sich erhoben hatte und bald den Vater, bald die Tochter ansah; „ich verstehe nicht. Wollen Sie mir erklären, Herr Doktor —“

„Spielen Sie doch nicht die liebe Unschuld!“ rief Adler aus, ihn mit seinen Augen durchbohrend. „Sehen Sie denn nicht, hören Sie denn nicht, wie ich mich zusammennehme; die Entrüstung zieht mir die Kehle zu — ich möchte Ihnen ganz andre Worte — — ich bezwinge mich. Sie hetzen das Kind gegen den Vater! Sie bringen ihr bei, was sie sagen soll; Sie ‚beruhigen‘ sie über meinen Zustand, mein Treiben, um ihr dann einzutrichtern: setzen Sie meine Arbeit fort, thun Sie einen Kniefall, ringen Sie ihm die Gifte ab! Sie wollen also durchaus unsre Freundschaft sprengen —“

„Vater, du irrst, du irrst!“ rief Malwine wieder.

„Nichts hat er mir — — Herr Doktor, sprechen Sie doch! Sagen Sie ihm, wie es ist!"

Adler schüttelte einen Arm gegen sie: „Meng dich nicht hinein. Wirf ihm nicht solche Blicke zu, die ihn anstiften, wie er reden soll. Es scheint, ich bin verkauft und verraten; aber ihr irrt euch denn doch in mir. Solche Netze, die reiß' ich mit einem Finger durch. Sprechen Sie, Herr Doktor! Thun Sie, was die Blicke dieses Fräuleins von Ihnen verlangen, sagen Sie mir, .wie es ist'!"

„Ich werd' es Ihnen sagen, gewiß," entgegnete Schweitzer, der sich noch beherrschte; doch wurde ihm vor diesen wilden Augen und Worten doch auch schon glutheiß im Kopf. „Vor allem sag' ich Ihnen, daß Sie phantasieren; ich hetze nicht die Kinder gegen die Väter auf; ich hab' auch das Fräulein nicht zu Ihnen geschickt. Diesen Augenblick —"

Adler fiel ihm ins Wort: „Sie haben über meine Schlafmittel, meine Unvernunft, meinen Eigensinn nicht mit ihr gesprochen?"

„Doch — das habe ich — was wahr ist, leugn' ich nicht ab. Weil mich das Fräulein befragte —"

„Sie sind sehr tapfer, mein lieber Herr: Sie leugnen es nicht ab! Ihrem sogenannten ‚Meister' ins Gesicht, dem Sie wohl mit etwas Bescheidenheit begegnen sollten, bestätigen Sie einfach: Ja, mit deiner Tochter red' ich in gemütlich vertraulichen Gesprächen über deine Unvernunft, deinen Eigensinn! — Was geht mich das an, ob sie Sie befragte, oder wie das anfing. Sie nehmen sich viel heraus, junger Herr! Meine Töchter sind nicht dazu auf die Welt gekommen, daß sich die anmaßende, herrsch-

süchtige Jugend mit ihnen zusammenthut, um gegen den Vater zu intrigieren! Dieses ‚Zusammenthun' begann ja wohl gleich am ersten Tag. Als Sie meine Tochter als junger Ritter auf die Osterinsel einluden: ‚Wenn das Fräulein nicht mitginge, ging' ich *auch* nicht mit!' Lassen Sie meine Tochter von nun an aus dem Spiele, bitt' ich. Von Ihnen hab' ich keine Unterwerfung zu verlangen, Sie mögen thun, was Sie wollen; aber die Herrschaft in *meinem Hause*, die rühren Sie mir nicht mehr an. Sonst fliegt etwas in die Luft!"

„Nun, so fliegt's in die Luft!" rief Schweitzer. „Ah, den Teufel auch! — Ich hab' viel Geduld; ich war auch entschlossen, wie 'ne Bildsäule stillzuhalten, nicht ein böses Wort — — aber bei Ihrem Ton halt' ich es nicht aus. Sie können nur beleidigen — hören können Sie nicht. Es ist alles nutzlos! Ich intrigiere nicht gegen Sie, ich habe nicht intrigiert, ich werde nicht intrigieren — aber was hilft das, Sie glauben nicht. Sie glauben nur an sich. Ich wasche meine Hände!"

„Vater, hör mich doch an!" flehte jetzt Malwine. „Es kam aus *mir* — nur aus mir —"

„Laß mich!" schrie auf einmal Adler, so daß sie zusammenfuhr. „Rasend wollt ihr mich machen — wollt mich rasend machen . . . Wiese, der da, ihr alle! Da kommt's ja schon. Er sagt mir's ja ins Gesicht. ‚Sie glauben nur an sich' . . . Also ich bin schon toll. Ich bin nicht mehr bei Verstand. Der Größenwahn, der hat mich! — Was ist das für ein Herr, der das sagt? Er nennt sich meinen Freund. Er nennt sich meinen Jünger. Gegen mich intrigieren, das thut er nicht; er beteuert's ja; es ist nur ein bißchen ärztliche Kunst, Doktoren-

komödie — um einen größentollen Narren, der ‚nur an sich glaubt', mit kleinen Hausmitteln zu beherrschen. Das ist ja erlaubt. Das ist Pflicht. Was fängt man sonst an mit so einem verrückten Kerl! Wie sagten Sie doch damals? Sonst ‚konzentriert er sich tot'!"

Schweitzer zuckte die Achseln; er mochte nicht mehr reden. Ein Blick auf Malwine, die nun völlig totenblaß am Thürpfosten stand, trieb ihm aber gegen seinen Willen die Worte auf die Lippen. „Bitte, sehen Sie Ihre Tochter an," sagte er: „Ihre — unvernünftigen Reden bringen sie ja um. Ich beschwöre Sie, lassen wir's jetzt. Wir kommen so nicht weiter. Ich bin jung, ich hab' schon das reine Feuer im Kopf — für mich stehn kann ich auch nicht. Lassen Sie uns ein andermal von der Sache sprechen, wenn Sie in der Verfassung sind, um mich anzuhören!"

„Das ist nicht mehr nötig!" erwiderte Adler, der sich scheinbar faßte. „Wir brauchen uns gegenseitig nicht mehr anzuhören; Sie meine ‚unvernünftigen Reden' nicht — die könnten Ihnen schaden — und ich Ihre Impertinenzen nicht. Es ist besser, wir gehen jeder wieder seinen Weg für sich! — Entschuldigen Sie, daß ich so formlos eingetreten bin; ich — war aufgeregt. Das ist nun vorbei. Ich sage Ihnen in aller Ruhe, aber für alle Zeit lebewohl!"

„Vater!" stieß Malwine hervor; sie sagte dann aber nichts mehr, sie rang nur die Hände.

Diese Gebärde reizte Adler wieder auf; er schüttelte die Arme, und seine Augen blitzten. Den wilden Blick, mit dem er die Tochter ansah, übertrug er auf Schweitzer: „Wir machen also ein Ende!" fing er noch einmal an. „Die beiden Häuser, die trennen wir; die Verbindungs-

thür da draußen, die schließ' ich ab!" — Seine Augen irrten umher, er erkannte den Raum, den er bis zu diesem Augenblick nicht angesehen hatte. „Dieses Zimmer wollt' ich nie mehr betreten," setzte er hinzu, wobei es ihn zusammenzog; „ich hätt's halten sollen. Es bringt mir kein Glück . . . Adieu!"

Er winkte dem Mädchen, zu gehn; sie schwankte über den Korridor hin. Schweitzer blieb stumm. Als Adler auf seinem Hausgang angekommen war, machte er die Verbindungsthür zu, zog den Schlüssel ab. „Morgen ins Wasser mit ihm!" murmelte er vor sich hin, und steckte ihn in die Tasche. Dann richtete er sich hoch auf, warf das hereingefallene Haar aus der Stirn, und mit festen Schritten ging er in sein Zimmer.

Fünftes Buch.

I.

Der nächste Tag, der sechzehnte März, ging dem Ende zu. Im Westen, da, wo der Fluß seine Biegung gegen Norden macht, versank eben die Sonne; sie überschimmerte noch das dunkle Wasser, in dem sie sich monatelang nicht gespiegelt hatte. Das Eis, das länger als gewöhnlich fest geblieben war — man hatte es mit Wagen befahren können — war fast plötzlich, bei stürmischem Tauwind, aufgerissen, zertrümmert, die noch dicken, aber morschen Schollen durch den geschwellten Strom zum Meer hinuntergetragen worden; am Morgen erschien der breite Fluß wieder wie ein offener See. Es war allerdings noch Augentäuschung, denn die Ränder drüben, am Schilf, standen noch eisfest, und auch bei der Stadt, am Hafen, waren die kleinen Buchten, die der Strom nicht berührte, noch mit Eisschollen gefüllt. Weiter aufwärts, wo ein halb durch Kunst geschaffenes Neuland, mit Bretterstapeln bedeckt, in den Fluß vorspringt, löste sich zuweilen eine dieser Schollen, nachdem der vorbeiziehende Strom eine Zeitlang an ihr gezerrt hatte, von den andern ab, geriet langsam in die eigentliche Fahrrinne und schwamm dann geschwinder — freilich immer noch sacht genug — flußabwärts, dem Meere zu.

Adler war wieder am Hafen; die Frühlingsluft hatte ihn wie gestern früher als gewöhnlich aus seiner Zelle gelockt. Er schlenderte am Strand umher, den nun wieder Menschen belebten; sein durch die gestrigen Ereignisse verfinstertes Gemüt suchte sich an dem Zauber dieses schönen Abends zu erfrischen. Es gelang ihm auch, wie es schien; der milde Südwest that ihm wohl, seine Seele öffnete sich, die Kraft seines Geistes war noch ungebrochen, sein Wille stark. Das abnehmende Licht glänzte wunderbar über Wasser und Land; vielleicht berauscht es uns nie so sehr wie im allerersten Lenz, wenn eben die Winterstarre schmilzt. Alle unsre Empfindungen staunen noch. Es schwellt sie der Gegensatz an; die Sonne leuchtet und brennt am schönsten, wenn sie durch die winterkühle Luft herankommt, die auf den noch eisigen Wasserdünsten reitet. Sie sinkt, und vom gefärbten Abendhimmel her fliegt ein Perlmutterglanz über den Wasserspiegel, der vorgestern noch ein grauer, schmutziger, ungeheurer Eisklumpen war. Adler stand wieder auf seiner Brücke, sah diesen jungfräulichen Spiegel und verwunderte sich von Herzen, mit tiefer Freude. Kleine, eiskühle Wellen, kaum Wellen zu nennen, eher Schwingungen, umtändelten sein „Schiff"; an den Rändern der großen und kleinen Schollen, die neben der Brücke noch zusammenhielten, erklang dieses leise, liebliche Geläut, das etwa einer im Phonographen träumerisch widerhallenden Musik zu vergleichen ist. Eine Möwe flog noch — „eine von meinen Möwen", wie er dachte — und stieß ihre fröhlichsten Lustschreie aus. Langsam sank der Tag in den Fluß hinunter.

Auch die Hafen-Müßiggänger verloren sich nach und

nach; auf der Brücke sah Adler sich allein. Er ging gegen die Stadt zurück, und dann wieder auf und ab. Die schwere Last, die er sich von der Seele gewälzt hatte, war zurückgekommen; der Strom in seiner Brust, nicht so erlöst wie der da draußen, erstarrte wieder; in ihm ward's schon Nacht. Was ist dieser Karl Schweitzer? dachte er. Was ist ein einzelner Mensch? Ihm war aber doch, als habe er in diesem Menschen mehr als einen verloren: als sei die erste schöne Jugend seines Unternehmens dahin; als müsse er in einem gewissen Sinn wieder von vorn beginnen . . . Auch sonst noch beengt und bedrückt — was seinen Stolz grimmig wurmte — kehrte er von neuem um, gegen das Wasser zu. Jetzt sah er dort etwas, oder glaubte es zu sehn, das ihn stutzig machte. War er denn im Traum? oder nicht bei Sinnen? Auf dem Fluß, etwas weiter aufwärts, entfernt, stand ein Mensch. Er stand auf dem Wasser; das Wasser bewegte sich offenbar unter ihm, stromab, und er bewegte sich mit. Er schwamm; aufrecht, die Arme gekreuzt, wie es schien; ohne sich zu rühren. Das Licht schwand schon stark, das Gesicht dieses Menschen war nicht zu sehn; nur, daß es ein Mann oder ein Knabe war. Adler horchte bestürzt: ihm war, als höre er ihn nun auch singen . . .

„Es scheint, ich glaube schon selber, daß ich nicht recht bei Verstand bin!" murmelte er endlich. „Sonst hätt' ich mir doch gleich gesagt: das geht jedenfalls mit natürlichen Dingen zu. Und hätte dann — — Auf einer Eisscholle schwimmt er. Ich seh' sie nur nicht. Das ist die Dämmerung!" — Er blickte jetzt umher. Auf dem Uferdamm standen noch einige Menschen, die nun auch

hinausschauten, mit den Fingern hindeuteten, zu einander sprachen. „Das hält ja nicht," hörte er eine alte, hohe Stimme sagen; „der alte Eisklander bricht, und dann geht er heidi!"

Dann muß man ihn also retten! dachte Adler. Die Scholle hat sich losgerissen, der Strom hat ihn mit fortgenommen; so fährt er ja zum Teufel . . . Warum ruft er denn nicht? — So denkend hatte er schon hin und her gespäht und ein Boot entdeckt, das, offenbar zu einem angetauten Schiff gehörend, zwischen Eis und Wasser nahe am Bollwerk lag. Er lief hin; wie ein Jüngling kletterte er am Bollwerk hinunter und sprang in das Boot hinein. Es war nur angebunden, der Knoten war leicht gelöst; in der Jolle lag aber ein einziges Ruder, für die Kerbe am Heck bestimmt. Adler ergriff es rasch, legte es in die Kerbe und begann zu „wricken"; mit dem Eifer des Binnenländers, der zur „Wasserratte" wird, hatte er vor Zeiten auch dieses Matrosenrudern gelernt. Zwischen den schwimmenden Schollen kam er langsam vorwärts; weiter draußen, auf dem offenen Wasser, ging es hurtiger, wenn er auch seit Jahren nicht mehr gewrickt hatte. Er hielt auf den Mann mit der Scholle zu; denn nun sah er deutlich, es war ein Erwachsener. Es schien aber ein Verrückter zu sein; auf seinem langen, schmalen Eisstück ging er jetzt hin und her, die Arme immer gekreuzt, sprach vor sich hin und sang; er sang wirklich, Adler hatte sich vorhin offenbar nicht verhört. Die Stimme klang ihm bekannt . . . Er ruderte mit allen Kräften weiter; so unsinnig es ihm auch vorkam, einen Unsinnigen zu retten, der wahrscheinlich aus der Welt untertauchen wollte. Bald sah er auf sein Ruder, bald auf das

Ziel. „Emil!“ rief er auf einmal. Er erkannte die kleine, wohlgebaute Gestalt seines Neffen; in einem feinen, marineblauen Anzug, einen weichen Hut auf dem krausen Haar.

Emil sang nicht mehr, er hob einen Arm. „Zum Teufel!“ rief er; „laß mich gehn! Was führt dich hierher!“

Adler antwortete nicht; ein ganz verwirrendes Gefühl ging ihm durch den Kopf, durch den ganzen Leib. Lorenz Wieses Sohn! Der „verlorene Sohn“! — Er riß aber das Ruder wie toll hin und her, er arbeitete mit verstärkter Macht. „Steig ein!“ sagte er kurz, als er die Scholle erreicht hatte und die Jolle an ihr entlang fuhr.

„Laß mich gehn!“ wiederholte Emil und schüttelte den Kopf. „Du mich retten — das ist zu dumm!“

„Hast du nicht gehört? Steig ein!“ sagte Adler mit seiner härtesten Feldherrnstimme. „Vorwärts!“ — Seine Gebärde war wie sein Ton; der junge Mensch starrte ihn an, dann machte er keinen Versuch mehr, ihm zu widersprechen. Er trat bis an den Rand vor, der sich etwas ins Wasser senkte, und stieg in das Boot. „Setz dich!“ kommandierte Adler. Der blasse, hübsche Jüngling gehorchte. Er legte die Hände resigniert auf die Kniee. Adler wendete und ruderte dem Lande zu; der verlassene „Eisklander“ schwamm in der fast schon nächtlichen Dämmerung stromabwärts weiter.

„Wie kamst du denn aufs Wasser?“ fragte Adler nach einer Weile, mit einem Blick über die Schulter, immer weiter wrickend.

„Nun, auf dem Eisklumpen da.“

„Wie kamst du auf den?“

„Aus — Unsinn. Ich stand da hinten bei den Brettern am Ufer. Der Eisklumpen fing an, sich zu drehen, wollte eben losgehn, absegeln. I, dacht' ich, da segl' ich mit!"

„Was dachtest du denn, wie das enden wird?"

Emil lachte auf. „Was sollt' ich viel denken! Das hab' ich nicht mehr nötig. Es schien mir nur meiner ganzen Lage angemessen, daß ich mich mit einschiffte. ‚Wollen sehn, wie's wird!'"

„Du kannst schwimmen?"

„Nicht viel. In so eiskaltem Wasser jedenfalls nicht lange."

„Du wolltest dir das Leben nehmen?"

„Nein; das wollte ich eben nicht. Ich fand, dies war ein guter Ausweg. So eine Art ‚Gottesgericht', wie man's früher nannte. Geht die Scholle bald auseinander, läßt sie mich zu Wasser gehn — nun, dann ist die Geschichte aus. Ist aber das Stück Eis solid gebaut, und komm' ich irgendwann und irgendwo wieder ans Land — dann wollen wir noch einmal versuchen, zu leben. Dann wollen wir uns zusammennehmen . . . An so 'nen verrückten Spaß, daß mein Onkel Helmut mich abholen würde, hab' ich nicht gedacht. Mir wär' lieber gewesen, du hättst mich ruhig — — Warum guckst du mich so forschend an?"

Adler hatte aufgehört zu rudern, er heftete einen seiner tiefen, untersuchenden Blicke auf den jungen Mann. Die Aehnlichkeit mit Annamarie traf ihn wieder stark. Eine Art von verzerrter Lustigkeit, mit der sich Emils Gesicht gleichsam überzogen hatte, verschwand jetzt; es blieb ein grämlich blasses, etwas abgelebtes, trotzig ver-

härmtes, nicht unschönes Antlitz übrig, um dessen Mund sich aber schon allerlei gefährliche Züge eingegraben hatten. Der schwache Bart verdeckte sie nicht. Aus den Augen glänzte etwas wie ein weicheres, wärmeres Gefühl, da er in Adlers scharfem Gesicht diesen ernsten, teilnehmenden, so durch und durch menschlichen Ausdruck sah. Er wurde endlich verlegen, wie es schien, und begann zu lächeln.

„Wie kamst du denn zu diesem ‚Gottesgericht'?" fragte Adler wieder. „Ich hatte doch gehört, du hast einen neuen Lebensplan. Du bist zu den Sozialisten gegangen; wolltest für sie arbeiten, ihnen all deine Kräfte widmen. Da schwimmt man doch nicht so den Fluß hinunter, in das Unbekannte."

„Nun ja, ich wollte," antwortete Emil, sein braunes Schnurrbärtchen in die Länge ziehend. „Es war zum Teil — Desperation. Wenn man so einen echten ‚Bourgeois' zum Vater hat wie ich — und ihn so recht ins Herz hinein — —"

Er brach mit einer Gebärde ab. „Lassen wir das! Da kommen wir auf eine zu lange, greuliche Geschichte — die interessiert dich nicht!"

„Aber du hast mir noch nicht erklärt —"

„Wie ich jetzt aufs Wasser kam! — Schulden, lieber Onkel. Die Sozialisten können allerlei, aber Schulden zahlen können sie nicht. Sie thun's wenigstens nicht. Seit ich meinen Vater verstoßen habe" — er lachte einmal auf — „seitdem interessieren sich meine Gläubiger Tag und Nacht für mich. Dem schönsten jungen Mädchen kann nicht heftiger nachgestellt werden. Was sollt' ich da machen? Durchbrennen mag ich nicht. Amerika reizt

mich nicht. Da sah mich die Eisscholle so lieblich an. Hurra, dacht' ich, stoß ab!"

Ein verruchtes Gefühl, dachte Adler, all das wilde Zeug von so einer Stimme zu hören, die an Annamarie erinnert . . . Er wollte weiterrudern; er hielt wieder inne. „Also ein ‚Gottesgericht'!" sagte er. „Wenn es gut ausging, dann wolltest du dich ‚zusammennehmen', noch einmal versuchen zu leben. Hattst du das ernstlich bedacht?"

„Nun ja," erwiderte Emil zögernd. „Wie man so was in der Desperation bedenkt —"

„Was willst du denn nun thun?"

Der junge Mensch warf den Kopf zurück. Er machte ein so entschlossenes, jugendlich stolzes Gesicht — wie vor Zeiten Annamarie, wenn jemand sie reizte — daß Adler beinahe erschrak: er sah aus, wie wenn er ihr Bruder wäre. „Aber ich bitte!" sagte er. „Du fragst mich ja aus wie 'nen Tertianer. Bei aller Verehrung, Onkel — ich bin mündig, weißt du. Zu dem, was ich thun will, gibst du mir ja nichts. Also dann laß mich gehn!"

Adler wollte etwas erwidern; er bewegte aber nur die Lippen. Zögernd und lässig drückte er das Ruder wieder hin und her; sie schwammen langsam dem Ufer zu. Um doch auch etwas zu thun, fing Emil an zu pfeifen; als aber der große Kopf des Onkels sich nach ihm umwandte, schien er zu fühlen, daß es sich in dieser Situation nicht schicke, und war wieder still.

„Wo wohnst du?" fragte Adler nach längerem Schweigen über die Schulter, ohne daß er ihn ansah.

„Das weiß ich nicht."

„Das weißt du nicht?"

„‚Bei Mutter Grün' kann ich doch nicht sagen: es gibt

ja noch nichts Grünes. Auch verklamt man ja draußen noch."

„Aber wo willst du denn hin? — Ja so, ich frage wieder wie ein Schulmeister. Die Sache ist nun aber doch die, daß ich — dein Onkel bin. ‚Vor die Hunde gehn,' wie man sagt, kann ich dich nicht lassen. Da fällt mir übrigens ein: du hast ja von deinem Vater — er war gestern bei mir — noch eine letzte Summe bekommen; so ein Abschiedsgeld."

Emil lächelte. „Hat er dir das erzählt? Ja, das sieht ihm gleich! — Mit dem Geld hab' ich Schulden bezahlt."

„Alles weggegeben?"

„Ja. Es war ja nicht mein. Und meine zudringlichen Liebhaber — meine Gläubiger! — Es war der bekannte eine Tropfen; hat nicht viel genützt."

„Und nun hast du nichts?"

Emil zog die Schultern zusammen, dieses Fragen ärgerte ihn wieder. Er schüttelte nur den Kopf und sah vor sich hin.

Sie fuhren auf die Landungsstelle neben der Brücke zu. „Jetzt sind wir also gleich auf festem Boden," sagte Adler scheinbar mürrisch, finster. „Ich wohne in der Nähe, weißt du. Ich hab' auch ein Fremdenzimmer; das steht jetzt leer. Das möcht' ich dir also anbieten; zunächst für diese Nacht."

„Ah!" sagte Emil laut, überrascht. Er starrte den Oheim eine Weile an, ohne ein Wort zu sprechen. Nun überraschte er dagegen Adler durch ein paar große, langsame Thränen, die ihm in die Augen traten; er sah jetzt wieder aus wie damals, als er an Annamariens Toten-

bett kam, um sie noch einmal zu sehn. „Onkel —!“ stammelte er endlich, sonderbar gerührt wie ein Knabe.

„Nun ja doch,“ sagte Adler. „Eben weil ich dein Onkel bin —!“

„Aber — so ein Neffe. Ich gelte ja in meiner lieben Vaterstadt für ein Ungeheuer; oder, meines Vaters Lieblingswort: ‚ein unreputierlicher Mensch‘. Und er hat mich dir gestern gewiß mit einem klafterlangen Heiligenschein um den Kopf gemalt —“

„Laß diese Reden, Emil. Schlag doch nicht deine Gefühle tot. Was kümmert mich, was die andern sagen; ich ging ja doch wohl immer meinen eignen Weg. Da ist schon der Mann, dem dies Boot gehört; — nein, ’s ist nur ein Kajütenjunge. Er hat uns schon am Schlafittchen!“

Die Jolle stieß an die Bretter der Landungsstelle an; ein freundlich grinsender Schiffsjunge stand dort und ergriff sie mit seinen teerbefleckten, braunen Händen. „Da bring’ ich Ihnen Ihr Fahrzeug wieder,“ sagte Adler, ihm zunickend; „ich hatt’s nicht gestohlen. Guten Abend und schönen Dank!“ — — Sie waren ausgestiegen und standen über der Treppe am Bollwerk. Adlers Hand faßte Emil vorn am Rock; er durchbohrte ihn mit seinen großen Augen. „Nun, so sag, Junge, was du willst! Willst du mit mir gehn — das ist nicht so einfach: gewissermaßen *verkaufst* du dich mir. Wenn du wieder fortgehst, etwas Schlechtes, etwas Miserables darfst du dann nicht thun: so geht man von Helmut Adler nicht weg. Also überleg dir’s. Willst du dennoch mit, als mein Gast, so nick nur mit dem Kopf. Dann ist’s gut!“

„Onkel!“ sagte Emil, nun offenbar erweicht bis ins

Herz. Er nickte dann. Adler ließ ihn los, lächelte ihm zu, und sie gingen weiter.

II.

Die Hängelampe brannte wie immer, als sie in Adlers Arbeitszimmer kamen; auf der Treppe und auf dem Gang hatte sie noch niemand gesehn. Emil sah unruhig und verstört umher. Der Oheim lud ihn ein, sich zu setzen; er schüttelte aber den Kopf und ging durch das Zimmer hin. „Du warst lange nicht in meinem Haus," sagte Adler.

„Nein," murmelte Emil. — Er seufzte. — „Zuletzt an dem Abend, als —"

„Als du Tante Annamarie zum letzten Mal sahst. Damals warst du sehr — gerührt; du schwelgtest in Reue und Zerknirschung; erinnerst du dich noch? Ich sagte dir gleich: ‚Gelobe lieber nichts, du wirst's doch nicht halten.' So ist's auch gekommen. Thut mir leid um dich . . . Aber sei ruhig, eine Vorlesung über Moral will ich dir jetzt nicht — — Es fiel mir nur grade ein, wie du mir damals sagtest: ‚Diese Frau hat, so lange sie noch lebte, nicht an mir verzweifelt; thu du's auch nicht, Onkel!'"

Emil stützte sich mit einer Hand gegen den Arbeitstisch, er sah auf die Papiere und Bücher. „Ja, ja!" sagte er, „es war dumm! Es war riesig dumm! Denn wohin ging ich damals aus dem Sterbezimmer? Zu meinem Alten zurück. Da war ich verloren! Aus reinem Trotz, aus Wut, aus oppositionellem Nervenprickeln wurd' ich da wieder zum Lumpen. Hätt' ich von drüben hierher gehen können — in dies Zimmer, Onkel — in diese

Luft, mein' ich — bei dir bleiben, mein' ich — dann war es mit meinem Gelübde nicht so dumm; dann konnt' ich's halten. O ja, immer noch! — Da liegen ja deine neuen Schriften. Die hab' ich gelesen. Aus denen weiß ich nun erst ganz, was für ein — großer Mann du bist. Wahrhaftig, ich sag' das nicht so — — schmeicheln will ich dir nicht. Ich will ja überhaupt nichts mehr ... Nur um dir zu versichern, Onkel: gelogen war's nicht. Ich wollte wirklich. Mir fehlte nur ein äußerer Halt — eine Säule — sagen wir: ein Vater!"

„Nun ja," antwortete Adler ehrlich, „der hat dir gefehlt. Aber dafür hattest du mich. Allerdings nicht im Haus; aber doch als Vorbild. Du hast diese Schriften gelesen; die leben ja doch auch, die sprechen; die wenden sich vor allem an euch, an das junge Blut: rafft euch auf! werdet Menschen! Sie schnüren euch nicht in Theorien, Prinzipien oder Dogmen ein, sie lehren euch: alle Kräfte sind gut, laßt sie laufen, laßt sie wettlaufen, gebt ihnen nur das rechte Ziel!"

„So versteh' ich's ja auch," sagte Emil. „Sie haben mich begeistert ... Ich war nur schon so — —"

Er suchte seinen Satz durch eine Gebärde zu vollenden; es kam offenbar eine Schwäche über ihn, die ihm die Luft zu sprechen nahm. Die Farbe, die sein Gesicht unterwegs beim Gehen wiedergewonnen hatte, war von neuem vergangen; sein Blick wurde matt. Er stützte sich fester auf den Tisch.

Adler bemerkte dies nicht; in seinem Eifer sprach er Emils Satz zu Ende: „Du warst nur schon so schwach im Rückgrat! wehrlos verzagt! — Aber zum Teufel, du hattest gute Eigenschaften für einen richtigen Menschen;

frische Säfte, feuriges Blut, starken Lebenssinn, einen fixen Kopf, eine gewisse männliche Anmut — die auch nicht vom Uebel ist — und tüchtigen Wagemut! Wenn dir meine Schriften recht zu Herzen gingen, so warst du noch immer nicht aus der Rangliste gestrichen; was hattst du denn gethan? Sehr viel dummes Zeug — Gemeinheiten nicht. Aber das Rückgrat war schwach. Da fehlt's! Sonst wärst du zu mir gekommen, hättest mir gesagt: ‚Du suchst junges Blut, das aus all dem Niedergang der Gegenwart hinaus, in die große Zukunft hinein will; Onkel, nimm mich an!' Und ich hätte dich genommen, Junge — hätte dir den Weg gezeigt, wie man zum Menschen wird. Fühl doch einmal ganz, was das heißt: ein Mensch! Ein Mensch! In dieser wunderbaren, lebensprühenden, harten, grausamen, aber immer großen Welt das Größte! das Herrlichste! Mit dem Fuß am Boden, mit dem freien Geist über allen Wolken; das Kindlichste, das Gewaltigste, das Süßeste, das Schrecklichste, ihm ist gar nichts fremd. Jetzt kann er den Narren spielen — im nächsten Augenblick, wenn er will, fühlt er wie ein Gott. Er kann mit kaltem Blut vernichten, wenn der Gott in ihm es will; er kann vor Mitleid vergehn. Er ist schöner als das schönste Geschöpf; aber wird er in seinem Innern schön, dagegen ist alles nichts. Ja, ja, ja, so ist er — der volle, der wahre Mensch. Dahinauf zu streben — Emil! Was kann einen von diesem Ziel hinweg, in den Sumpf hinabziehn? Das ist ja Wahnsinn, Emil. Komm zu deinem Verstand!"

„Was hast du?" fragte er jetzt, da er auf dem Gesicht seines Neffen die Wirkung wahrnehmen wollte und ihn sonderbar aschgrau fand. „Du siehst ja, ohne was zu

sehn. Und mir scheint, du taumelst. Bist du nicht gesund?"

„O ja," lallte Emil, der sich immer mühsamer aufrecht hielt. „Aber — schwach bin ich. Hab' nichts gegessen —"

Adler fuhr auf. Dann schlug er sich vor die Stirn: „An so was nicht zu denken! Das ist der Professor! — Nichts gegessen? Schon lange nicht?"

„Heut jedenfalls noch nicht. Und in diesen verdammten, verzweifelten Nächten ziemlich wenig Schlaf . . ."

„Setz dich!" sagte Adler; nahm ihn an beiden Schultern und führte ihn zum Sofa. „Ein guter Wirt, muß ich sagen . . . Jetzt nur noch eine Minute Geduld!" — Er ging mit seinen raschesten Schritten hinaus; zuerst zum Speisezimmer, dort fand er nur Orangen und griechischen Wein; dann zur Speisekammer: dort war alles, was er für den Jüngling brauchte. Auf einer großen Platte schleppte er es heran. Line, das Dienstmädchen, war erschienen; er winkte ihr ab, er wollte es selber thun. So trat er wieder ein.

Emil saß nicht, er lag; auf dem Sofa hatte er sich ausgestreckt, den Kopf nur wenig erhöht, die Füße gegen die Lehne gestemmt. Seine Augen waren geschlossen; als Adler ihn leise anrief, antwortete er nicht. Er regte sich auch nicht. Es schien keine Ohnmacht zu sein, aber ein tiefer Erschöpfungsschlaf. Adler setzte die Platte nieder; er trat leise näher; soll ich ihn wecken? dachte er. Nein, ich weck' ihn nicht; vielleicht thut ihm Schlafen noch nötiger als Essen! — Sein Herz, von Natur so weich, machte ihn ganz still. Er betrachtete seinen Gast, die Hände an den Hüften, ohne sich zu rühren. Ihm

fielen die edlen Formen im Gesicht des Unglücklichen auf; der schöne Bogen der Augenhöhle, die feine, fast zierliche Nase, die vollen, schöngeschwungenen Lippen mit den „aristokratischen" Mundwinkeln. Welche Aehnlichkeit! dachte er bewegt. In diesem tiefen Frieden des Schlafs war Emils eigenes Ich gleichsam weggewischt; auch der schwache Bart fiel kaum ins Auge; nichts als das Jugendliche, Weiche, Zarte, mit einer geheimnisvollen Entschlossenheit oder Herbheit gemischt. Es war, als läge da Annamarie . . . Ja, ja, Annamarie; sie lebt; sie hat sich verkleidet; in dieser Jünglingsgestalt darf sie wiederkommen. Faß nur Mut, schien sie zu sagen, rühr mich nur an, dann werd' ich erwachen!

Er starrte lange hin, die Augen umflort; dann schüttelte er den Kopf. Nein! dachte er. Dieser Frau so ähnlich — mich so an sie erinnernd, daß mir zum Sterben zu Mut wird — und ein verlorener Mensch? Das glaub' ich nicht. Die Natur lügt so nicht. Diese edlen Formen sind ja gleichsam nur andre Worte für einen edlen Sinn. Er ertrug nur diesen Vater nicht; aus Trotz gegen diesen Vater ward er so schlecht, wie er werden konnte; — schlecht? Auch nicht schlecht; nur wie ein thörichter Knabe, ein gereiztes Kind. Da liegt er — wie ein Findelkind; mir vor die Thür gelegt. Oder wie der Knabe Moses von mir aus dem Wasser geholt . . . Wie er da auf der Scholle hintrieb — es war etwas drin! Und warum liegt er jetzt so erschöpft, so hungerschwach da? Weil er in seinem wilden Stolz alles bis auf den letzten Pfennig hingegeben hatte; das war auch etwas. Ich kann nicht mehr hinschauen: immer noch Annamarie . . . Ihm fehlte eine „Säule", sagt er. Die könnt' ihm noch

werden. Schlaf nur ruhig weiter, mein Junge; die kann dir noch werden! Hab' ich dich einmal gerettet, muß ich's zweimal können. Schau doch! Durch mich in den Grund verdorben! wie dein Vater sagt. Ich hab' dich auf dem Gewissen! ich! — Nun, das wollen wir sehn. Das wär' mir grade das Rechte, wenn ich so ein edles Blut, das die Affenmenschheit übel zugerichtet hat, wieder reinigen, auffrischen, für das große Werk wirksam machen könnte; — das Blut meiner Annamarie! Gestern den andern verloren — dafür diesen gewonnen. „Ich schenk' ihn dir, diesen Sohn!" Sagte nicht Lorenz Wiese so, eh er gestern ging? Ja, so sagt' er, deucht mir; mit seinem Patrizierpathos, seinem weltgrämlichen Bildungsphilistergesicht. „Nimm ihn an und auf!" Ja, ja, ja, ich nehm' ihn. Im Namen der Annamarie nehm' ich ihn an und auf!

Er setzte sich neben Emil; dem Vereinsamten war, als käme wieder eine große Freude in sein erleichtertes Herz. Er horchte eine Weile auf den Atem seines „Findelkindes"; dann fiel ihm ein: während er schläft, kann ich etwas für ihn thun! Leise ging er an den Tisch, auf dem die Platte mit dem Wein und den Speisen stand; so wie vorzeiten Annamarie für den Knaben Emil als Hausmütterchen Butterbrot hergerichtet und mit Lieblingsspeisen belegt hatte, machte er's nun selbst, als thät' er's an ihrer Stelle. Er füllte ihm dann auch ein Glas mit dunkelgelbem Wein. „Onkel! was schaffst du da?" hörte er plötzlich hinter sich; — auch die Stimme erinnerte ihn an begrabene Zeiten.

„Bist du wieder wach?" fragte er. Emil hatte sich aufgerichtet, er saß; seine Augen hatten einen hungrigen

Blick, von der Aehnlichkeit war viel verschwunden; doch lag noch immer etwas Rührendes auf dem bleichen Gesicht. „Hier gibt's was zu essen; komm her!" sagte Adler, der den allzu weichen Ton in seiner Kehle wieder zu härten suchte.

„Ich bin im Stande und thu's!" entgegnete Emil heiter. Sein leichter Sinn war schon wieder da. Er setzte sich an den Tisch; auf Korrekturbogen des letzten Phönix-Heftes, die diesen Morgen gekommen waren, standen die Flasche und der Teller, die er sogleich zu leeren begann. Seine kleinen, feinknochigen Hände waren so hurtig wie seine blütenweißen Zähne. Adler, auf einen andern Stuhl gerückt, die Arme aufgestützt, sah ihm lächelnd zu. „Wie ein gestrandeter Seemann!" sagte er nach einer Weile; dann beobachtete er ihn wieder stumm, mit einem bemutternden Gesicht, wie einst die Annamarie.

„Nun können wir wohl ein vernünftiges Wort miteinander reden," fing er endlich an, als der Jüngling den Teller von sich schob, auf dem nichts mehr lag, und sein Glas nochmals austrank. „Du bleibst also heute nacht bei mir; das war abgemacht. Ich sag's hernach der Malwine . . . Willst du länger bleiben, das steht dann bei dir. Gib acht, was ich sage. Ich hab' dich — von deinem Vater geerbt. Aber wohlverstanden: nur wenn du der bist, für den ich dich ansehe. Der Vater deiner Tante, dein Großvater, war ein besonderer, hochherziger, großgesinnter Mann; von dem habt ihr beide die Gestalt, das Gesicht, die Tante Annamarie und du. Hast du auch genug von seiner Seele? Das soll sich nun zeigen. Ich hab's einst gehofft. Dann — — dann gab ich's auf. Jetzt hat dich das Schicksal da hingesetzt; jetzt versuch' ich

es noch einmal — wenn du selber willst. Du hast dich für meine Gedanken ‚begeistert', sagst du. Das wär' ja ein Anfang! Damals, an ihrem Sterbebett, hast du mir gesagt: ‚Wenn ich die zur Mutter gehabt hätte, und dich zum Vater' . . . Den Vater wenigstens könntest du noch haben. Ich bin mutig, wie? Ich bild' mir ein, mir und ihr würdest du keine Schande machen. Wenn du dich jetzt ohne Schonung befragst und mir dann die Antwort gibst: ‚ja, ich gehör' zu dir und ich bleib' bei dir' — dann nehm' ich dich, Emil."

Sie saßen nahe bei einander; Emil streckte jetzt eine Hand aus, als wolle er die des Oheims fassen; er ließ sie aber wieder sinken, stand auf und trat ein paar Schritte zurück. Auf seinem Gesicht hatte sich zuerst Bestürzung, ungläubiges Staunen, ungewisse Rührung, dann eine seltsame Unruhe, hastiges Nachdenken ausgedrückt, während Adler sprach; seine Augen waren hin und her geirrt, seine Lippen hatte eine Art von Lächeln verzerrt. Auf einmal trat er mit einer leidenschaftlichen, etwas theatralischen Bewegung vor und warf sich aufs Knie. „Onkel! was bist du für ein Mensch!" rief er aus. „Ich muß dir auf den Knieen — — nein, nein, laß mich so; auf andre Weise kann ich dir's nicht sagen. Auch so kann ich's nicht; ich fasse es auch noch nicht; es überwältigt mich so — mein Herz ist zu voll. Nicht daß du mir beistehn willst, in meiner äußeren Not, davon red' ich nicht; ich meine dich, den großen Mann, den Denker, den Befreier, der das da geschrieben hat — der mich so begeistert. Daß der nicht an mir verzweifelt, daß der mir sagt: ‚komm zu mir, ich nehme dich an' —"

„Wenn du echt bist, Emil —"

„Ja, das bin ich, Onkel! Ich sey' nicht danach aus, das weiß ich — hab' euch Schande gemacht — aber wenn du, du, der Menschenkenner, mich noch einmal annimmst, wirst du staunen, Onkel. Ich sag' dir, es sind Kräfte in mir . . . Ich hab' dich immer hoch verehrt — aber nun mehr, viel mehr als je; es kann niemand begeisterter sein, dich mehr bewundern als ich. Und ich verstehe dich; glaub mir, auf Ehre — nein, nicht ‚auf Ehre', das Wort paßt hier nicht — glaub mir, ich versteh' dich ganz. Du willst einen Anhänger, einen ‚Jünger' an mir haben; den wirst du haben, ich geb' dir mein Wort! Alle meine Kräfte —"

„Hör auf!" sagte Adler, etwas unwillig; er zwang sich aber doch, zu lächeln. „Was du da alles zusammenredest . . . Du ‚verstehst mich ganz' . . . Berausch dich nicht an deinen eigenen Worten; das ist die Wiesesche Suada. Steh nun auch endlich auf.. Mir zu viel Theater. Wir werden ja noch Zeit haben, an dich zu glauben, wenn du dich bewährst. Vor allem steh auf!"

Emil erhob sich und lächelte nun; auf seinem Gesicht wechselte alles schnell. „Ja, Onkel, du hast recht!" sagte er. „Ich war wie ein Kind. Es muß an der Aufregung liegen; ich hab' so drauf los renommiert, wirklich wie ein Kind. Gut, daß du mir's gleich gegeben hast; thu das immer, bitt' ich. Eigentlich wollte ich ja nur sagen, in aller Bescheidenheit — wie sie mir zukommt —: mein guter Wille ist da. Was noch daraus zu machen ist, das wirst du ja machen. Ich geb' mich ganz in deine Hand; ich gehör' nun dir; ich bin dein Geschöpf!"

„Aber die Sozialisten, Emil —"

Der junge Mann lächelte verächtlich: „Davon sprich nicht mehr, Onkel; das war nur so — — ich sagte dir's

ja schon: Desperation! Ich gehör' nun dir! — — Aber da wir davon reden: ‚Desperation' . . ."

Er spitzte den Mund zum Pfeifen und schlenkerte mit der rechten Hand; machte dann einige Schritte, gegen die Thür, als wollte er gehn. Es war aber nur ein Ausdruck der Sorge, der Unruhe; er kam gleich zurück. „Was hilft mir das alles, Onkel," sagte er mit einem verzweifelten Lächeln. „Ich bin doch verloren. Die Schulden! — Wenn du sie auch zum Teil für mich zahlen wolltest — denn das säh' dir ähnlich —, ganz thust du's nicht. Das ist dir zu viel. Ich bin hin!"

„Deine Schulden!" erwiderte Adler bedenklich. „An die hatt' ich noch nicht gedacht. Das ist freilich — — Du verfluchter Kerl! So hast du dir das Leben verbaut. Wieviel bist du noch schuldig?"

Emil schlug mit der Hand in die Luft und stieß einen Naturlaut aus, der nichts Gutes bedeutete. „Wieviel? Das kann ich so genau nicht sagen. Weiß es selber nicht. Da müßte allerlei zusammengesucht und gerechnet werden. Das würd' ich natürlich thun; aber es nützt ja nichts. Du kannst mir nicht helfen!"

„Also noch immer zu viel?"

„Ich fürchte. — Ich sagte ja lieber: nein, ich hoffe, nicht zu viel! Ich klammre mich ja mit meiner ganzen Seele an dich, meinen Retter, an; kann mir's nicht ausdenken: wieder zu verzweifeln, nach dieser Erlösung . . . Aber ich darf dir's nicht zumuten — so groß und so gut du auch bist. Laß mich nur verkommen!"

Was für Augen er hat, dachte Adler; sie sind nicht aufrichtig: sie thun, als verzweifelten sie heroisch, großartig, aber dabei bitten und flehen sie an mir herum. —

Das ist kein Karl Schweitzer ... Den krieg' ich nicht wieder! — — Nu, aber das wußt' ich ja: rein und unverdorben ist der Emil nicht. Das Gift soll aus seinem Blut heraus; das ist meine Arbeit. Sie sollen sich noch wundern über den „Meister", den Menschenmacher — dieser Lorenz Wiese — dieser Doktor Schweitzer. Sie wollen mich klein machen. Mich ficht nichts an. Ich weiß meinen Weg!

Er hatte so lange gesonnen, daß Emil schon fürchtete, alles sei verspielt; nun trat aber der vor sich hin nickende Adler in seinem feierlichsten Ernst auf ihn zu und legte ihm beide Hände auf die Schultern, als nehme er ihn so in Besitz. „Ich hab' dich geerbt," sagte er, „und will dich behalten. Es ist schwer für mich: Geld ist nicht viel mehr da, nach der gewöhnlichen Meinung handl' ich jetzt wie ein Narr. Nun, das leg' ich zum übrigen, und das kann ich tragen. Morgen rechnen wir; kann ich alles leisten, so leist' ich's. Aber erst nachdem du mir heilig gelobt hast: nie wieder einen Pfennig Schulden! Und: Emil Wiese ist tot, Emil Adler, der werdende Mensch, fängt an! — Wir wollen jetzt in den Salon zu den Damen gehn. Die sahn dich auch lange nicht. Küß mir nicht die Hand; ich mag's nicht. Du bist nun wie der Phönix: du wirst verbrannt, aber neu geboren. Mach mir Ehre, Emil!"

III.

Schweitzer kam am nächsten Mittag von seinem Doktorgang nach Hause; nicht müde, obwohl er immer zu Fuß ging, aber doch mit schwerem und trägem Schritt: es freute ihn nicht mehr, in diese Wohnung zu kommen,

die er so geliebt hatte. Als er in sein Zimmer trat, sah er Hans Bergmann am Fenster sitzen; in den letzten Tagen hatte er ihn nirgends gesehn. Hans hatte die Kniee übereinandergelegt und schrieb mit einem Bleistift in sein Taschenbuch, auf dem linken Knie. Er grüßte nur mit dem Kopf und kritzelte emsig weiter.

„Was machst du da?" fragte Schweitzer.

„Noten!" antwortete Hans. „Einen Augenblick. Ich bin gleich zu Ende!"

Er schrieb auch nicht mehr lange, dann klappte er das Buch zu und steckte es in die Tasche. „Ich wartete nämlich hier auf dich," sagte er; „da fiel mir etwas ein. Es ist komisch, Karl: zu Hause komm' ich zu nichts; manchmal eine famose Idee, ein reizendes Motiv — aber wenn dann das Niederschreiben losgeht, immer eine Störung: ein Billet von einer kleinen Dame — oder eine Verabredung — oder auch einfach die Thatsache, daß ich mit Hans Bergmann lebe. Der ist entschieden mein Unglück. Der treibt immer Nebendinge. Darüber bleibt der Platz im Brockhausschen Konversationslexikon, zwischen Bergkrystall und Bergpartei, leer! — Ich muß künftig bei dir komponieren ... Aber Karl Schweitzer, jetzt sag mir —! Deswegen bin ich ja hier. Was haben sie mit dir gemacht?"

„Mir die Osterinsel verboten," sagte Schweitzer lächelnd.

„Lächle nicht so großartig; ich bin außer mir! Ich komme gestern abend ganz ahnungslos zu Adlers; da sehen die Frauenzimmer alle so besonders aus; die Kleine hat ein verweintes Gesicht. Fräulein Malwine nimmt mich beiseite — sei ruhig, wir waren furchtbar

sittlich — und erzählt mir, was zwischen dir und dem ‚Meister' vorgefallen ist. Ich war einfach baff! Ich sagte: ‚Bitte, noch einmal; ich versteh's noch nicht.' Da kam Vater Adler herein und — — und ich war feig, ein Knecht der sogenannten gesellschaftlichen Sitte, und ich sagte nichts!"

„Was hättst du denn auch sagen sollen?" fragte Schweitzer, der eine Pfeife vom Ständer nahm, aber einen mißbilligenden Blick darauf warf, den Kopf schüttelte und sie wieder wegstellte.

„Was ich hätte sagen sollen? Bitte, sei so gut! Etwas Ungeheures, etwas Gewaltiges hätt' ich sagen sollen; ich hätt' ihm seine ganze herablassende Freundschaft vor die Füße werfen sollen, diesem König Saul. Hätt' ihm ins Gesicht schleudern sollen — con brio, maestoso —: ‚Sie wußten nicht, was Sie thaten, als Sie sich mit Karl Schweitzer überwarfen; mit diesem einfachen Doktor der Medizin haben Sie auch mich verloren, die große Lücke zwischen Bergkrystall und Bergpartei!' Statt dessen saßen wir da und machten Konversation —"

„Desto besser, Hänschen!" sagte Schweitzer, schloß aber abgewandt die Augen und warf sich aufs Sofa.

„Wieso desto besser? — Rücksicht auf die anwesenden Damen; dieser alte Unsinn. ‚Männerstolz vor Weiberschürzen!' — Ich werd's ihm jetzt schreiben. Ich werde — — Du willst nun wohl ausziehn, Karl?"

„Ja. Nach dieser —"

„Natürlich. Ich halte dann den wilden Strom meiner Melodien auf und helf' dir dabei . . . Verzeih, Karl, daß ich so viel Unsinn rede; ich thu' nur so, mir ist eigentlich sehr ernsthaft zu Mut. Ich werd' ihm jetzt schreiben, daß er sich einen andern David anschaffen soll. Zum Teufel

mit diesem großen Mann, wenn er solch ein Narr ist. Wer dir so den Stuhl vor die Thür setzt, mit dem bin ich fertig!"

„Wirst dich nicht unterstehn, Hänschen," sagte Schweitzer, scheinbar sehr ruhig. „Das hat keinen Sinn —"

„Ich werde mich nicht unterstehn?" begehrte der Musiker auf. „Ah! Das ist komisch —"

„Nein. Du wirst nicht."

„Ich werde mich nicht unterstehn?"

„Nein!" schmetterte Schweitzer mit der ganzen „Kruppschen Kanone". Nach einem Blick auf die Verbindungsmauer setzte er in gedämpftem Ton hinzu: „Ich danke dir für deinen guten Willen, Kleiner; es hat aber keinen Sinn. Die da drüben brauchen dich. Um meinetwillen soll dich das Fräulein nicht verlieren, deren Leben nicht heiter ist; und der ‚Meister' auch nicht. Er soll seinen David behalten. Ein Narr ist er nicht; aber ein nicht sehr glücklicher Mensch, den ich sehr bedaure."

Hans war aufgestanden; er wandte sich gegen die Mauer zwischen den beiden Häusern, als säße drüben Malwine, und sagte mit einer leichten Verneigung: „Geben Sie acht, mein Fräulein, jetzt schmettere ich." Darauf drehte er sich zu Schweitzer herum; das heitere, geistreiche Gesicht schien wütend, er schrie, so laut er konnte: „Nichts ist abstoßender als die Leute, die immer recht haben!" — Ganz leise, eigentlich nur flüsternd fuhr er fort: „Du hast also schon wieder recht. Beachte die Schnelligkeit, mit der ich das eingesehen habe. Eine Folge der ‚Osterinsel': immer edel, groß, ganzmenschlich! Das ist jetzt die Losung bei mir. Verflucht schwer; aber ich bemühe mich teuflisch. Dir wird's offenbar leichter; natürlich ärgert mich das;

deshalb schrie ich eben. Du hast ja aber wieder recht: ich bin drüben nötig! Malwine selbst sagte mir das, als ich gestern fortging; sie flüsterte mir zu: ‚Verlassen Sie uns nicht auch. Zwischen Ihrem Freund und meinem Vater kann's noch wieder gut werden. Es wird noch. Bitte, halten Sie bei ihm aus!'"

Es war ein schmerzhaftes, erbärmliches, eifersüchtiges Gefühl, mit dem Schweitzer jetzt kämpfte. „Das hat sie dir gesagt?" murmelte er.

„Ja. Mit ihrem rührenden Alt. Ich wollte aber dennoch — — Indessen da du selber diese Größe hast, habe ich sie auch! Um so mehr, da jetzt bei den Weiblichen drüben große Bestürzung ist. König Saul hat einen neuen Karl Schweitzer; aber was für einen."

„Was heißt das?"

Hans setzte sich zu Schweitzer auf die Sofalehne: „Nimm dich zusammen, Karl. Ich erzählte dir von einer früheren Liebe oder Schwärmerei, die Malwinchen hatte. Die ist jetzt da drüben Trumpf!"

„Emil Wiese?"

„Ja. — Wahrhaftig, er wird blaß. — Um dir wieder mehr Farbe zu machen, will ich schnell hinzusetzen: Malwinchen ist sehr bestürzt. Vater Adler hat ihn ins Haus gebracht, will ihn jetzt bevatern; ich fürchte, er wird dann auch seine Schulden zahlen. Emil Wiese soll offenbar gerettet und geläutert werden. Es gab gestern ebenso guten Wein wie an unserm ersten Abend; der zu läuternde junge Mensch hat grausam viel getrunken. Er ist aber gerechtfertigt: ich sah dann, er kann's vertragen. Um diese eine Eigenschaft beneid' ich ihn; — sonst eigentlich nicht!"

„Was ist's denn für ein Mensch?" fragte Schweitzer,

der wieder die Pfeife nahm, als sei er ganz ruhig; er stopfte aber nur den kalten Tabak fester, die Augen auf Hans geheftet.

„Das will ich dir mit drei Worten sagen: eine Art Karikatur von mir! — Also fünf Worte. — Der Mensch war mir den ganzen Abend ungemütlich, weil ich immer wieder dachte: man nehme von mir ein Stück Gentleman weg und setze noch ein Stück Sapperloter an, so bin ich ein ebenso unerfreuliches Geschöpf wie der! Dieses Wesen ist auch fidel, unterhaltend, faul, verbummelt, leichtsinnig; auch hübsch — sogar hübscher als ich — nur hat er nicht meine hohen, berauschenden Beine. Sogar das schwache Schnurrbärtchen stimmt. Dabei mißfiel er mir mächtig! Woher kommt das? dacht' ich, und wurde ganz tiefsinnig. Also man brauchte mich nur ein bißchen umzukneten oder anders anzurühren, so möcht' ich mich selbst nicht mehr? — Infolgedessen hab' ich heut einen Katzenjammer, einen Moralischen. Der ist wohl auch mit daran schuld, daß ich vorhin plötzlich das Komponieren kriegte; und überhaupt — ungeheure Entschlüsse schwellen meinen Busen. Ich will ihm unähnlicher werden. Wie gefällt dir das? Ja so, du kennst ihn ja nicht. Aber dieser Kuckuck, der da drüben bei Nachtigalls eingerückt ist, soll mir wenigstens nützlich werden. Ich werd' ihn öfter in diesem Sinne einnehmen; recipe. probatum est. Also du willst ausziehn? Wann?"

„Ich weiß noch nicht, Hans," sagte Schweitzer, die Pfeife wieder wegstellend; er hatte sie gar nicht angezündet. „Wieder eine Wohnung suchen — wieder den Wanderstab — — das alles ist so greulich. Ich — mag nicht. Aber ja, es wird bald geschehn!"

„Gott sei Dank," nahm Hans sehr zufrieden das Wort, „du bist auch einmal willensschwach; oder wie ich es nenne: seelenfaul! — — Also wenn du dann meine Hilfe brauchst — schone mich nicht — nimm gar keine Rücksicht auf mein Notenschmieren, meine rastlose Thätigkeit — sei grausam, sei unerbittlich. Dabei fällt mir ein: soll ich heut mit dir kneipen, um dich zu erheitern?"

„Ich dank' dir, mein Hänschen," antwortete Schweitzer, indem er ihm so herzlich auf die Schulter schlug, daß Hans fast zusammenknickte. „Heut abend hab' ich zu thun. Aber bald!"

„Du sollst nur wissen: ich opfre mich. Ja, aber lächle nicht so erhaben überlegen: mit meiner neuen Aera, das ist doch eine ernste Geschichte. Ich werde Emil Wiese fleißig als Kolanuß zur Anregung einnehmen. Was dich betrifft, Karl — das kann alles noch werden. Dich kriegen sie jedenfalls nicht unter. Mahlzeit!"

IV.

Hans nahm seinen Hut, seinen leichten Mantel und ging; Schweitzer begleitete ihn bis zur Treppe; dann kehrte er langsam um. „Dich kriegen sie nicht unter," wiederholte er sich in Gedanken, fast schwermütig stehen bleibend. O ja, es ist ganz gut, wenn einen die andern für 'nen Riesen halten; man macht dann selber den Rücken grade und die Kniee steif. Aber — schön ist die Welt heut nicht! — Der ganze Adler-Traum aus. Malwine wie aus der Welt. Hans und Emil Wiese rechts und links von ihr. Ich möcht' einmal fluchen! aber dann gleich wie!

Er ging wieder seiner Zimmerthür zu. Am Ende seines kurzen Korridors, an der Verbindungsthür, ward

jetzt etwas schüchtern und vorsichtig, aber doch vernehmlich geklopft. Zuerst glaubte er noch, er habe sich getäuscht; dann kam es noch einmal, und ein wenig stärker. Im Schlüsselloch der Thür erschien etwas Weißes, Zusammengerolltes, wie von drüben her durch das Loch geschoben. „Onkel Hottsch! Onkel Hottsch!" zirpte dann, etwas kläglich, eine feine Stimme.

„Das ist ja mein Klärchen!" sagte er gerührt. Er trat an die Thür. Die Kleine hatte ihn offenbar gehört, denn sie flüsterte nun: „Da drin steckt ein Brief. Kannst du ihn sehn?"

„O ja," antwortete er.

„Dein Baß brummt so laut. — Dann nimm ihn heraus, Onkel Hottsch, und lies!"

„Ich hab' ihn schon," flüsterte er, indem er die kleine Rolle herauszog.

„Dann geh in dein Zimmer und lies!"

Sie schlich hinweg, wie es schien; er trat durch die noch offene Thür in sein Arbeitszimmer. Klärchens Brief war nicht verschlossen, nur zusammengelegt; zuerst offenbar vielfach gekniffst, dann mit mehr Verstand gerollt. Sie hatte ihn mit ihren großen Buchstaben und weiten Zeilen etwas hastig, aber doch durchaus leserlich geschrieben:

„Lieber Onkel Hottsch! Ich komme aus der Schule und schreibe Dir diesen Brief. Vater hat Malwine und mir verboten, mit Dir zu sprechen. Das wollen wir aber doch mal sehn! Ich bin furchtbar traurig. Ich hab' Dich nun noch lieber als sonst. Ich will Dir alle, alle Tage einen Brief schreiben, wenn Du willst. Du mußt mir aber auch ganz gewiß eine Antwort schreiben; die steckst Du in dieselbe Thür, drei Viertel auf Eins, eh wir essen; dann

hol' ich sie mir. Ich liebe Dich, das kannst Du mir glauben. Gestern abend im Bett habe ich geweint. Dann bin ich aber eingeschlafen. Lieber Onkel Hottsch! Deine Schubkarre."

Auf der letzten Seite stand noch eine Nachschrift: „Denk Dir, Malwine ging gestern herum und sagte: ‚Ich bin daran schuld! ich bin daran schuld!' Was sie damit meinte, will sie aber nicht sagen. Manchmal ist sie so komisch. Sie weiß nicht, daß ich dir schreibe. Kein Mensch weiß es. Ich thu's aber doch! Dein Klärchen."

Schweitzer stand noch eine Weile so da, den Brief in der Hand; er lächelte; er war aber auch bewegt, und schämte sich dessen nicht. Dann setzte er sich an den Arbeitstisch, nahm den kleinsten Briefbogen, den er fand, und schrieb, groß und deutlich:

„Meine liebe, gute Kläre! Daß Du mich so lieb hast, das freut mich von Herzen. Ich bin Dir auch so gut, Kläre, als wärst Du mein, als gehörtest Du ganz zu mir! Was aber der Vater will, das muß gelten; Schubkarre, knarre nicht. Wenn Du nicht mit mir sprechen sollst, sollst du auch nicht schreiben. Das scheint mir wenigstens so; frage Deine Schwester; die weiß, was Du darfst, was Du sollst; die thut nur, was gut ist. Wir wollen vor ihr keine Heimlichkeiten haben; zeig ihr diesen Brief. Ich bin auch traurig, Schubkarre; ich hoffe aber auf die Zukunft; von der wissen wir nichts, sie weiß aber allerlei von uns. Diese liebe Wohnung, unsern Zirkus, unsre Löwenhöhle, unsern Räuberwald mit der gekneteten heiteren Dame, werd' ich nun aber bald verlassen. Hilft nichts! — Dich und Deine Schwester werd' ich nie vergessen.

„Wenn sie meint, daß Du mir noch einmal antworten

darfst, so steck Dein Briefchen morgen früh in unsern ‚Briefkasten', wenn Du zur Schule gehst. Sonst leb wohl, mein geliebtes Kind! Ich küsse Dich tausendmal. Onkel Hottsch, auch Löwe." — —

Schweitzers heimliche Hoffnung täuschte ihn nicht: als er am andern Morgen am Fenster stand und die immer eilfertige Kläre zur Schule fortstürzen sah, war ihre Antwort schon geschrieben und zur Hauspost gegeben. Er ging hinaus und fand im Schlüsselloch ihren zierlich gerollten Brief. Sowie er ihn öffnete, ging ihm ein Ruck durch die Glieder: zwischen die weitläufigen Zeilen der Kleinen hatte die Große mit ihrer mühsam verkleinerten, festen, frühreif charaktervollen Schrift allerlei eingeschaltet; das Ganze sah gar bunt aus, es that aber seinen Augen so wohl wie ein schönes Bild. Das Herz schlug ihm mächtig. Er ging geschwind in sein Zimmer zurück, aber schon im Gehen las er:

„Mein süßer Onkel Hottsch! Siehst Du, Malwine sagt auch: Schreiben ist nicht Sprechen —"

(Hier war schon die erste Zwischenbemerkung von Malwinens Hand: „Ganz so hab' ich's nicht gesagt. Ich hab' nur gemeint: ausdrücklich hat der Vater ja nicht verboten, daß Kläre Ihnen, zum Abschied, schreibt. Und so schreib' ich auch!")

„Und ich schreibe Dir auch lustig wieder; das heißt, lustig nicht, sondern sehr betrübt. Denn das ist doch ein Unsinn, daß Du ausziehen willst; das sagt Malwine auch!"

(Zwischen die Zeilen hatte Malwine geschrieben: „Ganz so hab' ich's nicht gesagt. Aber ich bitte Sie sehr: thun Sie es noch nicht!")

„Denn erstens hast Du ja doch die Wohnung für ein halbes Jahr gemietet und bezahlt. Und überhaupt mußt Du gar nicht ausziehn; Malwine sagt auch: Alles wird noch gut!"

(Malwine hatte dazu geschrieben: „Natürlich, ganz so hab' ich's nicht gesagt. Ich hoffe nur. Sie hoffen ja auch.")

„Ich bin so traurig, ich mag nicht mehr schreiben. Vetter Emil wollte heute mit mir spielen; das hab' ich aber nicht gewollt. Ich mag ihn auch gar nicht. Malwine mag ihn lieber als ich."

(Zu Schweitzers Erleichterung stand über diese Zeile geschrieben: „Der Unterschied ist nicht groß, glaub' ich. Kläre ist nur unartiger.")

„Also Du ziehst nicht aus, Löwe. Ich küsse Dich tausendmal und dann noch dreimal; aber wenn Du ausziehst, dann mag ich Emil lieber. Ach, nun soll ich Dir nie mehr schreiben. Aber Malwine sagt, Du sollst mir noch einmal schreiben —"

(Hier hatte Malwine eingeschaltet: „O du kleine Kläre! Das hab' ich nicht gesagt. Ich meinte nur: er wird's wohl nicht lassen, dir noch einmal zu schreiben. Ich sagte es ihr zum Trost.")

„Und nun glaub' ich auch fest, Du thust es, und will nicht mehr weinen. Jetzt singe ich wie Tyras. Ich kann's jetzt ebenso gut. Deine Schubkarre."

Auf dem freien Platz, der noch blieb, stand von Malwinens Hand: „Ach, könnt' ich Ihnen sagen, wie schlecht mir zu Mut ist; denn ich allein bin ja schuld! Ich hab' es so dumm, so dumm gemacht, als ich mit meinem Vater sprach. Ich bitte, verzeihen Sie mir. Ach, möchten Sie noch einmal an Klärchen schreiben, um mir

darin zu sagen, daß Sie mir verzeihen; und daß Sie nicht ausziehn.

„Morgen früh um Neun in den ‚Briefkasten', bitte. Ich hoffe.

„Ich hab' mir gelobt, wieder gut zu machen, was ich damals schlecht machte; so tapfer, so fest, so stark zu sein, als — als wär' ich Sie. Es wird nötig sein. In unserm Haus kommen schwere Zeiten. Ich will nicht verzagen."

Der Name „Malwine" stand nicht darunter; nur ein schüchternes „M". Schweitzer betrachtete es aber lange, mit immer kleineren, aber heißeren Augen; er zog es endlich an seine Lippen und drückte auf dieses kleine M einen fast unwürdig langen Kuß. Sie hatte ihm geschrieben! Sie selbst! Es war ihre Hand, ihr M!

Er setzte sich an den Tisch und antwortete sofort:

„Meine geliebte Kläre! Ich schicke Dir vorläufig diesen letzten Brief; aber könntest Du Deinen betrübten Löwen jetzt sehn: er lacht über das ganze Gesicht — warum? offenbar weil er glaubt, es kommen doch noch wieder schönere Zeiten. Er schüttelt seine Mähne. Er brüllt. Er brüllt majestätisch, aus einem löwenmutigen Herzen.

„Ich will also nicht ausziehn, sondern auf die Zukunft warten. Wir wollen tapfer wie Männer sein, Kläre, alle miteinander. In Deinem zweiten Brief hast Du einen Klecks gemacht. Den verzeih' ich Dir. Ich verzeihe allen, die es irgend wünschen.

„Bleib mir gut! Ich bleibe hier nebenan; so nebenan wie je ein Mensch.

„In treuer Liebe! Dein Onkel Hottsch."

V.

Schweitzer brauchte seine ganze Freude am Arbeiten, den ganzen, so zu sagen grimmigen Eifer, mit dem er sich in seine wissenschaftlichen Aufgaben zu verbeißen pflegte; denn von den erhofften schöneren Tagen wollte keiner kommen. Der März zog sich zu Ende, zwei Drittel des April folgten ihm; in der Natur gingen große Veränderungen vor sich, im Adler-Haus nicht. Dort lebte der junge „Phönix" weiter, von Schweitzer redlich gehaßt (doch sah er ihn nur vom Fenster aus, wenn er kam oder ging), von Hans Bergmann als Heilmittel genommen, von den Frauen gefürchtet, vom Hausherrn mit der zähen Treue des Mannesstolzes gehegt. Auf der Straße erschien Adler nicht mit ihm, zusammen sah Schweitzer sie nie; kaum daß er den Philosophen sah, denn dieser begann sogar die Dämmerung zu meiden, er wanderte gewöhnlich erst bei eingebrochener Nacht auf sein einsames Geisterschiff hinaus. Aber am späteren Abend erschien er unter seiner „Jugend", beim Wein, um Malwinens Faß. Auch der „David", wie er selber ihn zuweilen nannte, durfte womöglich nicht fehlen; er liebte dessen Heiterkeit, er ersehnte oft sein Geigenspiel; oder es gefiel ihm, den lustigen Hans mit dem andern „Lebensfreudigen", dem Emil, zusammenzuhetzen und einen Wettlauf des Humors anzustiften, dem er mit den großen, aufgeheiterten Augen, wie ein alter bechernder König in seinem Thronsessel, zusah. Sonst versank er leicht in ein starres Sinnen; die finstere Blässe des edlen Gesichts nahm zu, seine Wangen schwanden. Der Frühling verjüngte ihn nicht; es silberte vielmehr das erste Grau in der großen Haarwelle über seiner Stirn und an den einsinkenden Schläfen.

Eines Nachmittags (das letzte Drittel des April begann) saß Schweitzer wieder über seinen Präparaten und Büchern; denn des Abends vermied er sein Haus, aber den Tag über — so viel ihm seine Kranken davon ließen — arbeitete er jetzt fast so rastlos wie sein Nachbar drüben, um andres zu vergessen. Seine Dienerin kam mit einer Meldung, die ihn überraschte: die alte Frau Adler wünsche ihn zu sprechen. Seit der Entzweiung mit ihrem Sohn hatte er die Töchter nur vom Fenster aus, verstohlen, mit peinlichster Zurückhaltung, die Großmutter einige Male auf der Straße gesehn; er hatte sie achtungsvoll gegrüßt, nicht mit ihr gesprochen. Was wollte sie denn jetzt von ihm? — Er eilte auf den Gang hinaus, um sie zu empfangen. Die hagere Gestalt stand bescheiden, fast schüchtern da; auf dem bleichen, noch so weichwangigen Gesicht saß ein unmodischer Hut, auch ihr Mäntelchen war von veraltetem Schnitt. Dennoch war etwas Vornehmes, Würdevolles, allerdings auch etwas Nonnenhaftes, in der alten Frau. Sie begrüßte ihn mit einer weichen, beinahe mädchenhaften Verneigung und fragte, ob sie ihn nicht störe? Das müsse er ihr ehrlich sagen; dann komme sie ein andermal. Schweitzer war errötet (der Teufel weiß, warum! dachte er; es mochte eine Aehnlichkeit der Alten mit Malwine sein, in Gebärde und Haltung); er beteuerte ihr, sie störe ihn nicht, bat sie, einzutreten. Ihre grauen, melancholischen Augen fingen an zu lächeln. Sie ging mit leichten Schritten ins Zimmer, setzte sich auf das Sofa, wie er es verlangte, saß nun aber aufrecht und grade da; um ihre Lippen begann ein plötzliches Zucken, gegen das sie kämpfte.

„Sie wundern sich," fing sie an; „natürlich; Sie

denken: was will denn die alte Frau? Es ist so traurig gekommen; nach einer so raschen und so schönen Freundschaft dieser — — als wären wir alle tot. Mein Sohn hat sogar den Kindern verboten, mit Ihnen zu verkehren; mir konnte er das nicht verbieten ... Ich bin aber doch hier, ohne daß er's weiß. Es ist ja — um ihn. Lieber Herr Doktor — ich bin seine Mutter. Es ist ja wohl sonderbar, aber für die Mutter bleibt der reifste, der größte Mann doch immer das Kind. Sehen Sie, ich — — ich sorg' mich um ihn wie vor vierzig Jahren. Was für Nächte hab' ich ..."

Sie legte auf einmal eine ihrer feinen Hände — jetzt in schwarzen Handschuhen — auf seinen Arm und sagte, indem ihre tiefliegenden Augen mitfragten: „Hassen Sie ihn jetzt?"

„Gnädige Frau," antwortete er (die Stimme rollte ihm noch zu sehr, er dämpfte sie), „wenn Sie mich länger kennten, würden Sie mich das wohl nicht fragen. Ich kann nur etwas Schlechtes, Gemeines hassen. Für Ihren Sohn werd' ich immer Hochachtung, Ehrerbietung haben. Ich bedaure nur, daß — — daß es so ist, wie es ist!"

„Sehn Sie, das hofft' ich ja auch," erwiderte sie leiser. „Ich dachte schon am ersten Abend, Sie wären wohl ein — guter Mensch. Ein grundguter, mein' ich; einer, in dem das Christentum — — obgleich Sie ja wohl ebenso wenig, wie mein Sohn, christlich gläubig sind."

„Gnädige Frau," sagte Schweitzer, „mir scheint, heutzutage steht es so, daß außerhalb der Kirche ebenso viele gute Christen sind als in der Kirche."

Die alte Frau lächelte sanft; aus Höflichkeit widersprach sie nicht. „Also darum," sagte sie, „hab' ich's ja auch gewagt . . . Sie achten meinen Sohn und Sie ehren ihn; ach, glauben Sie mir doch, er ist Ihnen auch nicht feind. Er hatte Sie so lieb. Es ist nur so — plötzlich über ihn gekommen . . . Nun fehlen Sie ihm; und nun thut's ihm auch leid; das weiß ich, ich hab's ja gehört. Ich war einmal an seiner Thür — hatte grade so eine Unruhe, eine Angst um ihn — da hört' ich, wie er laut mit sich sprach; denn mein lieber, lieber Herr Doktor" (ihre Stimme fing wieder an zu beben), „das thut er jetzt oft. Und er sprach von Ihnen. Er wollte Sie ‚wiederhaben'; ja, so sagte er. Er schalt auch auf Sie; dann rief er Sie aber wieder, als sollten Sie doch kommen. Er gab Ihnen so gute Namen — o, es war rührend, Herr Doktor. Nein, er haßt Sie auch nicht. Er hat nur seinen Stolz — den großen, großen Stolz; der liegt um ihn wie eine Mauer; oder wie ein Panzer. Er wird nie anfangen und sagen: ‚Kommen Sie doch wieder; ich hatte Schuld.' Das thut nur ein Christ! — Sie sind auch keiner, sagen Sie; kein gläubiger; aber Sie sind weicher als er — und dann sind Sie der Jüngere; nicht wahr, das bedenken Sie. Nicht wahr, Sie könnten vor einem Mann wie mein Sohn Ihr Herz in die Hand nehmen und sich ein wenig klein machen, ohne daß es Ihrem Stolz wehthut, und ihn wieder ‚Meister' nennen, wie Sie manchmal thaten, und ihm mit Ihrer guten Stimme sagen: ‚Ich hab' wohl etwas unrecht gehabt, seien Sie mir wieder gut!'"

Schweitzer sann einige Augenblicke, in ihre grauen Augen versunken. Sie hatten sich gar so tief unter die

Knochen zurückgezogen, es war aber, als hätten sie es nur gethan, um dadurch der Seele näher zu kommen, die nun so unmittelbar, so gut durch sie hindurchstrahlte. „O ja," sagte er dann, sanft ihre Hand berührend, „möglich, daß ich's könnte. Ich sehe zwar nicht ein, daß ich unrecht hatte; aber — wenn es gut wäre, für Sie, für ihn, für irgend eine Sache — lieber Gott, was sagt man dann nicht. Und wir Aerzte gewöhnen uns an, die Leute wie kranke Kinder — — Entschuldigen Sie, das sollte ich nicht sagen; das kränkt Sie für Ihren Sohn. Ich nehm' es zurück. Aber — Sie kommen doch nicht nur, gnädige Frau, um uns so ganz im allgemeinen wieder auszusöhnen. Was könnt' er denn viel an mir entbehren; er hat ja — die andern. Und dann — — Ihr Gesicht. Wie haben Sie vorhin geseufzt; es geht etwas in Ihnen vor. Sagen Sie es offen. Es liegt Ihnen ja wie Steine auf der Brust. Warum wollen Sie, daß ich wiederkommen soll?"

„O mein Gott!" sagte sie jetzt; ihre Augen füllten sich mit zwei großen Thränen. „Wie Sie das fühlen und sehn . . . Ja, ja, es ist wahr, ich sag' Ihnen das alles als selbstsüchtige Mutter. Ich schäme mich auch nicht; ich bin zu unglücklich, um mich noch zu schämen. Ja, ich möchte, daß Sie wiederkämen, um — um ihn anzusehn — und sein Arzt zu sein — um ihn zu beobachten, mein Gott — und um mir zu sagen, was das ist, wie das enden wird!"

Sie war aufgestanden, sie hatte ihr Mäntelchen geöffnet und zurückgeworfen, sie rang nun die Hände.

Er hatte diesen Ausgang erwartet, es überraschte ihn nicht. „Liebe, Gute —!" sagte er weich, aber ruhig, sich

als junger Arzt fassend. „Wollen Sie nur noch eines bedenken, eh Sie weitersprechen. Was Sie auch beunruhigen mag — es gibt ja mehr als dreißig Aerzte in der Stadt. Ich bin fast der jüngste. Es gibt hier erfahrene Professoren von Ruf, von Namen —"

Sie schüttelte lebhaft die Hand, mit einem Ausdruck von Angst im Gesicht: „Nein, die will ich nicht. Das sind Fremde, die sollen nicht —! Und er kennt sie nicht, er ließe sie gar nicht ins Haus. Nein, nein. Nur wenn ein wirklicher Freund — Und Sie waren ihm wie ein Freund; Sie können es wieder sein. Keiner, keiner als Sie!"

„Da täuschen Sie sich eben, fürcht' ich. Was sollt' ich denn —"

„Mir sagen, was es ist!" fiel sie ihm ins Wort. Sie vergaß die weibliche Scheu, mit der sie gekommen war, sie faßte ihn an beiden Schultern, ihre Hände zitterten, ihre Kniee auch. „Herr Doktor, helfen Sie mir! Ich bin allein, ich hab' niemand; zu dem Kind, der Malwine, kann ich das nicht sagen. Ich grüble mich um Sinn und Verstand. Sie sollen mir sagen, ob mein Sohn hier — hier —!"

Sie schlug an ihre Stirn.

„Aber gnädige Frau! Warum denken Sie —"

„Herr Doktor! Herr Doktor!" rief sie mit jammervoller Stimme aus. „Wie soll ich es sonst verstehn! Wie wär's denn sonst möglich — sagen Sie doch selbst — daß ein Mann wie mein Sohn, ein Mann wie mein Sohn solche Dinge thut! Ein so wunderbar klarer und kluger Kopf — entschuldigen Sie, daß ich das sage — ein Mann von so hohen Gedanken, der kommt und bringt

diesen Menschen ins Haus ... Erst entzweit er sich so plötzlich mit Ihnen — — davon will ich nichts sagen; was thun die Männer nicht alles, wenn sie hitzig sind. Aber dann bringt er uns den ins Haus — einen so verdorbenen — — und wirft sein Geld für ihn hin, und ist wie ein Vater zu ihm und wie eine Mutter. Und zieht ihn in all seine Ideen hinein, als wollt' er einen zweiten Helmut Adler aus ihm machen; und läßt diesen Blutegel an sich saugen, er merkt's nicht, oder will's nicht merken ... Und überhaupt! O Herr Doktor! Wie er mit sich spricht! Wie er dasitzt! Wie er von uns hinweg will, in irgend eine Einsamkeit — Gott mag wissen, wohin! Und wie seine Augen mich manchmal ansehn ... Herr Doktor! Er war mein Stolz! Ich hab' ihn so hoch gestellt — über alle Menschen. Es ist wohl die Strafe für meinen Hochmut ... Aber helfen Sie mir doch; es ist doch mein Sohn! mein Kind!"

Sie sah ihn mit den nassen Augen an, er stand so groß und so stark da, wie eine Säule; sie sank ihm an die Brust. Schweitzer war fast erschrocken, sie so nah zu fühlen; es überraschte ihn zwar nicht mehr, von hilfeflehenden, jammernden Menschen angefaßt zu werden, aber daß sich ihm diese Frau in die Arme warf, die Mutter des „Meisters", die Großmutter Malwinens — es that ihm wunderbar wohl und weh. Er hätte sie gern fest an sich gedrückt; sie war aber so schlank und zart, daß ihn ein närrisches Gefühl anwandelte, er könnte sie zerbrechen. So hielt er sie nur eine Weile mit möglichst sanften Händen, damit sie sich an ihm sicher fühle. Er nahm gleichsam seinen Teil von ihrem Schluchzen, da es ihn mit erschütterte. Als sie an der beruhigenden „Säule" endlich

stiller ward, legte er ihre Schultern zwischen seine Hände und drückte sie behutsam auf das Sofa zurück. „Darüber wollen wir nun miteinander reden," sagte er mit seiner nervenstillenden Bestimmtheit. „Lehnen Sie sich doch an; Sie sitzen immer aufrecht. Bitte, sagen Sie mir: haben Sie an Ihrem Sohn ganz Neues erlebt, das Sie so verzagt macht? oder ängstigt Sie nur eine Steigerung seiner — — nun, seiner ganzen Art, so wie ich sie kenne?"

„O es wird ja schlimmer, alle Tage schlimmer," antwortete sie seufzend; sie saß schon wieder aufrecht da. „Ganz Neues? Ach, ich weiß nicht. Aber dieser Emil; — er sagte mir ja früher selbst: ‚der ist verloren, Mutter.' Nun hält er ihn wie einen Sohn; alle wundern sich; Emils eigener Vater geht herum und sagt: ‚mein Schwager ist nicht recht bei Verstand!' — Das zu hören, als Mutter... Aber wenn's nicht wahr wäre, was macht' ich mir dann daraus; lachen wollt' ich darüber. Gott, ich kann ja nicht lachen. Es liegt in seinen Augen — und in seinen Worten... Herr mein Gott! Wie ist's möglich!"

Schweitzer setzte sich auf einen Stuhl vor sie hin. „Bitte, bitte, Fassung!" sagte er, ihre ineinandergelegten Hände streichelnd. „Was diesen Emil betrifft —"

„Er wirft ja an diesen Taugenichts sein Vermögen weg!" fiel ihm die alte Frau ins Wort. „Ach, es war nur noch ein bißchen; nun vergeht das auch noch. Wär's noch für einen großen Zweck, ich wollt' ja nichts sagen; aber so, Herr Doktor! Und er gäb' noch alles hin, wenn das Kind nicht wäre — seine Tochter, mein' ich. Er sieht ja die Welt nicht mehr, wie sie ist, Herr Doktor; er weiß nicht mehr, was er thut! — Verzeihen Sie, daß

ich wieder schluchze; es ist mir so hart, über meinen eigenen Sohn — — aber Ihnen muß ich ja alles sagen, wenn Sie helfen sollen. Es steckt vielleicht schon lange in ihm! Mir geht so viel im Kopf herum; ich grüble und denke so viel — da kommt man auf manches. Geerbt hat er's nicht, Herr Doktor; ich wüßt' nicht, von wem; aber schon als Knabe — — Einmal war es sonderbar, da sind ihm plötzlich die Augen wie verklebt gewesen, er war blind, hat nichts sehen können; vierundzwanzig Stunden lang. O mein Gott, welche Angst hatt' ich —"

Schweitzer faßte ihre Hand. „Dann war's aber vorüber?" fragte er, doch ein wenig lächelnd.

„Ja, dann war's vorüber," sagte sie und holte tief Atem. „Das ging noch gnädig vorbei, ist nicht wiedergekommen . . . Aber viele Jahre später — er war wohl schon vierzehn alt — da hör' ich einmal ein fürchterliches Poltern; ich stand in unserm kleinen Garten, die Thür zum Haus war offen. Ich ins Haus hinein; da liegt er unten an der Treppe, die Füße noch auf den Stufen, den Kopf auf dem Boden; und er weiß nichts von sich. Auf der Treppe war er ausgeglitten und zurückgefallen; und sein armer Kopf, denken Sie, Herr Doktor, auf jede Stufe schlägt er auf, bis zur letzten; das war das Gepolter. Und sein armes Gesicht — wie ein Toter —"

„Sie müssen schon verzeihen, daß ich Sie unterbreche," sagte Schweitzer ruhig. „Das war vor mehr als dreißig Jahren, nicht wahr?"

Frau Adler nickte. „Ja, Gott sei Dank! — Aber hätten Sie ihn damals gesehn; — und wie sonderbar war er dann noch den ganzen Tag; und am nächsten auch. Er klagte über den Kopf; ihm war übel; er mochte

nicht sprechen, nicht denken. Damals kam mir plötzlich die Angst: o Himmel, wenn sein Gehirn — —"

„Es ging dann aber vorüber, nicht wahr?"

„Ja, es ging vorüber."

„Nun, wozu quälen Sie sich dann, gnädige Frau. Nach dreißig Jahren kommt das nicht mehr wieder."

„Ist das ganz gewiß?"

„Das ist ganz gewiß. — Wenn Sie nichts Schlimmeres aus seiner Knabenzeit wissen — —"

Sie schüttelte den Kopf.

„Aber lassen wir den Knaben," fuhr er fort, „sprechen wir jetzt vom Mann. Ihnen ist vieles sonderbar, was er thut; ‚er sieht die Welt nicht, wie sie ist,' sagen Sie; er ist oft erregt, oder verträumt; er will in die Einsamkeit; er starrt Sie an wie ein Geist. Aber liebe gnädige Frau, Sie wissen doch auch, was sich alles in ihm bewegt. Denken Sie, mit solchen Gedanken geht man herum wie ein andrer Mensch? Glauben Sie, die Mütter all der großen Schwärmer, Religionsstifter, Welterneuerer haben sich nicht über ihre Söhne ebenso gewundert? Von der Mutter des Jesus wollen wir nicht reden; aber Buddhas oder Pythagoras' oder Mohammeds Mutter — um nur die zu nennen — ob die nicht auch zuweilen die Hände zusammengedrückt und sich gequält und geängstigt haben: was ist denn mit meinem Kind?"

Frau Adler sah ihn ungewiß an. „Meinen Sie das wirklich? Ist es Ihr Ernst, Herr Doktor: es wär' vielleicht weiter nichts?"

„Ich sag' nicht: es ist so; aber es könnte doch sein."

Jetzt schüttelte sie den Kopf, mit neuer Trostlosigkeit in den blassen Augen. „Aber der Emil!" fing sie wieder

an. „Zu hoffen, daß aus dem etwas wird — dieses Unkraut zu pflegen wie 'ne Lilie — Herr Doktor, ein so klarer Kopf! Und sich für ihn ins Unglück zu stürzen, so daß, wenn das Kind nicht wäre — — Ach mein Gott, ist das noch Gesundheit und Vernunft?"

„Es muß noch nicht das Gegenteil sein," antwortete Schweitzer. „Wer so weit in die Ferne sieht, sieht manchmal das Nächste nicht; und auch sehr helle Köpfe glauben oft, was sie glühend wünschen. Gestatten Sie mir aber eine Frage, gnädige Frau; Sie sagen zum zweitenmal: ‚wenn das Kind nicht wäre'. Darf ich wissen, was —?"

„Was unsre Malwine so Gutes thut? Ja, Herr Doktor, Sie gewiß: sie thut's ja in Ihrem Sinn, wie sie sagt. Wie nimmt sich dieses Kind zusammen; schämen muß man sich. Wer hätt' ihr das auch zugetraut! Sie war so timid — oder nein, nicht timid, aber so hoffnungslos; ließ die Flügel hängen, glaubte nicht an sich, machte sich lieber klein als groß, und ließ alles gehn, wie es ging. Allerdings, mein Gott, so jung! — Aber als jetzt dieses neue Schicksal, dieser Emil kam, und wir merkten: für den gibt er alles hin! und ich den Kopf und die Courage verlor — ach, mein lieber Herr Doktor, das Leben hat mir auch die Flügel gebrochen; oder ist es eine gewisse Furcht vor meinem Sohn, ich weiß nicht ... Was wollt' ich sagen? Nun find' ich es nicht wieder. Diese Wochen haben mich so — dumm gemacht —"

„Sie sagten: ‚Als nun dieses Schicksal kam —'"

„Der Emil, ja; und ich ganz verzagte — da nahm sich Malwine zusammen, daß ich nur so staunte; und reizte und kränkte den Vater nicht — das nicht — aber sie wartete ruhig ihre Stunde ab, und war liebevoll und

gut mit ihm, und als wir eines Abends noch beisammen waren, wir drei allein, und er gegen ‚die gute Tochter', wie er sagte, weich und zärtlich wurde, da legt sie den Arm so um seinen Hals und sagt — — ach, was sagte sie noch? Ihre eigenen Worte, die find' ich nicht. Daß sie nun doch die Wirtschaft führe, sagt sie, und daß bei ihm alles groß ist, daher auch die Hand; und wenn es so weitergehe, werde diese große Hand wohl bald alles weggegeben haben; wie führ' ich aber dann die Wirtschaft? sagt sie. Und er hört das alles an und lächelt. Und kurz, sie schmeichelt es ihm ab, ohne alle Falschheit — nein, ganz gradezu, aber unter Scherzen und Lachen —: als wir auseinandergehn, hat er ihr alles übergeben, was noch an Papieren da ist; nun soll sie's verwalten, und die Zinsen einnehmen, und den Haushalt bestreiten, so gut das noch möglich ist, und niemand soll ihr dreinreden — auch der Vater nicht. Sie soll ‚auf dem Hort sitzen wie der Drache' — so sagt sie — ach du lieber Gott! der Hort ist nicht groß! Aber sie sitzt wirklich drauf. Dieses kleine Ding — na, jetzt ist sie groß genug — sie macht ihre Sache so still und ruhig und fest, es ist zum Erstaunen. Nichts als Arbeit den ganzen Tag — denn ich muß ja auch erwerben, sagt sie, sonst reicht's nicht — Sie wissen ja, ihre hurtigen, kunstfertigen Finger; damit schafft sie manches. Aber immer helle Augen, wenn man sie sieht, und ein heitres Gesicht. Ja, die ist verändert . . . Sie hält sich sogar anders — wahrhaftig — sie hat andre Schultern, denk' ich manchmal im Stillen; sie geht so gradaus, so natürlich in die Welt hinein . . . Ach mein guter Herr Doktor, was schwatz' ich da alles; Sie denken wohl: die eitle, redselige Großmutter! Kann

kein Ende finden! — Es ist auch zu dumm. Aber wenn es um einen dunkel ist, da sieht man so gern nach dem Licht. Die ist jetzt unser Licht, die Malwine. Sonst ist gar so viel Finsternis, Herr Doktor!"

„Sie sprechen gewiß nicht zu viel von dem Fräulein," murmelte Schweitzer, ohne sie anzusehn. „Da ist aber noch eins; — Sie erlauben . . . Fräulein Malwine muß auch erwerben, sagen Sie; und sie bestreitet den Haushalt, ‚so gut das noch möglich ist'. Verzeihen Sie — da könnte sie also in Verlegenheiten kommen —"

Frau Adler errötete wie ein junges Mädchen und schüttelte den Kopf.

„Um Gottes willen, gnädige Frau, halten Sie mich nicht für zudringlich; — aber Sie behandeln mich als Freund; darf ich nicht auch so sprechen? Falls eine vorübergehende Verlegenheit auftauchte . . ." Er suchte möglichst heiter zu lächeln und deutete auf die Wand zwischen den beiden Häusern: „Ich bin doch gewiß ‚der Nächste dazu'!"

„Ich danke Ihnen," sagte sie herzlich und drückte ihm die Hand. „Verlegenheiten — Gott sei Dank, so weit sind wir noch nicht. Malwine sagte mir gestern abend: ‚Keine Falten, Großmutter, keine Sorgen; wir kommen durch!' — — Ach!" fuhr sie fort und stand nun auf; ihre feinen Hände falteten sich, ihre Augen gingen zur Decke. „Wie kann man davon so lange reden — wenn die Not so groß ist. Herr Doktor! Mein Sohn! Ich wollte ja nichts als Sie anflehn: sagen Sie mir, wie es ist!"

„Was soll ich thun?" erwiderte er, in allem Mitleid die Achseln zuckend. „Er will mich ja nicht sehn; warum

nicht? weil er glaubt, daß ich seine Tochter angestiftet habe, seine Gesundheit zu überwachen, daß ich mich da einmische. Nehmen Sie aber an, ich käme, es ginge gut, wir versöhnten uns; was ist dann gewonnen? Sowie ich wagen würde, auch nur ein Wort als ‚Arzt' zu sprechen, wär's ja wieder vorbei!"

„Ja, ja, ja," sagte sie und nickte schwermütig; „ich seh' es ja ein: dann wär's wieder vorbei. Aber Sie könnten ihn doch beobachten, nicht wahr, ohne was zu sagen; Sie haben andre Augen als ich, andre Wissenschaften; — ‚das ist ein geborener Arzt!' sagte mir mein Sohn einmal — da war er mit Ihnen noch gut. Wenn Sie ihn nur sehn und hören, nicht wahr, das ist auch schon viel. Daß Sie mir dann sagen können: ja, ich glaub', er ist krank, es muß etwas geschehn, seinen Geist zu retten — oder daß Sie mich trösten können: lassen Sie ihn nur gehn, er ist in der Klarheit, er weiß seinen Weg!"

Sie sah ihn hoffend an; die vielgeprüften Augen wurden aber doch wieder naß, und die schweren Lider mit den verkümmerten Wimpern schlossen sich darauf. Sie sah jetzt wie eine Mutter der Schmerzen aus. Von ihrem tiefsten Leid, von dem Gedanken: Gott straft ihn für seinen Unglauben, seinen Abfall! konnte sie nicht sprechen.

Schweitzer nahm wieder ihre Hände; er wärmte sie in den seinen, denn sie waren kalt. „Liebe gnädige Frau," sagte er, — „also da haben Sie denn mein Wort. Sobald Sie mir melden können: kommen Sie zu uns, er hat eine gute Stunde, ich hoffe auf Versöhnung! so geh' ich in derselben Minute hinüber und mach' mich so schlecht, wie ich mich noch niemals gemacht habe — doch

so, daß er mich nicht verachtet — und vielleicht wird's dann gut. Wird's gut, nun, so bin ich ja wieder da, zu sehn und zu hören, wie es mit dem Meister steht. Mich werd' ich dann hoffentlich nicht belügen; Sie gewiß und wahrhaftig nicht. Bitte, nehmen Sie mich aber bis dahin als Arzt; ich verschreib' Ihnen dann folgendes Rezept: zu drei gleichen Teilen Geduld, Hoffnung, Mut!"

„Sie sind — — Sie sind wie ein lieber Sohn," erwiderte sie leise. „Ja, ja, ich nehm' Ihr Rezept . . ." Sie hielt seine Hände noch; als sie sie dann losließ, machte sie eine leise, schüchterne Bewegung, als möchte sie ihn in die Arme schließen. Sie hatte aber nicht den Mut. „Also nun geh' ich!" sagte sie rasch. „Wie lange hab' ich Sie aufgehalten . . . Leben Sie denn wohl! — — Aber was mach' ich da: ich hab' Ihnen ja noch gar nicht geantwortet. O mein wirrer Kopf. Also ja, alles, alles so, wie Sie sagen! In der ersten guten Stunde schick' ich Ihnen Botschaft! — — Wie merkwürdig, Sie lieber Herr Doktor, daß so feste, entschlossene Augen doch so gut sind, so unendlich gut. Zuerst fürchtet man sich vor Ihrer Gestalt und vor Ihrer Stimme . . . Aber schwatzt sie denn noch! denken Sie. Viel Kummer macht ja wohl redselig; wenn das Herz so schwer und so voll ist — — Nun sag' ich gewiß nichts mehr. Nur: ich danke Ihnen!"

Sie drückte seinen Arm, statt der Hand, wickelte sich wieder in ihr Mäntelchen und huschte hinaus, um geschwind und ohne seine Begleitung die Treppe hinunter zu kommen.

VI.

Der Tag ging zu Ende; es dunkelte aber noch nicht. Adler, mit Hut und Stock, klopfte an Emils Thür; dieser,

der auf seinem Sofa lag und gähnte, sprang geschwind auf, lief hin und drehte den Schlüssel um. Adler trat ein. „Warum sperrst du dich ab?“ fragte er verwundert.

„Ich wollte ungestört arbeiten,“ erwiderte Emil.

„Aber wer stört dich denn hier? Wir leben ja doch fast wie in einem Kloster.“

Emil hätte gern genickt und geseufzt; er deutete aber nur auf die Bücher und Papiere, die seinen Tisch bedeckten. „Ueberhaupt schließ' ich mich gerne ein,“ setzte er hinzu.

„Nun, wie du willst! — Ich wollte dich heut einmal auffordern, mit mir spazieren zu gehn; nicht zu meiner Fledermauszeit, sondern noch bei Tage. Die Sonne läßt mir keine Ruhe, das Wetter ist zu schön. Der zweiundzwanzigste April, aber es ist wie Mai!“

„Auch auf deinem Gesicht, Onkel,“ sagte Emil, der seinen Hut nahm. „Du siehst so vergnügt aus. Dir ist was Gutes geschehn.“

„Hast gute Augen!“ antwortete Adler heiter. „Das heißt, für Menschen: in Gesichtern liesest du besser als in Büchern. Na, daran liegt auch mehr. So komm!“

Sie gingen hinaus, und die Straße zum Strand hinab. Jenseits des Flusses leuchteten die Saatfelder in der Sonne, schon im schönsten Maigrün. Der Fluß blaute fast wie der wolkenfreie Himmel; die fernen, erst schwach belaubten Wälder waren noch duftig violett gefärbt. Die klare Luft rückte sie heran; sie schien auch die Menschen zu tragen, die sich in ihr bewegten. Adler, dessen Schritt nicht mehr so federnd, so leicht war wie vor einem Vierteljahr, ging heute wieder wie ein Jüngling, wenigstens fühlte er sich so; er begann auch zu pfeifen.

„Was ist dir denn Gutes geschehn, Onkel?“ fragte Emil, als sie das Thor erreichten.

„Neugierige Jugend! — Es ist nichts Besonderes. Aber gefreut hat mich's doch. Das erste Geld vom Verkauf meiner Phönix-Schriften; nachdem alle Auslagen abgezogen sind. Der Verleger, oder eigentlich Kommissionär, hat mir's heut geschickt.“

Emil horchte heller auf. „Viel?“ fragte er.

„Lieber Gott! nein, nicht viel; vierhundert Mark. Nur weil's eben doch ein Anfang ist, darum freut es mich.“

„Da hast du denn also Taschengeld, Onkel!“ sagte Emil wie im Scherz. „Brauchst nicht bei Malwine, die dich so knapp hält —“

Adler zog die mächtigen Brauen zusammen; der junge Mann, der es sah, verstummte. „Sprich nicht so — ungeschickt,“ stieß Adler heraus. „Wenn ich dem Kind den Säckel übergebe, ist das meine Sache. Ich bleib' dabei immer der Herr, zu thun, was ich will! — Uebrigens ‚Taschengeld‘ — diese vierhundert sind kein Taschengeld. Sind überhaupt nicht für mich. Alles, was die Schriften tragen, ist für die Osterinsel. Ich denke, das wußtest du?“

„Hatt's vergessen, Onkel. — Diese Selbstlosigkeit sieht dir gleich —“

„Hättest du sie nicht?“

„O, ich hoffe doch! Tante Annemariens Blut, Onkel! — — Aber da wir grade in der Frühlingssonne gehn, die einen so reiselustig macht — denkst du nie daran, auch eine Art Reiseprediger zu werden? Deine Schriften — gut; sie kommen ja nach und nach unter

die Menschen; — höllisch langsam geht's. Wenn du aber selber umherzögst, deine Ideen in Versammlungen vortrügst — das lebendige Wort, Onkel —"

„O Jüngling! Jüngling!" rief Adler. „Wie oft triffst du noch vorbei! — In Versammlungen ... Was soll unsre Zukunftsidee bei der großen Menge; sie will ja nichts von der großen Menge; sie will einen Auszug aus der Menschheit, eine Auslese. Das ist eben der Fluch unsrer Zeit, daß sie für die Menge lebt —"

„So meint' ich's nicht, Onkel —"

„Laß mich ausreden!" fuhr der leicht gereizte, aufglühende Adler fort. „Geh mir mit der Menge; immer sitzt sie einem so nah auf dem Leib, sie nimmt einem die Luft — man könnt' an seinen Gedanken und Hoffnungen verzweifeln, wenn all diese planlosen, zwecklosen, idealitätslosen Gesichter einen umzingeln und umringen! Da die Kohlenträger, die Fuhrleute, die Matrosen, die Fischer — was wollen sie denn? was haben sie im Herzen, im Kopf? Vier Mark täglich verdienen — dann geht sie die ganze Menschheit nichts an. Aber die Honoratioren, willst du sagen ... Ein verfluchtes Wort! Eine fürchterliche Sache! Die brauchen außer ihrem Brot noch Phrasen, die Honoratioren; an dieses süße Gift haben sie sich gewöhnt. Ohne ein Dutzend schöne Wörter kommen sie nicht durch den Tag: Freisinn, Toleranz, Humanität, Bildung — vor allem Bildung! Bildung! die süßeste, verzuckertste Mandel, dreimal täglich zu nehmen! Gebt den Papageien Bildung; das heißt, ihre geliebte Halbbildung; ohne dieses Modegift können sie nicht sterben ... Nein, lieber noch die Kohlenzieher; die sterben doch frisch drauflos, ohne Umschweife. Geh mir mit der Menge! Sie jagt einen aus der Welt!"

„Aber es könnte doch —"

„Was ‚könnte'! Sie jagt einen aus der Welt! Mich leidet's ohnehin nicht mehr recht unter den Menschen und in ihren Städten; die Mauern, die hohen Häuser liegen einem auf der Brust. Ihre Augen verstehn mich nicht, ihre Ohren hören mich nicht. Sie leben so weiter, zeugen Affenmenschen; verhätscheln und verklatschen, verderben und verdammen einander; wer sie emporziehn, größer machen will, gegen den knurren und schnattern sie: ‚Was will der? Sind wir ihm nicht gut genug? Wozu sollen wir noch besser werden? Wo fehlt's denn?' — Fort von ihnen möcht' ich, in die Berge, in die Einsamkeit! Wenn ich noch nicht auf die Insel kann, dann einstweilen anderswohin; meiner Veredlung, Vermenschung leben, für die Zukunft leben. Nicht mit den Unverbesserlichen! sie nagen auch uns die neuen edlen Triebe, die Luftwurzeln der Zukunft ab!"

„Aber lebst du denn nicht einsam genug?" fragte Emil. „Wolltest du denn in 'ner Höhle leben?"

„Warum nicht?" fragte Adler zurück. „Wer sich vertiefen, ganz in sich versenken will, für den ist auch eine Höhle gut. Als der Turnvater Jahn noch nicht wußte, was in ihm war, aber darüber klar werden wollte, was für das verelendete Deutschland not thue, da zog er sich für einen Sommer aus der Welt zurück, lebte in einer Höhle an der Saale, allein. Manchmal, wenn ich nachts so daliege und nicht mehr schlafen kann, frag' ich mich in einer Sehnsucht, daß mich's überrieselt: Wohin? Um noch nachzureifen, in mein Werk hineinzuwachsen, die Stimmen der Geschichte, des Werdens, der Zukunft tiefer zu belauschen. Aber wohin, wohin? Wo ist meine Höhle?"

Emil sah diesen „wilden Schwärmer“ verstohlen, scheu von der Seite an, zog seine Schultern hinauf und zusammen. Widersprechen wollte er lieber nicht; nachdem er eine schickliche Zeit geschwiegen hatte, kam er auf seinen Gedanken zurück: „Das versteh' ich alles, Onkel; mir scheint nur, es gäb' auch noch einen andern Weg! Die Menge — ich will auch nichts von der Menge, natürlich; aber wie willst du erfahren, wo die Auszulesenden sind? Dazu ist die Menge da! Du trittst vor eine Versammlung, Onkel — Menschen aller Art, auch Sozialisten, warum nicht, was thut das — du kennst noch keinen von ihnen, du suchst aber Zukunftsmenschen — gut! Du redst die Versammlung an. Du wirfst deine Ideen unter sie, wie der Säemann in der Bibel, der ausging, um zu säen. Die Menge gähnt, oder schüttelt den Kopf, oder lacht dich aus, und geht wieder heim. Ein paar bleiben da, kommen zu dir, begeistern sich für dich: das sind deine Leute. So von Ort zu Ort! Wie Diogenes mit der Laterne suchst du deine Menschen. Ist das unpraktisch, Onkel? Gibst du mir recht oder nicht?“

Adler blieb stehn — sie gingen jetzt am Hafen entlang — und betrachtete seinen lebhaft redenden Neffen, seinen ‚geistigen Sohn‘, mit einem beifälligen Blick. „Es ist ein Gedanke,“ sagte er langsam; „für deine Jahre nicht schlecht. Mag sein, daß ein andrer — — Für mich taugt er nicht. Mir wird nicht wohl in der Halbtiermasse; mir vergeht die Luft. Mir wird zu Mut wie dem Gulliver unter den Yahus. Es treibt mich zur Höhle!“

„So schick mich aus, Onkel Helmut!“ sagte Emil keck, seinen Wunsch enthüllend. „Bitte, hör mich an, eh du lachst. Ich bin zwar ein Nichts gegen dich; aber du

hast mich emporgezogen, mir deinen Sinn und Geist eingeflößt — mir gleichsam eine neue Seele gegeben. Ich weiß mich auch gut auszudrücken, sagst du. Wenn du mich wie einen Sendboten ausschicktest . . . Du gäbst mir eine Art von Vollmacht — und Geld — denn man braucht auch Geld —"

„Unruhiges Blut!" unterbrach ihn Adler, indem er ihm sacht mit seinem Stock an die Herzseite klopfte. „Also da will's hinaus! Es treibt ihn in die Welt; umgekehrt wie mich!"

„Nicht in die Welt, aber —"

„Aber in die Welt! Um die Wiesesche Suada loszulassen und zugleich ein wenig zu zigeunern . . . Ja, schüttle nur den Kopf; ich kenn' dich. Ihr haltet mich wohl alle für blind und taub; aber das bin ich nicht. Dein unruhiges, fahriges Blut; ich merk's ja an allem. Auch in den Fehlern, die stehen bleiben, wenn du die Korrekturbogen meiner Schriften liest; in den Auszügen, die du für mich aus Historikern und Naturforschern machst: flüchtig, mein Lieber, flüchtig —"

„Wer bessert sich an einem Tag, Onkel? Du brauchst Geduld, ich brauch' Zeit. War zu sehr verlumpt!"

„War? Sieh mich an, Junge. Mit den festen, offenen Augen der Tante Annamarie. Ist das nun wirklich ganz vorbei?"

„Mit der Verlumpung? Wie kannst du noch fragen, Onkel —"

„Ich frag' aber doch."

„Nun, dann sag' ich dir: auf Ehr' und Seligkeit, das ist ganz vorbei!"

„Alle Wetter! ein starker Schwur. Dann muß ich wohl schweigen. Sonst hätt' ich hier einen Brief — anonym —"

Er klopfte auf seine Brusttasche.

Emil zuckte die Achseln und lächelte verächtlich. „Einen anonymen Brief?"

„Ja. Zeigen muß ich ihn doch. Der Mann schreibt, als wüßt' er sehr genau, was du bist, und auch wie du lebst. Auch weiß er merkwürdig viel von dir. Mich hält er offenbar für einen Narren, daß ich dir so traue. Nun, was behauptet der? Du setztest dein altes Leben, wenn auch vorsichtiger, fort. Hohes Spiel — kostspielige Schätzchen —"

„Soll ich's lesen?"

„Bitte!"

Emil nahm den Brief, überflog ihn, ohne eine Miene zu verändern, und tippte dann mit dem Zeigefinger auf die steile Schrift. „Das hat Lorenz Wiese geschrieben," sagte er; „mein sogenannter Vater! Die Hand ist verstellt, ich kenn' sie aber zu gut. Lorenz Wiese kann es offenbar nicht verwinden, daß ich noch oben schwimme. Er hat mir eine ‚schnelle und furchtbare Katastrophe' prophezeit, der alte Schopenhauerianer, und die will nun nicht kommen. Soll ich den Brief durchreißen, Onkel? Wahres steht nicht drin!"

„Sprich nicht so schnöde von deinem Vater," sagte Adler verfinstert. „Du kommst doch aus seinem Blut und aus seinem Haus. Mit dem Durchreißen ist wenig gethan; die Hauptsache ist doch, ob der Brief dich trifft oder nicht."

„Du hörst ja: er trifft mich nicht. Ich rühre keine Karte mehr an, seit ich bei dir wohne; kostspielige

Schätzchen' auch nicht. Da hast du diesen Brief wieder, Onkel. Nicht ein wahres Wort!"

„Nun gut; dann ist's abgethan!" sagte Adler ruhig, nickte ihm zu und steckte das Papier wieder in die Tasche. „Schauen wir uns den Dampfer an!" — Ein nicht sehr großer, schwarzer Dampfer hatte eben am Hafendamm angelegt; am Vordermast wehte eine schwarz-weiß-rote Flagge zur Begrüßung des deutschen Hafens, der zweite Mast trug einen blauen Wimpel, auf dem der Name des Schiffs „Rjukan" in Schlangenlinien flatterte; auf der Flaggenstange am Hinterschiff war die rote, blauquadrierte norwegische Flagge gehißt. „Den kenn' ich," sagte Adler, sah am Fahrzeug entlang und zu den Mastspitzen hinauf, die, wie man es bei den „Nordmännern" zuweilen findet, wie Speerspitzen geformt waren. „Ein Heringsdampfer, aus Bergen. Er kommt alle Jahre, und mehr als einmal. Man riecht ihm schon an, was er bringt!"

Emil rümpfte die Nase. „Den Heringsgeruch lieb' ich grade nicht —"

„Das hat wohl seinen Grund!" sagte Adler lachend. „Der Hering und das Katerfrühstück!" — Sein Gesicht ward auf einmal ganz ernst, und die Augen groß. Aus der Deckskajüte des „Rjukan", unter der Kommandobrücke, trat eben eine Gestalt hervor, die auf einem Dampfer wie dieser doppelt überraschte. Adler dachte im ersten Augenblick einen Mönch zu sehn; dann erkannte er seinen Irrtum. Es war ein barhäuptiger Mann in einem graubraunen, schlichten, fast bis auf die Füße wallenden Gewand; weite, lange Aermel, kein Kragen und kein Gürtel; eine einfache Tasche von demselben Stoff hing an einem schmalen Band über seine Schulter. Die Füße steckten

in Sandalen wie bei den alten Griechen; nur daß sie mit Strümpfen bekleidet waren. Das zurückgekämmte braune Haar war lang, ungeheuer dicht; das Antlitz bärtig, hager, doch von gesunder, luftbrauner Farbe; die Stirn sprang über den Augen vor, in einer kräftigen, feingeflügelten Nase setzte sie sich fort. Diese unerwartete Erscheinung, auf einem norwegischen Heringsdampfer wie aus einem altathenischen Ruderschiff aufgetaucht, ein moderner Diogenes oder Sokrates, schien so unbekümmert um die Welt hervorzutreten, als wären die andern alle ebenso. Er nahm von dem Kapitän, der ihm folgte, mit zwei Worten und einem Händedruck Abschied, warf dann einen letzten Blick auf das Schiff, einen ersten auf die Stadt und die hohen Türme, und suchte irgend einen Ausgang, um ans Land zu gehn.

„Hat der Mann keinen Hut?“ sagte Emil leise. Der Dampfer hatte die Bordwand noch nicht geöffnet, der „Diogenes“ stand unschlüssig still. Am Ufer waren wenig Menschen; aber eine kleine Schar von „Strandjungen“, immer zu allerlei Uebermut bereit und gegen alles Ungewohnte spottlustig, begann schon laute, kräftige Bemerkungen über dieses „langbärtige Frauensmensch“ zu machen. Die Matrosen und Schiffsjungen auf dem Dampfer lachten heimlich dazu. Der Kapitän trat vor und befahl offenbar, ihn ans Land zu lassen, denn die Schiffsjungen machten jetzt die Bordwand auf. Der Fremde stieg auf den Hafendamm; ein Matrose warf ihm ein kleines Bündel nach, das er ruhig auffing. Nun stand er aber unschlüssig still. Die Strandjugend drängte sich um ihn her, wie Spatzen um hingeworfenes Brot, und lachte ihm ins Gesicht.

Adler hatte den sonderbaren Pilger unverwandt be-

trachtet; ihm mißfiel jetzt der weiche, sanfte Dulderblick, mit dem er über die ungezogenen Buben hinblickte. Doch lag in diesen halbgeschlossenen Augen, von unbestimmter, bräunlicher Farbe, ein so tiefer melancholischer Ernst, etwas so vergeistigt Weltfremdes, daß es den Philosophen ergriff. Der Mann nahm sein Bündel unter den Arm, strich sich über die etwas schmale Stirn und schien nachzudenken. Dann ging er zwischen den Knaben vorwärts, offenbar ohne noch zu wissen, wohin.

Einer aus der Jugend, der dreisteste, drängte sich mit dem Ellbogen an ihn und begann sogar an seinem langen Aermel zu zupfen. Dies war denn doch für Adler zu viel. Er trat plötzlich vor, stieß den Jungen beiseite und herrschte die Bande mit so drohenden Augen an, daß sie auseinanderstoben. „Sie erlauben," sagte er dann zu dem Reisenden und lüftete seinen Hut. „Sie sind hier fremd, wie ich sehe. Ich möchte Ihnen helfen, wenn es Ihnen recht ist. Wollen Sie heute noch weiter?"

Der Mann ohne Hut sah den Buben nach; dann schüttelte er den Kopf. „Ich will erst morgen weiter," sagte er mit einer nicht tiefen Baßstimme, die angegriffen oder müde klang. „Ich hab' noch einen weiten Weg; nach Bayern, bis zum Hochgebirg."

„Und Sie haben hier noch kein Unterkommen?"

„Nein," antwortete er, mit einem eigentümlichen resignierten Lächeln. „In die großen Gasthöfe kann ich auch nicht gehn: die sind mir zu teuer. Ich muß das Billigste suchen, das zu finden ist."

„Hm," murmelte Adler; er warf einen bedenklichen Blick auf die auffallende Tracht des Fremden. Wie wird's dem ergehn, dachte er, wenn er in diesem Kostüm

durch die Straßen irrt und irgend eine Spelunke sucht? — „Wollen Sie mir die Ehre erweisen?“ fragte er entschlossen. „Wollen Sie bis morgen mein Gast sein? Sie könnten sonst leicht in — Ungelegenheiten kommen; den Anfang, mit diesem Strandjungenvolk, haben Sie schon gesehn.“

Der Fremde betrachtete Adler aufmerksam, mit seinen weltfremden Träumeraugen, denen es aber an geistiger Arbeit offenbar nicht gefehlt hatte. Zuerst schien ihn etwas zurückzuscheuchen, dann etwas andres anzuziehn; sein Gesicht bemühte sich nicht, diese wechselnden Eindrücke zu verbergen. Endlich streckte er die Hand aus, nahm Adler's Rechte und drückte sie. „Wieder eine Ausnahme!“ sagte er und lächelte ein wenig. „Ich dank' Ihnen, werter Herr. Ich nehme es an. Zur Last fallen werd' ich Ihnen nicht: ich bedarf sehr wenig; ich schlafe überall. Hätten Sie meine Schlafstelle auf dem Schiff gesehn! — Sie wohnen hier in der Stadt?“

„Ja; wo denn sonst?“

„Ich dachte nach Ihrem Gesicht, Sie lebten irgendwo draußen, Sie hielten es in der Stadt nicht aus. Ich könnt' es nicht! — Aber man sieht ja,“ setzte er mit mildem Spott hinzu, „Millionen können es. Sie wollen also wirklich, lieber Herr, daß ich Sie begleite?“

„Ich bitte darum,“ sagte Adler und begann zu gehn, seinem Mönchenthor zu. „Der Weg ist nicht weit! — Wie kamen Sie auf diesen Kohlendampfer, wenn ich fragen darf? Er nimmt doch keine Passagiere mit.“

„Nein,“ erwiderte der Fremde; „er hätte auch keinen Platz dazu. Ich hatt' ungefähr so viel Raum wie ein Hund. Der Kapitän nahm mich aus sogenannter ‚Barmherzigkeit‘ mit; zahlen ließ er mich nicht. Ich bin nicht

verwöhnt, werter Herr. Diogenes lebte in einem Faß; ich hab' schon manches Mal gedacht, wenn ich vor einer großen Brauerei, am Gebirg, die riesigen leeren Tonnen sah: in so einer könnt' ich auch leben, das ist keine Kunst. Die Natur hat dem Menschen ja nicht gesagt: brauche möglichst viel! Ich glaube, sie hat ihm umgekehrt eine Hauptlehre mitgegeben, die der Kulturmensch nur vergessen hat: brauche möglichst wenig!"

Emil unterdrückte einen Mißlaut und ging ein paar Schritte weiter weg; es war ihm ohnedies schon unbehaglich, neben diesem „weltlichen Kapuziner", wie er dachte, über den Strand zu gehn. Jedermann blieb stehn und sah ihnen nach. Jeder lächelte. Dies kümmerte Adler nicht, den das ganze Erlebnis, dieser neue Mensch in eine Kette von Gedanken führte; er blickte ihn aber, während sie langsam dahinschritten, von der Seite an. Es steckte offenbar nicht viel Körper in der graubraunen Kutte. Die Brust war schmal, beinahe eingefallen, wie es schien; der Gang ohne rechte Kraft, ohne Jugend; und der Mann konnte doch noch nicht vierzig Jahre alt sein. Das gefiel ihm, dem Kraftmenschen, nicht; dann staunte er aber wieder: hat denn der nicht mehr als Mannesstärke? In diesem Aufzug reist er durch die Welt. Jeder spottet über ihn, das weiß er; daraus macht er sich nichts. Er sagt sich nur: ich habe Recht; — und das hat er auch! Das ist ein menschenwürdiges, natürliches, heilsames Kostüm; unsre Augen sind nur verdorben — so verdorben wie unsre erbärmliche, abgeschmackte Affenmenschentracht. Also er ist der Mann! nicht wir!

Er hatte eine Weile geschwiegen; endlich sagte er: „Da fällt mir ein, ich zerstreuter Mensch hab' mich Ihnen

noch nicht vorgestellt. Adler ist mein Name. Ich lebe hier als — wie sagt man? Als ‚Privatgelehrter'. Das da ist mein Neffe."

„Johannes Westenberger," erwiderte der andre. „Von Bayern."

„Wie kamen Sie denn nach Norwegen, wenn ich fragen darf?"

„Das hätt' ich nicht thun sollen," antwortete er bitter; „man hatte mich aber getäuscht! Einer, der mich in Bayern gesehn hatte, ein freigesinnter und auch großgesinnter Mann — das heißt, ich hielt ihn damals dafür; jetzt scheint mir, er ist ein unklarer, unzuverlässiger Kopf, heute so, morgen so — der schrieb mir: Meister Westenberger, kommen Sie zu uns, hier finden Sie Gleichgesinnte, hier können Sie Hunderte für Ihre Ideen gewinnen! Er schickte mir auch etwas Reisegeld; denn ich hatt' es nicht. Nun, da fuhr ich hin. Er hatte mich aber getäuscht; wie ja die Menschen oft sind, wissen Sie: sie glauben, was sie wünschen; ist es dann nicht so, da verlieren sie den Mut und fallen selber ab, weil die Sache nicht glückte! Ja, er fiel dann auch ab. Ich hab' Spott geerntet, Herr, keine Anhänger. Ich war endlich froh, daß ich wieder fortkam. Die Menschen wissen nicht, was zu ihrem Heil wäre. Und wenn man's ihnen sagt, so glauben sie es nicht. Morgen will ich nach Haus!"

Er ging weiter, die Straße hinauf; den Kopf leicht gesenkt, die Augen am Boden; die Häuser und die Menschen sah er nicht an. „Bitte," sagte Emil nach einer Weile, aus Neugier: „was meinen Sie für ‚Gleichgesinnte'?"

Westenberger schien die Frage nicht gehört zu haben, in sich gekehrt wie er war; er antwortete nicht. Adler

schwieg, in seine eignen Gedanken vertieft. So kamen sie an sein Haus. „Bitte, treten Sie ein," sagte Adler, der nun erwachte; „dies ist heut Ihr ‚Gasthof'. Da fällt mir ein: Sie werden Hunger haben?"

Westenberger nickte. Er schien auch zu lächeln; es war aber oft ungewiß, was um seine Lippen spielte; ein ganz freies, ganz heiteres Lächeln zeigten sie nur selten. „Ich glaube, das macht die Seeluft, lieber Herr," sagte er; „denn sonst eß' ich wenig. Ich hab' mich auch an den Schiffszwieback nicht so schnell gewöhnt."

„So werden wir sogleich zu Abend essen, statt 'ne Stunde später!" rief Adler und sprang die Treppe hinauf. „Emil, führ den Herrn ins Speisezimmer, ich sorge für die Atzung!"

VII.

Sie saßen nach zehn Minuten bei Tisch; Malwine war schon gewöhnt, den raschen Einfällen des Vaters zu folgen. Westenberger sah nun etwas aufmerksamer um sich her; mit unbefangener, stummer Teilnahme betrachtete er die alte Frau, die so würdevoll aufrecht präsidierte, die Kleine, die den rätselhaften Gast mit den Augen verschlang und das Essen vergaß, die versonnene, bleiche Malwine und das fröhliche, lebendige Gesicht Hans Bergmanns, der die Damen bereits am Klavier unterhalten hatte. Emil, der neben Westenberger saß, reichte ihm den kalten Aufschnitt und die schnell gekochten Eier zu. Westenberger hob aber die Hand ein wenig, wie um zu sagen: das ist nichts für mich! gab das alles weiter und griff nach den kirschroten Radieschen, die in seiner Nähe standen.

„Ich denke, Sie haben Hunger?" fragte Adler, der ihm gegenüber saß.

„Aber nicht auf Fleisch!“ erwiderte er, in seiner Weise lächelnd. „Das ess' ich nicht.“

„Sie essen gar kein Fleisch?“

„Nein. — Wie wunderbar, daß Sie sich so wundern; selbst ein Mann wie Sie, von dessen Augen man glaubt, daß sie alles verstehn. Warum soll ich Fleisch essen? Die Natur hat es doch nicht gewollt. Sie hat all diese schönen, originellen Geschöpfe nicht dazu geschaffen, von uns geschlachtet und verzehrt zu werden; sie hat ja unzählige Früchte vor uns hingesetzt: da! eßt von dem! der Tisch ist gedeckt!“

„Früchte?“ fragte Emil, das Gesicht verziehend. „Weiter nichts als Früchte?“

„Nun ja; ist das nicht genug? Schon von den Baumfrüchten, vom Obst könnte man so edel und so herrlich leben; — hier in meiner Tasche, die ich immer umhänge, hab' ich stets etwas Obst bei mir; nur jetzt ist sie leer. Jedes Tier ist doch für sich selber da. Der Mensch wird nicht höher, nicht besser dadurch, daß er seine vierbeinigen Kameraden verschlingt; ganz im Gegenteil. Er wird tierischer.“

„Drollig!“ rief Emil aus.

„Was ist drollig, lieber Herr?“

„Daß Sie uns das sagen, die wir alle Fleisch essen. Sehn Sie, eben nehm' ich. Das zarte Fräulein da nimmt auch. Und die alte Dame!“

„Das beweist noch nichts,“ sagte der andre ruhig, völlig unbeirrt. „Sie wissen ja nicht, wie Sie alle wären, wieviel weiter Sie noch in der Veredlung gekommen wären, mein' ich, wenn Sie sich nie von Tieren genährt hätten. Aber Sie vergessen, daß Sie doch auch sehr

von Früchten leben. Wenn Sie weise und mäßig sind, wenn Sie einen hellen Sinn, ein leichtes, freies Gemüt haben, wenn Sie Ihre Leidenschaften zu beherrschen wissen, das kommt von den Früchten."

„Wissen Sie das gewiß?" fragte Hans mit seinem spitzbübischen Ernst über den Tisch herüber.

„Das ist ganz gewiß!"

„Auch keine Eier?" fragte Emil, der eben eines aufschlug.

„Nein; die gehören den Hühnern."

„Und auch keine Milch?"

„Die nehmen Sie der Mutter, die ihr Kalb damit nähren soll. Hat die Natur das gewollt?"

„Aber erlauben Sie, werter Herr," sagte Adler, dessen immer größer gewordene Augen auf diesem merkwürdigen Erdenpilger ruhten. „Ich folge allem, was Sie sagen; alles regt mich an; so ein idealer Vegetarianer wie Sie, der wäre an sich schon nach meinem Sinn. Aber wo bleibt die Kraft, Herr? Wo bleibt der Ueberschwang des Lebens, die gewaltige Geistesstärke, die Schärfe aller Sinne, der furchtlose Unternehmungssinn — kurz, der höhere Mensch?"

„Ohne Fleischnahrung, meinen Sie?" fragte Westenberger.

„Ja, ja!"

„Da antwortet Ihnen doch die Natur, lieber Herr. Das Pferd! das schönste aller Tiere! Das geistreichste und stärkste zugleich, der Elefant! Die essen beide kein Fleisch. Ich meine doch, besonders aus dem Elefanten hat die Natur ein dickes, mächtiges Ausrufungszeichen gemacht: Seht, das ist das Höchste, was die Tierheit erreicht! Was

braucht sie dazu? Nichts als Reis! — Warum sollt' es bei der Menschheit anders sein? Ganz gewiß nicht, Herr. Ich glaube, ihr Höchstes kann sie eben nur erreichen, wenn sie ihre Entartung aufgibt und zur Natur zurückkehrt."

„Hm!" murmelte Adler nachdenklich, auf das Tischtuch starrend. Emil lächelte. „Wenn ich fragen darf," sagte er: „haben Sie für diese Lehre in Norwegen Ihre Gleichgesinnten gesucht?"

„Jawohl," entgegnete Westenberger. Er wandte sich aber von dem ungläubigen jungen Gesicht wieder dem tief ernsten Adler zu, und mit seiner etwas eintönigen und heiseren Stimme sprach er weiter: „Sehn Sie, ich selber, ich bin zu alledem durch die Not gekommen; das ist ja der gewöhnliche Weg der Natur. Ich lebte wie die andern; ich rauchte auch viel und trank; da lief mir endlich die Gesundheit weg. Da sagt' ich mir eines Tages: Entweder elend untergehn, als ein nutzloser, zweckloser, vor seinem Ziel umgefallener Mensch, oder ein ganz neues Leben beginnen! Und so fragte ich mich: Was will die Natur von mir? alles das will ich thun! So kam ich auf diesen Weg. Ich suche nur noch für das zu leben, was mich vom Raubtier oder besser vom Uebertier entfernt und zum Menschen macht. Seitdem werd' ich am Körper gesund — und auch an der Seele."

„Ja, ja!" sagte plötzlich Adler laut. Klärchen fuhr zusammen, in so starkem Baß brachen die beiden Worte hervor.

Westenberger hob den Kopf. Dann fuhr er aber ruhig fort: „So bin ich auch zu dieser Kleidung gekommen; ich trachte eben auf jede Weise zur Natur. Das vertragen freilich die Menschen nicht, daß man seinen

eigenen Weg geht und daß man die Natur befragt; o, das weiß ich wohl. Sie stauen einen an wie ein wildes Tier. Sie lassen einen nicht in Ruhe leben; jetzt hab' ich's wieder in Norwegen erfahren — und unterwegs überall. Und so wird es auch morgen und übermorgen noch sein; bis ich wieder zu Hause bin. Bei meinem Wald, zwischen meinen Steinen, in der Einsamkeit!"

Adler fuhr vom Stuhl in die Höhe. Er blieb dann bewegungslos stehn, die Augen glühten aber aus dem blaßgewordenen Gesicht hervor; die Lippen hatten sich geöffnet. Westenberger, der bei diesem Auffahren nervös gezuckt hatte, sah dem bleichen Mann etwas ängstlich nach den großen Augen. Unwillkürlich blickte er dann am Tisch entlang: was die Gesichter der andern sagten. Die Frauen saßen aber still, Klärchen suchte zu lächeln. Hans Bergmann strich seinen kleinen Schnurrbart, als sei alles ganz in der Ordnung; Emil nahm sein Glas und trank's aus.

„Sie leben in der Einsamkeit?" fragte Adler nach tiefer Stille. Er bewegte nur die Lippen, sonst nichts.

„Ja; oben im Gebirg. An einem verlassenen Steinbruch; da schnitz' ich meine Bilder; heilige und weltliche. Ziemlich weit und breit kein Mensch. Wenn Sie den Walchensee kennen: fünfzig Schritte von seinem Ufer."

Adler schüttelte den Kopf. „Unsinn!" sagte er. „Jetzt machen Sie Ihren Spaß mit mir. Wie kämen Sie an *den* — — an den Walchensee."

„Warum nicht an den?" fragte Westenberger; „ich verstehe nicht. Ich werde ja doch auch nicht so mit Ihnen scherzen. Schon ungefähr ein Jahr wohn' ich dort."

„Wirklich!" sagte Adler vor sich hin, die Augen in den Tisch bohrend.

„Was ist Ihnen daran so wunderbar, lieber Herr?“

Adler wandte den Kopf hin und her. Dann strich er sich über die Stirn. „Sie haben recht,“ murmelte er. „Was ist daran wunderbar? Es — ergriff mich nur so. Einsamkeit — am Walchensee . . . Da begann einmal mein Glück; weiter ist es nichts. Da verlobte ich mich mit meiner Frau.“

„Die Sie jetzt nicht mehr — —“

„Nein; nicht mehr. Auf dem Walchensee, da ruderten wir; da sangen wir; da saßen wir im Mondschein . . . Wo haben Sie denn da Ihre Einsamkeit?“

„Natürlich nicht an der Westseite, wo die Straße geht; und auch nicht im Süden: denn da gibt's einen Fußweg von der Fahrstraße zur Jachenau. Ganz still ist's nur auf der Ostseite; zuerst auf der Insel Sossau — doch da wohn' ich nicht. Dann kommt man zur letzten Bucht des Sees, die nach Osten vorspringt, aus der die Jachen ausfließt; auf deren Nordseite, da sitz' ich am Wald. Es ist da ein alter Steinbruch, den man nicht mehr ausnützt. An den war ein Holzbau angelehnt; gewiß für die Arbeiter. Den hab' ich vom Bauern gemietet und mir eingerichtet. Da arbeit' ich, da leb' ich.“

„Um Gottes willen!“ rief Bergmann aus. „Das ganze Jahr?“

„Ja; wie denn sonst?“

„Es wird doch auch Winter, Herr. Und der Walchensee liegt obendrein hoch, wenn ich mich nicht irre.“

„Nein, das thun Sie nicht,“ erwiderte Westenberger mit seiner eintönigen Ruhe. „Er liegt zweitausendsechshundert Fuß hoch; über dem Kochelsee. Aber Winter

wird's hier ja auch; dort ein wenig strenger. Was thut das? Ich lebe naturgemäß und bin abgehärtet."

„Er lebt naturgemäß!" rief Adler aus. „Das ist's! — O ihr jungen Leute! Das ist's!"

Etwas eingeschüchtert bemerkte Emil: „Aber ein Holzbau, sagen Sie."

„Ja; warum denn nicht? In Norwegen, wo ich jetzt war, in Schweden sind fast alle Häuser aus Holz. Da leben kraftvolle und gesunde Menschen, kann ich Ihnen sagen. Wenn die noch im übrigen zur Natur zurückkehrten . . . Aber dieser Mann hatte mich getäuscht!"

„Können Sie denn heizen?" fragte jetzt die Großmutter, freundlich sorgenvoll.

„O ja. Dafür hab' ich gesorgt."

„Aber wie ernähren Sie sich?"

„Ich hab' meine Vorräte. Wenn ich etwas brauche, so geh' ich keine halbe Stunde bis zu dem reichen Dorf Jachenau."

„Jachenau!" fiel Bergmann ein. „Ja, davon hab' ich gehört. Da sind fidele Leute, da sind hübsche Mädels."

„Lassen Sie doch jetzt die hübschen Mädels," sagte Adler in strengem Ernst. Er hatte sich wieder gesetzt; die Arme auf den Tisch, den Kopf in die Hände gestützt, versenkte er sich ganz in diesen neuen Menschen, den ihm das große Wasser geschickt hatte. „Wie kann man jetzt von Mädels reden; da sitzt eine Offenbarung, Herr Bergmann. Einer, der weiß, worauf es ankommt; einer für die Osterinsel. — Ich lasse Sie ja nicht fort, Herr!"

„Wie meinen Sie das?" fragte Westenberger. „Sie lassen mich nicht fort?"

„Nein. So bald noch nicht. Sie haben mir noch viel zu sagen, denk' ich — und ich Ihnen auch. Ich seh' es ja als ein Schicksal an, daß Sie mir da gegenübersitzen. Ja, ich Ihnen auch; glauben Sie mir das! — Ihre Einsamkeit — ich beneide Sie drum — ich werde — — aber Sie brauchen noch nicht zurück. Sie hatten sie ja ohnehin verlassen; Sie kehren früher wieder um, als Sie dachten, nicht wahr —"

Westenberger nickte.

„Wieviel früher denn? Wieviel Zeit hatten Sie noch für Norwegen, wenn es dort so ging, wie Sie dachten?"

„Dann hätt' ich doch mit meiner Zeit nicht gespart. Dann noch Monate, lieber Herr —"

„Monate!" rief Adler. „So bleiben Sie noch Monate hier! — Sie ahnen ja noch nicht, was Sie hier gefunden haben; nein, nicken Sie nur nicht; Sie ahnen es noch nicht. Kein Norwegen, aber mehr als das ... Widersprechen Sie nicht mehr; es ist abgemacht. Sie stärken sich hier gründlich, denn Sie sehen nicht blühend aus; dann gehn Sie in Ihre Wildnis zurück; vielleicht noch einer mit Ihnen. Da sitzt meine Tochter, die Hausfrau, die wird für Sie sorgen ... Also dieser Herr, Malwine — er wollte bis morgen bleiben; ich dachte, in meinem Arbeitszimmer — er bleibt nun auf lange. Also gib ihm mein Schlafzimmer; ich schlafe auf meinem Sofa. Laß es an nichts fehlen."

Holla! dachte Emil. Ein neuer Gast! — Wenn der hier herausgefüttert werden soll ... Er sah ihn noch einmal drauf an. Ein verkümmerter Nazarener ... Was meinen die Frauen dazu? — Er wandte den Kopf und

fühlte eine Art von Schreck: Malwine hatte sich erhoben, ihr vorhin schon blasses Gesicht war ganz ohne Farbe, und fast auch die Augen. Die Lippen waren zusammengepreßt, die feinen Nasenflügel weit geöffnet; so blickte sie den Vater an. Sie fühlte aber wohl, daß alles auf sie schaute; darüber kam eine schwache Röte in ihre Wangen, und ein leises Zittern in die Gestalt. Sich zu einem Lächeln zwingend sagte sie: „An nichts fehlen lassen — gewiß nicht. Dein Schlafzimmer; jawohl! Ich werde das gleich besorgen — damit nichts versäumt wird. Hab nur die Güte, Vater, und geh mit hinaus. Ich hätte dir drei Worte zu sagen ... Einen Augenblick!"

Adler erhob sich auch; er starrte die Tochter an, wie sie ihn. Seine Augen drohten; er schien zu erraten, was sie ihm sagen wollte. „Drei Worte?" fragte er. „Kannst du das nicht hier —?"

„Dann würd' ich dich ja nicht bitten, mit hinauszugehn. Die Herren werden entschuldigen ..." Sie wandte sich zu den andern, wieder mit einem flüchtigen Lächeln: „Ich bring' Ihnen meinen Vater gleich zurück!"

Adler murmelte noch etwas, das man nicht verstand; er schob darauf seinen Stuhl beiseite und ging mit Malwine nach rechts in das kleinere Zimmer; die Thür fiel hinter ihm zu. Was ist das? dachte Emil. Mir scheint, sie will den Obstesser nicht. Sie fürchtet wohl, daß er mir nachfolgt und mit einem großen Pump — — den kann sie nicht brauchen! — — Ich auch nicht. Da vertrag' ich keinen Nebenbuhler. Der muß fort, an den Walchensee!

Seine klugen Augen gingen umher. Die alte Frau saß wie eine Bildsäule, als denke sie sich bei alledem

nichts; Hans Bergmann flüsterte scherzend zu Klärchen hinüber, Westenberger hatte eine Orange genommen und zerlegte sie. „Da haben Sie Recht!“ sagte Emil leise, zu ihm hingebeugt; „über diese Art von Obst geht nichts. Bitte, schenken Sie mir dennoch eine Minute; dann sollen Sie die Apfelsine in Ruhe essen. Sie denken wohl: ein komisches Haus! da muß jeder jedem was im Vertrauen sagen! Aber ich muß, es hilft nichts. Haben Sie die Güte!“

Er nahm Westenbergers Arm und zog ihn aufs höflichste, aber geschwind nach dem Fenster zu. „Die Sache ist nämlich diese: mein Onkel! Sehn Sie, das ist der ausgezeichnetste, wunderbarste Mann, den es geben kann; darum lieb' ich ihn natürlich grenzenlos, und sorge für ihn — denn er selber thut's nicht. Erlauben Sie mir die Frage: haben Sie keinen andern Anzug als diesen?“

Westenbergers Gesicht begann wieder nervös zu zucken. „Wie meinen Sie das?“ fragte er.

„Bitte, nicht so laut! — Einen modernen, gewöhnlichen Anzug wie wir haben Sie nicht?“

„Wenn ich einen hätte, würd' ich ihn nicht tragen. Sie haben ja gehört —“

„Ihre Grundsätze; versteht sich. Es ist nur entsetzlich, in was für einer Stadt wir hier leben ... Mit Steinen und mit Schmutz beworfen werden Sie wohl nicht gern?“

„Sie fragen so merkwürdig, lieber Herr,“ antwortete Westenberger, über seinen Bart streichend. „Gern hab' ich das nicht ... Uebrigens sind wir hier doch in einer deutschen, zivilisierten Stadt.“

„Eine Seestadt, Herr! Sie haben's ja gleich am Hafen gesehn. Spazieren Sie einmal in diesem Anzug

herum . . . Schöner ist er jedenfalls nicht, wenn Sie wieder nach Hause kommen!"

„Nun, das müßt' ich dann tragen, lieber Herr —"

„Aber mein armer Onkel, Ihr Gastfreund," fiel ihm Emil mit sorgenvoller Miene ins Wort. „Der erträgt das nicht. Sein Temperament ist so furchtbar leidenschaftlich; jede Ungebühr muß er augenblicklich rächen; nun gar wenn sie seinen Gast betrifft. Mein Onkel, der stürzt Ihnen sofort unter die Menge und —"

„Nun, dann geh' ich nicht aus," unterbrach ihn Westenberger. „Dann bleib' ich zu Hause."

„Das können Sie einmal; das könnten Sie morgen, wenn Sie am Nachmittag abreisen; aber doch nicht Monate lang. Darum red' ich nur; denn so schön es für meinen Onkel und für uns alle wäre, wenn Sie lange blieben — Ihr Kostüm, Herr, und dieses Volk! Ich hab' einmal erlebt, daß ein hundert Stück Jungens mit Steinen hinter einer auffallend gekleideten Frau — einer Frau!"

„So geh' ich nur abends aus, wenn es dunkel ist."

„Guter Herr, das nützt nichts; man hat Sie nun einmal gesehn, Sie sind schon bekannt. Das ist hier ein zähes Volk; die lauern da am Markt oder in der Nebenstraße drei, vier Stunden lang, um Sie wiederzusehn. Für die wird's nicht dunkel, verstehn Sie. Wenn das Volk erst hört: der verrückte Kerl — verzeihn Sie; ich sage nur, wie die reden — das ‚bärtige Frauensmensch' ist noch hier, wohnt in dem schönen Giebelhaus, getraut sich aber nicht heraus — so gibt's hier Aufläufe, Herr. Abends? Dann erst recht! Dann ist Feierabend; dann hat keiner was andres zu thun, als dem ‚bärtigen Frauensmensch' seine Aufwartung zu machen. Dann sollen Sie hören,

wie schon diese Scheiben klirren — bis sie nicht mehr können!"

„Ich hoffe, lieber Herr, daß Sie übertreiben —"

„Ja, das wollt' ich auch," sagte Emil, eifrig mit dem Kopfe nickend; „aber dazu eignet sich leider diese Sache nicht. — Was läg' übrigens an den Fensterscheiben; dafür hat man Glaser. Ich denke nur an meinen Onkel; für den muß man sorgen, verstehn Sie. Der ist dann nicht zu halten . . . Sein Haus belagert? sein Gast beschimpft? seine Fenster bombardiert? Da ist er schon draußen. Mitten unter der Menge, und wenn's tausend sind. Er schleudert ihnen seine Flüche zu — das mögen die auch nicht, Herr — sie hauen zu — er haut wieder. Glauben Sie, er kommt lebendig zurück? Wie ein angeschossener Löwe rast er unter diesen Lumpenhunden weiter, bis — na ja, bis! Ich kann's nicht aussprechen; sagen Sie sich das selbst!"

Westenberger verzog das hagere Gesicht und die schmalen Schultern. „Das ist richtig," entgegnete er: „Ihr Herr Onkel sieht cholerisch aus — etwas unheimlich —"

„Sagen Sie: die Leidenschaft in Person! — Darum sprech' ich ja nur. Darum konnt' ich mir ja nur erlauben — ich in meinen Jahren — von einer so delikaten Sache zu sprechen. Aber zu wem auch? Ich seh' ja, wer und was Sie sind. Kein konventioneller Mensch — erhaben über alle Vorurteile —"

„Bitte, bitte," sagte Westenberger mit einer abschneidenden Gebärde seiner haarigen, starkgeaderten Hand. „Wenn ich etwas eingesehen habe, schöne Worte brauch' ich dann nicht; ich mach' selber keine. Ich wollte ja ohne-

dies lieber morgen als später fort, denn mich zieht's nach Hause; aber dieser — feurige Herr, Ihr Onkel, fiel mit solcher Gewalt über mich her: ‚es gibt keinen Widerspruch!' ‚es ist abgemacht!' Auch hab' er mir so viel zu sagen . . . Wenn's aber so steht, dann bleib' ich natürlich nicht. Um seinetwillen, denn für mich selber fürcht' ich nichts; das hab' ich schon öfter bewiesen —"

„Das sieht man Ihnen an," sagte Emil lächelnd, diesmal ganz aufrichtig. „Der geborene Märtyrer! — Sie wollen ihm also sagen —?"

„Daß ich morgen abreise? Gewiß."

„Aber natürlich ohne —"

„Ohne von dem zu sprechen, was Sie mir gesagt haben? Das versteht sich ja doch von selbst."

„Ich dank' Ihnen, verehrter Herr! Sie erhalten mir meinen — — Da kommt er. Ich hör' ihn!"

Mit überraschender Behendigkeit entfernte sich Emil von Westenberger und glitt hinter den Tisch. Dort begann er sofort langsam zu gehn, die Hände auf dem Rücken, als ginge er schon längere Zeit allein auf und ab, ungesellig, unhöflich nach des Oheims Art in seine Gedanken versunken.

Adler öffnete drüben die Thür und trat langsam ein. Er war fast so bleich, wie vorhin Malwine gewesen war; seine Brauen, seine wulstige Stirn, seine anfangs noch rollenden Augen schienen nichts als Zorn zu sein. Es war beängstigend, ihn anzusehn; man konnte sich jetzt wirklich sein so oft geträumtes Vorbild, den Donnergott Thor, in seinem wilden Gesicht verkörpert denken. Er litt aber offenbar selbst unter seinem Zorn; eine Weile

vermochte er nicht zu sprechen. Er blieb auch an der Thür. Endlich ging er auf Westenberger zu.

„Meine Tochter sorgt also für Ihren Schlaf, und für alles," sagte er stoßweise, mit Anstrengung. „Ich hoffe, Sie bleiben — lange. Lange."

„Lieber Herr, hoffen Sie das lieber nicht," erwiderte Westenberger. „Ich hab' mir's überlegt. Sie haben mich so freundlich aufgenommen, wie vielleicht noch nie ein Mensch; ich danke Ihnen herzlich. Morgen muß ich aber doch fort. Es wird Zeit."

„Wieso wird es Zeit?" fragte Adler, überrascht den Kopf zurückwerfend. „Sie sagten ja, Monate —"

„Für mich würd' es wohl noch nicht Zeit, aber für meine Frau."

„Sie haben eine Frau? — Davon sagten Sie ja noch nichts!"

„Ich kam nicht dazu. Ich hatte keine Ursach. Uebrigens hätt' ich es Ihnen vorhin gesagt — aber Sie schnitten mir sozusagen das Wort ab. Eine Thatsache ist es nun aber doch, lieber Herr: ich hab' eine Frau."

„Wo haben Sie sie denn?"

„Auch in meinem Steinbruch. Sie und meinen einzigen Schüler, meinen Anhänger; er ist Bildschnitzer wie ich. Warum schauen Sie gar so finster, lieber Herr? Ich blieb' gerne bei Ihnen; ich muß wirklich fort. In Norwegen hab' ich ziemlich lange nichts von ihr gehört; ihr Letztes war: komm wieder! Das ging mir jetzt durch den Kopf. Nun, da wird es Zeit!"

Adler blickte wild umher. Es gewitterte noch in ihm. Er traute den andern nicht, wie es schien; er blickte nach der Thür zurück, als könnte seine Tochter dem das ein-

gegeben haben; — dann schüttelte er über diesen Unsinn den Kopf. Aber die alte Frau . . . Er heftete die Augen auf sie. Er schaute so lange hin, bis sie es bemerkte. Unwillkürlich errötete und erblaßte sie unter diesem starren Blick, vor dem sie sich fürchtete. Nun bewegten sich seine Brauen; wie wenn er ihr durch diese Fühlhörner sagen wollte: dich durchschau' ich jetzt! Du hast ihm, während ich fort war, zu verstehen gegeben: es ist besser, Sie reisen fort! — Ihr Frauen, dachte er, ich kenn' euch ja. Ihr wagt alles. Ihr mengt euch in alles. Ihr haltet mich für toll. Ah! Wie ihr euch irrt. Wär' ich toll, so — so würd' ich euch zerschmettern; so würd' ich mit dem Hammer Thors — — Denn es gibt nichts, was ihr nicht wagt; ihr reizt mich bis aufs Blut! Aber Fassung, Fassung. Ihnen zeigen: ich bin nicht toll. Noch einmal Geduld. Da sind fremde Leute um den Tisch herum. Jetzt so sein wie die andern! Lachen!

Er lachte auf. „Das war unerwartet," sagte er dann: „er hat eine Frau! — Ich dachte, Sie lebten da ganz wie ein Eremit; aber nein, er hat eine Frau! Wahrscheinlich jung und hübsch . . . Er lächelt. Nun, da sag' ich nichts; was kann ich da sagen; es zieht Sie natürlich nach Haus. Meine Mutter wird Sie darin bestärkt — — so sind sie ja, die Frauen. Also — morgen weiter! Dann wollen wir doch diesen Abend noch lustige Leute sein; ein Glas Wein, Herr Einsiedler, das lehnen Sie doch nicht ab, er kommt von der Traube. Ja, und vorhin, als ich unsern Musiker vorstellte, sehnten Sie sich nach Musik. Junger David, ans Klavier! Etwas Beethoven! Kühlen Sie uns das heiße Blut!"

Er bat ihn durch eine hastige, herrische Gebärde;

zugleich bemühte er sich aber, zu lächeln. Hans Bergmann ging schon voran, in den Salon, und setzte sich ans Klavier. Westenberger und die andern folgten, da Adler ihnen mit Ungeduld winkte. Zuletzt ging er selbst. Er suchte mit der Heiterkeit eines zufriedenen Patriarchen durch die Thür zu schreiten, von der nur ein Flügel geöffnet war; unterwegs hielt er sich aber plötzlich an dem andern Flügel, daß dieser erzitterte.

VIII.

Auf diesen schwülen Abend folgte im Adlerschen Haus ein noch schwülerer Tag. Westenberger war abgereist, Adler kam vom Bahnhof zurück; er ging nicht zu den Seinen, er hielt sich allein; man hörte ihn aber oft in seinem Zimmer mit sich selber reden, und zuweilen, als triebe ihn die innere Unruhe, trat er auf den Gang hinaus und schritt hier eine Zeitlang, ohne anzuhalten, auf und ab. Die Großmutter und die Kinder aßen allein, schweigsam; Emil war fort. Nach dem Abendessen ging Kläre, die sich in dieser Schwüle langweilte, bald und gern zu Bett; Malwine, von einer tiefen Sehnsucht nach Sammlung und Einsamkeit befallen, zog sich in ihr Zimmer zurück, das sie in früherer, besserer Zeit mit allerlei künstlerischen Arbeiten eigner Hand geschmückt hatte. Sie nahm sie nun aber zum Teil von der Wand, von Kommode und Tisch, begann sie sorgfältig zu säubern und dann einzuhüllen. Eine Lampe leuchtete ihr. Es schien auch der fast volle Mond ins Zimmer, das auf der Ostseite gegen die Nebenstraße lag; der kühle Glanz vermehrte die Schwermut, die ihr schon das Herz bedrückte. Es zog sie endlich ans Fenster, fast ohne daß sie es wußte. Sie

preßte die Stirn, dann eine Wange an die Scheibe, gleichsam in das hereinflutende Mondlicht. Zurückgedrängte jugendliche Wünsche, ein heißes, mädchenhaftes Verlangen nach Glück legten sich über ihre Hausmütterchengedanken, die so sorgengrau waren; sie fühlte ihre zwanzig Jahre und sie seufzte leise.

Emil kam jetzt die Straße entlang, mit seinem raschen Schritt; er ging unter ihr vorüber und dann um die Ecke, offenbar ins Haus. Sie sah ihm nach, dann schüttelte sie den Kopf, über sich verwundert. Den hatte sie einmal geliebt; — geliebt? nun ja: wie ein ‚Backfisch' liebt. Ein Backfischherz nimmt ja doch auch seine Sache ernst; es ist bereit, für seine Gefühle zu leiden und zu sterben; und wie würde es auf das Wort ‚lieben' verzichten, das hohe, heilige Wort. Wie kam es nur? dachte sie. Weil er mein Vetter war und ich keinen Bruder hatte? Nein, das war es nicht. Er machte tolle Streiche, schon damals; das gefiel mir so; ich sehnte mich selber danach und durfte keine machen; darum liebte ich sie in *ihm* — als machte er sie für mich. Tolle Streiche und — schöne Worte; ja, das kam dazu! Das machte ihn mir so unwiderstehlich, seine ‚Suada', seine schönen Worte; ich nahm sie ja alle für ernst und für echtes Gold. Er schwärmte für alles ‚Edle und Große' . . . Nun, das thut er ja *noch*; er sagt's ja — und Vater glaubt's. Ich glaub's nur nicht mehr. Seine Seele ist mir wie ein kalter Frosch; es kann mich überlaufen, wenn ich daran denke. — So hat das geendet. Ist denn *alles* nicht wahr? Endet denn *alles* so?

An ihre Thür wurde laut geklopft; — das ist Vater! sagte sie sich augenblicklich, und es überflog sie ein kurzes

Zittern. Sie schämte sich aber und faßte sich sogleich. Auf ihr sanftes ‚Herein' öffnete Adler die Thür; Malwine hatte sich nicht getäuscht. Er war im Gesicht gerötet, aber, wie es schien, weniger vor Aufregung als aus Verlegenheit; denn seine Haltung war nicht so aufrecht wie sonst im Zorn, auch heftete sich sein Blick nicht fest auf das Mädchen, sondern ging umher. Er sah die kleinen und größeren Arbeiten, die sie zusammengelegt hatte, die beraubten Wände. Eine Frage schien ihm auf der Lippe zu schweben; er sprach sie aber nicht aus. „Also schon in deinem Zimmer!" fing er an; „die Großmutter sagte mir's. Du wolltest doch nicht schon zu Bett?"

„Nein," sagte sie. „Ich hatte noch allerlei zu thun."

„Zu thun . . ." Seine Augen wurden düsterer, seine Züge härter. — „Jedenfalls hast du noch etwas Wichtiges zu thun: etwas gut zu machen! Den ganzen Tag geht mir's nach . . ." Er legte sich die Hand auf die Stirn: „Es kriecht in mir herum wie 'ne Raupe; nagt mir an der Ehre. Das mir! mir! und vom eignen Kind!"

„Was hab' ich gethan, Vater?" fragte ihre weich erklingende, liebevolle Stimme.

„Sie fragt noch. Gestern Abend! Mich hinauszurufen, und mir dann zu sagen: ‚Vater, es geht nicht' . . . Was geht nicht? Daß ich in meinem Haus noch 'nen zweiten Gast habe; wie lange denn? auf Jahre? Vielleicht auf zwei Monate! ‚Wir können nicht, wir haben's nicht . . .' Einen Gast, der von Früchten lebt; einen neuen Diogenes! — Und wie ich dann in meinem rasenden Zorn, daß mir das geschieht, meinen Willen durchsetze — was sind' ich, als ich wieder hineinkomme? Er ‚hat sich's überlegt'; er ‚muß doch schon weiter'. Da sitzt

die alte Frau, die Großmutter, spielt in allen Farben; während die Tochter mit dem Vater um die Herrschaft kämpfte, hat sie's mit der weiblichen Klugheit gemacht, die Verbündete, und ihm beigebracht: es ist doch besser, er geht! — Ich frage mich: was ist das? was heißt das? wie ist das gekommen? Ich war doch sonst Herr in meinem Haus; man hatte Respekt, hatte Furcht vor mir. Jetzt — — Was wollt ihr? Was wollt ihr? Heraus mit der Sprache! Du da! Für was haltet ihr mich? Ich bin nicht toll; ich bin's nicht. Aber ihr macht mich dazu, ihr mit eurem Fragen und Blicken und Tuscheln und Erschrecken, und mit diesem Krieg, den ihr gegen mich führt. Du da und die Mutter!"

Malwine schüttelte den Kopf. „Wie kannst du so reden, Vater!" antwortete sie sanft, ohne Klage. „Wer führt denn Krieg gegen dich? Die Großmutter, sagst du, hat's ihm ‚beigebracht'; das denkst du nur; das hat sie gewiß nicht gethan. Frag sie doch —"

„Euch fragen! Euch! wenn ihr eure Kriegslisten verübt; Kriegslisten sind ja erlaubt! — Die Großmutter ist furchtsamer, die besorgt die Listen; du, die Tapfere — denn auf einmal bist du ja tapfer und schneidig geworden, Gott mag wissen, wie — du gehst gradeswegs mit dem Angriff vor. ‚Es kann nicht sein, Vater; wir haben es nicht mehr' — Früchte für den Einsiedler —"

„Nein, nicht das allein!" fiel sie ihm ins Wort. „Ich dachte: wenn er länger bleibt, wie wird's enden? Deine Güte, Vater, deine Großmut ist ja grenzenlos; das mißbrauchen sie. Er wird's dann machen wie Emil, dacht' ich, und dir sagen: ich hab' nichts, ich brauche Geld —"

„Kennst du den Mann so gut?"

„Nein. Kennst du ihn, Vater? Du sahst ihn zum erstenmal; hattest noch nie, nie von ihm gehört. Aber in der ersten Stunde —"

„Hab' ich einen Vormund? Kann ich nicht mehr thun, was ich will?"

Malwine faltete die Hände, wie um ihn zu bitten: sei ruhig! Dann erwiderte sie leiser, als beschwichtige ihn das vielleicht: „Vater, wir haben's nicht! Lieber Vater, es ist ja so! Ich sagt' es dir gestern, da hörtest du aber nicht ... Als du mir den Rest übergabst, der dir noch geblieben ist — ach, du gabst ja das andre alles aus Liebe und Güte hin — da dachtest du wohl noch nicht, es sei gar so wenig. Wir leben ja nicht mehr von den Zinsen, Vater —"

„Wovon leben wir denn?"

„Auch von meiner Arbeit. Ich arbeite, so viel ich kann; sie bezahlen nur gar so schlecht. Was man mir abkaufen will, das verkaufe ich; so auch diese Sachen" ... Sie deutete auf die kleinen „Kunstwerke", die sie zum Teil schon eingewickelt hatte. „Lieber Vater, ich thu's ja gern! Ich bin stolz, daß ich helfen kann. Ich sinne immer: wie mach' ich's *besser*? und wie mach' ich *mehr*? Aber wenn es reicht — ich weiß noch nicht; ich hoffe — dann reicht's nur für *uns*. Geld hingeben für andre kannst du nun nicht mehr. Das ist vorbei, lieber, guter Vater. Darum fuhr mir das gestern so in alle Glieder — diese Angst, diese Sorge — und so hab' ich dich kränken müssen ... Vergib mir's! Es thut mir leid!"

Adler sah sie von der Seite an, er nagte an der Lippe; es lag ihm offenbar noch eine schwere Last auf

der Brust. „Hast mich ‚kränken müssen‘,“ gab er ihr dann zurück: „so sagt ihr; das ist Frauenart. Ihr ‚thut's nicht gern‘, aber ihr thut's! — — Daß du arbeiten mußt, für schnödes Geld, das ist hart für mich; das hab' ich nicht gewollt; es — geht mir zu Herzen. Ich werde sinnen, werde nicht rasten, bis ich dem wieder abhelfe; denn das soll nicht sein. Aber — alles, was du da sagst, ändert die Sache nicht. Du mußt das noch gut machen, das von gestern . . .“

Er rieb die Finger aneinander, er machte unruhige Gebärden mit den Händen, die sie nicht verstand. Es war offenbar ein innerer Druck, den er noch bekämpfte.

„Gut machen?“ fragte sie geängstigt. „Wie denn das?“

„Du mußt dich — — dich in etwas Unvermeidliches finden; dich fügen. Emil hat mir's schon heute vormittag gesagt; jetzt ist er wieder da. Noch eine — alte Schuld . . . Ich wollte reinen Tisch machen, weißt du; halbe Arbeit ist gar keine. Ich hab' es mir und — deiner Mutter gelobt, diesen Emil in jedem Sinn zu retten, wenn es möglich ist; ihn von seinen Fehlern zu befreien und von seinen Schulden. Das letztere, dacht' ich, das sei schon geschehn . . . Nun, was wirst du so blaß? du weißt ja noch nicht, wieviel. Es ist also leider noch nicht geschehn. Ein letzter Rest hat sich noch gefunden; eine alte —“

„Eine alte, sagst du?“

„Das hörst du ja. Der leichtsinnige Schlingel, ein paar Anleihen ohne Handschrift, auf Ehrenwort, hatte er vergessen; die tauchen nun nachträglich noch auf —“

„Er lügt!“ rief Malwine aus, die sich nicht länger hielt. „Wie kannst du ihm das glauben! Er lügt!“

„Ich bitte dich, besieh deine Worte, eh du sie so laut —"

„Vater! Das ist ja keine alte, das ist eine neue Schuld! Er hat wieder gespielt und verloren. Er hat seine — — ich mag nicht sagen, was. Nun kommt er wieder zu dir, dieser greuliche, freche Mensch; er verläßt sich darauf, daß du —"

Sie stockte.

„Daß ich was?"

„Daß du in deinem Glauben an ihn — — Vater! ich beschwör' dich! Oeffne deine Augen! — Nein, so mein' ich's nicht, fahr nicht auf. Hör mich an, will ich nur sagen, ich bin dein Kind, ich belüg' dich nicht, ich sag' dir die Wahrheit! Er hat seine alten Laster und hat neue Schulden —"

„Was du alles weißt," unterbrach er sie. „Von wem hast du das?"

„Das alte Fräulein, beim Onkel Wiese —"

„Ah! Die ‚Gevatterin'! Die hat dir's geklatscht!"

„Geschrieben hat sie mir's; denn ich seh' sie nicht. Mit allerlei häßlichen Einzelheiten hat sie mir's beschrieben; ich schämte mich so, zeigen mocht' ich dir's noch nicht."

„Also Liebschaften, Frauenzimmer . . . Seit wann hast du ihn denn, diesen Anklagebrief aus dem Vaterhaus?"

„Seit drei Tagen —"

„So! Ungefähr so lange — nein, erst seit vorgestern — hab' ich einen ähnlichen Brief; aber anonym. Vom Vater selbst; Emil behauptet es. Der sagt ihm dieselben Schandthaten nach —"

„Und du glaubst nicht —? Vater!"

„Nein, ich bin so dumm, so blind, so von Gott geschlagen und glaub' es noch nicht. Ich halte mich noch an Wiese den Sohn; der schwört mir auf Ehr' und Seligkeit: nein, es ist nicht wahr! Wiese der Vater — er lügt nicht; warum sollt' er lügen? Er verschlingt nur alles, was man ihm zuträgt gegen seinen Sohn; er will, daß der bei mir ebenso verkommt wie bei ihm, also glaubt er's auch. Wundert mich denn das? Ich kenne ja die Menschen. Ich aber — ich hab' mein Gelöbnis; daran halt' ich fest! Emils Fehler, die weiß ich; gegen seinen Leichtsinn kämpf' ich; daß er mich belügt wie ein Schuft, das beweist mir erst. Beweist mir lieber auch gleich, daß ich nicht bei Verstand bin, daß ich unter eure Vormundschaft gehöre, daß ihr hier die Herren seid!"

„Warum diese schrecklichen Reden, Vater!" sagte Malwine, die ein Schauder überlief. „Was soll ich dann antworten, wie soll ich sprechen; du erstickst mir ja das Wort in der Brust. Also du glaubst, es ist eine alte Schuld . . . Wieviel?"

„Fünftausend Mark."

„Guter Gott! Wie kannst du nur denken, Vater — — Nicht fünf Mark hast du mehr übrig, um sie wegzuschenken. Das ist alles vorbei!"

„Nicht fünf Mark?"

„Nein. Du hast's auch schon gewußt, lieber Vater; hast es nur vergessen . . . Ich bitt' dich, erinnre dich! Als du mich damals so lieb und gut anhörtest und so freundlich nicktest, und sagtest: ‚gut, du sollst von nun an die Verwalterin unsres kleinen Vermögens sein, ich hab' eine zu gefährliche Hand' — es war eine so helle, hoffnungsvolle Stunde —"

„Ein lichter Augenblick! wie?“

Sie antwortete darauf nicht und fuhr fort: „Damals zeigt' ich dir's und bewies es dir, wie arm wir nun sind. Du warst sehr betroffen, das hattest du nicht gedacht. Und du nahmst deine Wertpapiere selber, ohne daß ich bat, und legtest sie in meine Hand: ‚da hast du diesen elenden Rest; ich will sie nicht mehr sehn!‘ Und sagtest mit einem so guten Lächeln: ‚meinen Vaterfluch über dich, wenn du das anrührst oder anrühren läßt; auch wenn Helmut Adler käme und etwas davon wollte, du darfst ihm's nicht geben, ich verbiet' es dir. Das ist Familiengut!‘ — Und als ich dir alles vorgerechnet hatte — lieber Vater, erinnere dich — da starrtest du mich an und sagtest: ‚aber was machen wir denn? Das ist ja zum Sterben zu viel und zum Leben zu wenig!‘ — ‚Laß mich nur, ich werd's schon machen,‘ sagt' ich —“

Adler nickte. „Das war's! Dessen erinner' ich mich. Das blieb mir im Sinn. ‚Ich werd's schon machen,‘ sagtest du. Das beruhigte mich. Frauenzimmer sind mit Geld immer ängstlich, dacht' ich; wenn selbst Malwine glaubt, daß sie's machen kann, dann steht es noch nicht so schlimm. Und ich schlug mir, da ich andres zu thun habe, die Sorgen aus dem Kopf —“

„Das sollst du ja auch, lieber, teurer Vater! Kümmre dich um nichts; eine Sorge um Geld soll nie an dich kommen. Ich will lieber Tag und Nacht — — Nur vergeuden, verschenken können wir nicht einen Pfennig mehr. Sag ihm doch: ‚Es geht nicht! Das ‚Familiengut‘ darf ich nicht mehr anrühren; es ist schon zu klein. Hilf dir, wie du kannst!‘“

Adler fuhr auf. „Das kann ich diesem Emil nicht

sagen," gab er mit seinem feierlichen Ernst zur Antwort: „den hab' ich auf mich genommen; der liegt hier!" Er schlug sich auf die Brust. „Auch hab' ich's ihm schon versprochen; also ist's abgemacht. Dieses Opfer, dieses letzte, müssen wir noch bringen. Dann keines mehr! — Also nimm den Schlüssel und gib's heraus."

Malwinens Herz stand jetzt still; der Mond ward dunkel, wie es ihr schien. Dann begann es da in der Brust wieder heftig zu schlagen; ein qualvolles, angstvolles Gefühl. Sie dachte plötzlich an Schweitzer, als sähe dessen langhaariges, bronzefarbenes Gesicht von oben herunter sie fragend an, und sie faßte sich. An ihre Kommode gelehnt antwortete sie: „Ich hab's auf die Bank gebracht. Aber hoff auch nicht auf morgen, Vater. Ich geb's nicht heraus."

„Was sagst du? Du gibst es nicht —"

„Nein," sagte sie und lächelte, so gut sie konnte; „ich geb's nicht heraus. Du weißt ja: ‚Auch wenn Helmut Adler' — — Ich steh' ja unter'm Vaterfluch."

„Du gibst es nicht heraus?" — Seine Stimme ward plötzlich rauh; er räusperte sich.

„Ich kann ja nicht; ich darf nicht. Und es ist ‚Familiengut' —"

„Wie oft willst du das wiederholen? Ich verstehe ja. Bin ja noch nicht kindisch. Wenn du nun aber hörst: es ist ein letzter Rest von der alten Sache — es ist abgemacht — es muß sein. ‚Vaterfluch' . . . Vor dem will ich dich wohl schützen; sei ruhig. Also gib mir deinen Schein von der Bank; morgen bekommst du einen andern zurück."

„Nicht einen Pfennig, Vater," antwortete das

Mädchen, wieder mit einem verzweifelten Lächeln. „O, du bist jetzt schlau — du sprichst wie ein Jesuit — darauf lass' ich mich aber nicht ein. Was du damals sagtest, das gilt. Geben Sie es auf, mein Herr: ich bin Helmut Adlers Tochter und ich bin hart und fest wie ein Stein!"

Adler stieß einen Laut aus, der ihr doch in die Glieder fuhr. Er bewegte die Schultern hin und her, er fuhr sich mit den Fingernägeln über die Wange, die Stirn, und sah dieses junge Wesen fassungslos an. War das sein schüchternes, schweigsames Kind? — „Hart und fest wie ein Stein" . . . Indem er sich diese Worte wiederholte, schwoll ihm nun doch die Zornader mitten auf der Stirn. „Jetzt ist genug gescherzt," sagte er. „Machen wir ein Ende — hörst du. Du stehst vor deinem Vater, der dir sagt: gib mir den Schein!"

Sie schüttelte den Kopf. „Mein Vater hat mir verboten, ihn an irgendjemand zu geben —"

„Dieses Kind macht mich toll. — ‚Mein Vater' — ‚Helmut Adlers Tochter' . . . Wen hältst du denn für verrückt? Den, der vor dir steht — daß du ihn bevormunden mußt? Oder den von neulich, der sich in deine Vormundschaft gab? — Mir scheint, der von neulich war toll. Er wußte nicht, was er that, als er diesem Mädchen — — Das ist ja ein Labyrinth! Mir wird wirr im Hirn! ‚Geben Sie es auf, mein Herr' . . . ‚Mein Vater hat mir verboten' . . . Das alles zerreiß' ich, zerreiß' ich! Ich bin der Herr! Du bist mein Kind! Du hast zu gehorchen! Thu, was ich dir sage!"

„Lieber Vater, ich kann nicht! ich kann nicht!" —

Sie rang jetzt flehend die Hände: „Versteh mich doch! Wir sind arm, wir sind vor der Not! — Um dir keine Sorgen zu machen, wollt' ich dir's nicht sagen; aber nun muß ich ja doch: es steht mit uns nicht gut. Wieviel ich auch arbeite — — nur essen und trinken, da geht's. Aber wenn nun die andern Ausgaben alle wieder kommen — die Kleider, die Schule, der Lohn — — Guter Vater, wir haben's nicht. Ich spare, ich spare; endlich geht's nicht mehr. Seine Schulden waren zu groß . . . Er ist nicht dein Sohn. Sag's ihm: es geht nicht mehr. Sag ihm doch: ich hab' meine Mutter, und ein neunjähriges Kind. Von mir sag ihm nichts: ich brauch' dich nicht, ich könnt' mir schon helfen. Aber die andern . . . Denen hattst du dich doch früher gelobt als ihm. Denen mußt du helfen!"

„Helfen! helfen!' Hämmre doch nicht mit dem Wort auf mich; es saust mir im Ohr. Ich muß der Menschheit helfen; das weiß ich gewiß!"

„Du sollst auch! du sollst!" rief sie aus. „Aber dem da nicht; denn du kannst nicht mehr. Du hast so viel an ihn hingegeben, daß die Not nun da ist. Du hast ja gehört —"

„Was hab' ich gehört?" unterbrach er sie, eine Hand im Haar. „Ich hab' nichts gehört. Die Worte sausen mir durch den Kopf; du sprichst immer und sprichst. Wozu all die Worte —"

„Vater! So will ich nichts mehr sagen —"

„Es ist auch genug! — Weiberlist — Verschwörung! Ich kenn' euch. Hussa! Hussa! Fangt ihn! Werft ihm die Schlinge um den Hals! Er träumt, er wird närrisch; er zahlt fremde Schulden, also ist er toll; also in den Käfig

mit ihm. In das Weiberjoch! — — Wem geschieht denn das alles? Wer ist das? Der Mann, der sich losgerissen hat von den alten Banden, der sich von den Göttern befreit, alle Krücken zerbrochen, allen Wahn ausgerottet hat — der Führer in eine neue Welt. Um den winden sich diese Schlangen; kleine, zischende Frauenköpfe wollen ihn beherrschen . . . Auch die andre! Die alte Frau! Sie geht hinter meinem Rücken zu dem langen Nachbar, dem Doktor, dem verbotenen; mit dem wird geplant, gezischelt; — ja, ja, ja! Der Träumer, der Narr weiß mehr, als ihr denkt! Man hat sie in sein Haus gehn, hinaufgehn sehn; Emil hat's erfahren . . . Das alles zerreiß' ich, zerreiß' ich! Fort mit euren Schlingen! Es gibt Schiffe, es gibt Luftballons, es gibt Eisenbahnen; zu Lande, zu Wasser, durch die Luft flieg' ich euch davon, eh ich mich fangen, niederwerfen lasse. Ich bin der Phönix! der Phönix!"

Er reckte seine Hand in die Luft.

Malwinen verging wieder das Blut im Gesicht; sie hielt sich aber an dem Vorsprung der Kommode aufrecht, bis das Herz wieder schlug. „Vater!" sagte sie mit wenig Stimme. „Was für Worte; sie bringen mich um. Ach, komm zu dir. Ich will ja nichts sein, als dein Kind!"

„Wirst du endlich klein? Siehst du ein, wer du bist? — Dann beweis' es. Komm her. Thu, was ich dir sage!"

„Den Schein —"

„Ja, den Schein!"

„Aber begreif doch! — O Gott! Ich kann's nicht —"

„Du kannst es nicht?"

„Nein," sagte sie wieder fest. „Ich hab' mir und —

meiner Mutter auch etwas gelobt! Dich zu schützen hab' ich kein Recht; aber die kleine Kläre — und die Großmutter. Die sind mir auf die Seele gelegt; von dir und vom Schicksal. Dieser verlorene Mensch soll sie nicht zu Bettlern machen! Er lügt jedes Wort. Hilfst du ihm heut, kommt er morgen wieder. O wie ich ihn hasse: er vergiftet dich, er hetzt dich auf — gegen die eigene Mutter — oh! — Für den mein Gewissen beflecken, dir mein Wort nicht halten, mein Gelübde brechen? Lieber sterben, Vater. Alles, alles siehst du ein — das siehst du nicht ein? Vater! Liebster Vater!"

„Ist das dein letztes Wort?" fragte er kurz.

„Warum fragst du das? Gegen meinen Vater hab' ich kein letztes Wort —"

„Antwort! Antwort!" rief er mit fast heiserer, aber lauter Stimme. „Thust du, was ich will, oder nicht?"

„Was ich nicht darf, nein, das thu' ich nicht!"

„Nun, dann hör auch mein letztes Wort!" — Er legte den Kopf zurück; mit einem verzerrten Ausdruck, vor dem ihr der Atem stockte, sah er ihr in das blasse Gesicht. „Ich fluche dir nicht; was heißt das . . . Das ist für den Aberglauben; für die Fluchgottmenschen . . . Aber hier heb' ich meine Hand; siehst du! diese Hand! Die zieh' ich von dir ab, du mißratenes, undankbares, rebellisches Geschöpf! — Behaltet euren Mammon; an dem hängt ihr ja . . . Was bin ich? Was ist mein Werk? Was ist meine Zukunft? Das alles braucht ihr nicht — und wir brauchen euch nicht. Ihr Hemmschuhe auf meinem Weg! Ich war wie die andern, ich hab' mich angenagelt ans Haus, an die Bürgerpflicht. Was ist euer Dank? Herrschen! Mich beherrschen! — Weg da! Das zerreiß'

ich! Ich bin frei! frei! frei! Die letzte Kette zerrissen! Nun weiß ich erst meinen Weg!"

Er wandte sich zur Thür. „Vater!" lallte das Mädchen, dem die Luft und die Kraft verging. Sie wollte ihn halten, sie konnte nicht mehr weiter. Das hörte und begriff sie noch, daß er die Thür aufriß und zuwarf und von draußen verschloß; dann erlahmten alle Sinne und sie sank zu Boden.

Sechstes Buch.

I.

Adler fuhr schon den zweiten Tag. Aus dem Hause fortgestürmt in die Nacht hinein, hatte er bald den Bahnhof erreicht; der Nachtzug ging eben ab, gegen Berlin und gegen Leipzig zu, er stieg noch ein, ohne Gepäck, aber mit den vierhundert Mark, dem ersten erschriebenen Geld. Eine widerwärtige Nacht, mit langsamer Fahrt, endlosen Aufenthalten; erst am Morgen spät von Leipzig fort, abends erst in München. Dort hatte er in einem Gasthof geruht, aber nicht geschlafen; sein Herz lag so groß und schwer in der Brust, sein Geist strebte weiter, er fühlte sich im Bett wie in einem Wagen, der vorwärts, immer vorwärts sollte — er rollte nur nicht. So sah ihn erst der zweite Morgen auf der Bahn, die zum Hochgebirg, in die „Freiheit" führte. Er kam an Starnberg vorüber, er fuhr an dem großen See entlang; drüben erkannte er den Hügel, die grüne Insel unter seinen Erinnerungen: jene Rottmannshöhe, wo er auf dem Waldfest seine „Morgenröte", seine junge Annamarie zum erstenmal gesehn und das staunende, überraschte Herz hingegeben hatte. Wie er ihr dann damals nachfuhr, zum Kochelsee, zum Walchensee, so that er's auch heut; es war derselbe Weg, gegen Süden zu; nur war Annamarie jetzt eine

Erinnerung, ein Traum . . . Nach einem verregneten Tag leuchtete wieder ein sonniger, milder, wie im schönsten Mai. Die lange, auf und ab steigende Kette des bläulichen Gebirgs lag so festlich da, mit kleinen weißen Wolkenfähnchen geschmückt, als warte sie auf ihn. Er sah, wie sie ihm entgegenwuchs, er hängte seine Seele an sie; nur nicht rückwärts denken! war sein immer fortglimmendes, wachsames, ruheloses Gefühl. Ein festes Herz! einen starren Sinn! Dort in die Berge hinauf, in die Einsamkeit; all das Halbtote zu töten, sich loszulösen, für das Werk zu reifen!

Er verließ die Bahn, ein Wagen führte ihn weiter bis zum Kochelsee; hier ward's ihm aber schon eng um die Brust. Hier hatte er Annamarie damals wiedergesehn . . . Die silberne, kaum bewegte Fläche lag, an die Berge geschmiegt, am Fuß des hochragenden „Herzogstand" so heiter, so lieblich da; noch ganz der geselligen, fruchtbaren Ebene zugehörend, aber über dem See kletterte die fahrbare Bergstraße hinan, die, vor vier Jahrhunderten gebaut und bewundert, in die öden Wildnisse des Gebirgs und sogleich zum Walchensee führt. Adler stieg aus, er hängte sich die Tasche über die Schulter, die er am Morgen in München gekauft und mit etwas Wäsche, mit allem Nötigsten gefüllt hatte; vom goldenen, warmen Nachmittagslicht umflossen wanderte er bergauf. Ueber seinen Geist war nach der ersten wilden Nacht mehr Sammlung und Klarheit gekommen; das einsame, gleichmäßige Dahinrollen, in eine Ecke gedrückt, die stumme Stille des Brütens hatte den schäumenden Wellengang der Gefühle, der Gedanken mehr und mehr beschwichtigt. Beklemmende und erweichende Erinnerungen, schmerzlich jugendlich-süß, stiegen

nun mit ihm die Straße hinauf. Dort rechts, wo ein Alpenbach im Tannendunkel in die Tiefe stürzte, von Stufe zu Stufe sprang, hatte Annamariens helles Kleid vor ihm her geleuchtet; ihr fröhliches Jauchzen in das spritzende Rauschen hinein klang ihm plötzlich wieder im Ohr, als hätt' es all die Jahre darin gelegen und wäre nun aufgewacht. Hier an der Felswand, vor dem alten Denkstein, der in ungelenken Versen die Straße und ihre Erbauer preist, hatte sie andächtig gestanden, gelesen, er neben ihr, nachhelfend, erklärend; während ihm auf der Lippe lag, nicht von dem Münchener Hainrich Part, sondern von Helmut Adler aus Thüringen zu sprechen, mit drei Worten: „er liebt dich!" Doch so verwegen, so voll Liebe er war, er wagte es noch nicht ... So kam er jetzt — immer ihr Schatten mit — zwischen Jochberg und Herzogstand auf den „Sattel", den Kesselberg, und das groß aufgeschlagene Auge des Gebirgs, der von dunklen Wäldern bewimperte, zwischen Felsen gebettete Walchensee lag tief blaugrün vor ihm da. Hinter der Riesenmauer seiner Berge weltscheu versteckt, hatte er sich der glitzernden Heiterkeit der Sonnenstrahlen schon entzogen, das Licht schlief auf ihm, er war so feierlich schwermütig ernst wie Adlers Gemüt. An seinen Ufern erschienen wenige Häuser, stundenweit nicht eines. Kein Segel, kein Mast, kein Dampfschlot, keine Landungsbrücke wie in dem fernen nordischen Hafen; ein einziges Fischerboot dunkelte auf dem edlen Spiegel, die schwarze Gestalt darin ruderte stehend, langsam, nur mit einem Ruder, wie auch die nordischen Fischer thun. Sie konnte in diesem totenstillen Waldbergmärchen für einen Spuk, eine Zauberei gelten, von einem Geist auf die Wasserwüste gestellt,

um in die himmelanragende Oede den Schein des Lebens zu werfen.

Adler stieg zum See hinab; bei dem Jägerhaus, das nicht weit von der Straße steht, ließ er sich einen Kahn geben und ruderte hinaus. Ueber bleiche Steinplatten, die vom Ufer jäh in die Tiefe fallen, und blattlose Baumgerippe, die irgend ein unvordenklicher Sturm in die Wogen warf, wo sie endlich nach langer Zeit wasserschwer versanken, kam er auf die weite Fläche, unter das freie Gewölbe des blauen Himmels. Ihm ward aber nicht freier; die Erinnerungen, wie ein endloser Wandervögelschwarm, zogen durch seine Brust. So hatten auch damals die Ruder geplätschert, als er mit Annamarie über diesen See fuhr; sie als „Ferge", ihre Arme so gewandt, so stark; es stand ihr so gut, sich zurückzulehnen, die Ellbogen zu krümmen; sie *sang* noch dazu. Den kahlen Riesen dort, den Herzogstand, hatte sie erklommen, auf einem Jägerweg; ihr war nichts zu schwer. Dann stand über dem Karwendelgebirg, dessen Schnee jetzt in der Sonne glänzte, der Mond und nachtwandelte auf dem dunklen Wasser; sie schlenderten am Ufer hin, sie wußten nicht mehr, wohin mit sich; die überfüllten jungen Herzen hielten sie gleichsam in der Hand, noch nicht auf der Zunge; bis er endlich mit einem Seufzer begann — und es endete mit dem ersten Kuß. Da drüben in der Bucht, beim Wirtshaus von Walchensee! Da umschlang sie ihn — nein, sie stand umschlungen da, die schlanke, kraftschwellende Gestalt zitterte in seinen Armen. „Ja, fürs Leben, fürs Leben, fürs ganze Leben," hörte er sie sagen . . .

„O Annamarie!" rief er jetzt über den See; es brach ihm aus der Brust hervor. Er erschrak, er wiederholte

es nicht; aber er zog die Ruder herein, die Hände vors Gesicht gelegt fing er an zu schluchzen. Ja, fürs Leben, fürs Leben, dacht' er. Wo ist sie nun? Wo bin ich? — Ein entsetzliches Gefühl lag ihm auf Seel' und Leib: wieder jung wie damals, aber ohne das Jugendglück; alle Sinne wie Feuer, das Herz nichts als Sehnsucht, aber darin der kalte, graue Schmerz: tot! alles tot! Jene seligen Tage tot, Annamarie, sein Leben, tot; tot, was sie ihm gelassen hatte, das Haus ihres Glücks, die Kinder, ihre Kinder . . .

Ihre Kinder! Von ihren Kindern fort! — Es schüttelte ihn; ihm graute; er faßte es nicht, er begriff es nicht. Ich Annamariens Kinder verlassen . . . Wo bin ich denn? Auf dem Walchensee? Hab' ich keine Kinder? „Fürs Leben, fürs ganze Leben" . . . Wenn nun Annamarie auch dahergefahren käme, über diesen Geistersee, und sich fragte: Wer fährt denn dort? Warum ist er aus der Welt geflohn? Ich ließ ihm ja doch Kinder da; hat er die verlassen? Die Kinder seiner Liebsten, die hat er verlassen? Da schwimmt er auf dem Walchensee, wo ich ihm mein Herz gab, wo sein Glück begann, wo der Bund begann, aus dem diese Kinder kamen — und er kehrt nicht um? er fährt nicht zu ihnen zurück? — — Ein neuer Schauer überlief ihn, und dann wieder einer. Ihm war wieder wie an jenem Abend drüben im Mondschein, er wußte nicht, wohin mit sich. Er warf sich über die Bänke, das Gesicht nach unten. Seine Thränen flossen, sie rannen und stürzten ins Boot. Umkehren! dachte er, ganz wie in jenen Jünglingsjahren fühlend. Was thu' ich hier. Was ist mir der Einsiedler da hinten, wo die Jachen ausfließt. Was geht mich eine Menschheit an, die es noch nicht gibt.

Es gab eine Annamarie; ihre Kinder gibt es. Kann ich die verlassen!

Eine lange Zeit lag er so; Viertelstunden lang. Seine Gedanken jagten; alle Nerven schmerzten. Wie ein Ertrunkener aus dem Wasser auftaucht, so tauchte endlich der Entschluß, der ihn hergetrieben, der schauerliche, kalte, aus dieser Flut der Gefühle und der Schmerzen auf. Langsam, zäh, unaufhaltsam machte er sich seine Bahn, jagte den Gram hinweg und starrte wieder aus den tiefen Geisteraugen des Unglücklichen in den Tag hinaus. Die „schwache Stunde" verging. Der feste Punkt stand da, wie der kleine Stern des Tageslichts am Ende eines dunklen Bergschachts: „Losgelöst von allem! Für das Werk zu reifen!" — Adler richtete sich auf, den Pfeil des Märtyrertums sich tiefer in das Fleisch drückend, als gehöre der mit zum Werk; legte die Ruder aus und fuhr nun gen Osten. Er hielt sich nicht mehr auf, ruderte fort und fort. Ihm kam das Gefühl, als sei noch jemand im Boot, vorn am Bug, hinter seinem Rücken: als fahre Annamarie willig mit, ihm voran, wie die „Morgenröte" auf Guercinos Bild, oder wie damals in seinem Phönix-Traum an dem Totenbett. Dort hinten, immer kleiner, lag das Dorf, das Wirtshaus, das Ufer seines Glücks; aus der Welt hinaus vorwärts auf sein Ziel! — Er ruderte an der Insel vorbei, die sich menschenleer, mit Bäumen und Buschwerk bewachsen, aus dem Wasser hob; sie zur Linken lassend fuhr er den waldigen Ufern zu und an ihnen hin, bis er in die letzte Bucht kam, der die Jachen entfließt. Hier, dachte er, steig' ich aus. Morgen bring' ich das Boot zurück! — Er fand eine geschützte Stelle, die zum Landen gut war, hing die abgelegte Tasche über

seine Schulter, legte den Nachen fest und ging in den Wald hinein.

Eine Anhöhe, die er zuvor bemerkt hatte, war sein Augenpunkt; es dauerte nicht lange, bis er sie erreichte. Auf ihren Gipfel gelangt — mehr als hundert Fuß war sie wohl nicht hoch — sah er nun auf einmal: hier ist's! Gen Süden blaute noch diese letzte Bucht, den Abendhimmel spiegelnd; über ihre waldigen Uferhöhen weg, die das von Westen nach Osten ziehende Isarthal verdeckten, stiegen die herrlichen, beschneiten Kalkfelsen des hohen Karwendelgebirges auf. Gen Osten sah er weit in die Jachenau, die grünende, für sein Auge zu menschlich fröhlich; aber zu seinen Füßen war es wild und still, große Einsamkeit — und da lag er denn, der Steinbruch, mit dem hölzernen Bau, Westenbergers Hütte. Ihm war auch, als entdeckt' er ihn selbst, an einen Baum gelehnt, fast verdeckt. Sonst kein Mensch, keine Regung, kein Laut; es schwebten nur ein paar lange Flügel hoch in der Luft, ohne einen Schlag langsam weiterziehend; ein Adler mochte es sein, oder auch ein Falke. In seinem Rücken dehnte sich der weite See; nun ganz still und leer, auch nicht ein Nachen mehr drauf; schwermütiger, erhabener, ungestörter Frieden.

„Eine Osterinsel!" sagte er leise; verwundert, als er es hörte. Ja, dachte er dann, dieses Wort ergreifend: einstweilen diese Osterinsel — bis ich die andre erreiche! Hier beginnen, mit mir — und dem. Ihr Menschen da draußen, fahrt wohl! Für euch muß ich sterben, ihr müßt für mich sterben; zum Feuergipfel des Phönix gibt es keinen andern Weg!

Er fühlte noch einen dumpfen, harten Schmerz in

der Brust; er verachtete ihn. Gegen den Steinbruch zu hinuntersteigend, kam er wieder in dichtes, zart begrüntes Gebüsch, durch das er sich den Weg bahnen mußte; die Zweige schlugen ihm ins Gesicht, es kümmerte ihn nicht. Ihn bedrückte nur, daß auf seinen Gliedern eine Mattigkeit lag, die er nie gekannt hatte. Die Kniee waren schwer; in der frischen Bergluft rann ihm der Schweiß von den Schläfen. Auch das Rudern hatte ihm vorhin zuletzt die Arme gelähmt. War das Helmut Adler? Hatte ein einziger Winter das aus ihm gemacht? — Freilich ein Schicksalswinter: ihr Tod, seine neue Welt, ruhelos schaffende Tage, ruhelos brütende Nächte — oder Schlummergifte, die am Hirn, an den Nerven zehren — und der letzte Sturm!

Endlich stand er am Steinbruch und vor Westenbergers Haus. Es war einem Blockhaus ähnlich, aber roh gezimmert; etwas größer, als er gedacht hatte; gegen den Fels gelehnt und vor allen üblen Winden geschützt. Auch einige mächtige, schirmende Fichten, den Aexten der Holzknechte noch nicht zum Opfer gefallen, ragten in der Nähe. Die Seebucht sah man hier nicht. Die Welt war überhaupt rings wie abgeschnitten; nur ein Stück vom Karwendelgrat leuchtete über eine finstere Waldhöhe herüber. Ein winziges Gärtchen lehnte sich an die Hütte, jetzt noch blumenleer, bis auf einige unscheinbare Frühlingsblüten. Eine Bank, aus drei Hölzern aufs einfachste zusammengefügt, stand rechts neben der Thür. Die Thür war geschlossen, oder angelehnt. Den Einsiedler sah Adler nicht. Geh' ich hinein? dachte er. Was thut man in so einer Wildnis, wo es keine „Welt" mehr gibt? Ruf' ich? Klopf' ich an?

„Ich bin hier!" hörte er auf einmal hinter sich eine

Stimme sagen. Seine überreizten, erschöpften Nerven zitterten zusammen. Er schämte sich und ward rot; ungern wendete er den Kopf herum. Eine graubraune Mönchsgestalt stand seitwärts am Gebüsch; es war Westenberger; ihn wunderte, woher der kam. Der Eremit staunte aber mehr als er; wie aus Holz geschnitzt stand er eine Weile da, ohne sich zu rühren. Den Kopf bedeckte wieder nur das dichte, braune Haar. In der Hand hielt er einige Gräser. Die beiden Weltflüchtlinge sahen einander an; Adler mochte nicht sprechen, er war beengt, beklommen, er wußte nicht, was er fühlte.

„Sie hier?" fragte Westenberger zuerst. „Das hätt' ich nie gedacht. Gestern komme ich, heut kommen Sie. Was führt Sie so bald zu mir?"

„Jedenfalls das Schicksal," antwortete Adler; er überwand sein verworrenes, hemmendes Gefühl, ging auf den andern zu und gab ihm die Hand. „Wo waren Sie denn jetzt? Ich hatte Sie nicht gesehn."

„Dort am Boden," sagte Westenberger, in seiner Weise lächelnd. „Ich studierte das frische Moos und die jungen Gräser. Auch hier wird's nun Frühling. Aber Sie? Was ist —?"

„Fort aus der Welt, wie Sie. Ich — sehnte mich hierher. Haben Sie Platz für mich? Wollen Sie mich haben? — Ich sagte Ihnen, als Sie abreisten: ‚Vielleicht komm' ich bald' —"

„Ja, ich hab's gehört," entgegnete Westenberger; „aber nicht geglaubt."

„Nun sehen Sie, daß es ist! — Sie nickten und drückten mir die Hand und sagten: ‚Gut! halten Sie Wort! Sie gehören an den Walchensee!' Nun, da bin ich also. Bin ich Ihnen recht oder nicht?"

„Wie können Sie so fragen; was ich damals sagte, ist doch heut noch wahr. Ich mache nur keine Worte. Wozu auch? Die braucht man hier nicht. Ich war auch eben stumm vor Staunen; — anders, als Sie denken. Sie waren auf einmal da, wie mir zum Ersatz geschickt . . ."

Er legte sich eine Hand auf die Stirn und schwieg.

„Wieso zum Ersatz?"

„Ich will's Ihnen sagen. Lieber Herr — ich bin allein. Sie ist fort."

„Wer ist fort?" fragte Adler, wie aus einem Traum.

„Wer? Meine Frau. Ich sagte Ihnen ja doch, ich hab' eine Frau. — Wie starren Sie mich an. Haben Sie das vergessen?"

Adler sah zu Boden und in die Luft. Eine Frau . . . Es war ihm entfallen. Er hatte diese Tage nie mehr dran gedacht. Wie war's ihm denn entfallen, wie war denn das möglich? — So ging's ihm neulich schon einmal; mit Malwine wohl; ja, ja, mit Malwine. Als sie ihm von der Armut, der Not sagte . . . Das löschte dann der Zorn in ihm aus. Welcher Zorn? — Es war ja denselben Tag, und derselbe Zorn, als er dann zurückkam und Westenberger ihm sagte: ich muß doch fort; ich hab' eine Frau. Das fuhr durch sein Hirn und verging wieder, in demselben Zorn . . .

Er schlug sich vor die Stirn, nach dieser raschen Gedankenjagd. „Ob ich es vergessen hatte?" antwortete er. „Entschuldigen Sie: ja, ich hatt's vergessen. Wunderliche Zeiten — Aufregungen . . . Viel Unruhe im Geist . . . Ihre Frau ist fort. Warum ist sie fort?"

„Weil sie treulos, schlecht ist! Mit meinem Schüler

ist sie fort, von dem ich Ihnen sagte. Einen Zettel hat sie dagelassen: es ward ihr hier zu langweilig. Sie ist noch jung, sie will leben. Und kurz, was man so sagt, wenn man in die ‚Welt' will. Damals hatte sie mir gelobt: sie will nichts mehr von der Welt, sie will hinaus aus der Welt, sie will mit mir leben, und nur mit mir!"

Adler war eine Weile still. Er dachte nach: ist der nun unglücklich? muß man ihn bedauern? — Er wußte nicht mehr, was ist, was nicht ist. Alles war verändert ... Westenbergers eintönige Stimme hallte ihm noch im Ohr, er prüfte sie. Bitter hatte sie geklungen, aber nicht kummervoll. „Wie ist Ihnen nun?" fragte er endlich, den festen, aber weichen Blick auf den Mann gerichtet. „Liegt es schwer auf Ihnen?"

„Ich hab' mein Kreuz zu tragen," erwiderte Westenberger; „so lang' ich nun lebe, trag' ich schon mein Kreuz. Jetzt ist's wieder um etwas schwerer. Ich fühl's an den Schultern. Was soll ich machen? Ich trag's."

„Nun ja!" murmelte Adler. „Ihr nennt es das ‚Kreuz'!" — — Was ist der nun? dachte er. Ein Mann? Ein Held? — Wie ein Held sieht er nicht aus. Diese Träumeraugen. Diese Dulderstimme. — Aber über alle Abgründe und Berge geht er doch seinen Weg!

„Wir stehn nun gleich," fuhr er nach einer Weile fort.

„Gleich? Wie meinen Sie das?"

„Losgerissen. Von den Menschen abgetrennt. Ich bin auch — heraus!"

Die Träumeraugen sahen ihn prüfend an. Westenberger fragte aber weiter nicht. „Ich leg' nicht alle Schuld auf die Frau," sagte er endlich. „Ich sprech' mich nicht frei. Vielleicht war ich nicht dazu geschaffen, eine

Frau zu haben; es taugt nicht jeder dazu. Hätte sie mir offen gesagt: ‚Johannes, ich halt's hier doch nicht aus, laß mich wieder gehn' — ich hätte — — Aber belogen hat sie mich! Sie hat mich getäuscht! — So ging es durch das ganze Leben. Alles Lug und Täuschung. Ein Ekel! — Ich bin draußen!"

„Täuschen Sie mich nicht auch, Herr!" setzte er mit einer plötzlichen Wendung gegen Adler hinzu. „Ich vertraue Ihnen. Sie sind nun der letzte Mensch, dem ich noch vertraue!"

„Sie können's auch," sagte Adler ruhig; obwohl ihm eben jetzt die heisere Märtyrerstimme des andern mißfiel. „Ich bin ebenso draußen wie Sie. — Aber müde, matt . . . Geben Sie mir einstweilen in Ihrem Haus eine Lagerstatt?"

„So lange, wie Sie wollen. Ich hab' ja nun Raum genug. Es wird eben Nacht. Möchten Sie schon schlafen? — Im Sommer geh' ich auch mit dem Tag zu Bett."

„Schlafen möcht' ich wohl," sagte Adler mit einem leise stöhnenden Atemzug. „Danach wär' mir zu Mut. Einmal wieder ein gesunder, natürlicher, tiefer, traumloser Schlaf — ein göttlicher Gedanke. — Aßen Sie denn schon zu Nacht?"

„Nein, noch nicht. — Sie wissen aber, hier gibt's weder Fleisch noch Fisch —"

„Ja gewiß, das weiß ich. Ich will versuchen, so zu leben wie Sie. — Wie steht es, Herr Wirt? Nehmen Sie mich für die erste Zeit in Wohnung und Kost? Ich zahle, was Sie meinen. Am liebsten zahlt' ich voraus."

Westenberger hob die Hand: „Was denken Sie!" sagte er mit einer entschieden abwehrenden Bewegung.

„Sie sind jetzt mein Gast. Wir verzehren meine Vorräte. Geld nehm' ich nicht."

Nun? dachte Adler, den Kopf wendend, als sähe er nach Norden, nach Hause. Hörst du das, Malwine? — Er nickte dann dem Einsiedler zu, fast gerührten Herzens. „Was soll ich da machen?" entgegnete er. „Ein Mann wie Sie hat seinen eigenen Sinn. Dem widersetz' ich mich nicht. Also für jetzt Ihr Gast. Hernach wird sich's finden! — Woher mir nur die Kniee so unwürdig zittern . . . Guter Herr, gehn wir in Ihr Haus?"

Westenberger nickte stumm und ging voran. Er öffnete die Thür. „Drinnen ist gute Luft," sagte er; „den ganzen Tag stand's offen. Es sind noch viele eingefangene Sonnenstrahlen drinnen . . ." Er lachte ein wenig; zum erstenmal hörte Adler ihn lachen. Es klang fremd; etwa wie aus dem Schlaf.

Sie traten in den Mittelraum; rechts und links hatte er je eine Thür, die in die beiden andern „Gemächer" führte. Die hölzernen Wände waren nur zum Teil beklebt, mit Holzschnitten oder farbigen Ornamenten; rückwärts im Winkel erhob sich ein geschnitztes Christusbild, kunstfertig bemalt. Es war der Heiland am Kreuz. In der Mitte stand ein niedriger Tisch, von niedrigen Sesseln umstellt, alles aus ungefärbtem Holz geschnitzt.

„Wohn- und Speisezimmer," sagte Westenberger mit seinem flüchtigen Lächeln. Er trat zu einem kleinen Schrein in der Ecke, nahm einen Korb mit Brot und Aepfeln heraus und stellte ihn auf den Tisch. „Die letzten Aepfel," setzte er hinzu. „Bruder, nimm und iß!"

„Ich danke Ihnen," antwortete Adler, durch dieses „Bruder" überrascht; zugleich durch den lange versteckten

Hunger, der sich nun ungestüm rührte. Er setzte sich — welch eine Wohlthat für die matten Glieder! — und aß mit einer Gier, die er zu verbergen suchte, deren er sich schämte. Westenberger setzte sich auch; doch er genoß nur wenig. Von Zeit zu Zeit blickte er umher, als suchte er doch die Frau. Adler betrachtete den niedrigen Tisch; so hoch ungefähr war das Faß, um das sie zu Hause manchen Abend gesessen und gebechert hatten. Malwinens kunstvolles Faß . . .

Er schüttelte den Kopf, zuckte mit den Brauen: An das Kind nicht denken! — Draußen ist die Welt, hier die Osterinsel!

Sein Hunger war endlich gestillt; die Erschöpfung nicht. Alle seine Glieder, von dumpfem Schmerz durchzogen, sehnten sich nach Schlaf. „Ihr Nachtmahl war gut," sagte er. „Wo soll ich nun ruhn?"

Westenberger antwortete nicht; er schien still zu beten. Danach stand er auf und öffnete die eine Thür: „Sie müssen noch meine Werkstatt sehn; zugleich mein Schlafgemach."

Adler erhob sich, mit müdem Schritt trat er ein. Hinten stand ein breites Bett, offenbar für zwei; ein einfaches Holzgestell, mit einer großen, grauen Decke bedeckt. An dem geräumigen Fenster, durch das der letzte Tagesschein hereinfiel, sah er allerlei Schnitzereien, fertige und unfertige, bemalt und noch unbemalt. Auf einem langen Tisch lagen die Geräte. Darüber erhob sich auch hier ein Gekreuzigter; desgleichen in der Ecke über dem Bett. Auch unter den neuen Schnitzwerken waren Kruzifixe, mit bleichen, gequälten Gesichtern. Ueberall das Kreuz!

In Adler regte sich wieder ein grimmiges Gefühl;

ein Thor- oder Wodanszorn. Wo bin ich denn? dachte er. Sind wir Klosterbrüder? — Er war aber zu ruhesüchtig, um noch viel zu denken. Stumm ging er wieder hinaus; er bat nur durch einen Blick: zeig mir meine Zelle!

Der andre verstand ihn und trat voran. Die Thür gegenüber, sich in etwas kreischenden Angeln drehend, öffnete sich nach innen. Es war der kleinste Raum, sonst den andern gleich. Auch hier lagen Werkzeuge zum Schnitzen auf einer Bank an der Wand. Ueber ein schmaleres Bett war wie drüben eine graue Decke gebreitet; ein Arbeitskittel lag auf ihr. Der treulose Jünger! dachte Adler. Er nahm sich die Tasche von der müden Schulter und warf sie auf das Bett.

„Sei willkommen, Bruder," sagte Westenberger, auf die Ruhestatt deutend. „Wozu sagen wir ‚Herr' zu einander; das ist für die da draußen; hier hat's keinen Sinn. Schlaf wohl."

„Ich danke dir," antwortete Adler nach kurzem Besinnen und reichte ihm die Hand. „Du hast recht. — Gute Nacht!"

Es dunkelte stark; der Hausherr zündete eine Kerze an, die in einem altertümlichen schmiedeeisernen Leuchter auf der Bank stand; darauf nickte er noch und ging geräuschlos hinaus. Adler blickte auf den Abendhimmel, dann in dieser Zelle umher. Es war hier kühler, wie ihm schien, ihn fröstelte. Doch er dachte nur an Ruhe und Schlaf. Er zog sich den Rock von den Schultern und warf sich sogleich aufs Bett, um nicht wieder munterer zu werden. Der ersehnte Schlummer schwebte ihm schon auf den schweren Lidern; auch ohne seine „Gifte", deren Mangel ihn in den letzten Nächten gequält hatte, schien er in die süße Nacht des Vergessens zu sinken.

Und Emil? fuhr ihm noch durch den Kopf, indem er die Augen schloß. Wie konnt' ich denn auch den hinter mir zurücklassen? Was wird nun aus dem?

Ich weiß nicht, dachte er, mit einer Hand das alles hinwegschiebend. Er war mir ganz aus dem Sinn . . . „Dieser verlorene Mensch," hörte er jetzt Malwinens erregte, bebende Stimme sagen. „Er lügt jedes Wort!" — Ihre hohe, schlanke Gestalt stand vor ihm, mit diesem noch nie gesehenen Feuer in den grauen Augen, mit dem bleichen, tapferen Gesicht. Er bewegte den Kopf auf dem Kissen hin und her, so wunderte er sich. Wer hätte das in dem Kind gesucht! Wer hätte gedacht —!

Leise seufzte er. Als hätte der Schlaf das gehört, lüftete er schon wieder die Flügel, hob sich von den Lidern und schwebte nun, wie neckend, um das friedlose Haupt. Es lag wieder ohne Erlösung da. Es wälzte sich nach rechts und links, wie in der Münchener Nacht. Nur zuweilen kam ein Traumgebilde, sah durch die Fenster, die Augen, ins Hirn, verzerrte sich zum Unsinn, zur Fratze, und verging wie Rauch in der Luft.

II.

Als Adler am Morgen, mit ausgeruhten Gliedern, aber wüstem Kopf, in das mittlere Zimmer trat, fand er einen Eimer voll frischgeschöpften Wassers vor seiner Thür; auf dem Tisch eine Kaffeemaschine, daneben ein abgerissenes Stück Papier. Mit Bleistift stand darauf geschrieben: „Ich gehe an den See, in den Wald. Kaffee ist in der Maschine; zünde nur den Spiritus an. Nochmals willkommen am Walchensee!"

Adler that, was ihm der Zettel riet; er wusch sich

dann vom Kopf bis zum Fuß; als er ins Speisezimmer zurückkam, erwartete ihn das warme Getränk. Auch Brot stand auf dem Tisch. Er aß davon, um sich zu stärken. Eine immer wachsende Unruhe in seinem Geist — seit Wochen nahm sie zu, wie ein dunkles Wölkchen allmählich zum Gewitter wächst — trieb ihn dann ins Freie. Er sah seinen Gefährten nicht; ihm war auch lieber, allein zu sein. Ueber eine kleine Erhöhung kam er in fünfzig Schritten zum See; er wanderte bis zum Ende der Bucht, durchwatete die Jachen, erstieg dann drüben die Höhen, die den Walchensee vom Isarthal trennen. Nur einige Holzknechte begegneten ihm; sonst war tiefe Stille. Die Sonne leuchtete wieder vom unbedeckten Himmel, durchwärmte die kühle Luft; vom Südosten her stieg aber, wie es schien, hinter einem weißlichen Schleier Föhngewölk herauf. Adler blickte in das Wildthal der Riß hinein, auf die Tiroler Berge, die über den Achensee schauen, und in allerlei ahnungsvolle, unbekannte Fernen. Seitwärts lag der See; auf dessen besonnter Fläche erschien plötzlich ein Häuserpaar, alte gotische Giebel, Zwillinge. Wunderliches Zeug, in dieser erhaben menschenlosen Wildnis ... Was sich in so einem Hirn alles mengt und mischt! dachte er verstört. Er scheuchte die Giebel mit der Hand hinweg; sie verschwanden auch. Aber der Kopf träumte weiter; es gab keine Ruhe. Eine marternde Beklemmung lag ihm auf der Brust. Es muß etwas geschehn, dachte er ... Was sollte denn geschehn? Das war ihm auch in der Nacht schon gekommen, in der endlos ruhelosen Stille. Es hatte nicht Sinn und Verstand; was sollte denn geschehn? — Um diesen Narrheiten zu entrinnen, ging er wieder heim; auf demselben Weg.

Die Sonne stand hoch, es war Mittag, als er den Steinbruch und seinen Schützling, das Holzhaus, erreichte. Durch das offene Fenster der „Werkstatt", das größte, sah er Westenberger bei der Arbeit, ein Messer in der Hand. Er trat an das Fenster und begrüßte den graubraunen „Bruder", der an einem Christus schnitzte.

„Es ist wohl bald Essenszeit," sagte Westenberger, nachdem er ihm die Hand gereicht hatte. „Indessen wer sich so nährt wie wir, ist ein freier Mann. Die andern sind Knechte der Küche. Du hast dir unsre Gegend angesehn?"

„Ja. Es trieb mich hinaus. — Aber sag mir — Bruder . . . Warum schnitzest du denn immer diese Gekreuzigten?"

„Ich muß leben: sie werden gekauft!" antwortete Westenberger, der sich wieder in seine Arbeit vertiefte. „Ich schnitz' auch weltliche Sachen, schau sie dir doch an; Ritter, Edelfräulein, Walchenseenixen; — man kauft sie mir aber wenig ab. Hätt' ich Geld, so arbeitete ich in Sandstein und Marmor; aber wie sollt' ich das hier machen, in der Einsamkeit? So ergeb' ich mich und thu', was ich kann. ‚Nimm dein Kreuz auf dich!' steht da drinnen über meiner Thür."

„Das Kreuz! das Kreuz!" murmelte Adler. Er betrachtete den „Märtyrer" mit der schmalen Stirn, den halbgeschlossenen Augen, und sah jetzt hinter ihm denselben dichtbehaarten Kopf, aber vergrößert, riesenhaft. Als er genauer hinschaute, erkannte er, was es war: Westenberger hatte sich mit Kohle überlebensgroß auf die Wand gezeichnet, neben dem größten der geschnitzten Christusköpfe, der, mit einer Dornenkrone im blonden Haar, auf

einem kragsteinförmigen Vorsprung schwebte. Auch am Kopf des Einsiedlers war ein Dornenkranz angedeutet, wenn auch nur leichthin; die Augen blickten nach oben, der Ausdruck des Leidens, des Duldens war über das ganze Gesicht verbreitet. Ueber die linke Wange rollte eine Thräne.

„Das sind Sie? — Das bist du?" fragte Adler, dem ein plötzlicher Widerwille die Brauen zusammenzog.

Westenberger bemerkte es nicht. Er nickte.

„Wie kam dir der Gedanke, dich so abzumalen? Ist's nicht an einem Erlöser für die Welt genug?"

Der Bildschnitzer sah von der Arbeit auf. „Ich will kein Erlöser sein," sagte er; „was für ein Gedanke. Ich bin kein Erlöser. Aber mein ganzes Leben war Leid. Meinem Vorbild folgend such' ich das zu tragen. Wie oft haben mich Visionen gestärkt, wenn ich unter der Last meines Kreuzes niederbrechen wollte: ich sah dann über dem Wasser, über den Felsen, in den Wolken den Märtyrer von Golgatha, der das Härteste trägt, der alles überwindet. So trag' ich denn auch meine Dornenkrone. Gotteslästerung, Ueberhebung ist das nicht. Ich sag' damit nur, wie es in mir ist!"

„Was war denn in deinem Leben für Leid?"

„Alles! Von Jugend auf. Weil ich ein zarteres, träumerisches Kind war, verachteten mich die andern; schlugen mich auch, mißhandelten mich —"

Adler fuhr auf. „Nun, was thast du dann? Du schlugst sie nieder?"

„Wie sollt' ich das machen," erwiderte Westenberger. „Sie waren die Stärkeren!"

„Danach fragt man nicht. Man hat Hände, Füße,

Zähne; da muß alles helfen. Es hilft auch. Wenn dir die Wut aus den Augen blitzt — der unbeugsame Wille — — Fühltest du das nicht?"

Westenberger zuckte die Achseln. „Die Menschen sind verschieden, Bruder. Ich fing schon damals an, zu fühlen, daß die ganze Welt voll Rauheit und Elend, eine Prüfung ist; in meinem Zimmer hing ein Kupferstich, dessen Unterschrift ging mir zu Herzen: ‚Nimm dein Kreuz auf dich!' — Ich flüchtete auch schon zur Kunst —"

„Schon als Knabe?"

„Ja. Von einem frommen Herrgottsschnitzer lernte ich sein Handwerk — denn viel mehr war's bei ihm nicht. Ich träumte, einst ein großer Meister zu werden; — bin beim Holz geblieben, aus Armut. Was bin ich jetzt? Ich weiß nicht. Im Gefühl hab' ich keinen über mir, das ist mir gewiß; ich hab' oft Visionen, Träume — so erhaben wie keiner von den andern: die stecken alle zu tief in der Weltlichkeit. Nur kann ich das nicht alles machen, mit dem Messer da. — Das ist auch ein ‚Kreuz'!"

Adler blickte stumm, durch das Fenster, auf Westenbergers Werke. Empfindung war drin; nur eine leidselige, schmerzhaft fromme, die seinem Heldengemüt mißfiel. Eine wunderliche Mischung von Formverstand und Unkenntnis, von Können und Ohnmacht, wie er sie noch nie gesehen hatte; Handwerker und Dilettant zugleich, etwa wie ein Klosterbruder.

„Was hattest du denn sonst noch für Leid?" fragte er, sein düsteres Schweigen unterbrechend.

„Was hatte ich nicht für Leid?" antwortete Westenberger. „Mein Herz verschmäht — davon red' ich nicht;

das vernarbt wohl wieder. Dann kam aber der sechsundsechziger Krieg, unser Bruderkrieg. Ich verabscheute dies Morden von Deutschen gegen Deutsche; mein Vater aber sagte: ‚So ein junger Bursch, das ist unnatürlich; die Sache muß ausgefochten werden, das geht alle an, stell dich nur zur Fahne!‘ Ich sagte: ‚das thu' ich nicht‘ —“

„Mußtest du denn nicht?“

„Nein, ich war eben frei geworden. Die allgemeine Wehrpflicht hatten wir noch nicht —“

„Du warst aber gesund?“

„Gewiß; das war ja mein Unglück. Denn nun sagten sie, mein Vater voran: ‚blutscheu ist er! feig!‘ — Und das blieb auf mir. Das war schwer zu tragen. Das ist wohl das härteste Kreuz. Es ist aber ein Wahnsinn, der Krieg; jeder, jeder Krieg. Das sagte ich mir —“

„Schon damals —“

„Ja, schon damals; und so trug ich's denn. Da kam mir aber zuerst die Sehnsucht: fort von diesen blutgierigen Menschen, hinaus aus der schnöden Welt!“

„Warum bliebst du denn?“ fragte Adler, dem ein grimmiges Lächeln über das Gesicht ging.

„Wohin sollt' ich denn? Ich ahnte ja noch nicht, wohin? — Ich machte es leider umgekehrt: um den Menschen zu gefallen, um nicht geschmäht und verachtet zu werden, that ich, was sie thun, stürzte mich in ihre Laster hinein; bis mir der Ekel zu groß ward, bis ich's nicht mehr aushielt. So hatt' ich nun das doppelte Elend: Ekel vor der Welt und vor mir! Auch meine Gesundheit war fort. Ich kam endlich zu den beiden zurück, die mich retten konnten: zum Erlöser und zur Natur!“

„Was heißt das? Warum die zwei? Ich dachte, die Natur hätte dich erlöst. Wozu dann noch der andre?"

„Die Natur erlöst die Seele nicht. Seel' und Leib sind zwei."

Adler lächelte wieder; er schwieg aber. Es ward ihm immer schwerer, mit diesem „Bruder" zu reden . . . Er sah auf; der Himmel war dunkler geworden, die Sonne war bedeckt. „Wolken!" murmelte er.

„Ja, und es wird schwül," sagte Westenberger. „Es scheint, daß ein Gewitter kommt."

„Ein Gewitter? noch vor dem Mai?"

„Es gibt manchmal auch Aprilgewitter; auch hier im Gebirg. — Oder ein Föhn zieht heran."

Adler nickte: „Das denk' ich auch. — — Nun, so sag mir, du erlöster Mann: du lebst also nun hier. Wohin strebst du nun?"

„Wohin ich strebe? Nirgendshin; ich bin ja am Ziel."

„Du bist hier am Ziel?"

„Ja. Ich versteh' dich nicht. Oder meinst du das zukünftige Leben? Das ist freilich das letzte Ziel. Für das mach' ich mich hier bereit. Dazu ist dies Leben."

„Dazu ist dies Leben? — Also für sich selber ist's nichts?"

„Eine Vorbereitung, eine Prüfung ist's. Was wär' es denn sonst? Wir sollen hier dulden und tragen lernen."

„Dulden! Tragen!" — Adlers Hände ballten sich zur Faust; ein Mißgefühl schüttelte ihn. „Wozu flohst du dann aus der Welt?" sagte er. „Da hinderte dich ja niemand, zu dulden und zu tragen. Weiter willst du nichts? — Die Natur sollte dich hier ‚zum Menschen machen', sagtest du mir damals, an dem Abend in meinem Haus. Darum gefielst du mir —"

„Das ist der äußere Mensch," fiel ihm Westenberger ins Wort. „Vernünftig, naturgemäß leben —"

„Nun, und der innere Mensch? Was geschieht mit dem? Was will der? Wohin trachtet der? Von ‚Veredlung' sprachst du; darum griff ich ja nach dir, darum hielt ich dich fest. Der lebt da auf seiner Osterinsel, dacht' ich, um aus sich einen echten, geläuterten, ganzen Menschen — — Was thust du hier? Was schaffst du?"

Westenberger, halb verwirrt, antwortete nicht. Er deutete auf seine Arbeit, nach der letzten Frage. „Ich mein' deine Kreuze nicht!" rief Adler aus, „und auch nicht dein Kreuz! Warum du hier sonst lebst, frag' ich! Hier leben auch Schnecken, Blindschleichen, Regenwürmer. Da draußen im Wald hauen sie Holz, ebenso wie du. Was du aus dir machen willst, frag' ich! Etwas Besseres hoff' ich, als du bist —

„Nun, gib Antwort! gib Antwort!" sagte er in plötzlicher Wut, da der andre noch nach Worten suchte, und packte ihn an der Brust. Er schüttelte ihn; er griff höher zum Hals, als wollte er ihn würgen. Westenberger riß sich los und trat ins Zimmer zurück. „Was ist denn? was hast du?" stammelte er; Adlers Augen erschreckten ihn. „Bist du toll geworden?"

„Toll?" fragte Adler, blickte um sich und an sich hinunter; griff sich selber an die Brust, und schüttelte dann den Kopf. Er war in die Stirn hinauf errötet, auch in die Augen hinein; jetzt erblaßte er nach und nach. „Ja — was war das?" sagte er nach einer Weile, selber wie erschrocken. „Entschuldige; — die Ungeduld. Es kam über mich eine heftige Ungeduld — weil du gar

nichts sagtest. Oder gewittert es schon in mir? — Nimm's nicht übel; auch keine Furcht; ich bin ganz bei Verstand. Ich hatte nur einen Zorn auf dich . . . Was willst du hier aus dir machen? Wozu lebst du hier?"

„Wozu?" fragte Westenberger unwirsch zurück. „Vor allem, um Ruhe zu haben; ich bitt' dich, nimm mir die nicht. Warum so gewaltsam in mich hineinreden? Ich leb' hier, wie es für mich taugt. Ich will nichts von der Welt, als einen stillen Ort, um mich nach meinem Sinn für das wahre Leben vorzubereiten, das drüben beginnt. — Was willst du denn anders?"

„Was ich — ?"

„Du sprachst an jenem Abend, neulich, von der ‚großen Zukunft' —"

„Hab' ich denn dein ‚Drüben' gemeint? Diesen Kindertraum, du Kreuzträger, träum' ich nicht mehr mit. Hier auf dieser Erde ist der Menschen Zukunft. Für die leb' ich hier. Für die! Für das wahre Leben des Menschen hier auf dieser Erde!"

„Wie lebst du denn hier dafür, wenn du den Menschen davongehst? — Willst du weiter nichts, so thatst du doch besser, denk' ich, bei ihnen zu bleiben, dich mitten unter ihnen zu bewähren, zu bethätigen. Wer kein Jenseits hat —"

„Bitte, laß, laß!" warf Adler dazwischen, der über diesen Einwurf einige Augenblicke stutzte. „Was ich meine, das — verstehst du nicht. Ich begrab' mich ja nicht wie du. Wie man vor einem großen Sprung zurückgeht, um mit einem mächtigen Anlauf gewiß hinüberzukommen, so — so samml' ich mich in der Stille; dann zurück in die Welt, ans Werk. Meinen Brüdern helfen. Aber

was willst du? Dich verkriechen; wie ein kranker Hund. Die andern gehn dich nichts an; willst nur deine Ruhe haben, deinen Lebensrest verträumen, dich in deinem See bespiegeln, wie gut dir dein ‚Kreuz' steht, das du wie einen Orden trägst. Mit deinem Himmel liebäugeln: schau, ich bin dein bravstes und zahmstes Kind ... Unmann du! Jetzt seh' ich erst, was du bist!"

Westenberger versuchte zu lächeln; es ward aber nur ein verzerrtes Gesicht. „Das ist unerwartet," sagte er. „Die beiden andern verlassen mich, dafür kommt mir hier ein Lehrmeister — ein Prediger in der Wüste. Der hat mir gefehlt! Der wird mir also endlich Selbsterkenntnis bringen —"

Er unterbrach sich selbst: so verwunderte er sich über Adlers plötzlich veränderte Züge. Aus dessen Augen war das gefährliche Feuer fort, sie starrten leblos nach links; er schien ganz aus der Fassung zu sein. Westenberger folgte seinem Blick und erstaunte nun auch nicht wenig: am Steinbruch, an der Ecke, stand der Musiker, den er bei Adler gesehn, Hans Bergmann; mit rotem Gesicht, wie von raschem Gehen erhitzt, in einer steirischen Joppe, einen Ueberrock auf dem Arm. Er nahm seinen Hut ab und grüßte damit. Dann setzte er ihn wieder auf und kam näher. „Bergmann!" rief jetzt Adler; er hatte eine Weile mit geöffneten Lippen dagestanden, aber nicht gesprochen.

III.

„Ja, es ist Hans Bergmann, das Weltkind," sagte der Musiker, mit den Augen nach seiner Gewohnheit lachend; sie gingen aber vom einen zum andern und beobachteten die beiden

erregten Gesichter, wenn nicht mit Scheu, doch mit Vorsicht. „Ich wünsch' guten Tag. Ich hatte mich richtig verirrt; da hört' ich aber Ihre kräftige Stimme, Meister; die Gegend ist zum Glück akustisch gebaut. Eine unnatürliche Wärme. Der Wirt in der Jachenau läßt grüßen!"

„Wie kommen Sie hierher?" fragte Adler, der nun mit seinen finstersten Augen an Bergmann hinauf- und hinuntersah, ohne ihm die Hand hinzustrecken. „Was wollen Sie am Walchensee?"

„Das können Sie wohl denken, Meister," erwiderte Hans zwischen Ernst und Lachen. „Sie sind durchgegangen. Das hab' ich Ihnen nachgemacht."

„Hergeschickt hat man Sie!" — Adlers Stimme fing an zu beben. — „Man hat Sie mir nachgeschickt!"

„Auf diese Bemerkung — offen gestanden — war ich vorbereitet. Selbst für den Minderbegabten lag sie ziemlich nahe. Beruhigen Sie sich, Meister: ich bin höchstens zudringlich; als — Polizei komm' ich nicht. Ich wollte ohnehin eine Frühlingsreise machen; ins Gebirg' wollt' ich ganz gewiß. Da hör' ich in Ihrem Haus —"

Adler unterbrach ihn, jetzt mit festerer, bedrohender Stimme: „Bitte, strengen Sie sich nicht an, ich werd' Ihnen sagen, wie's war. Sie sind in mein Haus gekommen — meine Tochter hat gerufen, bis man sie gehört hat — sie hat Ihnen dann gesagt: Mein Vater ist fort, er ist — toll, reisen Sie ihm nach! Sie haben beratschlagt: wo ist er? Nun, wo wird er sein? Wohin er sich schon gewünscht hat, an den Walchensee! Und als edler Ritter der Damen, als Freund dieses Doktors Schweitzer, der die Leitung meines Lebens in die Hand genommen hat, sind Sie aufgebrochen . . . Alle Achtung

für diesen Ritterdienst; eine so weite Reise. Schönen guten Tag, Herr Bergmann. Leben Sie wohl!"

„Ich schon wohl leben?"

„Ja. Glückliche Reise! Grüßen Sie den Wirt in der Jachenau!"

„Entschuldigen Sie, verehrter Meister: so geschwind kann ich nicht wieder fort. Ich muß erst Ihr Boot zurückbringen —"

„Was für ein Boot?"

Hans Bergmann lächelte heiter (doch war ihm durchaus nicht behaglich zu Mut): „Ein Mann aus Urfeld ist zum Jachenauer Wirt gekommen: ob niemand einen Herrn ohne ein Boot gesehn hat; das Boot, sagt er, gehört ihm; wem der Herr gehört, das weiß er nicht. Das Boot ist gestern nachmittag mit dem Herrn von Urfeld abgefahren, aber nicht wiedergekommen —"

„Alle Teufel, ja!" sagte Adler, eine Hand an der Stirn. „Das Boot, mit dem ich — — Was wollte ich mit dem Boot? Es war mir entfallen. Alles entfällt mir jetzt. — Zurückbringen wollt' ich's heute —"

„Machen Sie sich keine Sorge, Meister; das besorg' ich für Sie; heute nachmittag. Sie sagen mir nachher, wo es liegt; das Rudern thut mir gut, ich werde dicker. Also aus der Beschreibung dieses Herrn durch den Urfelder hab' ich Sie erraten! Da sagt' ich mir: auf zum Steinbruch, da sitzt er —"

„Man hat Sie hierher geschickt!" rief Adler aus.

„Bitte, nicht so laut. Es könnten Bekannte am Weg sein . . . Jetzt werd' ich Ihnen folgenden feierlichen Schwur leisten: man hat mich nicht hergeschickt; ich bin aus meinem eigenen freien Willen hier. Wozu sollt' ich lügen; beim

Lügen mach' ich immer Dummheiten, und dann durchschauen Sie mich doch! — Sie vergessen, Meister, ich bin ein geborener Vagabund; Doktor Schweitzer nennt mich einen Herumtreiber, einen Brummkreisel. Auch zwei Liebschaften, zwischen denen ich mich verheddert habe, vertreiben mich aus Ihrer Seestadt. Wie gesagt, ich bin durchgebrannt. Ich will den Rest meines Herzens an eine Sennerin wenden. Meine Geige hab' ich mit; sie liegt in der Jachenau. Ich geig' Ihnen was vor, wenn die Herren wollen. Tyras mußte noch im Norden bleiben; seine beste Freundin, Ihre Kläre, bemuttert ihn —"

Er brach ab, da er sah, daß Adler bei diesem Namen zusammenzuckte. War das dumm? dachte er. Wieder zu sehr der Schwatzhans, der „Hanswurst"? — Adler lehnte sich an das Haus; als sollte ihn Westenberger jetzt nicht sehn, der mit seinem unklaren, verschleierten Gesicht scheinbar gleichgültig, halb zuhörend, wieder weiterschnitzte. — „Man hätte Sie nicht hergeschickt?" sagte Adler nach einer Stille, ohne von Tyras und dem Kind zu sprechen.

„Wie gesagt: eigener Antrieb. Schon an dem Abend, als der Bildschnitzer vom Walchensee bei Ihnen war — wie Sie das prima vista schnitzen; famos! — da sagte ich mir: wenn der Herr wieder zu Hause ist, überfall' ich ihn; nie eignete sich ein Mensch besser zu einer Oper als dieser Herr Westenberger. Die Hauptsache, der Titel, ist schon da: ‚Der Einsiedler am Walchensee'! Ich komponiere ihn rettungslos; dazu muß ich aber ihn und seine Staffage studieren . . . Ja, so stand die Sache. Ich weiß wohl, Herr Westenberger, im ganzen lieben es die Einsiedler nicht, daß man ihnen zuströmt; aber ein Musikant

mit seiner Geige, der Ihnen etwas vorfiedelt und dann weiterzieht, der ist eigentlich nur eine andre Tonart der Einsamkeit; er setzt sie in Musik, weiter nichts. Also die Reise war eigentlich schon beschlossen; da hör' ich in Ihrem Haus, Meister: Sie sind abgereist. Wohin? Zu meinem Opernstoff! Dahin wollt' er ja! Ei was, denk' ich, es ist ein wilder Herr, dem man nicht an den Wagen fährt; aber selbst jenes Krokodil hat den lustigen Musikanten bekanntlich nicht gefressen. ‚Ich wag' mein Leben wie 'n Stint!' sagt man an der Ostsee."

Adler lächelte; obwohl eine gewisse Unruhe nicht von seiner geröteten Stirn wich. „Sie wagen nicht so viel," sagte er; „wenn Sie hier nur eine Oper suchen, werd' ich Sie auch nicht fressen. Aber was ist mir denn? Irgendwo in mir brennt's. Ein schnödes Unbehagen zieht in mir herum."

„Das wird der Scirocco sein, Meister. Beim Jachenauer Wirt hat man mir gesagt: er kommt. Unterwegs hierher hab' ich gespürt: nein, er ist schon da! Er spielt schon auf meinen Nerven, wie ich auf meiner Geige. Da sehn Sie!"

Er deutete zum Himmel hinauf. Ein fast blendendes, gleichsam durchsonntes Grau hatte ihn wie ein dicker Schleier übersponnen, schon weit gegen Norden hin. Die hohen Berge waren noch unverhüllt, aber wie aus einem andern Stoff als vorher, aus irgend einem unbekannten, grün durchwachsenen Metall. Bleiern, schwer lagen Himmel und Erde da. Die Luft bewegte sich kaum, die Bäume standen noch still.

Adler sah hinauf und umher; er nickte mit dem Kopf. „Mag sein," murmelte er. „Ich spür' auch so

was. — Aber das allein? Mich hat noch etwas, wie mir scheint."

„Vielleicht hat Sie der Hunger, Meister," sagte Hans, der sich selber die Hand auf den Leib legte. „Oder haben Sie schon zu Mittag gegessen?"

„Nein," antwortete Adler, die Augen wieder am Boden. „Hunger? Das könnte sein. — Hunger . . . Vielleicht. Ich weiß nicht."

„Sie Glücklicher: Sie wissen's nicht. Ich kann's vor jedem Gericht beschwören, daß ich Hunger habe. In der Jachenau war ich noch stolz, hab' fast nichts gegessen; jetzt lauf' ich schon so lange herum: es ist hier entschieden Mangel an Wegweisern."

„Nun, so essen Sie mit," sagte Westenberger, indem er näher ans Fenster trat. Er hatte seinen Schurz abgenommen und die Schnitzmesser fortgelegt; die bräunlichen Augen lächelten freundlich. „Es ist Essenszeit. Wenn Sie den ‚Einsiedler am Walchensee' für Ihre Oper studieren wollen, so müssen Sie doch auch sein Gast sein. Aber Sie wissen ja: so wie die Tiger essen, wird hier nicht gelebt."

„Nein, ich weiß: wie die Affen!" gab Bergmann zurück. — Sein Pilgergesicht hat förmlich etwas Einladendes, dachte er; ich finde hier Entgegenkommen. Auch der Meister ist gnädig. Sie waren offenbar schon im Krieg, als ich kam; ich komme ihnen gelegen. So weit geht's ja wunderbar gut! — Er verneigte sich gegen Westenberger, scherzhaft feierlich. „Ich danke Ihnen, mein Herr. Meine Erzieher haben mich gelehrt, eine Einladung zum Essen niemals abzulehnen, wenn ich Hunger habe."

„Nun, so treten Sie ein!"

Der Einsiedler ging ins Mittelzimmer; die Eingangsthür stand offen. Er stellte wieder, wie am Abend, Früchte und Brot auf den niedrigen Tisch; von den letzten Aepfeln waren es die allerletzten; er brachte aber auch Orangen, die er vor zwei Tagen aus München mitgenommen hatte. In einem hohen Steinkrug trug er Wasser auf, vor ein paar Stunden am Quell geschöpft. Zuletzt holte er drei Becher aus Zinn, und jedem seiner Gäste schob er einen zu.

Sie setzten sich; die beiden Weltflüchtlinge rechts und links, Bergmann in der Mitte, gegen die offene Hausthür. Er nahm ein altes Zeitungsblatt, das auf seinem Stuhl lag, und steckte es sich als Serviette vor. In so einer Gruppe aß ich noch nie! dachte er. Wenn mich Malwine Adler so sähe! — Das dachte sie nicht, daß es so gut geht. Prosit! — Er hob sein Glas, das Westenberger gefüllt hatte, und trank ihr in Gedanken zu.

„Zinnerne Becher!" sagte er dann bewundernd. „Wie früher in der Oper! — Das wird jedenfalls benutzt. — Ein unendlich rührendes Getränk, das Wasser. Seit den Tagen meiner Unschuld nicht mehr getrunken!"

„Das ist wohl lange her?" fragte Westenberger.

„Ei, ei! Der Einsiedler macht Späße!" rief Hans. „Schreibtafel her, ich muß mir's niederschreiben, daß man heiter sein kann und doch ein Einsiedler! — — Ich weiß übrigens nicht, woran es liegt, aber diese Apfelsine geht mir mehr zu Herzen als dieses ehrwürdige Brot."

„Leckermaulen Sie wieder?" sagte Adler, der sich mittlerweile eifrig, mit philosophischem Gleichmut, genährt hatte. „Sie haben doch Hunger, denk' ich. — Der weise, der wahre Mensch hat alle Sinne, alle Genüsse, aber sie

haben ihn nicht. Er spielt Ball mit ihnen! Ihm gehört die Welt; darum ist er auch überall zu Hause, jeder Tisch, jeder Platz, jede Lage ist ihm recht. Er fühlt sich doch stets wie bei einem Fest, auf dem Olymp, als Gott mit den Göttern. Sind Sie noch immer ein Weltkind? fühlen Sie noch nicht so?"

„O doch," entgegnete Hans etwas kleinlaut; „aber —"

„Das ist das ‚Aber' des Massenmenschen," unterbrach ihn Adler. „Werfen Sie das ab! — Der Massenmensch ist der Knecht seiner Bedürfnisse, er besteht mit Haut und Haar aus Gewohnheiten; er wimmert oder mault, wenn ihm etwas fehlt. Darum bleibt er dem Tier so nah. Der Geist des Weisen wirft allmählich die Erdenschwere ab; wie man wohl im Traum über den Erdboden fliegt, so schwebt er darüber hin. So ist ihm dann das Beste dieser Erde grade gut genug; aber das Schlechteste, Geringste, wenn er will, ist ihm auch das Beste!"

„Sie haben ja recht, Meister," sagte Hans.

Westenberger hob seinen niedergesenkten Kopf mit dem braunen Haarwald vom Tisch: „Freilich hat er recht. Darum sollt' er aber auch niemand unrecht thun —"

„Wem thu' ich unrecht?" fuhr Adler auf.

„Deinem Bruder: mir. Wen rühmst du denn da? Den Weisen, der über alle Bedürfnisse, alle Triebe siegt, dem die Welt gehört, weil er sie nicht braucht. Damit rühmst du ja mich, denn so leb' ich ja. Und gegen wen hast du vorhin gewütet? Gegen den Weisen vom Walchensee, gegen mich!"

„Weil du nur für dein einsames Selbst, für dich —"

„Ich lebte nur für mich, nicht auch für die andern?

Wo kam ich denn her, als du mich zuerst sahst? Kam ich nicht aus Norwegen, hatt' ich da nicht für meine Lehre gewirkt und geworben?"

„Nur für den äußeren Menschen —"

„Nein, sag' ich, nein. Auch für den inneren —"

„Aber was für einen!" rief Adler aus, dessen Stirn wieder röter ward. „Was ist das für ein innerer Mensch? Der zahme, resignierte, der die Welt dadurch überwinden will, daß er vor ihr auskneift. Der verdünnte Mensch, nicht der entwickelte, erhöhte, gestärkte. Der kampfmüde, lebensmüde, der seinen Jenseitstraum träumt, um die Wirklichkeit zu verschlafen, der sich gleichsam bei lebendigem Leibe in den Sarg legt, um seinen Tod zu erwarten!"

Hans lächelte und nickte, seinen Zinnbecher in der Hand: „Sagen Sie's ihm, Meister. Belehren Sie ihn nur. Dazu sind Sie hier. Wie Sie mich und andre belehrt haben —"

„Euer innerer Mensch!" fing Adler schon wieder an, mit einer verächtlichen Gebärde seine Brotschnitte in die Höhe hebend. „Was ist an dem noch Kraftmensch, Germane? Zum Chinesen ist er geworden, oder zum Indier. Das Leben in kleiner, kluger Nützlichkeit verzetteln, oder es verachten, sich ins Nichts versehnen. Der zum Brei gewordene Mensch, der sich vor einem Beefsteak fürchtet; dem der Körper verkümmert ist und damit die Seele. Der Mensch, der wieder überwunden, besiegt, vernichtet werden muß, damit für den Raum wird, der da kommen soll!"

O weh! dachte Hans. Er belehrt zu heftig! — Auf einmal schüttelte er die rechte Hand in der Luft, und unendlich heiter fing er an zu lachen.

„Worüber lachen Sie?“ fragte Adler.

„Entschuldigen Sie, Meister; über ein paar Affenmenschen, die mir dabei einfallen; bei denen ich auch dachte: sie müssen überwunden, sie müssen vernichtet werden ... Unterwegs! Diese Nacht!

„Was wollen Sie? Was ist mit denen?“

„Sie ärgerten mich; aber es war komisch. Zwei weibliche Affenmenschen; sie sprachen hamburgisch. Ich lag in meinem Coupé, allein, sehnte mich nach Schlummer; da kamen sie auf den Wagengang — eine neue, gefährliche Einrichtung — und mordeten den Schlaf. Wir hielten auf einem Bahnhof, sie hatten vom Schaffner gehört, unser Wagen sei etwas heiß gelaufen, es sei möglich, daß wir wechseln müßten; möglich, mehr nicht. Da begann nun dieses hirnverwirrte Geschöpf zu schnattern —“

„Dieses? Sie sagten: zwei.“

„Es schnatterte jetzt nur eines; aber für mindestens zwei, es dachte mit zwei Köpfen; — meine Herren, jedes Wort ist wahr, ich schrieb alles auf und ich weiß es auswendig. ‚Also müssen wir heraus?‘ fing sie an. ‚Müssen wir heraus? Immer trifft das uns; auf der Hinreise, vor Landshut, mußten wir auch aus unserm Wagen hinaus. Das ist immer derselbe Wagen; das sollte doch nicht sein; das ist ja doch schrecklich. Schaffner! Schaffner! Müssen wir also hinaus?‘“

„Was antwortete der Schaffner?“ fragte Adler.

„Der hatte sich schon heiser geantwortet, der ging stumm vorbei — als wären die schon überwunden, vernichtet. Die sogenannte Dame, die sprach auch schon weiter, jetzt offenbar mit dem andern Kopf: ‚Auf dieser

Bahn, da sind alle Wagen so; das ist ja doch schrecklich. Damals, vor Landshut, mußten wir ja auch heraus. Es ist immer derselbe Wagen; den lassen sie immer wieder mitfahren; das sollten sie doch nicht thun. Wo sind denn die Herren, die in unserm Wagen waren? Die schlafen alle noch fest, natürlich; die wissen von nichts. Vor Landshut war's grade so. Alle Wagen sind so, auf dieser schrecklichen Bahn! Die Herren, die sind gewiß schon alle hinaus; die bleiben nicht in diesem Wagen; natürlich. Verbrennen ... Daß grade wir verbrennen sollen, das ist doch zu viel verlangt. Auf der Hinreise war's auch so. Und die schlafen noch fest, die Herren ... Immer derselbe Wagen ... Schaffner! Schaffner! Müssen wir hinaus?'"

Hab' ich ihn etwas erheitert? dachte Hans. Hab' ich ihn abgelenkt? Er sah Adler lächeln; er merkte aber nun, daß es eine halb mechanische Gebärde war, vielleicht unbewußte Höflichkeit; in den starren Augen wohnten offenbar andre Gedanken. Der braune Eremit hatte ein ebenso weltfremdes Lächeln, das mit innerer Gereiztheit kämpfte. „Nun, und wie war es dann?" fragte Westenberger mit tödlicher Sachlichkeit. „Mußten Sie hinaus?"

„Ah, Sie meinen, das ist die Pointe," entgegnete Hans. „Nein, wir mußten nicht hinaus."

„Man hat Sie hergeschickt!" sagte Adler plötzlich.

„Ich verstehe nicht. Wen meinen Sie?"

„Meine Leute mein' ich, und Sie!" Adler richtete sich auf und beugte sich gegen Bergmann vor. „Was Sie da auch alles reden, man hat Sie hierher geschickt!"

„Aber ich hab' Ihnen ja gesagt, Meister —"

„Was haben Sie mir gesagt? ‚Eigner Antrieb.'

Sie Jesuit! ‚Eigner freier Wille' ... Das heißt, Sie haben den andern gesagt: ‚Ich bin ganz bereit! Sehr gern! Lassen Sie mich nur machen, ich werd' ihn schon finden; aus eignem Antrieb werd' ich ihn dann überwachen — ihn nicht aus den Augen lassen — und zuletzt, geben Sie nur acht, bring' ich ihn wieder zurück!' — Hüten Sie sich, Sie junger Herr. Mit mir spielt man nicht. Wer mir in den Weg tritt, den vernicht' ich, vernicht' ich —"

„Aber teurer Meister —!"

„Weibliche Affenmenschen! Ja, die lauern auf Schritt und Tritt. Die füllen die Welt! — Sie haben eine doppelte Logik, sie denken mit zwei Köpfen — — sehr gut. Aber wollen sie mich fangen, ich zerschmettere sie. Und all ihre Helfershelfer. Du nimm dich in acht! Du da!"

Er wies mit dem Finger auf Hans.

„Was soll ich darauf antworten, Meister. Sie beschuldigen einen harmlosen Knaben, die geborne Unschuld. Darauf sag' ich nichts als: Krebssuppe!"

„Was soll das? Krebssuppe?"

„Das ist eine Phantasie. Mich hungert. Verzeihen Sie, opernhafter Hausherr: Ihr Bankett ist sehr gut; aber mir fehlt Krebssuppe. Nordische Krebssuppe mit Erbsen und — — oh! mit kleinen Fleischklößchen. Wer die erfunden hat, war ein guter Mensch!"

„Ich bin der Meinung, es war der Teufel," entgegnete Westenberger, der mit seinem Mahl zu Ende war. „Der schickt Ihnen auch diese Phantasien, denk' ich. Schlagen Sie die doch tot! ‚Fleischklößchen' — so könnten Sie alle diese Triebe nennen, die überwunden werden sollen,

denen entsagt werden soll. Dann entsteht erst der freie Mensch!"

Adler fuhr von seinem Sitz in die Höhe. „Dann ist der Jammermensch fertig!" rief er mit seiner rollenden, empörten Stimme. „Dann haben wir den Neinsager, den Lebensverächter, den Todprediger; dann kommen auch die ganz ‚Freien': ‚laßt uns nicht mehr zeugen, laßt uns nicht mehr gebären, machen wir ein Ende!' — Teufelswerk! Entsagen! Alles, was Leben ist, ist für euch des Teufels. Ist etwas mächtig, groß, gewaltig, herrlich rücksichtslos, daß es durch die Seelen fährt und die Herzen schüttelt, da schüttelt ihr die Köpfe und warnt: hütet euch! darin steckt der Teufel! Wird uns selig vor den Augen oder in den Ohren, gehn uns alle Sinne über, lachen wir vor Wonne, so winselt ihr: wehe, wehe, der Teufel! — Ihr habt ihn erfunden, diesen ganzen Teufel ... Nun, so fahrt zum Teufel! Oder ins ewige Leben — daß wir euch nur los sind. Reiseglück und Segen!"

Ein ungemütliches Haus! dachte Hans. — „Lieder ohne Worte!" rief er aus, um sich irgendwie zu helfen.

„Was soll das schon wieder heißen?" fragte Adler, während Westenberger, der Langsame, noch seine Gegenrede suchte. „Lieder ohne Worte?"

„Sie sprachen so beredt von guten Sachen, Meister, da ‚gingen mir alle Sinne über': eine neue Phantasie! Nichts Musikalisches, sondern ein Kunstwerk der Hamburger Küche, das nennen sie „Lieder ohne Worte": ein tiefempfundenes Beefsteak oder Schnitzel, mit den holdesten Gemüsen garniert. Dieses Mahl hier ist furchtbar an-

regend — für die Phantasie. Verehrter Opernstoff, nehmen Sie's nicht übel!"

Westenberger zuckte die Achseln: „Ihre fleischlichen Gelüste —"

„Der ‚freie Mensch!'" rief Adler wieder, seine große Haarlocke schüttelnd. „Du der freie Mensch! Du bist —"

„Meister!" sagte Hans, ihm mutig in die Rede fallend und sogar in den erhobenen Arm. „Sie haben recht, man muß das zu Ende sprechen; aber der Scirocco — Ihr Boot. Hören Sie, wie dieser Südwind schon in den Bäumen singt. Er fängt an, seine Krallen zu zeigen. Ich hab' dem Mann von Urfeld versprochen, ich bring' ihm sein Boot. Eh der richtige Föhn über den See kommt — — es wird hohe Zeit!"

„Freilich wird es Zeit," sagte Adler, der nun lange, sachkundige Blicke auf den Himmel warf. „Vielleicht werden Sie schon Ihre liebe Not haben —"

„Mit dem Fahrzeug? Noch nicht. Ich rudre am Ufer entlang. Von Urfeld geh' ich dann in die Jachenau zurück, esse dort zu Abend, bei meinem Wirt; wenn auch weder Krebssuppe noch Lieder ohne Worte. Und spiele den Burschen und Mädels auf meiner Geige auf —"

Er brach hier ab, mit seinem unschuldigsten Gesicht; in der Hoffnung, das Wort Geige werde eine Wirkung machen. Die beiden Einsiedler horchten wirklich auf. „Richtig, Sie haben Ihre Geige mit," sagte Adler.

„Ja, ich wollte einmal Eichendorffisch reisen. — Sie lieben ja auch die Musik, Herr Westenberger."

Westenberger nickte. „Und besonders die Geige ... Kommen Sie doch zu uns heute abend; spielen Sie für uns. Sie sagten ja ohnehin —"

„Daß ich Ihnen etwas ‚vorfiedeln' wollte und dann weiterziehn!" — Er fürchtet sich vor dem wilden Kraftmenschen, dachte Hans. Jeder ist dem andern ungemütlich; das macht mich beliebt. Ich spiele hier bereits die erste Violine!

„Soll ich?" fragte er laut. „Wird die Geige gewünscht?"

„Und der Geiger auch," antwortete Adler. „Wenn Sie nicht vorziehn, den Mädels in der Jachenau —"

„Ich hab' Ehrgeiz, Meister. Hier ist ein feineres Publikum. Also ich komm' abends wieder. Nun muß ich Sie aber wirklich bitten, zeigen Sie mir das Boot!"

„Sie wollen es durchaus für mich —"

„Ja, meine Ruderkur. — Sie werden es doch wohl wiederfinden —"

„Wir gehn im Notfall am Ufer hin," sagte Adler, „bis die Stelle kommt."

„Ja, da haben Sie recht, Meister. — Also auf Wiedersehn, Herr Opernstoff. Das ist das Gute bei Ihren Festmahlen: man ist danach nicht beschwert, nicht müde. Ich rudre sonst nie nach Tisch. Heut könnt' ich den Bodensee hinunter rudern. Ich stelle Sie ebenso hoch wie den Uhlandschen Apfelbaum, den ‚Wirt wundermild'. Allerschönsten Dank!"

IV.

Der Föhn wuchs langsam, aber unaufhörlich an; aus einem kaum vernehmbaren Säuseln ward er zum Wind, dann zum Sturm. Er fuhr über den Walchensee und schüttelte ihn, bis der wild gewordene mächtige, lange, schaumbekrönte Wellen warf; er wühlte sich in alle Buchten

hinein, stieß die Uferbäume gegeneinander, daß sie knarrten und ächzten; auch machte er schon halbe Nacht, als die ganze noch fern über dem Ozean lag. Eine sommerliche Schwüle kam mit ihm in den Bergkessel hinein, in dem der Walchensee eingebettet ist; sie konnte nicht wieder hinaus, war wie eingefangen; der heulende, wolkenjagende Wind trieb sie wie im Kreis herum. Sie schwamm über die kühleren Wellen hin, strich über die jungen, lechzenden Blätter; wo sie in dieser Einsamkeit einen Menschen traf, legte sie sich ihm auf die Augen, die Nerven, das Blut und regte die schlafenden Sinne und Gefühle auf. Westenberger hatte sich getäuscht, es ward kein Gewitter; aber elektrisches Zucken spielte offenbar in der Luft, ein „trockenes Gewitter ohne Blitze", wie Hans aufatmend dachte, als er nach langer, mühsamer Kahnfahrt an den Ufern hin Urfeld erreichte.

Adler hatte ihn abfahren sehn, dann träumend am Felsenrand der Bucht gestanden; das bewegte Wasser, das allmählich zu schäumen begann, that seinen Augen wohl, das Rauschen seinen Ohren; es ward endlich einer Brandung gleich, es wogte wie die Gedankenjagd in seinem wetternden Hirn. Der Wind durchwühlte sein Haar, zerrte an seinem weichen Hut; er mußte ihn so fest herunterziehn, daß die Kopfnerven schmerzten. Das vertrieb ihn nicht; mit gekreuzten Armen stand er frei vor den Bäumen da, vom Sausewind angepraallt, zuweilen von einer aufbrandenden Welle angespritzt, auf den zornigen Singsang des Scirocco lauschend. Er sah, wie der Tag in Halbnacht versank; auch in ihm ward's dunkler; er verlor sich in einer inneren Nacht. So stand er wohl stundenlang, ohne sich zu regen. Als er wieder zu sich

kam, entsann er sich erst, wo er war. Er hatte es vergessen. Der Wind heulte, pfiff und sang wie vorhin; er hatte ihn nicht mehr gehört. Wie lange nicht? Woher das wissen? Die Sonne war unsichtbar, graue Dämmerung. Das Gewölk hing tief, es hatte die hohen Berge verhängt. Der See rauschte stark; Wolkenfetzen flogen vorüber, es schien zuweilen, als leuchteten, als blitzten sie auf dem dunklen Grund. In seinem Kopf war Glut. Eine Unruhe trieb ihn fort. Es muß etwas geschehn! dachte er wieder. Es muß etwas geschehn!

Er machte sich Bahn durchs Gebüsch und drang in den Wald. Es gab keinen Weg, ihn hielten allerlei Dornen auf; einmal strauchelte er und fiel hin; unbekümmert wieder vorwärtsschreitend erstieg er eine Höhe und sah sich von neuem am Rand des Sees, aber nicht gegen eine abgeschiedene Bucht wie vorhin, sondern gegen die große, weite Fläche gekehrt. Alles Welle, Schaum! Die Ufer drüben im Dunst und Dämmer, die Häuser des Dorfs unerkennbar; noch ein paar formlose Schatten am Strand: dort waren einst die Tage des Glücks, dort ward Annamarie seine Braut. Nun ja. Einst! Einst! Das Leben zieht vorbei wie der Wind. Es wechselt. Gestern Stille und heute Sturm ... Wer fuhr denn da gestern auf dem stillen See? ward wieder ein weicher Jüngling? und weinte? Heut wird nicht geweint. Heule, rase, du Sturm! — Adler hob seine Hände und rief es laut, schmetternd, Brandung und Wind übertönend, in den dunkelnden Tag hinaus. „Fahr dahin, fahr dahin!“ rief er. „Fahr über die Welt dahin, toller Frühlingswind! Schlag die Wellen zu Staub! peitsche die Gesichter! brich die Baumkronen ab! schmettre nieder, was

dir in den Weg tritt! Dafür bist du der Frühlingswind! Hast Welterneuerersvorrecht! Bist du dahin, so ist was gethan; verjüngt ist die Welt!" — Ihm war, als hörte er in dem pfeifenden Lärm lautes, wildes Lachen; er horchte; er ergrimmte. „Was lacht ihr da draußen? ihr da? Was schrillt ihr, wie die Möwen schreien: lacht ihn aus, er ist toll? — Ich hab' Feuer im Kopf, aber ich bin nicht toll. Ihr seid's, ihr! die ihr den Massenmenschen hegt und pflegt, daß für den großen, den freien kein Raum wird — — Du da! du ‚Mitmensch'! du weichherziger! Fühlst dich so edel, so gut, trippelst wohlthäterisch durch die Siechenstuben, suchst mit Aug' und Ohr und Nase alles, was bresthaft ist, was die Natur in den Graben geworfen hat, was nicht leben, nicht sterben kann; laßt es sterben in Gottes Namen; aber nein! winselst du, nein! es soll leben, leben! — Du da, Kerkermeister im Zellengefängnis — alter, grauer Bursch du — der so stolz seine Medaille trägt, als verdienter ‚Beamter' des Königs — auf wen siehst du so von oben herab? Auf den neuen Zellenbewohner, den ‚Mörder' ... Du Affe in Uniform! In dem war die Zukunft! Seine wilde Stärke, unter diesen gezähmten Affen wußte sie nicht, wohin mit sich, ihr fehlte die Freiheit, die Wildnis; so ward sie krank, toll — und so schlug sie zu. Der konnte eine Brücke werden in die neue Menschheit; du bist faules Holz. Aber du lachst und höhnst, du schnatternder Affe: ‚herein in den Käfig!' — Was schreist du da hinten, du Volksverführer? ‚Freiheit, Gleichheit für alle! Keine Ungerechtigkeit mehr, also kein Eigentum mehr; keiner hoch, keiner niedrig; das irdische Paradies!' — Weißt du, was du thust? Den Menschen, der zum Gott werden

sollte, willst du zur Ameise machen; damit niemand auf den Gipfel kommt, um den du Hund ihn beneidest, rufst du die Hunderttausende auf: ‚Zerrt ihn, zieht ihn, reißt ihn an den Beinen zurück!‘ Und damit sie dir gehorchen, jagst du ihnen den Neid, den Haß, die Gemeinheit in die Brust, schüttelst ihr Herz und ihr Eingeweide, bis alles herausfällt, was gesund, was gut war. Menschheitsmörder du! Dein Platz wär' im Käfig! — Oder da auf dem See müßtest du jetzt fahren, im Kahn; und in dein Schandmaul hinein dieser Föhn — — Blas ihn nieder, Frühlingswind! Heul ihn in den Grund! Reiß ihn an den wehenden Haaren in den See hinunter! Schmettr' ihn in die Tiefe!“

Eine wilde, jauchzende Wut schwellte dem Unglücklichen die Brust; er ließ seine Stimme gegen den Sturm anrasen, alles übertönen; er entlud sein durchglühtes Hirn, sein beladenes Herz. Endlich kam eine Erschöpfung über Leib und Seele; es kam auch die sinkende Nacht. Er sah, wie aus einem wüsten Traum erwachend, umher. Noch konnte er erkennen, wo er sich befand; über den geschwärzten See hinweg blickte er nach Westen; nach Osten ging sein Weg; also rückwärts. Ja, heut noch sein Weg; für diesen Abend und diese Nacht; — morgen wieder weiter ... Länger bei diesem Nazarener, diesem Unmann bleiben — es schüttelte ihn, nur daran zu denken. Wie war er hierher gekommen? Was hatte ihn so getäuscht? — Es ballte sich ihm die Faust. Lieber gleich von dannen? auf Niewiedersehn? — Rings gähnte aber schon die Nacht. Er war in der Wildnis, wußte keinen Weg. Er zuckte die Achseln, ging weiter gegen Osten. Heute noch zum Steinbruch; morgen fort! — Wohin? — Was weiß ich,

wohin? dachte er. Meinem Schicksal folgen. Es wird mir irgend eine Hand zeigen; die Hand wird mich führen. Meinen Phönixweg!

Es war schwarze, nur hie und da bleich angeschimmerte Nacht, als er nach vieler Mühsal die Einsiedelei erreichte; zuletzt leuchtete ihm ein Licht aus der Hütte. Die Bäume ächzten noch im Wind, der zwar etwas nachließ; der nahe See rauschte an die Ufer. Adler ging zur Thür und pochte; dann öffnete er und trat ein. Am Tisch, auf dem eine Lampe stand, saßen Westenberger und Hans; Westenberger grämlich, leblos, wie es schien. Er war in sich zusammengesunken, eine dürftige, kümmerliche Gestalt; als sei die Brust noch mehr eingefallen, seit sie sich zuletzt gesehn. Es zuckte etwas in Adlers Arm; es nebelte ihm rötlich vor den Augen. Hans Bergmann sprang auf, trat ihm entgegen und reichte ihm mit seinem strahlenden Lächeln die Hand.

Sogleich trat er aber wieder zurück, ihm verging das Lächeln. „Wie sehen Sie aus?“ sagte er unwillkürlich. Er machte dann ein Gesicht, als hätte er es lieber nicht gesagt.

„Was heißt das?“ fragte Adler, mit etwas heiser klingender Stimme. „Wie seh' ich denn aus?“

„Nun — ich sagte nur so. Mir war im ersten Augenblick —“

„Ich hab' Sie ja förmlich erschreckt. Was ist an mir zum Erschrecken? — Nervöse Jugend! — Da liegt ja Ihre Geige. Die haben Sie selber gebracht?“

„Nicht bloß die Geige; ich hatt' mich bepackt wie ein Maultier; manche sagen: Esel. Sehen Sie das da, Meister —“

„Eine Laterne? Was soll denn die?"

„Die hab' ich gleichfalls geschleppt; die soll mir heute abend heimleuchten, in die Jachenau. Sie wissen, hier sind die Chausseen schlecht; nicht recht zu erkennen."

„Bei diesem Wetter wollen Sie wieder zurück?"

Westenberger hob den Kopf. „Ich hab' ihm das auch schon vorgestellt," sagte er; „hab' ihm ein Nachtlager angeboten. Aber Herr Bergmann ist —"

„Herr Bergmann ist stolz!" nahm Hans wieder das Wort und schwenkte die Laterne. „Ich hab' mir vorgenommen, Herrn Doktor Adlers Achtung zu gewinnen. Also immer Mannheit; Größe!"

„Setz dich doch," sagte Westenberger zu Adler, auf den leeren Stuhl deutend. „Du warst lange fort."

Adler stand noch bei der Thür. Er schüttelte den Kopf. „Hier ist keine Luft," sagte er.

„Wieso?" fragte Hans. „Hier ist keine Luft?"

„Nein. Können Sie hier atmen? Ich nicht. Es legt sich einem ja eine dicke Wolke auf die Brust. Ich muß wieder hinaus!"

„Um Gottes willen!" sagte Hans erschrocken. „Was wollen Sie da draußen? Dies ist keine ‚italienische Nacht', Meister. Schauen Sie doch her, was ich da noch habe, und setzen Sie sich an den Tisch. Gleichfalls mitgeschleppt —"

Er öffnete ein Päckchen, das in graues Löschpapier eingeschlagen war; darunter war weißes Papier und in dem lagen einige gebackene Fische.

„Was sollen die?" fragte Adler, wie abwesenden Geistes, mit seinem versteinerten, düsteren Gesicht.

„Sie sollen gegessen werden; das war wenigstens

mein Gedanke. Er macht hier aber kein Glück, wie es scheint. Ich hoffte, ein holdes Lächeln würde — — Sie lächeln aber gar nicht! — Vorhin versuchte ich schon den Einsiedler vom Walchensee zu verführen; der hat mich aber beinah ‚Satanas' genannt. Es sind allerdings nur Renken, Meister; es sollten Saiblinge sein, der Stolz dieses Sees; die waren aber nicht da. Na, da zog ich die Renken vor. Wollen Sie sie nicht essen?"

„Geben Sie mir Luft," erwiderte Adler; „die ist zum Leben nötiger als Renken. Luft! Freie Luft!"

Er öffnete die Thür wieder und trat in die wehende Nacht hinaus.

Hans Bergmann eilte ihm nach; Westenberger stand auf und trat in die Thür. „Erlauben Sie mir die Bemerkung," sagte Hans: „das hatt' ich mir alles anders gedacht! Wohin wollen Sie? Auf den Jochberg steigen? Oder eine Mondscheinfahrt auf dem See machen?"

Adler antwortete nicht; er legte sich eine Hand an den Kopf.

„Bitte, hören Sie. Wenn die Thür offen bliebe, könnten Sie dann nicht im Salon sitzen und essen? Für Zug ist gesorgt. Ich finde entschieden, es zieht. Gebackene Renken, Meister! — Lieber Gott, ja, sie sind kalt; aber Feinschmecker behaupten, wenn man sie nicht warm haben kann, sind sie kalt am besten. Auch hat ja der weise Mensch, dem alles recht ist —"

„Laß ihn brausen! rasen!" sagte Adler, in die Nacht gewendet.

„Wen? Was meinen Sie?"

„Den Wind. — Mir gefällt dieser Wind. Er greift wie eine Faust in die Fichten da. Er haut wie ein Schwert in die Welt!"

„Merkwürdig, mir gefällt er nicht. — Ich hoffe, heute nacht haut er sich müde. Morgen ist's wieder schön!"

„Morgen bin ich fort," murmelte Adler.

Hans war stumm vor Schreck. Nur ein „Ah!" entfuhr ihm.

An der offenen Thür rührte sich Westenberger. „Wie? Sie wollen morgen — — Du willst morgen fort?"

„Ja," erwiderte Adler. „Ich — muß weiterziehn."

Hans faßte sich ein Herz und fragte: „Nehmen Sie mich mit, Meister?"

„Nein," sagte Adler kurz. Er zog sich den Hut vom Kopf und ließ den Wind seine flatternden Haare zausen. Dann verschränkte er die Arme über der Brust, als stelle er sich dem Wind entgegen, und stand ruhig da.

Allein fort? dachte Hans beengt. Was wird das? — — „Lieber, guter Meister," sagte er nach einer Weile, „so sollten Sie sich zum Abschied noch redlich nähren. Wie im Evangelium: Brot und Fische. Ich wärme sie Ihnen, wenn Sie wollen. Da im Haus ist's hübscher!"

„Ich gehe nicht wieder ins Haus," antwortete Adler; ungeduldig abwehrend schüttelte er den Arm. „Laß dein ewiges ‚im Haus', ‚im Haus'!"

„Sie hören ja, er will Ihre Fische nicht," sagte Westenberger, der sich an die Thür lehnte; die Lampe beschien eine Hälfte seines mageren, knochigen Gesichts. „Nehmen Sie lieber Ihre Geige; spielen Sie dem Föhn was vor."

Hans antwortete nicht. Er ging sorgenvoll in einem Halbkreis um den zu Stein gewordenen Adler herum. Ihm ins Gesicht sehend sagte er endlich: „Erlauben Sie

mir nur noch eine Bemerkung, Meister. Wollen Sie die Nacht hier stehen bleiben?"

„Nein; aber nicht ins Haus."

„Wohin wollen Sie denn?"

„Wie er rauscht, der See. Er spielt Ozean. — Wie er mit den Felsen rauft."

„Ja, gleich da hinten, Meister. Da standen wir heut nach Tisch, als wir das Boot suchen gingen. So ein kahler, platter Fels hängt da über der Bucht."

„Mein Aussichtsplatz," sagte Westenberger.

Hans machte einen Versuch, zu lachen. „Schauen wir uns jetzt die Aussicht an!"

„Ja, gehn wir hin," sagte Adler ernsthaft. „Hören wir ihn rauschen. Das ewig junge Wasser kämpft mit dem alten Fels. Da können wir sitzen, essen, geigen. Gehn wir!"

Das wird eine liebliche Nacht! dachte Hans. Wär' ich bei Karl Schweitzer! — „Kommen Sie mit, Herr Eremit?" fragte er beklommen.

„Mir ist alles recht," antwortete Westenberger griesgrämig-trotzig. „Wie sagte Ihr Meister von dem ‚weisen Menschen'? Ihm ist jeder Platz, jede Lage recht. — Mir auch!"

„Ich finde nur, daß der Weg dahin ziemlich dunkel ist."

„Was thut das? Fünfzig Schritte. Zünden Sie Ihre Laterne an, nehmen Sie die mit."

„Nehmen Sie Ihre Laterne, die Fische und die Geige mit," sagte Adlers tiefe, ruhige Herrscherstimme. „Dann ist ja alles gut!"

„Sehr wohl, sagt das Maultier!" erwiderte Hans. „Wenn nun aber Regen käme —"

„Warten Sie doch, bis er kommt!“

„Zu Befehl!“ — Hans ging in die Hütte zurück, er zündete die Kerze in der Laterne an; sich mit allem, auch mit Brot bepackend — Westenberger brütete vor sich hin und half ihm nicht — machte er sich „marschfertig“. Der Sturm nahm wieder zu; im niedrigen Gebüsch, in den hohen Baumkronen, in den Fichtenwipfeln heulte und pfiff seine scharfe Stimme. Der See rauschte gewaltiger auf, während sie näher kamen; als sie von der kleinen Anhöhe hinabstiegen, die den Steinbruch vom Wasser trennte, war dem „lustigen Musikanten“, als stiegen sie unmittelbar in den See hinein. Die niedrigen, fast unbewachsenen Felsen fielen hier jäh in die Bucht; die herangepeitschten Wellen stiegen klatschend, zischend, auch dumpf donnernd und stöhnend am Gestein hinauf. Widerhall von den Uferbergen, die man nur ahnte, nicht sah, mehrte das Getöse. Es war lichtlose Nacht. Ein kümmerlicher Schein der Laterne fiel, da sie nun auf der Uferplatte standen, in den See hinunter und zeigte einige aufblitzende, weiße Wogenkämme, die wie mächtiges Gewürm dahinkrochen, über der schwarzen Tiefe.

„Wir sind hier wie in einem Tintenfaß,“ sagte Hans, der die Laterne niedersetzte. „Das hab' ich mir immer gewünscht einmal zu erleben!“

Adler stellte sich vorn an den Rand. Er bewegte den Arm, als winkte er hinaus. „Eine herrliche wilde Bestie!“ sagte er bewundernd. „Wie sie gegen das Ufer springt!“

„Dann hat ja die Sage recht, Meister.“

„Was für eine Sage?“

„Von einem grauslichen Ungeheuer, das im Walchensee lebt. Es hält seinen eigenen Schweif im Rachen; so

umspannt es den ganzen See. Wenn's aber den Schweif einmal losläßt, dann spaltet sich der Kesselberg, der den Walchensee vom Kochelsee trennt, und das sechshundert Fuß tiefe Wasser donnert hinunter in die Ebene und begräbt alles Land bis München hin; München selber mit."

Westenberger setzte sich neben der Laterne auf den Boden, kreuzte seine Füße. In dem langen, braunen Gewand nahm er sich wie ein Asiate aus, der auf Steinen kauert. „Eine Fischersage!" warf er geringschätzig hin.

„Sie soll von einem Einsiedler stammen," entgegnete Hans. — „München selber mit! Wie würd' Ihnen das gefallen, Meister?"

„Er muß kommen!" sagte Adler in seinen Gedanken, in die Nacht hinausstarrend. „So darf die Welt nicht vergehn. Irgendwann, irgendwo muß und wird er kommen!"

„Wer?" fragte Hans zaghaft, leise.

„Der große, der erlösende Mensch! — Bin ich nur sein Traum, sein Wunsch, seine Hoffnung, nun, so muß er selber doch eines Tages kommen. In einer besseren, einer starken Zeit! Der mächtige, erhabene Mensch, der das schaffen wird, was ich nur ersehnte. Der uns erlösen wird von den kraftlosen, vermorschten Idealen, von der Schwäche des weichlichen Mitleids, von diesem Willen zum Nichtsein — kurz, vom halben Menschen!"

„Er wird kommen, Meister —"

„Der uns hinüberführen wird in das Reich der Zukunft! Wo der Mensch wirklich dastehn wird als der Gott der Erde ... Wo ein neuer Adel herrschen wird, der der wahrhaft Edlen; wo Ehre das Brot sein wird, ohne das man nicht leben kann. Der Moses für dieses neue Land, einmal muß er kommen!"

„Und er wird auch kommen," sagte Hans nach einer Weile ehrerbietig, mit gedämpfter Stimme. „Aber bitte, sehen Sie jetzt: der Tisch ist gedeckt!" Auf einem emporstehenden Felsstück, ungefähr so hoch wie ein Stuhl, breitete er sein Papier mit den Fischen aus. Er griff dann nach der Geige, die er schon im Hause aus ihrem Kasten genommen hatte. „Sie haben auch Ihre Kapelle hier; ich mach' Ihnen Tafelmusik."

Adler hörte nicht. Er warf einen Blick auf den kauernden, schmalbrüstigen „Bruder" in der Kutte; sein Kopf zuckte und warf die große Haarwelle zurück. „Wie der Sturm in der Nacht wird er kommen!" fing er wieder an. „Wie der wilde Föhn: dahinrasend, um zu reinigen, reinigend, um zu schaffen! Er wird kommen, wie vordem über die schwächlichen, feigen Menschenherden der edle Barbar, der gewaltige Raubtiermensch kam, um auf den Schutt einer toten Kultur neues Leben zu pflanzen. Siehst du ihn, junger Mensch? den Zukunftshelden? Ich seh' ihn. Kraft vom Kopf bis zum Fuß. Ein stählerner Leib, als Haus für ein festes Herz; sein Hirn wie dieser bewegte See, daraus die rastlosen Gedanken schäumen. Da ist nichts von der verkümmerten, entfleischten Leiblichkeit dieser frömmelnden Seelen, die sich den Körper weggebüßt, weggefastet haben; nichts von ihrem entnervenden, empfindsamen Mitleid mit dem ewig Wertlosen; nur die große Liebe zur aufsteigenden Menschheit und der Haß des Schlechten!"

Westenberger warf einen bösen, gereizten Blick zu Adler hinauf; er zitterte vor Zorn. „Du irrst," sagte er. „Der Held, den du dir phantasierst, dieser athletische Räuber, der über das Mitleid lacht und das Schwache mit Füßen tritt, der ist —"

Er stockte, denn er suchte nach Worten.

„Nun, was ist der?“ fragte Adler. „Was ist der?“

„Der eingefleischte, verkörperte Egoismus ist er! Egoismus und weiter nichts!“

„Du Klosterbruder!“ sagte Adler verächtlich; es kam aber ein Taumel über seine Zunge.

„Musik! Musik!“ rief jetzt Hans, dem das Herz zu beben anfing; er setzte die Geige an und begann zu spielen. Um beide Stürme zu übertönen, den da draußen und den hier auf dem Fels, riß er zuerst einige schrille Dissonanzen von den Saiten herunter; dann ging er zum Wohllaut über — es war ein Lieblingsstück Adlers, das er ihm schon öfter auf seinen Wunsch gespielt — und geigte mit verzweifeltem Mut in die Nacht hinein. Er that, als hätte sein Fiedelbogen die Empfindung, die er selbst nicht hatte; die Unsicherheit in seiner Hand — denn ihm war schon übel zu Mut — gab er als Gefühl. Es klang sonderbar, beinahe unsinnig, dieses Geigenspiel im rauschenden Sturm, bei flackerndem Laternenlicht in der Finsternis. Eine Weile schien es aber, als thäte es eine gute Wirkung auf die beiden Streiter. Sie waren still geworden, der am Boden wie der Aufrechte. Sie hören zu, dachte Hans. Ich streiche wie toll. Ich streiche bis zum Morgen!

Jetzt legte sich eine starke Hand auf seinen Arm. Adler war näher getreten. „Laß das Saitengewinsel,“ sagte er mit bedeckter, fast klangloser Stimme. „Ich hab' diesem Weibmann da noch ein Wort zu sagen —“

Hans trat unwillkürlich vor Westenberger hin. „Wozu das, Meister!“ stieß er rasch hervor. „Lassen Sie ihn doch gehn.“

„Ich will mit ihm reden! Verstehn Sie!“ Adler schob den Geiger beiseite; das Laternenlicht fiel in seine Augen, die gerötet waren und weit aufgerissen. „Er kommt mir da immer mit seiner Knechtsmoral, seiner Weibertugend ... Entsagung, Enthaltsamkeit, Demut, Lebenssattheit — das ist gut für Sklaven, für Krüppel, aber nicht für Männer. Er soll mich ansehn; er sieht mich nicht an. Du da! Du am Boden! Das ist die richtige Mischung von Sklav und von Priester; von den beiden Feinden unsrer großen Sache: die haben mit vereinten Kräften diese Schwächlichkeitsmoral auf den Thron gebracht. Wir müssen uns erlösen von dir und von deinesgleichen! Ja, von dir, dir ... Endlich steht er auf. Ihr habt die göttliche Kraft im Menschen gezähmt, den Willen gebändigt, den Urtrieb zur Freiheit eingekerkert. Wir müssen sie erlösen, erlösen!“

„Jetzt kenn' ich dich also ganz,“ sagte Westenberger, der nun aufrecht stand. Seine Lippen zuckten. „Das ist ja die Assassinenmoral —“

„Was für eine?“ rief Adler.

„Die Moral des Mörderordens, den die Kreuzfahrer da drüben in Syrien kennen lernten. Dessen Geheimlehre hieß: ‚Nichts ist wahr, alles ist erlaubt!‘ — Das ist deine Lehre!“

„Nazarener du! Das verstehst du nicht. Es gibt einen großen Tag in der Welt, wo die Lehre wahr ist —“

„Das sagst du wirklich! Das wagst du! — Dann bist du ja — dann bist du —“

„Was bin ich?“

„Der Antichrist!“

Adler, über dieses Wort stutzend, zog den Kopf

zurück; er starrte einige Augenblicke; dann lachte er auf. Hans trat vor ihn hin: „Sie haben recht, Meister," sagte er geschwind; „lachen Sie. Das ist nur zum Lachen. Aber nun essen Sie endlich; einander bekehren werden Sie doch nicht. Lassen Sie den Obstmenschen gehn; greifen Sie zur Renke!"

Adler stieß einen Laut aus; ein Wort war es nicht. Er bückte sich, nahm einen der Fische vom Fels, sah ihn an und biß hinein. Mit seinen starken Zähnen zerriß er das Stück, das er herausgebissen hatte. „Der ‚Obstmensch'!" sagte er dann auf einmal. „Ja, du hast recht. Er soll auch vom Fisch essen —"

„Davon hab' ich nichts gesagt!" fiel ihm Hans ins Wort.

„Aber er soll. Geh mir aus dem Weg. Hier hast du auch deinen Fisch, du Entsagungsprieſter. Wir wollen wieder einen Mann aus dir machen. Da nimm!"

„Ich nehm' ihn nicht," erwiderte Westenberger und schob ihn mit der hageren Hand zurück. „Bist du toll geworden?"

„Du wirst essen, Bruder. Dein Tag ist gekommen. Du wirst essen, Bruder; sonst erlös' ich uns schon heut von dir und werf' dich in deinen See. Nimm, sag' ich dir, und iß!"

„Denkst du, ich fürchte mich? — Mir scheint, über dich kommt der Cäsarenwahnsinn! Wie sie damals zu den Christen sagten: ‚opfre mir, ich bin ein Gott!' so willst du mich zwingen —"

„Nimm, sag' ich dir!"

„Geh jetzt und laß mich gehn. Mit dir hab' ich nichts mehr zu schaffen —"

Plötzlich warf Adler die Fische in den See, ergriff

den andern mit beiden Händen, und ohne zu sprechen, zog er ihn dem Felsrand zu. Ein Schrei der Todesangst fuhr aus Westenbergers Kehle; er fühlte sich wehrlos gegen des andern verwilderte, angespannte Kraft, gegen die eisernen Finger. „Hilfe! Hilfe!" schrie er.

Hans griff nach beiden zugleich; er zerrte sie zurück, er riß Adlers linken Arm von seinem Opfer los. Sich dazwischendrängend deckte er den Einsiedler. „Nun ist's genug!" stammelte er, mit seinem eignen Entsetzen kämpfend. „Meister, nun ist's genug!"

„Fort da!" sagte Adler heiser. „Wenn du noch leben willst, so geh mir aus dem Weg. Der da muß aus der Welt!"

„Sie werden ihn nicht töten . . ." Hans faßte Adler mit beiden Armen.

Westenberger, durch den Musiker geschützt, riß nun auch seine andre Schulter los; die umgestoßene Laterne erlosch. Adler sah, daß ihm sein Opfer entging. Er stieß ein grimmiges Stöhnen aus. „Weg da," sagte er zu Hans zwischen den Zähnen. „Du mußt fort! Du mußt fort!"

„Ich lasse Sie nicht," sagte Hans; mit all seinen zitternden Kräften hielt er Adler fest. Dann fühlte er aber, wie ihn dessen Stärke gegen den Uferrand zog. Sie umklammerte ihn, sie preßte ihn gegen Adlers Brust; er konnte sich nicht lösen. Mit ineinandergeschlungenen Armen, taumelnd, den aufgestemmten Fuß noch schleifend, stürzten sie beide in den brandenden See hinab.

Siebentes Buch.

I.

Malwine saß in ihrem Salon, allein. Es war noch nicht spät, es hatte noch nicht Zehn geschlagen; aber nicht nur Kläre lag im Bett, auch die Großmutter, matt und angegriffen, war schon zur Ruhe gegangen. Beim Lampenschein in eine Brennmalerei vertieft — sie verzierte einen Schemel von schöner altdeutscher Form — fühlte sie sich doch noch wie ein offenes Thor für die durchziehenden traurigen Gedanken; aber sie wehrte sich; sie sprach Goethesche Verse vor sich hin, die sie neu gelernt, die sich so recht mit unverzagter Freudigkeit in das Leben werfen. Wer geht denn da noch nebenan im Speisezimmer? dachte sie dann aufhorchend. Ist die Großmutter doch noch auf? Oder kommt das Mädchen? — Sie erschrak endlich, sie erkannte den Schritt. Die Speisezimmerthür ging auf und ihr Vetter Emil trat ein.

„Bitte, nicht gar zu beleidigend blaß werden!" sagte Emil mit einem sanften und liebenswürdigen Lächeln, indem die kleine, feine Gestalt an dem geöffneten Thürflügel stehen blieb. „Guten Abend, Cousine. Ich komme endlich wieder ins Haus. Ich wollte doch sehen und hören, wie's steht. Komm' ich sehr unerwünscht?"

„Du bist ja meines Vaters Gast," erwiderte Malwine,

den Brennstift in der Hand, „also hier zu Hause. Ich dachte aber, du kämst nicht mehr. Da du seit — jenem Abend fort warst —"

„Ja, schon fünf Tage; — es war aber nicht Rücksichtslosigkeit gegen euch, sondern das Gegenteil. Ich wollte meiner verehrten Cousine nicht zur Last sein; da ich das entschiedene Gefühl habe, daß ihr meine Gegenwart kein Vergnügen ist. Wie du auch eben sehr richtig bemerktest, ich bin ja eigentlich nur deines Vaters Gast —"

„Du gehörst nach seinem Willen zum Haus," unterbrach ihn Malwine; „da ist es also gleich, ob er fort ist oder nicht. Wir haben dich immer zu Tisch erwartet; denn du ließest uns wohl den ersten Morgen durch das Mädchen sagen, du kämst nicht zum Essen, aber dann hörten wir gar nichts mehr. Also dachten wir —"

„Ich bitte sehr, zu entschuldigen," sagte Emil, indem er seinen braunlockigen Kopf fast unterwürfig senkte. „Es war nicht fair, daß ich mich dann nicht weiter abgemeldet habe —"

„Bitte! bitte!" fiel sie ihm ins Wort. „Du bist darin vollkommen frei, wie du weißt, kannst thun, was du willst. Hast es ja auch bisher immer so gehalten ... Auch daß du nachts nicht kamst, das ist deine Sache. Mich wundert nur, daß du heute —? so spät —?"

„Ist es dir schon zu spät?" fragte Emil mit weicher Stimme; sie schien aber, wie Malwinen jetzt auffiel, etwas unsicher; ein ganz leiser Anflug von Lallen; oder hörte sie falsch? Sie betrachtete ihn aufmerksamer; bisher hatte sie ihn eigentlich gar nicht angesehn. Das Gesicht war etwas gerötet; etwas Gedunsenes um die Augen,

eine leichte Trübung im Blick. Auch schien er sich nicht ohne Absicht an die Thür zu lehnen, neben der er immer noch stand.

„Zu spät ist es nicht," sagte sie, nach einem flüchtigen Runzeln der zartgewölbten, dunkelblonden Brauen. „Wenn mein Vater hier wäre, wär's ja sogar noch früh. Mir scheint nur — — Entschuldige, wenn ich dich offen frage: du hast nicht zu viel getrunken?"

„Aber was denkst du! Cousine!" — Er stieß ein etwas gewaltsames Lachen aus. Dann zeigte er aber sogleich wieder ein ernstes, gutmütig gekränktes Gesicht. „Ich sollte dir eigentlich übelnehmen, daß du für möglich hältst, in einem solchen Zustand könnt' ich bei dir eintreten; — bin aber fest entschlossen: heut nehm' ich dir gewiß nichts übel. Also sag, was du willst! ‚Zur Sache' nur noch die Bemerkung: Daß ich zu viel trinke, das kommt nicht mehr vor. Ich hab' gelernt, sehr viel zu vertragen. Schöner ausgedrückt: ich hab' eine riesige Herrschaft über mich; mehr, als du ahnst. Das ist die gute Einwirkung deines — — Aber zum Teufel, wo ist er denn jetzt?"

„Mein Vater?" fragte Malwine und ward wieder blaß. Sie hatte bisher auf Emils Sprechen gehorcht, aber keine Schwäche, keine Unsicherheit mehr darin gefunden.

„Ja, dein — unglücklicher Vater. Ich versteh' es nicht. Man muß doch endlich wissen . . . An dem Abend neulich wart' ich auf seinem Zimmer und warte; er war zu dir hinübergegangen; er kommt gar nicht wieder. Endlich seh' ich das Mädchen, sie erzählt mir: ‚der ist fortgestürzt, du warst eingeschlossen, du hast dann an die Thür geklopft und geschrien, sie hat dir aufgemacht.

Bergmann ist gekommen ... Er war noch bei dir und der Großmutter. Ich — — ich wollte euch nicht stören, ich ging nicht hinein. Dachte immer noch: der Onkel wird wiederkommen! Aber als mir am andern Morgen das Mädchen sagt, er kam nicht nach Haus —"

„Da sahst du, daß — etwas verspielt war," sagte Malwine kalt. „Und zogst dich in — irgend ein andres Asyl zurück; wohin, weiß ich nicht."

„Zu einem Freund," entgegnete Emil ruhig, als verstehe sich das von selbst. „Wie gesagt, ich wollte dir nicht zur Last — — Aber bitte, Cousine, sprich nicht so eiskalt, so vernichtend höflich zu mir. Ich bin doch auch eine Art von Mensch. Wir haben doch einst sehr freundlich und sehr gut miteinander gelebt. Und der Mann, um den es sich handelt, ist, sozusagen, auch mein Vater — so wenig Spaß dir auch dieser Bruder macht. Ich hab' doch ein Herz für den Mann. Ich denk' Tag und Nacht an ihn, und frag' mich bis zum Verrücktwerden: was ist mit ihm? was ist ihm geschehn?"

„Denkst du, ich nicht?" brach jetzt aus ihr hervor. Die künstliche Ruhe verließ sie, sie zerfloß auf einmal in strömenden, jugendlichen Thränen.

Emil hörte eine Weile zu, seufzte leise mit. Dann trat er langsam, auf sicheren Füßen, zu ihr an den runden Tisch und nahm eine Stuhllehne in die Hand; er setzte sich aber noch nicht. „Nun, dann sei doch ein Mensch gegen mich," fing er mit gedämpfter Stimme wieder an, „und sag mir ein Wort. Der Musiker, Hans Bergmann, ist fort. Nicht wahr, den habt ihr ihm nachgeschickt, die Großmutter und du ... Bitte,

bleib in deinem Taschentuch, du brauchst nicht zu sprechen; wenn du schweigst, so nehm' ich's für Ja. — Der da nebenan, Doktor Schweitzer, der ist hier geblieben; der wird euch beraten, euch beistehn, denk' ich; ihr werdet ja wieder mit ihm verkehren, seit der Vater fort ist —"

Malwine, das Gesicht noch in ihrem Tuch, nur noch zuweilen leise aufschluchzend, schüttelte den Kopf.

„Ihr verkehrt noch nicht? Immer noch diese Wand zwischen euch? Das ist rührend gehorsam . . . Aber der Musiker, euer Abgesandter — ihr habt ihn zu diesem Vegetarianer an den Walchensee geschickt? — Wenn du schweigst, ist's gut. Das hatt' ich mir gedacht. Aber wie steht's denn jetzt? Habt ihr schon Nachricht? Hat er ihn gefunden?"

Sie verneinte wieder. Dann hob sie die gesenkte Stirn, zeigte ihm ihre getrockneten, aber unendlich traurigen Augen und schüttelte nochmals den Kopf.

„Das Ganze ist ja grauenhaft demütigend für mich," fuhr Emil, seine Stuhllehne schaukelnd, fort. „Ich wär' ja der Nächste gewesen, Onkel Helmuth zu suchen; ich hätt' auch nicht geruht, nicht gerastet . . . Aber da ihr kein Vertrauen zu mir hattet, so mußte dieser Fremde — — Er hat nicht geschrieben?"

„Noch nicht."

„Auch sonst keine Spur vom Onkel? kein Lebenszeichen? nichts?"

„Gar nichts!" antwortete Malwine. „Gar nichts!" — Sie rang die Hände.

„Also wahrhaftig noch nichts! — — Es ist noch etwas grausam peinlich für mich: das alles ist ja eigentlich um meinetwillen geschehn. Diese unglückselige

Summe — wenn sie auch nur der letzte Anstoß war — der war sie aber doch; offenbar . . . Du brauchst nicht zu nicken; wenn du nicht widersprichst, das genügt mir. Also diese Summe. Sie war — unerschwinglich . . . Bitte, fahr nicht auf; ich sage ja nichts; ich erklär' ja selber ganz einfach: sie war unerschwinglich. Das sah Onkel Helmuth nicht ein. Er wollte es nicht einsehn, großherzig wie er ist. Ich sagte es ihm selbst —"

„Du? Was hättest du ihm gesagt?"

„‚Wenn du es deinen Kindern entziehst,' hab' ich ihm gesagt, ‚will ich es nicht haben. Nur wenn du es übrig, wirklich übrig hast . . .' ‚Ich hab's,' antwortete er. ‚Es gehört zu meinem Gelöbnis. Es muß sein. Kümmere dich um nichts!' — Und so ging er zu dir —"

„Kannst du das beschwören?" fragte sie, mit einem tiefen, zweifelnd fragenden Blick ihrer grauen Augen.

Emil hob die Schwurfinger.

„Wirklich! Das kannst du!"

„Ja."

„Bitte, dann beschwör mir noch eins! Daß es alte Schulden waren, die mein Vater da zahlen sollte. Schulden aus der Vorzeit — du nanntest sie einmal ‚die vaterlose, die schreckliche Zeit'."

Sie sah ihn forschend, erwartend an. Wenn er auch das beschwört, dachte sie, dann weiß ich, daß er falsch schwört . . .

Er stand nun aber an seinem Stuhl, ohne sich zu rühren.

„Das beschwörst du nicht?"

„Nein," sagte er; „so nicht. Daß es nur alte Schulden waren, kann ich nicht beschwören —"

„Meinem Vater aber, dem hattest du's beteuert . . . Lügner!"

„Bitte, bitte —"

„Ich muß dir's sagen. Du bis in den Grund verdorbener Mensch!"

Emil fuhr heftig zusammen; er erwiderte aber nichts. Er stand wieder bewegungslos da. Erst nach einiger Zeit hörte sie ihn stöhnen.

Es war ein so eigener Ton; er ging ihr fast bis ins weiche Herz. Sie sah zu ihm auf; in diesem Augenblick war sein düsteres Gesicht mit dem festgeschlossenen Mund auf unheimliche Art ihrer Mutter ähnlich, in den kranken Zeiten. Fast hätte sie auch, unwillkürlich, geseufzt. Sie waren beide still.

„Laß mich dir darauf folgendes erwidern," fing er endlich an, zuerst tonlos, dann ruhiger, mit mehr Klang der Stimme. „‚Bis in den Grund verdorben,' das ist schnell gesagt. Nimm aber einmal an, ein junger Mann ist nicht verdorben, aber leichtsinnig; der Leichtsinn macht ihn schwach; er kommt zu allerlei Lastern und Schulden. Er wird gerettet; er bessert sich. Gibt es denn keinen Rückfall? Das ist ja eben der Fluch auf dieser Welt, daß es Rückfälle gibt; wie bei Katarrhen, bei Rheumatismen, so auch bei der Leichtsinnskrankheit. Also — neue Schulden. Man schämt sich. Man war schon auf so gutem Wege. Soll man sie gestehn? Soll man seinen Retter, seinen Wohlthäter kränken? Es thät' ihm so weh. Es thät' einem selber so weh. Kurz — man sagt es lieber jetzt noch nicht . . . Nimm nur einmal an, so wäre die Geschichte. Was würdst du dann sagen? ‚Schrecklich, so ein leichtfertiger Strick'? Oder

vernichtend, pathetisch: ‚ein bis in den Grund verdorbener Mensch‘?“

Malwine schwieg eine Weile. „Du gibst also zu,“ sagte sie dann nur, „daß es neue Schulden sind, die du da gemacht hast?“

„Du hättest mir ja doch nicht geglaubt: es sind lauter alte,“ antwortete er offenherzig. „Aber nun glaubst du mir hoffentlich, daß ich keine Meineide schwöre. Ich gesteh’ dir offen: es sind neue Schulden, es sind alte Schulden; ein schauderhaftes Gemisch. Ich bin ein unglücklicher Mensch. Doch das sag’ ich nicht, um auf das weibliche Mitleid zu spekulieren; dazu bin ich mir zu stolz und bist du mir zu gut. Ich erwähne nur die Thatsache. Mein Leben geht nun offenbar ‚seinen schiefen Gang weiter‘, wie man hier sagt. Von der ersten Sandbank war’s noch abgekommen; jetzt rennt es zum zweitenmal auf; da wird’s wohl ein unheilbares Leck geben. Dann wird’s kondemniert und abgewrackt. Geschieht mir schon recht; warum wählte ich mir diesen Vater. Meinen ersten mein’ ich; denn den zweiten — deinen — den verehre ich nie genug. Der hätte mich bei einem Haar, durch alle Nordwest- und Nordoststürme, in den Hafen gebracht. Es hat nicht sollen sein. Sela!“

„Was willst du denn nun thun?“ fragte sie nach einem neuen Schweigen, da sie nichts andres wußte, das sie sagen sollte.

„Das ist eben die Frage,“ antwortete er mit einem scheinbar leichtfertigen Achselzucken und einem hingeworfenen, hellen „Hm!“ — „Ich bin mir noch nicht einig. Ich zähl’ es mir noch an den Fingern ab. Was geht es dich übrigens an; was liegt dir an mir . . .

Heut bin ich nur hergekommen, weil — — Ich hielt es plötzlich nicht mehr aus, in deinen Augen so dazustehn. Sie verwünscht mich, sie hält mich für ein Scheusal; das wußt' ich. An allem Unglück bin ich allein schuld: so sieht sie es an. Und wenn ich dann zurückdachte, wie es einst zwischen uns war . . . Es ist zum Erschießen! dacht' ich. Ich hielt's nicht mehr aus!"

Malwine war errötet; sie heftete die Augen auf den Schemel, der so halbfertig auf dem Tische stand. „Wie wär' es denn zwischen uns gewesen?" fragte sie mit nicht ganz leichter Zunge. „Was phantasierst du dir da?"

„Nun," sagte er, „— herzlich, mein' ich. Vetter und Cousine. Weiter mein' ich nichts. — Damals glaubtest du an mich, sozusagen; du dachtest, es könnte noch der Stolz der ganzen Verwandtschaft aus mir werden —"

„Ich war noch ein Kind!"

„Nun, ein ziemlich großes — und wunderbar reifes, gescheites Kind. Fünfzehn Jahre nach dem Kirchenbuch, siebzehn nach der Rangliste! Ich weiß, wenn ich mit dir sprach, vergaß ich ganz den Backfisch; ich schüttete all meine Gedanken, Pläne, Ideale vor dir aus, wie vor einem erwachsenen Mädchen — einer großen Schwester. Ich glaubte damals wirklich, ich hätte eine Schwester . . . Es war meine schönste Zeit!"

„Deine — unschuldigste vielleicht —"

„Ich weiß nicht. Ich will mich um Gottes willen nicht besser machen, als ich bin; lieber schlechter . . . Ideale hatt' ich genug, das weiß ich; ich hätt' auch wohl Kraft genug zusammengebracht, für sie zu leben, den Leichtsinn unterzukriegen, wenn mich damals dein Vater aus dem Wasser geholt und in sein Haus gebracht hätte —

und ich hätte dich neben mir gehabt — die holdeste und beste Schwester, die zu haben war. — Malwine! es ist mir schlecht gegangen!"

Er drehte die Stuhllehne in seiner Hand herum, so daß ihm der Sitz an die Kniee kam; so setzte er sich rittlings nieder, sah das Mädchen mit den glänzenden, rehbraunen Augen an und seufzte. — „Was hättest du aus mir gemacht, du wunderbares Mädel du. Ich war dir so gut. Gut warst du mir auch. Wär' es so geblieben!"

Malwine, weicher geworden, hob die wieder gesenkten, nachdenklichen Augen und blickte von der Seite hin. Er begann zu lächeln. Es sollte offenbar ein wehmütiges, melancholisches Lächeln sein; neben dem zierlichen Schnurrbärtchen erschien aber noch ein Zug, der ihr plötzlich und stark mißfiel. Ihr erging's wunderlich: es war ihr zugleich der Nachbar hinter jener Wand in den Sinn gekommen, Doktor Schweitzers redliches Adlernasengesicht trat ihr vor die Augen; dahinein paßte Emils kleines Lächeln nicht. Es war falsch. Es war unecht. Sie erhob sich auf einmal, ohne zu wissen, warum, und stemmte beide Hände gegen den Tisch. „Wieviel rechnest du denn noch zur alten Schuld?" fragte sie.

Emil starrte sie an. — „Was heißt das? Was meinst du?"

„Nun, ich frage nur — — du kommst offenbar um Geld zu mir. Du machst noch einen Versuch, ob dir deine alte ‚Suada' noch einmal bei mir hilft; ob ich durch seelenvolle Schmeicheleien zu erweichen bin. Wieviel dachtest du denn?"

„Malwine!" sagte er, sich fassend, „du bist närrisch

geworden; bei Gott. Oder der Geist meines Vaters hat bei dir abgefärbt. Seine hohe Meinung von mir ist aus seinen Briefen auf dich übergegangen —"

„Aus seinen Briefen? Wieso?"

„Er hat dir doch gewiß über mich geschrieben; ebenso wie an deinen Vater. Oder wenn nicht selbst, dann durch seine Mumie, diesen Petrefakt von einer Altjungferseele, die ‚Gevatterin'. Die hat auch einen Maurerpinsel, mit dem sie mich famos abzukonterfeien versteht; alles ganz nach der Natur. So ein Porträt von mir hat dir jetzt eben offenbar vorgeschwebt!"

Malwine blieb noch aufrecht stehn. „Dieses ganze Gespräch hätte keinen — praktischen Zweck?"

„Du bist grauenhaft beleidigend, muß ich dir doch sagen. Es hat zunächst keinen andern Zweck, als einmal mein Herz vor dir auszuschütten, an die Vergangenheit zu appellieren, zu versuchen, ob denn deine tödliche Kälte gegen mich gar nicht mehr aufzuschmelzen ist. Denn ich halte es nicht mehr aus —"

„Aber ‚zunächst' sagtest du," fiel sie ihm in die Rede. „Also du wolltest noch weiter etwas."

„Wer hat das gesagt?"

„Wenn ich mich getäuscht habe, dann entschuldige. Dann wär' also das Gespräch jetzt zu Ende — und ich sag' dir gute Nacht. Ich hab' mich heut sehr ermüdet, und um diese Zeit wollt' ich schlafen gehn. Also gute Nacht."

Sie ließ ihre Arbeit auf dem Tische liegen und wandte sich gegen die Thür. Emil zuckte, sein Gesicht verfinsterte sich unheimlich. Er machte eine jähe Bewegung, die ihr ins Auge fiel.

„Was willst du?" fragte sie.

„Ich?"

„Ja, du. Du griffst eben in die Tasche —"

„Ich griff in die Tasche? — Das — das war weiter nichts; das hatte keinen Sinn. — Es hat aber auch keinen Sinn, daß du jetzt so fortläufst, eh wir die Sache zu Ende gesprochen haben —"

„Ah! Du wolltest also doch etwas!"

„In des Teufels Namen, ja. Aber nicht so, wie du meinst. Es gibt ja doch nicht bloß Weiß und Schwarz . . . Ich wollte zu deinem Herzen sprechen, wenn es möglich wäre; denn — ich bin dir sehr gut. Hätt'st du mich wenigstens freundlich angehört — mehr verlang' ich nicht — so wollt' ich mich dann an deine Vernunft wenden; nenn das meinetwegen einen ‚praktischen Zweck'. Er hätte dir vermutlich gefallen, weil dabei dein Herz, als Tochter — — aber du hörst ja nicht."

„Doch," antwortete sie. „Ich will noch einmal hören. So sag's!"

„Es handelt sich um alles zugleich: um meine moralische und physische Rettung — aber daran liegt dir nichts — um deinen Vater und dich. Er ist dir davongelaufen, nicht wahr, weil du seinen Willen nicht — — kurz, um die fünftausend Mark. Sein armes Gehirn ist überreizt, angegriffen, weißt du; jedenfalls in großer Gefahr. Du fürchtest wahrscheinlich auch für sein Leben . . . Ich sag' das ja nur, weil ich dir helfen will; bei Gott. Ich bin kein Ungeheuer, ich häng' an ihm. Daß es zugleich mein Vorteil wäre, das ändert ja doch nicht die Sache —"

„Sag endlich, was du willst! Ich beschwöre dich!"

„Dann hör's auch ruhig an," sagte Emil, der ihr jetzt gegenüberstand. „Die fünftausend Mark waren dir zu viel. Streichen wir die neuen Schulden — die Hälfte. Das sind niederträchtige Schulden, das geb' ich zu; die hätt' ich nicht machen sollen. Mit denen muß ich mich herumschlagen, bis ich sie durch ehrliche Arbeit abtragen kann; muß sie einige Jahre hinfristen — es wird wohl auch gehn. Aber wenn ich die alten nicht zahlen kann, bin ich gleich verloren. Bitte, nimm das wörtlich. Verloren! — Zweitausendfünfhundert Mark. Wenn du deinem Vater melden kannst: ‚die sind gezahlt' — wenn ich es ihm bestätigen kann — wenn ich sage: ‚nun ist alles gut' — dann vergeht sein Zorn. Dann kommt er zurück. Du rettest deinen Vater, deine Seelenruhe und mich!"

„Leuchtet dir das nicht ein?" fuhr er nach einer Weile fort, da die arme Malwine, die Hände windend und drehend, in jammervoller Entschlußlosigkeit dastand. „Du mußt an deine Verantwortung denken. Es ist eine Gewissensfache. Man hat nur einen Vater."

„Nein, ich thu' es nicht," sagte sie plötzlich. „Ich hör's eben wieder, wie deine Zunge stockt und lallt. Du hast dir wohl einen Mut getrunken, um mir das zu sagen . . . Ich soll meine Schwester, meine alte Großmutter in Not bringen, vielleicht einmal hungern sehn, damit du, du weitertrinken kannst! Nein, das thu' ich nicht. Gott wird mir anderswie helfen. Mein Vater wird — — Was weiß ich. Dies wär' eine Sünde. Ganz gewiß, ich thu's nicht!"

„Auch diese Hälfte nicht?"

„Nein!"

„Malwine! — Du gibst deinen Vater auf?“

„Laß meinen Vater in Ruh’,“ sagte sie mit bebender Stimme. „Was ich als sein Kind zu thun habe, das mach’ ich mit mir ab. Du, du hast ihn — — Nimm seinen Namen vor mir nicht mehr in den Mund!“

„Danke; zu Eurer Hoheit Befehl. — Du willst mich also rettungslos zur Verzweiflung bringen —“

„Was geht deine Verzweiflung mich an! — Du hast’s so gewollt!“

Emil lachte auf; es war ein so sonderbares, schneidendes Lachen, daß es ihr durchs Mark ging. Er fuhr mit der Hand wieder in die Tasche; diesmal ließ er sie länger darin, sie bewegte, sie ballte sich. „Ob meine Verzweiflung dich was angeht? Das wirst du erleben! — Ich hab’s so gewollt, sagst du. Deine Worte gefallen mir eigentlich. Sie machen mir das leicht, was ich will; sie geben mir die richtige Wut auf dich. Ob es dich was angeht, das wirst du erleben —“

„Was hast du im Sinn?“ rief sie aus; ihr verging auf einmal das Sehen. Sie wollte zur Thür, sie erkannte sie aber nicht. Sie fühlte nur, daß Emil mit seinem Weingeruch sich ihr näherte.

„Aus der Welt gehn, weiter nichts,“ sagte er; „diesmal aber nicht allein. Will Gesellschaft haben . . . Wenn du mir nicht hilfst, dann hab’ ich nur noch einen Weg; den mag ich aber nicht gehn. Denn dann geh’ ich schließlich doch vor die Hunde; das weiß ich. Davor ekelt mir. Aber bei der Flasche Wein hab’ ich mir geschworen: fahr’ ich ab, so fährst du mit. Hast mich all diese Wochen durch deine eisige Verachtung gefoltert . . . Und hast deinem Vater verwehrt, mir — — Also sag dein letztes Wort!“

Malwine, all ihre Willenskraft zusammennehmend, hatte den kalten Nebel der Angst von sich abgeschüttelt; sie war wieder klar in allen Sinnen, im Kopf. Sie sah Emil vor sich; in seiner rechten Hand sah sie einen kleinen Revolver, den er aus der Tasche hervorgezogen hatte. „Hilfe!" rief sie jetzt laut.

„Unglückliche, sei doch still," murmelte er. „Es geht bei Gott um dein Leben. Ich mach' keinen Spaß. Erst du und dann ich. Wenn du rufst, so schieß' ich!"

„Und wenn ich nicht rufe —"

„Wenn wir uns einigen, dann nicht. Sonst ganz gewiß. Vorbei schieß' ich nicht —"

„Hilfe!" schrie sie jetzt wieder, so laut wie sie konnte; es war Todesangst, es war wilder Mut. Sie sprang zugleich auf Emil zu und griff nach seinem rechten Arm; mit beiden Händen hob sie ihn nach oben; so schießt er in die Luft! dachte sie. Mit voller Stimme rief sie aber von neuem: „Hilfe! Hilfe! Hilfe!"

„Du bist verrückt," stammelte er vor Wut. „Es hilft dir ja nichts. Laß los . . ."

Vor Ueberraschung ward er still und horchte. Ein mächtiges, krachendes Getöse fuhr ihm und ihr durch die Glieder. Draußen brach etwas zusammen, auf dem Gang, in der nächsten Nähe; oder irgend etwas riß sich schmetternd los. Die Verbindungsthür! dachte Malwine im nämlichen Augenblick. Ihr war jetzt, als müßte es so sein, als hätte sie's vorhergewußt. „Ich bin da! ich komme!" rief auch schon eine bekannte, donnernde, herzbefreiende Stimme.

Wie gezähmte Elefanten auf ihres Herrn Geheiß Mauern niederbrechen, indem sie die gewaltige Körper-

masse wie eine Mauer dagegenwerfen, so hatte Schweitzer, durch die Hilferufe aufgeschreckt, mit wuchtender, schmetternder Gesamtkraft die Verbindungsthür gesprengt. Nur einige Sekunden noch, so riß er die Salonthür auf, seine mächtige Gestalt erschien, in einer Samtjoppe, mit unbedecktem Kopf. Er fuhr auf Emil zu wie ein Sturm, ergriff von oben her dessen Arm, der sich eben losriß, preßte ihn so, daß dem andern ein Schrei entfuhr, und packte seine Faust. Durch einen Ruck, dem sie nicht widerstand, entwand er ihr die Waffe. Dann warf er sie hinter sich.

„Mörder du!" rief er fast atemlos. Er hob die Hand, wie um ihn niederzuschlagen. Die kleine Gestalt Emils duckte sich und entschlüpfte ihm. Als dieser aber mit den Augen eines Rasenden, Verzweifelten nach dem Revolver blickte, trat Schweitzer schon zurück und stand wie eine Mauer davor. „Rühren Sie sich nicht!" sagte er. „Rühren Sie das nicht mehr an! Sonst schlag' ich Sie nieder!"

„Was wollen Sie?" knirschte Emil. „Schlagen Sie zu! Mir alles eins. Schießen Sie lieber gleich —!"

„Das nicht," sagte Schweitzer, sich schon wieder fassend. „Aber hinaus mit Ihnen! Die Treppe hinunter! Aus dem Haus hinaus!"

Ein flehender Blick Malwinens hatte ihn gestillt. Sie hatte die Hände erhoben, für Emil, für den guten Namen des Hauses zu bitten. Er lächelte in tiefstem Ernst und nickte ihr zu.

„Wer sind Sie denn, mich hinauszuweisen?" fragte Emil, die Zähne gegen diese Schmach zusammenbeißend. „Sie? Mit welchem Recht —"

„Wollen Sie gehn?“
„Nein —“
„Sie werden gehn —“
„Nein!“
„Nun, dann so!“

Schweitzer war mit zwei Schritten bei Emil, griff ihm unter beide Arme und hob ihn vom Boden auf. Dann trug er ihn, den zusammengedrückt nach Atem Ringenden, wie ein Kind durch die offene Thür hinaus. Er trug ihn über den Gang bis zur Treppe; dort ließ er ihn niedergleiten.

II.

Auf der obersten Stufe blieb Schweitzer stehn und horchte, bis sich die Hausthür hinter Emil schloß. Dann ging er mit seinen großen, schallenden Schritten in den Salon zurück. Malwine stand in der Mitte; ihre Arme hingen herab, sie war blaß bis in die Lippen hinein, als käme nun die Erschöpfung, die Ohnmacht, da sie ihren Willen und ihre Kräfte nicht mehr nötig hatte. Als sie ihn eintreten sah, kam aber ein schwaches, allmählich wachsendes Rot in ihre länglichrunden Wangen, wie eine Freudenfahne; zugleich drangen ihr Thränen in die großen Augen. Sie wollte etwas sagen; sie konnte nicht. Sie lachte. Es war ein leises, zitterndes Lachen; das lieblichste, das Schweitzer je gehört hatte. Er blieb stehn und horchte. Es endete leider viel zu früh. Sie hob dann die Hand — die noch bleich war — und zerdrückte ihre Thränen.

„Worüber lachten Sie?“ fragte er, um irgend etwas zu sprechen.

„Ueber diesen Anblick ... Wie Sie ihn hinaustrugen ..."

Sie sah ihn bewundernd, kindlich glücklich an. Das zitternde Lachen kam ihr wieder, ebenso zwitschernd leise; in den süßesten Tönen ihrer schönen Altstimme. Sie machte eine unbewußte Bewegung, als wollte sie das Hinaustragen nachmachen. Ihre schlanke, hohe Gestalt bebte dann ein wenig. Schweitzer schaute an ihr hinunter, ihm ward, er wußte nicht wie; es faßte ihn ein starkes Verlangen, sie auch so mit beiden Armen zu nehmen und emporzuheben. Er würde sie dann aber nicht zur Treppe tragen, sondern in sein Zimmer ...

Sein langes Haar schüttelnd, schüttelte er das hinweg. „Warum hat er auf Sie schießen wollen?" fragte er, äußerlich wieder ruhig, als hätten sie sich alle Tage gesehn.

„Ich glaub', er war nicht recht bei Sinnen," antwortete sie, gleichsam entschuldigend. „Ich sollte ihn ‚retten' — seine Schulden zahlen ... Aber es scheint, ich bin selber nicht recht bei Sinnen. Ich danke Ihnen gar nicht! — O Gott —!"

„Bitte, thun Sie's auch nicht; nehmen Sie mir die Freude nicht. So schön wie eben Ihr Lachen könnten Sie's auch nicht ... Ich war zum Glück zu Hause und im Arbeitszimmer. Da hör' ich durch die Wand dieses ‚Hilfe! Hilfe!'"

„Was dachten Sie denn?"

„Was ich dachte? — Gar nichts. Ich lief einfach zur Thür —"

„Sie haben sie aufgesprengt!"

„Ja; was sollt' ich machen. Die ist hin. Ich mußte."

„Natürlich. Das mein' ich nicht. Aber wie konnten Sie das! Ich begreif' es nicht. So eine feste Thür . . . Mein Gott! Wie war's möglich!"

„Sie überschätzen die Thür, liebes Fräulein. Sie war offenbar schlecht gebaut. Bedenken Sie aber: Ihre Stimme zu hören — wenn die so um Hilfe schreit — ich hör's noch in allen Gebeinen. Ihre, Ihre Stimme..."

Die große, breite Gestalt schüttelte sich. Er brummte noch etwas; als käme in diesem tiefen Ton die furchtbare Erschütterung aus seinen Gliedern zurück. Malwine errötete. Sie zog ihr Taschentuch hervor, die noch feuchten Augen zu trocknen, und bedeckte so ihr Gesicht.

„Ja — ich hatte Ihre Stimme lange nicht gehört," sagte er nach einer tiefen Stille. „Man weiß nichts; das hätt' ich nie gedacht, daß ich so —! — — Also nun ist da keine Thür mehr zwischen Ihnen und mir. Wir haben uns — wiedergesehn. Was soll ich nun thun, Fräulein Malwine? Soll ich wieder gehn?"

„Nein," sagte sie mit fester Stimme, das Gesicht enthüllend; es war ganz von Dank, von Rührung verklärt. „Jetzt sollen Sie noch nicht gehn . . . Wie es später wird, das kann ich nicht sagen; ich bin ja doch sein Kind, nicht wahr. O, wenn er das hört, dann wird er doch wohl selber, denk' ich — — Aber ich weiß es nicht. Heut sollen Sie aber noch —"

Sie unterbrach sich: in der Thür stand Line, das Dienstmädchen, ein Tuch über die Schultern geworfen, offenbar hastig wieder angekleidet, mit aufgeregter, verstörter Miene; sie wunderte sich sehr, die beiden zu sehn. „Fräulein, was ist —?" fragte sie. „Ich ging eben zu Bett; da hört' ich —"

„Es ist schon gut," sagte Malwine, deren Wangen sich wieder färbten; „der Herr Doktor da — kam zur rechten Zeit. Morgen erzähl' ich's Ihnen. Sie können wieder gehn. Hat sich auch die Großmutter gerührt?"

„Ich hab' nichts gehört," erwiderte das Mädchen.

„Nun, dann gehn Sie ruhig zu Bett!"

Line wünschte gute Nacht und verschwand. Sie schlich langsam, zögernd; es war offenbar hart für sie, mit so unbefriedigter Neugier und nutzlos aufgeschreckten Nerven in ihre einsame Kammer zu gehn. Malwine, ein jungfräuliches, beklemmendes Gefühl tapfer niederkämpfend, lächelte Schweitzer an und trat näher auf ihn zu. „Ich hab' Ihnen noch nicht einmal die Hand gegeben," sagte sie und hielt sie ihm hin. „Und dann sollen Sie nicht so fortgehn, Sie, unser — bester Freund, ohne auch Ihren Liebling, Ihre Kläre, Ihre Schubkarre — — Wollen Sie sie sehn?"

„Das ist einer Ihrer allerbesten Gedanken!" sagte Schweitzer gerührt und drückte ihre Hand so stark, daß sie unwillkürlich das Gesicht verzog. „Ich hab' das Kind so lange nicht — — Es wurde mir allerdings sehr schwer. Wo ist sie denn, diese Schubkarre? Ist sie noch nicht zu Bett?"

„O doch. Was denken Sie von uns, Herr Doktor der Medizin. Sie schläft. Anders als schlafend können Sie sie heut nicht sehn. Aber ich dachte, Sie sollten — Sie möchten —"

„O ja, ich sollte und möchte. Sie kennen mich sehr gut, wie mir scheint. Wenn es Ihnen noch nicht zu spät ist, führen Sie mich hin!"

„Es ist noch nicht spät," sagte sie leise. Sie hatte

ein Licht angezündet und ging auf den Korridor hinaus, ihm voran. Er hob den Revolver auf, besah ihn und steckte ihn in die Tasche; dann folgte er ihr. Es war ihm ein ganz erstaunliches, merkwürdiges Gefühl, so über ihren Korridor neben ihr hinzugehn, in der stillen Nacht. Er dämpfte seine verkleinerten Schritte. Vor der Thür, hinter der die Kleine schlief, blieb Malwine aber stehn; es kam noch einmal eine nachträgliche Schwäche über sie, ein Vergehen des Atems. Sie lehnte sich gegen die Wand. Schweitzer neigte sich, um sie aufrecht zu halten; sie streckte aber sogleich eine Hand aus und wehrte ihn ab. „Ich danke," flüsterte sie. „Es ist schon vorüber . . ." Einige Augenblicke stand sie noch so, dann richtete sie sich auf. Sie lächelte ihm zu. Mit leisen Fingern öffnete sie die Thür.

Klärchen lag in ihrem Bett an der rechten Wand, unter ihrer kleinen „Bildergalerie"; es waren eingerahmte Photographien des Vaters, der Großmutter, der Schwester; zu unterst aber, ihr zunächst, hing ein Bild des Onkels Hottsch, das er ihr vor zwei Monaten geschenkt hatte. Die Thür zu Malwinens anstoßendem Zimmer war offen. Das Kind hatte die rechte Hand unter den Kopf geschmiegt, lag auf der Seite und schlief, unhörbar atmend. Das Gesicht war wieder eine rechte Apfelblüte, Nase und Stirn lieblich leuchtend weiß, die Wange sanft durchglüht, die Lippen wie sogleich zu pflückende Kirschen. Das andre Händchen lag auf der Decke, weit weggestreckt, die innere Fläche gekrümmt.

Schweitzer stand am Fußende des Betts, betrachtete seine Schubkarre schweigend, beinahe andächtig wie ein Bild, und schüttelte den Kopf vor Verwunderung und

Freude, das Kind so wiederzusehn. Nach einer guten Weile bemerkte er, daß Malwine die Lippen bewegte, wie wenn sie spräche; sie stand hinter Klärchens Kopf, sie beleuchtend.

„Sagten Sie etwas?" fragte er.

„Nein — ich sagte nichts. Ich dachte nur: Sie wundern sich so gut."

„Ja," erwiderte er lächelnd, „das kann ich." — Er trat vor und nahm das einsame Händchen auf der Bettdecke, das in der seinen verschwand. Dann bückte er sich und küßte das Kind auf die Wange, auf den holden kleinen Mundwinkel, wo die roten Lippen sich trennten. Kläre fühlte sich aber nur im Schlaf gestört, sie zog die Brauen gewaltig zusammen — wie ihr Vater! dachte Schweitzer — und schnitt ein sehr unwilliges Gesicht. Darauf zog sie die Hand heran, die er losließ, und fuhr sich über die Wange, wie um diese Berührung von sich abzuwischen.

„Dumme kleine Kläre!" sagte Malwine lächelnd. — „Ja, so kann's einem gehn!" setzte sie dann hinzu, aber so leise, daß er sie nicht verstand.

„Wie —?" fragte er.

„O, mir war nur so . . . So kann's einem auch gehn, dacht' ich, wenn man im Seelenschlaf ist und nicht weiß, was einem gut thäte. — Es war nur so ein Gedanke. Es ist nichts."

„Ja, ja, mag sein," murmelte er. — „Ich dachte, Sie hätten etwas über meine Samtjoppe und ihren Tabaksgeruch gesagt; da ich Ihnen eben so nahe stand. Ich konnte in der Eile den Rock nicht wechseln —"

„Freilich nicht," sagte sie heiter und wieder gerührt.

„Uebrigens hab' ich von diesem Tabaksgeruch bis jetzt nichts gemerkt."

„Ich rauche nämlich viel weniger, Fräulein. Seit unsrem großen Gespräch, wissen Sie. Ich suche mich zu bessern. Aber immerhin wird diese Hausjoppe —"

„Ich hab' nichts gemerkt," wiederholte sie. — „Also Sie rauchen viel weniger?"

„Ja."

„Doch nicht gar zu wenig? so daß es Ihnen — weh thut?"

„O nein. Nur kein Mitleid. — Ich glaube, das stillose, häßliche Bartzerren, das hab' ich mir auch abgewöhnt."

„Ah!" hauchte sie, etwas geflissentlich auf die kleine Schläferin blickend. Dann sah sie ihm aber voll ins Gesicht, ihre ehrlichen grauen Augen strahlten. „Ich bessere mich auch!" sagte sie leise, doch mit offener Freude. „Ich bin tapferer. Ich geb' mir alle Mühe, so natürlich, so einfach wie —"

„Wie wer?" fragte er treuherzig, da sie inne hielt.

Sie deutete mit dem Finger auf ihn; sprechen that sie nicht. Dann verließ sie ihren Platz am Bett und nickte der Kleinen zu, als müßten sie nun gehn.

Schweitzers erzfarbig dunkle Haut war dunkler geworden; das war sein Erröten, aus Freude. „Ja, ja," sagte er rasch, „Sie haben recht: Ich muß fort. Ich muß fort. Gute Nacht, Schubkarre. — Ich dank' Ihnen, liebes Fräulein —"

„Sie mir?"

„Ja — weil dies in jedem Sinn einer der schönsten Abende meines Lebens ist. — Schlafen Sie nun recht gesund, auf den Schreck. Klärchen! Gute Nacht!"

Sie gingen auf den Gang hinaus. „Ich muß die — zerschmetterte Thür noch sehn," sagte Malwine mit einem reizenden Lächeln, da er ihr die Hand zum Abschied bot. „Dort trennen wir uns dann!" — Sie wanderte noch einmal mit ihm den Korridor hinunter, den Leuchter mit dem brennenden Licht in der Hand. Fast wäre er ihr aber entfallen, als sie bei der letzten Thür vorbeikam und vor Entsetzen zusammenfahrend stehen blieb. In dem noch hellen Salon — die Thür stand offen — rührte sich etwas; sie hörte eine männliche Stimme husten oder sich räuspern. „Heiliger Gott!" flüsterte sie.

„Was ist?"

„Emil ist wieder da!"

Schweitzer schüttelte lächelnd den Kopf. „Das wagt er nicht; das glaub' ich nicht. Aber wir werden ja sehn!" — Er trat in die Thür. Malwine blieb hinter ihm.

III.

Ueberrascht stand Schweitzer auf der Schwelle still. Auf einem Stuhl an der Wand saß Adler; den schwarzen Rock über der Brust zusammengeknöpft, den Hut auf dem Kopf. Sein Gesicht war bleich, durch die herabgezogenen Brauen und den starren Blick entstellt. Sein Anzug, sonst immer sauber, gepflegt, zeigte auf den ersten Blick vollkommene Verwahrlosung; auf den Aermeln und an den Schößen des Rocks waren große Schmutzflecke, die Schuhe und die Hosensäume mit verregnetem Staub bedeckt. Das schöne, etwas gelockte Haar lag verwildert, zum Teil in zusammengeklebten Strähnen, auf der Stirn und den Schläfen. Er lehnte sich schräg an die Wand.

„Vater!“ rief Malwine aus, die ihn an Schweitzers Schulter vorbei entdeckte. Sie rang einige Augenblicke nach Luft, dann eilte sie auf ihn zu. Adler sah sie aber kaum, so streckte er einen Arm gegen sie aus, offenbar zurückweisend; er stieß auch einen Ton hervor, der ihr gleichsam einen Stoß gab; sogleich blieb sie stehn. „Rühr mich nicht an!“ sagte er darauf, mit einer hohlen, leeren Stimme, die gar nicht wie seine eigene klang. „Kommen Sie mir auch nicht näher!“ setzte er hinzu, mit einem Blick auf Schweitzer, dessen Anwesenheit ihn nicht zu befremden, nur zu beklemmen schien. „Rühren Sie mich nicht an. Ihren Freund, den Hans Bergmann — den werden Sie nicht wiedersehn. Den hab' ich getötet.“

„Gott im Himmel!“ schrie Malwine auf. Adler zuckte zusammen; seine Brauen gingen in die Höhe. „Still!“ murmelte Schweitzer, sein eigenes Erschrecken bekämpfend. Er war grünlichblaß geworden; aber mit einem plötzlichen Ruck richtete er sich empor. Er faßte ohne weiteres Malwine am Arm, drückte ihn stark, um sie still zu machen, und drehte sie so weit herum, daß sie ihm in die Augen sah. Sie sah sein bleiches, aber zusammengezogenes, entschlossenes Gesicht. Mit einer Bewegung der Brauen gebot er ihr stumm: „fassen Sie sich; lassen Sie mich machen!“ Dann wandte er sich wieder dem Unglücklichen zu, der auf seinem Stuhl sitzen blieb.

„Sie haben Hans Bergmann getötet, sagen Sie.“

„Ja,“ antwortete Adler, eigentlich nur stimmlos flüsternd.

„Dann haben Sie natürlich einen Grund gehabt. Oder hatten Sie keinen? Sie schütteln den Kopf. Wo haben Sie denn Hans Bergmann gesehn?“

„Wo? Am Walchensee. In den See hab' ich ihn hineingeworfen —"

„Vater! Vater!" rief Malwine wieder; sie konnte sich nicht halten. Schweitzer umspannte wieder ihren Arm, diesmal so, daß es sie schmerzte, und sagte mit etwas bebender, aber sonst ruhiger, tiefer Stimme: „Bitte, überlassen Sie's mir. Regen Sie ihn nicht auf. Sprechen Sie nur, wenn ich's wünsche."

Sie sah zu ihm empor, von der Seite her. Ihre Glieder flogen. Der Anblick seines wunderbar beherrschten, wie um zehn Jahre älteren Gesichts gab ihr aber einige Ruhe wieder; seine gedämpfte Baßstimme auch. Sie staunte über ihn, in all ihrer Herzensangst. Die feste Härte in seinen Zügen, der Blick, der Mund erinnerten sie an Stunden, wo sie ihren Vater ähnlich gesehn; nur blieb das alles bei Schweitzer schlicht, einfach, jugendlich. Er war aber noch immer so bleich, wie sie nicht geglaubt daß er werden könnte. Erst allmählich kam Blut in die Wangen; es war, als trieb' es der Wille hinein.

„Ich glaube, Sie irren, Meister," begann er in tiefem Ernst, aber äußerlich ruhig, fast wie bei einer wissenschaftlichen Frage. „Bergmann ist nicht tot."

„Warum meinen Sie das?" fragte Adler und hob den Kopf.

„Weil ich weiß, was mein Freund für ein Schwimmer ist. Er kann grade nicht über die Dardanellen schwimmen, wie Lord Byron, aber er hält was aus."

„Das hielt er nicht aus," sagte Adler, finster den Kopf schüttelnd. „Es war schwarze Nacht. Das Wasser kalt. Hohe Brandung."

„Aber ans Ufer zu schwimmen, wenn man vom Ufer aus hineinfiel, ist doch keine Kunst. Oder haben Sie ihn aus dem Boot —?"

„Nein, vom Ufer aus," antwortete Adler, der sich über Schweitzers Ruhe mehr und mehr zu verwundern schien. „Aber Felsenufer. Ganz steil. Man kann nicht landen, weder rechts noch links. Ich hab's ja selber erlebt. Ich schwamm ja auch; um ein Haar kam ich nicht mehr ans Land. Es war da endlich ein niederhängender Ast, an dem ich mich emporzog; mit erstarrten Fingern. Dann horchte ich; keine Stimme, kein Laut. Sprechen Sie nicht mehr! Er ist tot."

Malwine rang die Hände; sie blieb aber totenstill. Es hätte ihr wohlgethan, wenn Schweitzers eiserne Finger sie wieder umklammert hätten; sie wartete fast darauf. Aber nur sein Ellbogen berührte sie. Er nahm dann einen Stuhl und setzte sich Adler gegenüber; denn er hatte bemerkt, daß es diesen aufregte, zu der hohen Gestalt hinaufzusehn. „Fürchten Sie nichts, Meister," sagte er, „ich rühre Sie nicht an. Ich wollte nur noch bemerken: Sie schwammen *selbst*, sagen Sie. Warum thaten Sie das?"

„Wir fielen ja *beide* hinein. Das sagte ich Ihnen ja."

„Richtig — das sagten Sie. Sie *rangen* miteinander —"

Schweitzer hielt beobachtend, horchend inne.

„Rangen miteinander? Das hatt' ich Ihnen noch nicht gesagt."

„Nein; ich hab's erraten."

„Sie erraten das? — — Nun ja. Weil da dieser andre —"

Adler schloß die Augen; er mochte offenbar nicht mehr reden. Jetzt sah Schweitzer erst ganz, wie gerötet die Lider waren; wie die eines tief leidenden Menschen, der oft nach Schlaf gerungen, aber ihn die Nächte hindurch nicht gefunden hat. Das abgemagerte, bestaubte, auch von Kohle geschwärzte Antlitz mit dem feucht hereinhängenden Haar war ein Bild des härtesten Jammers. Malwine seufzte leise; sie stand hinter Schweitzers Stuhl.

„Ja, ja, dieser andre," sagte Schweitzer nach einer kurzen Stille; er versuchte, ob er nicht jetzt den Rest durch Erraten erfragen könne. „Dieser andre, der Westenberger; so hieß ja wohl Ihr Einsiedler; mein Freund hatte mir von ihm erzählt. Sie rangen wegen dieses Westenberger. Von dem kam der ganze Streit. Sie verteidigten Westenberger gegen meinen Freund . . . Nein, nein. Sie schütteln den Kopf. Es war umgekehrt. Natürlich war es umgekehrt. Westenberger ist an allem schuld . . . Nicht wahr, das geben Sie zu?"

Adler starrte den jungen Doktor an; er strich sich das Haar von der Stirn. „An allem schuld . . . Sie sagen das; Sie wissen es ja eigentlich nicht. Aber nicht der andre, Ihr Freund, ist schuld; das ist ganz gewiß. Darum drückt mich's ja. Die Eumeniden . . . Sie wissen, die Eumeniden, die den Orest verfolgen. — O mein lieber Herr Doktor —!"

Er beugte sich vor, er legte eine Hand auf Schweitzers Knie, mit einem erbarmenswürdig stöhnenden Atemzug und einem erschütternden Blick.

„Ich verstehe, ja, ja," sagte Schweitzer teilnehmend, aber ohne die Ruhe zu verlieren, mit der er den Vater

und die Tochter beherrschte. „Möchten Sie mir aber nur noch sagen, Meister: wann ist's denn geschehn?"

„Wann? Vor drei Wochen. Oder auch drei Tagen. Ich weiß nicht. Es geht mir seit einer Weile eigen, Herr Doktor: ich vergesse die Zeit."

„Das muß Sie nicht beunruhigen, Meister: das geht manchem so. Sie hatten etwas zu viel gearbeitet, denk' ich. Newton, der große Newton, nachdem er sich überarbeitet hatte, verlor er nicht bloß den Schlaf, wie Sie, er kam auch sonst auf allerlei sonderbare Dinge. Er ruhte sich dann gründlich aus und ward wieder gesund! — — Nicht wahr, geträumt haben Sie die ganze Geschichte nicht —"

Adler begann auf eine sonderbare Weise zu zittern. „O Herr Doktor!" sagte er, die Augensterne trostlos umherbewegend, „o hätte ich sie geträumt!"

„Also nicht geträumt," entgegnete Schweitzer. Ueber die Schulter weg flüsterte er dem bange horchenden Mädchen zu: „Aber glauben Sie mir, Bergmann ist nicht tot. Ich glaub's nicht!" — Er wagte es jetzt, Adler zu berühren: „Sie entschuldigen," sagte er mit seiner gedämpft rollenden, wohlthuenden Stimme, „Sie haben da einen Fleck am Aermel. Ich weiß, so etwas mögen Sie nicht. Es geht Ihnen ‚gegen die Natur', wie Sie sagen. Erlauben Sie!"

Er zog eine kleine Bürste aus der Rocktasche und rieb Adlers Aermel, als schaffte er damit die einzige Verunreinigung seines Anzugs hinweg.

Adler atmete laut, seufzend. „Ja," sagte er, „es geht mir wohl sonst gegen die Natur. Ich hatte es nicht bemerkt!"

„Das geschieht einem zuweilen."

„In Hamburg . . .“

„Was war in Hamburg?“

„Ich meine eben, in Hamburg ist mir das wohl geschehn. Ich ging da im Hafen, bei den Schiffen —“

„Sie waren auch in Hamburg?“

Adler nickte. „Gestern; oder heute. Hab' ich Ihnen das noch nicht gesagt? — Ich fuhr von München nach Hamburg; ich dachte: nach Amerika! Dann stand ich da aber im Hafen und mir ekelte vor den Schiffen und dem großen Wasser und Amerika — oder auch vor dem Leben überhaupt, wenn Sie lieber wollen — und ich dachte: nein, nach Hause! daß ein Ende wird! — Nun bin ich also zu Hause. Es ist gut, daß Sie da sind, es ist eine Fügung: nun können Sie es anzeigen, daß Ihr Freund umgekommen ist, und durch wen; durch wen. Sehn Sie mich nicht so zweifelnd an. Ich bin nicht wahnsinnig, Herr Doktor. Manchmal ist mir allerdings, als wär' ich's; — vielleicht wär' es besser. Aber dann erkenn' ich wieder: es ist nicht wahr. Jetzt, da wir beide miteinander reden — Sie haben so eine angenehme Abenddämmerungsstimme — jetzt wird es mir merkwürdig leicht, zu denken; was zuweilen sehr mühsam ist, oder von Unbehagen begleitet. Wenn ich nun noch schlafen könnte, dann wär' alles gut. Aber schlafen kann ich nicht. Das ist sehr ermüdend. ‚Der Balsam aller Seelen, Schlaf.‘“

„Sie werden auch wieder schlafen, Meister; werden heut noch schlafen. Ja, ja; lächeln Sie nicht! — — Es war also dunkle, stürmische Nacht; und Bergmann, wie Sie glaubten, tot. Da gingen Sie davon, nicht wahr. Es trieb Sie. Sie wollten da nicht bleiben —“

„Nein. Ich — ging fort —“

„Durch die Nacht umher —"

„Umher? Ich ging in den Wald hinein."

„Ohne Weg und Steg."

„Ich weiß nicht. Es war alles Weg. Die Nacht war aber lang. Und dann auch der Tag — der Tag —"

Adler verstummte wieder, die Augen schließend, mit tief müden Zügen, die schlaffen Lippen geöffnet.

„Strengen Sie sich nicht an," sagte Schweitzer; „das Zurückdenken, das macht Mühe. Sie kamen schließlich an eine Eisenbahnstation; am Starnberger See zum Beispiel —"

„Nein, an den kam ich nicht," flüsterte Adler, wieder heiserer.

„Nun, dann nach Murnau oder Weilheim —"

„Ja, nach Murnau. Nach Murnau. Dort hab' ich gegessen. Dort lag ich auf einem Bett, in einem großen Zimmer, im Gasthof. Schlafen konnt' ich nicht."

„Dann haben Sie sich auf die Bahn gesetzt und sind nach München gefahren —"

„Ja. Allerdings. — Sie sagen das alles —"

„Ich errat' es, Meister!"

Adler blickte ihn mit den großen, dunkel umränderten Augen an: „Dann haben Sie einen guten Kopf. Ueberhaupt — ein merkwürdiger Mensch. Fünfundzwanzig Jahre — nicht wahr?"

„Zu dienen."

„Und in dieser Sache — diesen ganzen Abend — —"

Plötzlich zuckte es über sein Gesicht. Von nervöser Unruhe ergriffen sagte er: „Machen Sie jetzt ein Ende! Ich muß zu einem Ende kommen. Darum bin ich hier. Melden Sie es, zeigen Sie es an!"

„Entschuldigen Sie, Meister: so weit sind wir noch nicht. Ich glaube noch nicht an seinen Tod."

„Sie glauben noch nicht —?"

„Nein. Sie haben sich gerettet, warum er denn nicht? Sie sind ein vortrefflicher Schwimmer, wie Sie mir früher erzählt haben; das ist er auch. Und er hängt entschieden am Leben, kann ich Ihnen sagen. Wären Sie die Nacht dort geblieben, so hätten Sie ihn vielleicht am andern Tag —"

„Nein," sagte Adler und schüttelte den Kopf.

„So hätten Sie ihn vielleicht, naß wie ein Pudel — oder auch nicht mehr naß — durch den Wald daherkommen sehn —"

„Doktor! Doktor!" stieß Adler hervor. „Sie denken das. Ich kann's nicht. Es ist ganz unmöglich!"

„Ich versichere Sie, unmöglich ist's nicht; aber Sie sind jetzt zu erschöpft, darum können Sie es nicht denken. Das begreif' ich. Mir ginge es ebenso. Ein Bekannter von mir auf der Universität, der konnte sich in einem Zustand tiefster Erschöpfung nicht mehr denken, daß er Ferdinand Müller hieße; und doch hieß er so. Schlafen Sie nur einmal diese Nacht, Meister, dann werden Sie's morgen können. Und dann wird Ihnen da herum (er deutete auf Adlers Herz) ganz anders zu Mut!"

„Schlafen! Ich kann nie mehr schlafen."

„Doch. Noch diese Nacht. Ich kann hexen, Meister. Ich sorg' Ihnen dafür!"

Er ging zur Speisezimmerthür, als werde er das nun augenblicklich ins Werk setzen, und öffnete sie. Durch einen Wink bat er Malwine, ihm zu folgen. Sie traten ins Eßzimmer ein; Adler blieb auf seinem Sessel sitzen.

Die feuchten, ungläubigen Augen des blassen Mädchens ruhten auf dem Doktor. „Ach!“ sagte sie leise, „sehn Sie ihn doch an. So matt er ist, seine Seele hat ja keine Ruhe. Sobald Sie fort sind, wird er wieder in sich versinken — keinen Schlummer finden — und was wird er dann thun?“

„Ich werd' eben nicht eher fortgehn,“ antwortete Schweitzer ebenso leise, „als bis er schläft. Und ich werde die Nacht hier bleiben, für alle Fälle.“

„Wo?“ fragte sie überrascht.

„Sein Schlafzimmer liegt doch neben seinem Arbeitszimmer —“

Sie nickte.

„Nun, dann leg' ich mich auf sein Sofa; natürlich erst wenn er schläft. Die Thür zum Schlafzimmer lass' ich offen. Ich würde nur um eine Decke bitten; ich bleib' in meinen Kleidern. Was machen Sie für ein Gesicht?“

„Das wollen Sie thun?“ fragte sie. Ihre Lippen und ihre Stimme fingen an zu zittern. „Das wollen Sie —“

„Warum nicht?“

„Sie für — diesen Mann? der Ihnen —“

Sie sprach nicht weiter.

„Wie können Sie so dumm reden, Fräulein,“ entgegnete er fast barsch. „Verzeihen Sie . . . Das fuhr mir so heraus. Es war aber auch kindisch dumm. Denn erstens ist es Ihr Vater . . . Kurz, ich bitte um eine Decke. Haben Sie —?“

„O ja.“

„Also dann ist's abgemacht. Jetzt handelt sich's nur noch darum, daß die Sache glückt!“

Er ging in den Salon zurück; Malwine ging ihm langsam nach. Adler schien sich mittlerweile nicht geregt zu haben; in derselben aufrechten, starren Haltung saß er da. Schweitzer trat vor ihn hin, verneigte sich wie vor einer Dame, die man zum Tanzen auffordert, und bot ihm den Arm.

„Was wollen Sie?“ fragte Adler.

„Was ich will? Mein Wort halten, Sie zum Schlaf führen.“

„Sie sind ein Narr. Das können Sie nicht. — Sie sind doch noch ein junger Mensch!“

„Warten Sie es ab!“ sagte Schweitzer ruhig. „Wie können Sie überhaupt an irgend etwas so verzagen, Meister: das paßt nicht zu Ihnen. Einem Mann wie Sie ist doch nichts unmöglich, bilde ich mir ein. Sie sagten mir einmal, Ihr Ideal von einem Mann sei der alte Fritz, der ‚Unüberwindliche‘. Nun, von dem wird behauptet, nach den größten Niederlagen habe er geschlafen —“

„Ich bin ja nicht mehr Helmuth Adler,“ murmelte der Unglückliche. „Es ist etwas dazwischen gekommen . . . Mein Wille, meine Kräfte sind —“

„Erlauben Sie,“ unterbrach ihn Schweitzer, „das ist sehr einfach: die Erschöpfung ist dazwischen gekommen. Sehn Sie es doch wissenschaftlich an, Herr Professor: weil die Nervenkraft verbraucht, ausgepumpt ist, so ist Ihr Wille gleichsam abwesend, nicht da. Ich leihe Ihnen den meinen. Morgen geben Sie mir ihn wieder . . .“ Er lächelte; wenn auch sehr schwach. „Kommen Sie, nehmen Sie meinen Arm; ich bitte. Oder wollen Sie erst noch essen?“

„Nein," erwiderte Adler, wieder in seinem steinernen Ernst. „Ich aß unterwegs. In Hamburg. Ich weiß nicht."

„Ja, aber einen Schlaftrunk werden wir noch nehmen . . ." Schweitzer winkte dem Mädchen, mit einem Blick auf das Speisezimmer. „Ich verordne Ihnen eine halbe Flasche Wein!"

„Sie verordnen mir —? — Sie verordnen mir. Ich wüßte nicht —"

„Bin ich nicht Ihr Hausarzt?"

„Im Gegenteil . . . Ich weiß ganz gut, wie es steht. Ich erinnere mich sehr gut. Wir haben uns —"

„Entzweit, wollen Sie sagen," fiel Schweitzer ein. „Ja, das war einmal. Was thut das. Darüber ist Gras gewachsen; die Zeit, tempus edax, ‚die gefräßige Zeit', hat diese Entzweiung wieder aufgefressen. Ich gehe doch noch mit Ihnen nach der Osterinsel!"

Adler bewegte den Kopf langsam hin und her. „Das ist vorbei," murmelte er. „Es gibt keine Osterinsel mehr."

„Doch, es gibt noch eine. Da bringt Fräulein Malwine den Wein. Bitte, trinken Sie!"

Malwine kam mit einer Flasche und Gläsern aus dem Speisezimmer; sie stellte die Platte, auf der sie standen, auf den runden Tisch. Schweitzer schenkte ein; er führte dann den schweigenden Adler, der ihm fügsam folgte, zum Tisch und reichte ihm ein gefülltes Glas. Während Adler willig trank, wiederholte Schweitzer vor sich hin: „‚Der Balsam aller Seelen, Schlaf.' So sagten Sie ja wohl. Ist das nicht aus Shakespeares Macbeth?"

Adler nickte. Er trank aus. Der Doktor füllte

das Glas wieder und hielt es ihm von neuem hin. Indem er es ihm scheinbar unbewußt aufnötigte, fuhr er fort: „Haben Sie nicht etwas ungenau citiert? — Bitte, trinken Sie. — Ich glaube, der Vers heißt:

„Der Mühen Bad, der Herzenswunden Balsam."

Adler trank wieder aus; dann antwortete er: „Es gibt ja so viele Uebersetzungen, Doktor. Ich hab' aber wohl auch ungenau citiert."

„Nun, dann trinken Sie noch ein drittes; dreimal ist Bürgerrecht!" — Schweitzer füllte das Glas diesmal bis zum Rand; er schien in tiefes Nachdenken versunken, während er es dem andern fast an die Lippen setzte. „Es ist eine der schönsten Stellen," sagte er; „ich hatt' auch einmal eine schlaflose Zeit: da lernt man diese Verse schätzen.

Der süß unschuld'ge Schlaf;
Der Haupternährer bei dem Fest des Lebens . . .

Nicht wahr, Fräulein Malwine, in Ihres Vaters Schlafzimmer ist alles bereit?"

Malwine bejahte es; sie sah mit immer neuem Staunen auf den jungen Arzt, und wie ihm ihr Vater gehorchte.

Adler leerte das Glas zum drittenmal; mit einem Blick auf den Doktor, der zu sagen schien: „bist du zufrieden? ist es dir so recht?" — Schweitzer lächelte. „Sie haben einen guten Zug, Meister. Meine Hochachtung. Ich hab' doch viele deutsche Jünglinge und Männer tüchtig trinken sehn; aber selten so leicht, so elegant. Das ist auch Begabung. Also jetzt zum ‚Haupternährer bei dem Fest des Lebens', wenn es Ihnen recht ist!"

Er bot ihm wieder den Arm.

Adler stand still, ohne ihn zu nehmen. „Es ist nutzlos, Doktor," sagte er mit seiner düster hoffnungslosen Miene. „Zu mir kommt kein Schlaf."

„Er kommt," entgegnete Schweitzer ebenso ernst. „Sie hören von mir, daß er kommt. Ich leihe Ihnen meinen Schlafwillen; der wird es schon machen. Durchdringen Sie sich nur ganz mit dem Bewußtsein, Meister, daß mein gesunder Schlafwille in Ihnen arbeitet und der Schlaf daher kommen muß, ob er nun will oder nicht."

„Junger Mensch! junger Mensch!" sagte Adler, mit einem kurzen, schmerzhaften Lächeln. Er nahm nun aber Schweitzers Arm, der sich rücksichtsvoll niederbeugte, um sich kleiner zu machen, und sie gingen durch den Korridor seinen Zimmern zu. Malwine leuchtete ihnen. Im Schlafzimmer zündete sie eine Kerze an, die auf dem Nachttischchen stand; dann verschwand sie wieder.

„Geben Sie mir Gift," sagte Adler jetzt.

Schweitzer erschrak doch etwas. „Wie — wie meinen Sie das?" fragte er.

„Ich meinte eben nur so ein Schlafgift; das fehlt mir schon lange. Ein andres wär' noch besser; aber das geben Sie mir ja doch nicht. Also wenigstens Morphium! Chloralhydrat!"

„Ist nicht nötig, Meister. Erfüllen Sie sich mit meinem Willen. Das ist gesünder und thut Ihnen denselben Dienst; ich geb' Ihnen mein Wort."

„Sie geben immer Ihr Wort, Ihr Wort . . . In das Bett da? Nein, ins Bett geh' ich nicht."

„Ist gleichfalls nicht nötig," erwiderte Schweitzer, den nichts aus der Fassung brachte. „Ich seh' da einen

wunderbaren Lehnstuhl, mit einer Fortsetzung für die Füße. Das ist ja fast wie Liegen."

„Den hatt' ich mir angeschafft, als mir das Bett so zum Ekel wurde. Da saß ich dann und dachte, arbeitete im Kopf, als wollt' ich die Nacht über aufbleiben, und ließ mich vom Schlaf überraschen; das heißt, wenn er wollte. Manchmal ist's geglückt."

„Nun, Sie wissen ja, heute glückt's gewiß. Setzen Sie sich doch. Ich leiste Ihnen Gesellschaft, wenn Sie wollen —"

Hastig sagte Adler, die Hand ausstreckend: „O, ich bitte drum!"

„Da ist nichts zu bitten; ich thu' es sehr gern. Ihr anhänglicher Jünger — das wissen Sie ja. Auf eine Nacht kommt mir's überhaupt nicht an. Na, da sitzen Sie; in diesem majestätischen Sessel nehmen Sie sich sehr gut aus. Kennen Sie den hebräischen Anfang der Bibel?"

„Doktor!" sagte Adler jetzt, dem wieder seine eignen Gedanken aus den großen, leidschweren, freilich auch schon schlummerschweren Augen stierten. „Sagen Sie mir, Doktor. Glauben Sie wirklich, ernstlich, ganz aufrichtig, es könnte sein?"

„Was?"

„Daß — daß er noch lebt?"

„So wirklich, so aufrichtig, wie ich hier sitze und Ihnen den Schlaf auf den Wimpern hocken sehe, wie einen Rohrsänger im Schilf."

„Es ist nicht möglich, Doktor! Es ist ja nicht möglich!"

„Ich geb' Ihnen mein Wort — schon wieder! — daß es möglich ist. Wir werden morgen ja sehn."

„Was werden wir morgen sehn?“

„Ob wir nicht am Walchensee oder da herum seine Spur entdecken. Man kann ja telegraphieren, Meister. Man kann dort in der ganzen Nachbarschaft anfragen; irgend eine Antwort wird man dann wohl kriegen. Sie werden danach sehen, wer recht hat, Sie oder ich.“

„Telegraphieren —“

„Ja.“

„Telegraphieren . . .“

Adler war eine Weile still; eine neue Gedankenreihe schien ihn zu durchwandern; sie ließ aber eine Beruhigung, Beschwichtigung zurück. Schweitzer betrachtete ihn schweigend und störte ihn nicht.

Endlich bewegte Adler den müden, tief in das Lederpolster eingesunkenen Kopf. „Was sagten Sie vom Anfang der Bibel?“ fragte er.

„Es fiel mir nur eben ein, daß ich in meinen schlechten Schlafzeiten den zuweilen als Schlaftrunk eingenommen habe; den hebräischen Anfang mein' ich. Wollte wissen, ob Sie ihn auch von der Seite kennen —“

„Ueberhaupt nicht, Herr Doktor. Können Sie Hebräisch?“

„Ach nein. Ich hab' nur einmal von einem Schulkameraden die beiden ersten Verse gelernt: ‚Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Und die Erde war wüst und leer.‘“

„Wie heißt denn das auf hebräisch?“

Schweitzer ging ganz in die Tiefe seiner Stimme, und mit einer gewissen tönenden Feierlichkeit, die sich weich aufs Ohr legte, sprach er die klangvollen Worte: „Bereschíth bará elohím eth haschamájim we-eth ha-árez; weha-árez hájetha tóhu wabóhu.“

Adler nickte. „Ja, ja: das klingt gut. — Es ist Größe drin. — Sie haben eine merkwürdig wohlklingende Stimme; nur hat dieser tiefe, summende Baß etwas Einschläferndes. — ‚Tóhu wabóhu‘: das ist ganz besonders gut.“

„Aber auch gleich der Anfang, nicht wahr: ‚Bereschíth bará elohím.‘“

„Ja, mit diesem betonten ‚hihm‘. — Was sagten Sie vorhin? Das hätten Sie zuweilen als Schlaftrunk eingenommen?“

„Ja, in meiner bösen Zeit. Ich summte und sang dann, bald im tiefsten Baß, bald in meinem höchsten Bariton, leiser oder lauter, diese Geschichte von der Entstehung der Welt vor mich hin: ‚Bereschíth bará elohím eth haschamájim we-eth ha-árez; weha-árez hájetha tóhu wabóhu.‘“

„Es ist für Ihr Organ wie geschaffen, Doktor,“ sagte Adler müde. „An mir wär' aber dieses Mittel verloren; mir gäb's keinen Schlaf. Hat es Ihnen je genützt?“

„O doch; dann und wann.“

„Sonderbar. — ‚Tóhu wabóhu.‘ Das heißt ‚wüst und leer‘, nicht wahr?“

„Ja, so ungefähr.“

„‚Wüst und leer.‘ In meinem Kopf, lieber Doktor, ist es auch wüst und leer . . .“

„Das thut nichts, Meister; das ist morgen vorbei; denn Sie schlafen ja heute nacht. Dann wird wieder ‚der Geist Gottes auf dem Wasser schweben‘ —“

„Glauben Sie?“

„Ich weiß es gewiß.“

„Was Sie alles wissen! — — Wie war dieser Anfang? ‚Bereschíth‘ —“

„Bereschíth bará elohím eth haschamájim we=eth há=árez; weha=árez hájetha tóhu wabóhu.“

„Eine Grabmusik. Man könnte dabei — —“

Adler sprach nicht zu Ende; seine Zunge ward schwer. Er schloß die Augen halb; nach einer Weile ganz. Schweitzer rührte sich nicht.

„Telegraphieren!“ begann er nach mehreren Minuten wieder, die kläglich geröteten Lider hebend. „Sie meinen — — Sind Sie noch da?“

„Gewiß. Ich gehe nicht fort.“

„Sie meinen, man könnte telegraphieren? — Morgen?“

„Man könnte nicht, man wird.“

Adler lächelte; es war eigentlich nur der Hauch, die Ahnung eines Lächelns. Er war wieder still. Endlich sprach er vor sich hin, wie im Traum: „Er sagt, ‚man könnte nicht, man wird.‘ — — Bereschíth bará.“

Schweitzers klingender, halb singender Baß fuhr fort, auch wie aus dem Traum: „. . . eloh'm eth haschamájim we=eth ha=árez . . .“ Dann verstummte er.

Die klein gewordenen Augen Adlers hatten sich wieder geschlossen. Es kam ein schmerzloser Friede über sein Gesicht; die Lippen blieben aber ein wenig getrennt. Seine schönen, weißen Zähne schimmerten schwach hindurch. So verging einige Zeit. Schweitzer saß wie ein Steinbild da. Dann bewegten sich die Lippen noch einmal; „Tóhu wabóhu,“ sagte Adler langsam, beinahe klanglos. Es war das Letzte. Er sprach nicht mehr. Ein gleichmäßiges, für den Horcher in der stummen Nacht vernehmbares Atmen zeigte bald, daß er wirklich schlief.

Schweitzer saß noch lange still; es freute ihn, zu horchen. Die Turmuhr von Sankt Marien schlug Zwölf. Er stand leise auf; doch zog er sich die Stiefel von den Füßen, eh er sich durchs Zimmer bewegte. Er nahm sie unter den linken Arm, holte die Kerze vom Nachttisch und schlich durch die offene Thür in das Arbeitszimmer. Hier sah er zu seiner Ueberraschung Malwinens schlanke, aufrechte Gestalt, neben ihrem hingestellten Leuchter an den Schreibtisch gelehnt. Er hatte gedacht, sie sei längst zu Bett. Ihre Augen feuchteten sich wieder, sowie sie ihn erblickte; ein unendlich holdseliges Lächeln verklärte aber das leidende, dankbare Gesicht.

„Sie noch auf?" fragte er durch eine verwunderte Gebärde, ohne zu sprechen.

Sie antwortete ebenso stumm, indem sie die Achseln bewegte: „ich konnte nicht früher gehn!"

Schweitzer deutete mit dem Finger hinter sich; sein zufriedenes Lächeln sagte: „er schläft."

Sie nickte und bewegte die Hände, wie um ihm zu danken.

Jetzt sah er die Decke auf dem Sofa, die sie ihm sorglich, faltenlos hingebreitet hatte. Auch ein Bettkissen hatte sie gegen die Lehne gelegt, damit er mit Kopf und Rücken besser ruhen könnte; Waschgeschirr stand auf dem Tisch. Er dankte ihr durch einen Blick. Auf seine Füße deutend, die nur in den Strümpfen steckten, bat er durch eine Gebärde um Entschuldigung.

Sie nickte stumm: „ich verstehe ja."

„Also gute Nacht!" flüsterte er nun. Er stellte seinen Leuchter weg und nahm ihre Hand. Sie lag so weich, so vertrauend in der seinen; so warm. Von

einem Gefühl hingerissen, das ihn plötzlich übermannte, hob er diese schmale, zartgefärbte Hand ein wenig, neigte sich herab und drückte seine Lippen darauf.

Das Mädchen schüttelte lebhaft den Kopf. Sie blickte auf seine Hand und suchte sie an ihren Mund zu ziehn. Sehr erschrocken riß er die Hand zurück. Seine dunklen Brauen, furchtbar ernst hinuntergezogen, verwiesen ihr dann dieses Unterfangen. Er horchte, als hätte der Schläfer im andern Zimmer von der Ungebühr erwachen können. Dort blieb's aber still. Zuletzt lächelten beide verwirrt.

„Gute Nacht!" flüsterte Malwine noch, indem sie kaum die Zunge regte, und schlich auf den Zehen hinaus. Schweitzer sah ihr nach. Er fühlte ganz das Märchenhafte, daß dieses Mädchen zu dieser Stunde ihm hier ein Lager bereitet und so heimlich verstohlen lautlos zugeflüstert hatte. Als er aus diesem wundervollen Traum erwachte, fiel ihm in die Augen, daß er noch im linken Arm seine Stiefel trug. Es kränkte ihn. Es war unpoetisch! dachte er. Was für eine Figur hab' ich vor ihr gespielt! — Dann lächelte er wieder, grenzenlos vergnügt. Er stellte die Stiefel auf den Fußboden, hinter dem Sofa, stellte das Licht dazu, so daß es keinen Schein mehr ins Schlafzimmer warf, und trat an seine Ruhestatt. Die farbig gemusterte Decke, die sie so schön ausgebreitet hatte, betrachtete er andächtig; er streichelte sie.

Wie kann ich so vergnügt sein? dachte er, als er sie endlich aufhob und zurückwarf. In diesem Haus? Während der nebenan —? Egoist! — — Ihm blieb aber doch sonnig zu Mut. Sein junges Herz war voll Hoffnung. Er streckte sich aus, unschläfrig, wachtrunken

wie nie, und lauschte mit seinem scharfen Ohr, durch die tiefe Stille, auf die leisen Atemzüge Adlers, den befreienden, erlösenden Schlaf.

IV.

Als Schweitzer am andern Morgen, ein Viertel vor acht Uhr, nicht ausgeschlafen, aber doch ausgeruht ins Speisezimmer trat, sah er neben Malwinen, die beim Frühstück saß, das zum Schulgang gerüstete Klärchen stehn. Die Schwester hatte ihr gesagt, daß er da sei; sie erwartete ihn mit heißer Ungeduld. „Onkel Hottsch!“ schrie sie jetzt auf; das Stimmchen überschlug sich. Sie sprang ihm mit dem ganzen Ungestüm ihrer Zärtlichkeit entgegen und an die Brust.

Schweitzer küßte sie; ihre feurig-warmen Lippen drückten sich lange fest auf die seinen. Dann hob er sie hoch empor und hielt sie so in der Luft. Ueber Malwine, die aufgestanden war, kam wieder das eigene, zitternde, zwitschernde Lachen wie gestern abend; nur noch leiser, verhaltener. Klärchen lächelte selig, so in den starken Armen zu schweben; in ihren Augen war Onkel Hottsch der stärkste Mann der Welt. Sie streckte die Hände aus und faßte seine „Mähne“: „O du hast doch recht gehabt! Weißt du? wie du mir damals schriebst: ‚es kommen noch wieder schönere Zeiten‘; und ‚der Löwe brüllt majestätisch‘. Nun bist du wieder da! — Gehst du nun nie wieder fort?“

„O ja, noch in dieser Stunde —“

„Aber du kommst wieder! — Denk dir, ich hab' neulich von dir geträumt; es war wunderschön — eigentlich sehr traurig; ich weiß aber nicht mehr, was. Du!

Daß du heut nacht bei uns geschlafen hast, das sind' ich gelungen . . . Ich hab' auch den Tyras gepflegt. Ich pfleg' ihn auch noch. Ein Musikstück hab' ich gelernt, wenn ich ihm das vorspiele, so wird er furchtbar komisch: er streckt alle Viere von sich und fängt an zu singen; — dann wird er aber bald langweilig, denn was Ordentliches wird es nicht. Ich schelt' ihn manchmal furchtbar . . . Du bist wieder da! Onkel Hottsch! Süßer Onkel Löwe! majestätischer! Du bist wieder da!"

Sie legte sich ihm wieder an die Brust, hoch oben, und küßte ihn mit unersättlichen Lippen.

„Mußt du auch schon fort? zur Schule?" fragte Malwine.

„Ach, was du denkst! Noch nicht! Ich muß erst noch reiten. Bitte, liebes Pferd!"

Malwine trat näher: „Quäl den Onkel nicht. Er hat noch nicht gefrühstückt."

„Ach, das macht ja nichts. Das Reiten geht vor! — Oder quäl' ich dich?" fragte sie mit einer andern, rührend rücksichtsvollen, halberwachsenen Stimme. „Belästige ich dich, Onkel Hottsch?"

„Unsinn!" sagte Schweitzer, hob sie und setzte sie auf seinen Kopf. So trabte er mit ihr im Zimmer herum. „Das sag' ich auch: Unsinn!" rief sie unterdessen aus voller Kehle, wie ein Hähnchen krähend. „Das sag' ich auch: Unsinn! Unsinn! Malwine Adler redet Unsinn!" — Als er sie wieder herunterließ, flüsterte sie unterwegs an seinem Ohr: „Manchmal ist Malwine so komisch . . . Jetzt noch Schubkarre? Zur Feier, daß du da bist!"

„Gewiß," sagte Schweitzer; „zur Vollendung der Feier auch noch Schubkarre!" Er nahm ihre Füßchen in die

Hände und ließ sie auf ihren „Vorderrädern“ durch das Zimmer gehn. Sie legte den Kopf auf die Seite und blickte zur Uhr an der Wand hinauf. „Bitte, halt einen Augenblick!“ rief sie.

Er hielt die Schubkarre an.

„Malwine!“ sagte das Kind, in dieser Stellung verharrend, „muß ich denn wirklich in die Schule gehn? Kann ich nicht heut, weil wir Onkel Hottsch wiederhaben —“

„Schwänzen?“ fragte Malwine lächelnd. „Nein, das geht doch nicht. Wiedersehn und Schweineschlachten sind keine Entschuldigungsgründe.“

„Na, Löwe, dann laß los! Dann muß ich in diesem Augenblick fort!“

Kläre sprang auf die Füße — schnellend wie eine Feder — und lief zu ihrer Schulmappe, die auf einem Sessel lag. Dann stürzte sie noch einmal in Schweitzers Arme, einen leuchtenden Blitz der Zärtlichkeit in den blumenblauen Augen, küßte ihn geschwind und stürmte aus der Thür.

„Sie war wie im Fieber,“ sagte Malwine, „bis Sie endlich kamen! Von ihrer Liebe haben Sie noch nichts verloren . . . Guten Morgen; ich konnte Ihnen noch nicht guten Morgen sagen. Er hat gut geschlafen?“

Schweitzer nickte: „Sehr viel besser als ich. Mit mehr Hingebung an die Sache kann man gar nicht schlafen. Er thut's auch noch immer fort.“

„Glauben Sie, er schläft sich — gesund?“

„Liebes Fräulein, was will man da sagen. Ich hoff' es. Wissen kann ich's nicht.“

„Meinen Sie, daß sein Geist —“

„Wirklich krank ist? — Ja und nein. Soweit ich's verstehe. Aus vielen Gründen so überreizt, daß er oft anders denkt und anders handelt als ein sogenannter normaler Mensch. Ganz zerrüttet? Gewiß nicht. Wenn diese Ueberreizung zur Ruhe käme, dann wär' er gesund. Das ist meine Meinung."

„Wohin wollen Sie?" fragte Malwine, da er langsam zur Thür ging.

„Nur auf eine Weile verschwinden; ich komme wieder. In meinem Zimmer frühstücken, nach den Postsachen sehn —"

„Verzeihen Sie, nein: Sie frühstücken hier. Alles steht bereit. Ich hab' Line hinübergeschickt, sie wird Ihre Postsachen bringen; auch die Tafel an Ihrer Thür, falls darauf Krankenmeldungen —"

Schweitzer fiel ihr vor Staunen ins Wort: „An das alles haben Sie gedacht?"

„Halten Sie mich für gar so ungeschickt?" fragte sie lächelnd zurück. „Da kommt auch schon Line!" — Das Dienstmädchen trat vom Gang herein, die Tafel und einen Brief in der Hand. „Guten Morgen," sagte sie; „weiter war nichts da."

Es ist ja, als wohnt' ich hier, dachte Schweitzer; als hätt' ich beide Häuser. Das da wär' mein Dienstmädchen — — und die meine Frau! — Es ging ihm ein reizendes Fröstеln, dann ein warmer Strom über den Leib. Er nahm sich zusammen, dankte dem Mädchen mit würdigem Ernst, warf einen Blick auf die Tafel — sie war unbeschrieben — und dann auf den Brief.

„Fräulein Malwine!" rief er plötzlich aus, so laut, daß sie zusammenfuhr. „Hans Bergmann! Dieser Brief! Seine Schrift!"

Sein langer Arm hielt den Brief in die Höhe, so hoch wie er reichte.

Malwine wurde blaß vor übermäßiger Freude und stieß einen Schrei aus. „Ist es wahr? Er —"

„Er lebt?" wollte sie sagen; sie sah aber das Dienstmädchen, das noch in der Thür stand. Die Lippen zusammendrückend kam sie lautlos näher; auf den weichen Hausschuhen schleichend, als müsse alles an ihr das Geheimnis hüten, aber wie durch magnetische Kraft zu dem Brief gezogen. Schweitzer öffnete ihn. Sie streckte die zitternde Hand nach dem Umschlag aus; er überließ ihn ihr, indem er die beiden herausgezogenen Briefbogen aufschlug; ihre Augen irrten über die Aufschrift hin. „Ja, ja," stammelte sie leise; Line war indessen schon fort. „Es ist seine Schrift. Ich kenne ja auch seine Schrift. Lieber Herr Doktor, er lebt! — Oder — — oder hätte — hätte er das vorher —?"

„Nein," sagte Schweitzer, die Hand auf dem Brief; „da steht's. ‚Nach der großen Rettung,' schreibt er. Freuen Sie sich getrost!"

Sie stand jetzt vor ihm, mit gefalteten Händen bittend. „Könnten Sie es vorlesen?" fragte sie. „Bedenken Sie, wie mir zu Mut —"

„Aber gewiß les' ich es Ihnen vor," antwortete er, ihr herzlich trostvoll zulächelnd, obwohl er bei sich dachte: freut sie sich mehr als Adlers Tochter, oder weil's der Hans Bergmann ist? — Er begann ohne weiteres, zuerst etwas überstürzt, dann ruhiger:

„In meinem Hauptquartier Jachenau, 27. April 1882. Nach der großen Rettung.

„Erschrick nicht, lieber Karl: ich hab' ertrinken sollen;

es ist aber zum Glück nicht geglückt! Dies ist nun schon der zweite Fall in der Weltgeschichte, daß ein schuldloser Knabe aufs Wasser gesetzt wurde; der erste, Moses, wurde durch eine Prinzessin gerettet, der zweite mußte sich selber helfen. Na, vielleicht ist es ein Opernstoff; dann will ich nicht murren! — Ich fand also (vorgestern) Adler bei dem Obsteſſer, wie du und ich gehofft hatten; es ging alles gut, ich gefiel ihm besser als dieser Nußknacker, der ihm mehr und mehr auf die Nerven ging; ich wurde eingeladen, am Abend wiederzukommen. Hab' ich mich dann dumm benommen? Ich weiß nicht; ich bin wohl nicht klug genug, um es zu durchschauen. Jedenfalls geriet der Meister in einen furchtbar gereizten, wie Wahn —"

Schweitzer hielt inne.

„Bitte, lesen Sie alles," bat Malwine leise.

„Wie Wahnsinn aussehenden Zustand, in dem er unsre gewöhnlichen philisterhaften Rücksichten auf einzelne Menschenleben verlor und den an sich ja sehr gesunden Entschluß faßte, die Welt von Johannes Westenberger zu befreien. Ich, noch Philister, falle ihm in den Arm; jetzt wird er gegen mich unfreundlich, und da keiner nachgeben will, fallen wir miteinander in den Walchensee. Unterwegs trennen wir uns, kommen einzeln an. Der natürliche Egoismus — das, was nicht Opernstoff an uns ist — siegt: jeder sucht sein Leben zu retten. Erschwerende Umstände folgende: stockendunkle Nacht, niederträchtige Kälte des Wassers, steile Felsenufer, ungeeignet zum Landen. Oder vielleicht war da gleich zwanzig, dreißig Schuh entfernt eine Möglichkeit — aber keine Möglichkeit, sie zu sehn!

„Nun, was reden wir viel: da ich dies alles schreibe,

bin ich ja doch noch ans Land gekommen, es läßt sich gar nicht mehr leugnen. Wo? Das wird nie bekannt werden, denn es war zu dunkler. Ich hatte das Gefühl: hier befindet sich jetzt ein Eisklumpen; in dem Eisklumpen war aber noch ein Gedanke: entweder laufen oder erstarren! Ich wählte das Laufen. Auf Umwegen, die ich auf fünf Quadratmeilen schätze, kam ich endlich in die Jachenau und zu meinem Wirtshaus. Caro, der wachsame und grimmige Haushund, forderte mein Leben; ich sprach sehr laut und er erkannte mich an meiner Stimme; — wunderbar kluges Geschöpf! ich hätt' ihn nicht an seiner erkannt. Kurz, er verzieh mir; der Wirt öffnete mir, und ich kam ins Bett. Karl, du warst noch nie in einem Bett! Das sind keine Betten! In dieses Bett in der Jachenau muß man sich legen — in meinem Zustand natürlich — um zu begreifen, daß es ein Glück gibt, das es gar nicht geben kann!

„Eben merk' ich, der Brief wird zu lang. Also kurz gesagt —"

Schweitzer sah auf, seitwärts von ihm regte sich etwas. Die Thür zu dem kleineren Nebenzimmer hatte sich geöffnet, Adler stand in ihr. Er war wieder gekämmt und gewaschen, in einen reinlichen Anzug gekleidet; auf seinen Wangen stand wieder eine leichte Röte, die Entzündung um die Augen her hatte sich vermindert; doch lag noch der düstere, hoffnungslose Ausdruck über dem Gesicht. Er betrachtete Schweitzer und Malwine, ohne zu sprechen.

„Guten Morgen, Meister," sagte Schweitzer mit einem schnellen Entschluß, indem er ruhig sitzen blieb, auch keine aufregende Freude zeigte. „Erlauben Sie, daß ich weiterlese: es ist ein sehr interessanter Brief. Von Hans Berg-

mann, aus der Jachenau. Er hat sich also, wie ich sagte, gerettet und den Rest der Nacht in seinem Wirtshaus —"

„Von Hans Bergmann?"

„Ja. Ich fahre fort, wenn es Ihnen recht ist; Sie werden dann schon verstehn! — Also kurz gesagt: nachdem ich die unschönste und die schönste Nacht meines Lebens, in eine zusammengepackt, verlebt hatte, wurde ich wieder aus dem reinen Ich allgemeiner Mensch, mit Beziehungen zur Menschheit. Ich ging an den Walchensee; fand den Westenberger. Dieser Kerl war am Abend in den Wald geflohen, später in sein Haus; hatte sich verrammelt, die ganze Nacht nicht geschlafen; war noch immer weiter nichts als ein Bündel Nerven; verschwor jetzt die Einsamkeit, wo man von einem noch —'"

Schweitzer stockte wieder.

„Lesen Sie doch weiter," sagte Adler, der noch in der Thür stand und keine Miene verzog.

„Ich weiß nicht," erwiderte Schweitzer. „In seinem Musikantenhumor braucht Bergmann da einen Ausdruck —"

„Ich kenne ja den Hans Bergmann," sagte Adler ruhig. „Wenn er das selber geschrieben hat, so nimmt man ihm einen Spaß nicht übel."

„Also dann les' ich weiter! — . . . . verschwor jetzt die Einsamkeit, wo man von einem noch Verrückteren überfallen werden kann, und will wieder nach München ziehn, als frommer Schnitzer im großen. Hoffentlich bekehren ihn die bierfrohen Münchner zu den drei Kalbsbraten — Schlägel, Nieren, Brust — und zum männerbeherzenden Rindfleisch! — Von Adler wußte er nichts. Er schien zu hoffen: im See! Ich also weiter; eine Irrfahrt weit und breit um den See herum; immer zu Fuß. Nach

Urfeld; nach dem Dorf Walchensee; südlich bis nach Wallgau: Hat niemand den Verfasser des ‚Phönix' gesehn? Dann im Isarthal wieder zurück in die Jachenau; von da nach Südwesten am Seeufer hin; es war zum Glück ein abgekühlter, stiller Tag mit Regenvergnügen, nach der tollen Sturmnacht. Keine Spur von Adler! Ich dachte schon: gib ihn auf! Da dachte ein noch Klügerer in mir: gib ihn noch nicht auf! und ich zog hinunter zum Kochelsee, und über den Kochelsee nach Schlehdorf, und von da, am Abend, nach Murnau. Sieg! Dort war ein Mann im Gasthof gewesen — wenn das nicht Helmuth Adler war, so hat Helmuth Adler nie gelebt. Er hatte nicht sehr —'"

„Lesen Sie nur weiter," sagte Adler mit einem erhabenen Lächeln, da Schweitzer wieder innehielt. „Ich höre das alles wie ein Kapitel aus dem Herodot."

„Wie Sie wollen, Meister! — ‚Er hatte nicht sehr vernünftig gesprochen, unter anderm von einem langen Schwimmen in einem eiskalten See; an seinen Kleidern hatten noch Wassergräser oder Schilfstücke geklebt; die kleine, hundsjunge Kellnerin hatte sich vor seinen Augen ‚geforchten', wie sie sagte. Dazu die ganze Beschreibung . . . Nur war er wieder heidi! wahrscheinlich zur Bahn. Also wohl nach München, meinte der Wirt . . .

„‚Ja, da ist nun die Frage, Karl Schweitzer: wer war der Dümmere, der Wirt oder ich? Meine Meinung war: in die ‚Welt', in die Städte der Menschen geht er nicht zurück! Er ist in die Ebene hinausgeirrt, es wird ihn wieder zu den Bergen ziehn . . . So nahm ich mir einen Wagen, einen Einspänner, und fuhr wieder hinauf; zweites nächtliches Wiedersehen, oder Wiederhören,

mit Caro. Dies war alles gestern. Heute — — heute glaub' ich nun doch: der Dümmere war nicht der Wirt. Hier um den See herum auch heute keine Spur vom Meister. Ich will nun nach München; Hotel Maximilian. Vielleicht entdeck' ich ihn dort. Ich hoffe. Hoffen thu' ich bekanntlich immer. Ich werd' ihm dann sagen: Guten Abend, Meister, Sie müssen mich noch einmal untertauchen, das erste Mal hat nicht geholfen!

„.Uebrigens, in einem andern Sinn hat es doch geholfen: ich bin furchtbar gereift, Karl. Ich gehöre jetzt zu den merkwürdigen Menschen, die von sich erzählen: ich bin in einer Nacht zehn Jahre älter geworden . . . Du hast wohl schon vom .Ernst des Lebens' gelesen? Der ist es. Der hat mich gepackt. Ich will etwas leisten. Lache nicht! Wahrhaftig! Etwas Bedeutendes. Ich hab' hier am Fenster gesessen und mir gesagt: wer eine solche Schauernacht erlebt und überlebt hat, mit dem haben sie etwas vor. Also an die Arbeit. Ich will in München Musik treiben, daß die Schwarten knacken. Nimm dich zusammen, Beethoven! Dein Solothron wackelt!

„.Ich halte dieses kalte Bad für das nützlichste meines ganzen Lebens.

„.Zunächst bleib' ich also in München; fahrt wohl! Hör' ich etwas vom Meister, so meld' ich's; solltet ihr etwas hören, so meldet ihr mir's. Aus diesem Brief teile der Malwine Adler so viel mit, wie dir gut dünkt. Sag ihr vor allem: ich grolle ihrem Vater nicht. Ich wünsche nur aufs innigste, das Bad möge ihm ebenso nützlich gewesen sein wie mir! Der alte Pindar — ich konnte ihn nie ausstehn, mit seinem humorlosen Dichterpathos: am Ende hat dieser kundige Thebaner noch recht:

‚Das Beste ist das Wasser!‘ — Ich werd's in Musik setzen! Dein Hans Bergmann.

„‚Keine Nachschrift.‘“ — —

Adler hatte bis zum Ende in der Thür stehend zugehört; zuweilen mitlächelnd wie die beiden andern, aber überlegen, ironisch, ernst. Jetzt kam er langsam näher, die Hände über der Brust gekreuzt. „Erlauben Sie, Herr Doktor,“ sagte er, „daß ich den Brief selber lese? Den Anfang hatte ich nicht gehört.“

„Bitte sehr!“ antwortete Schweitzer. „Da ist er. Unterdessen frühstücke ich; nach diesen guten Nachrichten hab' ich einen Bärenhunger. Frühstücken Sie noch nicht mit?“

Adler verneinte, ohne aufzublicken, und vertiefte sich in den Brief. Er las ihn aufmerksam und langsam durch, während der andre aß und trank. Als er fertig war, legte er ihn auf den Tisch, mit demselben überlegenen Lächeln wie vorhin. „Der Brief ist gut gemacht,“ sagte er. — „Der Brief ist von Ihnen.“

„Von mir?“

„Ja, von Ihnen.“

„Aber Vater!“ rief Malwine aus, die den seltsamen Ausdruck in Adlers Gesicht schon lange mit Bangigkeit betrachtet hatte. „Wie kannst du nur denken —!“

„Bitte, lassen Sie,“ sagte Schweitzer ruhig. „Das wird sich schon klären. — Also diesen Brief habe ich verfaßt?“

„Ja, mein guter Herr Doktor,“ entgegnete Adler, die Arme wieder kreuzend. Es war eine düstere Kraft und Schärfe in seinem doch getrübten Blick, die den jungen Mann im stillen ergriff. „Sie meinen es gut. Sie

wollen mich beruhigen. Lassen Sie das doch. Mich täuschen Sie nicht."

„Aber erlauben Sie, Meister! Vor allem ist es Hans Bergmanns Schrift —"

„Die kenne ich nicht," unterbrach ihn Adler. „Aber wenn dies auch seiner Schrift täuschend ähnlich wäre: Schriften kann man nachahmen —"

„Es sind acht volle Seiten!"

„Sie hatten ja die ganze Nacht zur Verfügung. Mit einer Willenskraft, wie Sie sie haben, kann der Mensch ja viel."

„Aber all die Umstände, die der Brief erzählt!"

„Die haben Sie erfunden. Was ich Ihnen gestern abend erzählte — oder vielmehr, was Sie mir abfragten — das haben Sie mit Geschick benützt. Ich mach' Ihnen mein Kompliment."

„Ich danke Ihnen, Meister. Aber was für ein geschickter Kerl ich auch sein mag, — ich stecke doch nicht in Bergmanns Haut. Ich hab' doch nicht seine Einfälle, seine Späße, seinen verrückten Humor —"

„Aber Sie kennen ihn gut. Sie haben sich in ihn hineingelebt, haben ihn gespielt."

„Ein einfacher Doctor medicinae, Meister —"

„Ich traue Ihnen viel zu," sagte Adler, mit einer Art von schwermütiger Bewunderung seine Augen in das junge Gesicht bohrend. „Sie können noch mehr, als ich dachte. Ich hab's gestern abend gesehn."

„Aber gestatten Sie mir —"

„Bitte, lassen Sie's jetzt; Ihre Hartnäckigkeit würde sonst für mich zu beleidigend. Ich gehöre ja auch nicht zu den geistig Armen, Herr Doktor. Ich sag' Ihnen,

regen Sie mich nicht auf; erbittern Sie mich nicht. Er ist tot — tot — tot ... Das ist nicht zu ändern. Am 27. April geschrieben ... Unsinn. Ein Brief aus der Jachenau — wie könnte der schon hier sein. Das ist schlecht erfunden. Das ist ganz unmöglich. Wir sind hier an der Ostsee, an der Ostsee! Das ist ganz unmöglich!"

„Lieber Meister," sagte Schweitzer sanft, „wir schreiben heute den 29. April. Von München bis Berlin ist der Brief offenbar Tag und Nacht gereist —"

„Reden Sie nicht mehr. Sie können es nicht ändern. Was geschehen ist, kann man nicht mehr ändern. Eine Thatsache ist wie die Welt. Da steht sie! Schaffen Sie sie fort!"

Malwine blickte verzweifelnd auf Schweitzer und gen Himmel. Der junge Doktor war aufgestanden und kam auf sie zu.

„Was nun thun?" fragte ihr Blick. Auf einmal fuhr ihr etwas durch den Kopf. „Aber Herr Doktor!" sagte sie leise zu Schweitzer, der jetzt vor ihr stand. „Er ist ja in München, schreibt er. Man könnte an ihn —"

„Das will ich ja eben," fiel Schweitzer ihr mit einem unverzagten, flüchtigen Lächeln ins Wort. „Bitte, geben Sie mir eine Feder und ein Stück Papier."

„Das haben wir auch hier," sagte sie; „auf dem kleinen Tisch da. Wenn eilig etwas zu schreiben ist —"

Schweitzer nickte, setzte sich an den Tisch und schrieb. Adler war ihm mit den Augen gefolgt, in denen die Unruhe und Verstörung wuchs. Es dauerte aber kaum eine Minute, so kam Schweitzer zu ihm zurück, ein beschriebenes Blatt in der Hand.

„Die Frage läßt sich lösen, Meister," sagte er mit seiner alten Ruhe. „Vor hundert Jahren war das schwerer als jetzt. Das ist doch ein Fortschritt."

„Was — was meinen Sie?"

„Sie fragen einfach Hans Bergmann selbst, ob er noch lebt oder nicht."

„Wie soll ich das machen?"

„Etwa so, wie ich hier geschrieben habe; es ist nur ein Vorschlag! ‚Telegramm. Herrn Hans Bergmann, Hotel Maximilian, München. Bin wieder hier. Danke für freundliche Gesinnungen Ihres Briefs an Schweitzer. Erwidere sie. Bitte Mitteilung, wo Sie sind. Helmuth Adler.'"

„Das — — das soll ich abschicken?" fragte Adler, der auf das Blatt mit sichtbarer Anstrengung starrte; eine neue Erschöpfung des Gehirns schien über ihn zu kommen.

„Ja, ich bitte drum. Sie werden dann ja sehn, ob eine Antwort kommt."

„Es würde wohl eine kommen; daran zweifl' ich nicht! Sie würden zugleich auch telegraphieren und sich von irgend einem Münchner Freund eine Antwort bestellen — an mich adressiert —"

„Verzeihen Sie," sagte Schweitzer; „auf diesen Schachzug Ihres Scharfsinns war ich vorbereitet. Ich wollte Ihnen deshalb eben schon vorschlagen — da ich grade von Schachzug spreche —: wir bleiben beisammen, spielen Schach, wenn Sie wollen; Sie lassen mich nicht aus den Händen, nicht einen Augenblick. Ich gebe alles andre auf und stelle mich Ihnen zur Verfügung, bis die Antwort da ist."

„Dann wird unterdessen Malwine — — Ihr seid ja wie Verschworene —"

„Fräulein Malwine wird sich also gleichfalls opfern müssen; — Sie sehen, sie erklärt sich bereit. Sie klingeln dem Dienstmädchen, Meister, Sie lassen sie das Schachspiel hereinbringen, dann schicken Sie sie mit der Depesche zum Telegraphenamt. Unterdessen sitzen wir hier, dürfen uns nicht mucksen. Sie frühstücken, wir spielen dann. Das Fräulein arbeitet oder sieht zu. Alle Thüren schließen Sie ab. Nun, dann wird man ja sehn!"

„Sie sind — ein Original!" sagte Adler, unsicher lächelnd. „Ihr jungen Leute wollt mich — — Aber ich sage nichts mehr. Ich bin Ihnen für gestern abend noch eine Erkenntlichkeit schuldig —"

„Jedenfalls sind Sie mir noch Revanche auf dem Schachbrett schuldig; das letzte Mal, als wir spielten, machten Sie mich zweimal elend matt."

„Das ist lange her!" murmelte Adler. Er seufzte unwillkürlich; er legte sich eine Hand auf die schwer atmende Brust. „Also ich werd' Ihnen den Gefallen thun," sagte er dann; „den mit der Depesche, mein' ich. Ihr bleibt aber beide hier —"

„Im Zimmerarrest!" — —

Es war eine harte Geduldprobe für die jungen Leute; fast bis zum Mittag saßen sie um den Tisch, beim Schachbrett; Malwine sah fast immer zu. Sie durfte nicht einmal ans Fenster gehn; „keine Beziehung zur Außenwelt," wie der vorsichtig verbietende junge Doktor sagte. Adler spielte schlecht, zerstreut; Schweitzer bemühte sich, noch schlechter zu spielen. Er verlor denn auch alle Partien. Endlich kam die Erlösung: Eine

klopfte an die Thür, ein Telegraphenbote brachte eine Depesche.

Adler staunte sie mit einem mitleidswürdig verwirrten, blassen, nicht fassen könnenden Zweiflerblick an. „Oeffnen Sie doch erst!“ sagte Schweitzer. „Vielleicht ist sie gar nicht von ihm.“

„Doch! sie ist von ihm!“ stammelte Adler, als er hineingesehen hatte. Es schien, er widerstand nun nicht länger; er hatte nur noch nicht die Kraft, sich zu freuen. Schweitzer nahm sie aus seiner Hand und las laut:

„Seit Erschaffung der Welt keine solche Freude. Noch drehkrank vom Umhertanzen im Zimmer. Komponiere morgen Erinnerungen an den Walchensee. Ich komme Ihnen einen Ganzen. Hans Bergmann.“

V.

Seit diesem Morgen waren ungefähr vierzehn Tage vergangen; Adler hatte sie in einem schwankenden Zustand von Weltsinn und Weltflucht, zwischen beginnender Genesung und wiederkehrender Trübung, verbracht. Indem er die Ueberzeugung von Bergmanns Untergang aufgegeben hatte, war in seiner auflebenden Seele die eingeschlafene Scheu vor Malwine wieder stärker erwacht; auch der Mutter gegenüber blieb er beengt, zurückhaltend; selbst die Kleine sah er eigentlich nicht gern. Nur an Schweitzer hatte er sich mit der ersten Zuneigung, vielmehr mit verdoppelter, angeschlossen; es war nicht nur Dankbarkeit, Hochachtung, Vertrauen, es schien auch etwas Abergläubisches, Geheimnisvolles beigemischt zu sein. Er ging ihm nach, er verfolgte ihn fast. Er suchte ihn gern in seinem Arbeitszimmer auf, was er vordem nie gethan

hatte; die gesprengte Verbindungsthür ward wiederhergestellt, aber nicht geschlossen. Als betrachte er sich nun ganz als Schweitzers „Patienten", kam er gewöhnlich durch die kleinere Nebenstube zu ihm, die der junge Arzt als sein Wartezimmer eingerichtet hatte; oft stand er plötzlich in der offenen Thür zum Arbeitszimmer und fragte durch ein paar hingemurmelte Worte, oder auch nur durch einen rührend scheuen, rücksichtsvollen Blick: störe ich Sie nicht? Ward er willkommen geheißen, so saß er stundenlang da, sich mit alter Geisteskraft und fast wilder Unruhe in einem Strom von Gedanken ergießend, oder auch als wortloser Träumer, mit gesenktem Kopf vor sich hinbrütend. Nach Emil fragte er nie. Er erwähnte ihn nicht. Es schien eine Wunde zu sein, die er nicht berührte. Wieviel mochte sein stiller Scharfsinn erraten haben? Es blieb ungewiß. Nur einmal hatte er, am ersten oder zweiten Tag, Emils verlassenes Zimmer betreten; dort fand er, auf dem Arbeitstisch zusammengelegt, die Bücher und Papiere, die er ihm zur Bearbeitung übergeben hatte; dabei ein für Adler begonnenes, das „Werk" betreffendes Tagebuch, das mit dem 22. April abbrach. Dies war der Tag von Adlers Flucht . . . Er hatte es still in sein eigenes Zimmer getragen und auf die ersten Blätter seiner eigenen jüngsten Schrift gelegt, die er in diesen vierzehn Tagen, wie es schien, noch nicht wieder anrührte.

So war man fast bis in die Mitte des Mai gekommen; Schweitzer saß nachmittags in seinem Zimmer, allein. Seine Sprechstunden waren vorüber; die Dienerin erschien aber noch einmal und meldete einen Herrn, der ihn zu sehen wünsche. Auf eine zustimmende Gebärde

Schweitzers ließ sie ihn ein. Der Doktor war nicht wenig erstaunt, als er die etwas feierlich elegante Gestalt des Kaufmanns Lorenz Wiese, im schwarzen, wie immer halb zugeknöpften Rock, eintreten sah. Er kannte ihn wohl aus früherer Zeit; aber in den letzten Monaten hatte er ihn nicht gesehn, in diesem Zimmer noch nie. Wiese, den steifen schwarzen Hut in der Hand, den grauen Kopf in die hohe Krawatte gesenkt, machte zwei Schritte und blieb dann stehn; verneigte sich mit einem gewissen tragischen Lächeln, nickte dann einigemal, wie an den schmerzlichen Anlaß dieser Begegnung denkend, und drückte obenhin die ihm dargebotene Hand.

„Ich muß sehr um Entschuldigung bitten," sagte er, nachdem er sich gesetzt hatte: „Sie dachten wohl, es kommt noch ein Patient; als solcher komme ich nicht. Ich bin Gott sei Dank gesund; soweit meine Jahre — und die Erfahrungen des Lebens — — Na, da sind wir schon bei der Sache. Sie kennen ja meine Familienverhältnisse, meine Beziehungen. Sie wissen auch, was für ein unverdientes Schicksal mich verfolgt: dieser mißratene Sohn, der trotz der sorgfältigsten Erziehung und, ich darf wohl sagen, eines guten Beispiels —"

„Verzeihen Sie," sagte Schweitzer, „wenn ich Sie unterbreche. Ich möchte nur gleich bemerken: ich kenne ihn gar nicht, diesen Ihren Sohn."

„Sie kennen ihn nicht? Ich dachte, Sie hätten ihn bei meinem Schwager — — Aber freilich, Sie waren ja wohl in dieser Zeit nicht d'accord mit ihm. Nun, das thut nichts zur Sache; ich erlaube mir, Sie aufzusuchen, weil Sie jetzt, wie ich höre, der Arzt und der nächste Freund meines Schwagers sind: darauf kommt es an.

Ich höre darüber erstaunliche Dinge; unsre gute Stadt ist ja voll davon. Sie haben einen Einfluß auf ihn, der — — Bei seinem Charakter sehr wunderbar; noch nicht dagewesen. ‚Die Macht des Geistes', wie der Dichter sagt; und das in Ihren Jahren! Er läßt sich von Ihnen leiten, er thut, was Sie wollen —"

„Ich muß Sie doch schon wieder unterbrechen, Herr Wiese," sagte Schweitzer mit einer seiner ungeduldigen, kurzen Gebärden. „Da erzählt Ihnen die gute Stadt zu viel. Herr Doktor Adler thut, was er will. Zum Beispiel, ich hätt' ihn gerne beredet, in eine Heilanstalt für Nervenkranke zu gehn; das wäre für ihn das richtige, denk' ich. Aber ich könnte ebenso gut den Kaiser von Rußland oder den von China dazu bereden. Auch ist er sofort aus der Thür, wenn ich ihm von irgend einem bedeutenden Arzt spreche, den er konsultieren sollte. Er will gar keinen sehn, außer mir. Dafür kann ich nichts. Er wäre viel besser beraten, wenn er andre hörte, die Erfahrung haben. Er thut's aber nicht!"

„Er thut's nicht; — ich kenn' ihn ja!" erwiderte Wiese lächelnd. „Er saß immer auf einem hohen Roß . . . Nun, die Geschichte ist ja aber zu traurig, um darüber zu scherzen. Seine Gehirnfunktionen sind in einem sehr zerrütteten Zustand, nicht wahr . . . Sie wollen nicht darüber sprechen. Auch gut. Wie Sie wollen, Herr Doktor; ich bescheide mich. Jedenfalls glaube und hoffe ich doch, Sie können einen heilsamen Einfluß auf den Doktor ausüben; und darauf kommt es mir an! Also, um zur Sache zurückzukehren: mein — verunglückter Sohn!"

„Verunglückt? Was ist ihm geschehn?"

„Ich meinte eigentlich, im ethischen Sinne; aber man

kann jetzt wirklich schon sagen: verunglückt in jedem Sinn! — Sehen Sie, da steht's . . ." Wiese zog ein zusammengefaltetes Zeitungsblatt aus der Tasche und hielt es mit der feinen, gepflegten Hand, die zu zittern begann (er hatte einen Handschuh ausgezogen), vor sich hin in die Luft. „Sehen Sie, ich kann jetzt schon in der Zeitung meine Schande lesen! Emil Wiese, der Sohn von Lorenz Wiese — seit er das Haus da nebenan wieder verlassen hat, seit vierzehn Tagen etwa, hat er sich den Sozialisten in die Arme geworfen; — das that er schon einmal, da nahm ihn dieser Adler zu sich; jetzt sieht er, da ist nichts mehr zu holen, jetzt thut er's zum zweitenmal. Sie sollen ihn über Wasser halten, ihn ernähren, denkt er offenbar; denn seit sie das Sozialistengesetz auf dem Nacken haben, da brauchen sie ja solche Leute, feinere, geschulte Köpfe, die mit dem Gesetz auszukommen wissen, die für die Sache agitieren und reden und schreiben können, ohne sie grob beim Namen zu nennen; — o ja, das kann er, mein Emil; Pfiffigkeit und Keckheit und die neue ruchlose Philosophie und eine gottverbotene Suada, das alles hat er ja leider genug! Und so muß ich es denn erleben, Herr Doktor, daß der Erbe meines Namens, mein Sohn — Sie haben keinen Sohn; natürlich; noch nicht — daß der als Wanderredner dieser Gesellschaftsfeinde da draußen von Stadt zu Stadt zieht — jetzt in Thüringen; dort fängt er an — und unter der Maske des ‚fortgeschrittenen Liberalen', oder wie diese roten Jesuiten es sonst machen mögen, das Evangelium des allgemeinen Umsturzes predigt!"

„Verzeihen Sie, Herr Wiese," nahm Schweitzer wieder das Wort. „Ich bedaure sehr; aber warum Sie das mir —"

„Weil es sich dabei um Ihren Freund, meinen Schwager handelt! um seine bürgerliche Stellung und Achtung, um die Ehre seines Namens! Jawohl; — ich hab' ihm das schon früher gesagt; er hat nicht auf mich gehört. Ich bin ja nur ein Kaufmann, ein ‚Geldmensch'; hab' nach seiner Meinung keine höhere Bildung, keine Wissenschaft. Aber was ich ihm damals voraussagte, jetzt bewährt es sich! In dieser Zeitung können Sie's lesen: Herr Emil Wiese, der talentvolle junge Redner, beruft sich für seine Umwälzungsideen auf die Schriften von Helmuth Adler, dem ‚großen Denker', dem ‚originellsten aller Philosophen'. Er beweist daraus, daß alles, was besteht, zu Grunde gehen muß. Dieser undankbare Mensch — diese Canaille, möcht' ich sagen, wenn es nicht mein Sohn wäre — er nennt den Mann, der ihn gehalten und gefüttert hat, den ‚Philosophen der Anarchie', den ‚idealen Sozialisten'; ja, ja, ja, das thut er; man hat mir diese Zeitung geschickt; wer denn? ich weiß nicht; vielleicht gar er selbst, mein Sohn. Er feiert, er preist ihn vor diesen Feinden der Gesellschaft, vor dem Janhagel als ihresgleichen, und brandmarkt ihn so vor der Welt, vor der ganzen Menschheit!"

Schweitzer war von seinem Stuhl aufgefahren, durch die böse Nachricht erschreckt; er nahm die Zeitung aus Wieses Hand, er warf einen Blick hinein. „Das ist allerdings abscheulich," sagte er; „eine Infamie: denn dieser junge Mann muß so gut wissen wie ich, daß seinem Onkel nichts so verhaßt, so entsetzlich wie die ‚Verpöbelung' der Menschheit ist. Ihn vor diesen Wagen zu spannen — ! — Aber was ist da zu machen? Sie können ihn nicht einsperren lassen, diesen neuen Volksredner — und ich leider auch nicht!"

„Sie können etwas andres thun, Herr Doktor; deswegen bin ich ja hier. Mein Sohn ist ein verkommener Mensch; aber von Grund aus schlecht ist er nicht. Ich weiß nicht, was ihn jetzt gegen Adler gereizt hat, ich kenne die Verhältnisse nicht, ich mische mich nicht hinein; vielleicht thut er das alles auch nur, um vor seinen neuen Freunden als Neffe dieses Onkels größer dazustehn. Wenn aber nun Adler ihm schriebe: ‚laß das; bedenke, was du mir schuldig bist; du thust mir damit etwas heillos Böses an, das ich nicht ertrage' — ich werfe nur so hin, Herr Doktor, was man ihm schreiben könnte — so würde das doch wohl auf Emil wirken. Und wenn Adler auch sonst noch versöhnlich, herzlich —"

„Kein Gedanke!" unterbrach ihn Schweitzer und schüttelte die Hand, den Kopf. „Umgekehrt: Doktor Adler darf gar nicht erfahren, daß diese Infamien geschehen. Er ist nicht in der Verfassung, Herr Wiese, solche Bisse und Stiche des Schicksals auszuhalten; sie wären Gift für ihn. Man muß ihn davor —"

„Aber Herr Doktor! bedenken Sie!" rief nun Wiese aus. „Dann fährt der Erbe meines Namens fort, zum Skandal der Welt uns beide in den Schmutz zu ziehn: mich, der ich ihn erzogen habe, den Onkel, der ihn mit den geistigen Waffen ausgerüstet hat! Ich bin ja schon in einem Zustand, Herr Doktor —"

Er brach plötzlich ab, der Mund blieb ihm offen stehn. In dem anstoßenden Wartezimmer — die Thür dahin war geöffnet — wurde Adler sichtbar; Wieses Blick fiel geradeswegs auf ihn. Man konnte den Unglücklichen nicht sehn, ohne zu erschrecken: so entfärbt war sein Gesicht, die Augen so übermenschlich groß, rings

um die Sterne leuchtendes Weiß, rötlich angeflogen. Ein Teil seiner Haare hatte sich aufgerichtet, wie es schien. Er trat langsam ein und ging vorwärtsstarrend auf Wiese zu, ohne ihn zu grüßen; doch nicht aus Feindlichkeit: er dachte offenbar nicht daran. Er bewegte die Lippen, als wollte er sprechen. Dann blickte er aber mit wirklich sehenden Augen auf die beiden Männer, und ein aufblitzender Gedanke, ein Entschluß zog über sein Gesicht. Mit einer etwas hastigen Wendung drehte er sich zu Schweitzer herum und nahm ihm das Zeitungsblatt aus der Hand.

„Was — was wollen Sie?“ sagte Schweitzer, der noch mit seinem Entsetzen über diese Erscheinung kämpfte. „Sie waren da nebenan? Haben Sie gehört —?“

„Beruhigen Sie sich,“ antwortete Adler, dessen Stimme dumpf war, der aber mit unerwarteter Fassung lächelte. „Ja, ja, ich habe gehört; aber — es thut nichts. — — Ich wollte zu Ihnen. — — In dem Blatt da steht (er wandte sich jetzt an Wiese), wo er gesprochen hat? wo er sprechen wird?“

„Freilich, allerdings,“ stammelte Wiese, durch diese Haltung und Ruhe Adlers sehr überrascht. „In Greiz, glaub' ich, war's; morgen in Gera, denk' ich. Aber ich bitte tausendmal um Entschuldigung: ich ahnte ja nicht —“

Er blickte auf die offene Thür und das andre Zimmer.

„Lassen wir diese Nebendinge,“ sagte Adler, dem wieder ein Lächeln, diesmal etwas verzerrt, über die Lippen lief. „Es ist alles in Ordnung. Es ist alles gut. Wir werden diesem Emil — — Sie brauchen mich nicht so anzusehn, Herr Doktor. Ich bin ganz bei Sinnen. Lassen Sie mich nur ruhig gehn!“

„Ich zweifle ja nicht, Meister . . . Aber wo wollen Sie hin?“

„In mein Zimmer; schreiben. Ich will das thun, was Herr Lorenz Wiese — — ich bin ganz seiner Meinung; das kam nicht oft vor. An den jungen Sozialisten will ich also schreiben. Schreiben. Mit — Fassung; mit Ueberlegung; aber eindringlich. Ich zeig' Ihnen nachher den Brief!“

„Sie wollen ihn mir zeigen —“

„Ja!“

Er winkte grüßend mit der Hand — auch gegen Wiese — und ging aus dem Zimmer. Er ging mit ruhigem, festem Schritt; nicht wieder durch die Wartestube, sondern gleich auf den Gang hinaus. Diese täuschende Gelassenheit blieb ihm — sein Tritt hallte gleichmäßig — bis er die Verbindungsthür hinter sich geschlossen hatte und auf seinem eigenen Korridor stand. Hier verließ ihn erst die künstliche Ruhe. Ein Ausdruck unermeßlichen Zorns ging über seine zuerst noch bleichen, dann bluterfüllten Züge; seine Zähne knirschten, seine Augen schlossen sich vor Empörung. Also zur Bahn, dachte er; morgen spricht er wieder. Ihm ins Angesicht —! — — Von den vierhundert Mark hab' ich noch übergenug. Ich ersetz' es später. Dieser Hund; dieses falsche Blut; ihr Neffe — — diese „Canaille“, wie sein Vater sagt. Diese Canaille vernichten, vernichten . . . Nein, nicht vernichten; dann trifft es wieder den Falschen, wie am Walchensee; die Welt ist so verrückt. Aber ihm Aug' in Auge — als Blitz und als Donner — frei vor aller Welt!

Er wollte die Treppe hinunter; in diesem Augenblick aber konnte er nicht weiter. Die furchtbare An-

ſtrengung, ſein Inneres zu verbergen, hatte ihn erſchöpft. Sein Herz krampfte ſich zuſammen; dieſes gottverlaſſene Herz, das nicht mehr ſo herrlich geſund ſchlug wie in andern Zeiten, das oft ſeine eigenen Wege ging, oder gar nicht ging ... Auf dem Korridor ſtand ein Stuhl, den ergriff er und ſetzte ſich. Er verſank in Gedankenloſigkeit, Bewußtloſigkeit wie in einen Abgrund. Ihm war aber, als tauche er ſehr bald wieder auf. Er ſah die getünchte Wand, auf der einige alte Kupferſtiche hingen; es fiel ihm auch ſchon wieder ein, was er wollte: zur Bahn! Nur die Glieder waren noch ſchwach, „feige", wie er dachte. Jetzt erſchien eine Geſtalt vor ihm. Es war ſeine Mutter. Sie war aus ihrem Zimmer getreten; ſie ſah ihn erſtaunt, aber vorſichtig an, mit dem zurückhaltenden, ſich nicht verraten wollenden Sorgenblick, an den ſie ſich in dieſen Monaten gewöhnt hatte. „Wie kommſt du hierher?" fragte ſie.

Adler raffte ſich auf wie ein Held. Er gewann es über ſich, zu lächeln, und erwiderte: „Ich ging eben vorbei, da fielen mir die alten Bilder ins Auge, dieſe römiſchen Stiche da. Hatte ſie lange nicht bemerkt; wollt' ſie einmal anſchauen. Jetzt geh' ich!"

Er ſtand auf.

„Wohin?" fragte ſie, ihre nie ganz geſtillte Unruhe zu verbergen bemüht.

„Meinen gewöhnlichen Spaziergang, Mutter."

„So? ohne Hut?"

Er griff nach ſeinem Kopf. „Ja — — ja freilich, ohne den geht's nicht. Den wollt' ich noch holen. Da hängt er!"

Er blickte zum Riegel, an dem ein paar Hüte hingen;

unten stand sein Stock. Jetzt konnte er sicher ausschreiten, er fühlt' es. Er ging, er nahm Stock und Hut. Dann winkte er der Mutter zum Abschied, lächelte noch einmal und ging die Treppe hinunter; draußen gleich rechts um die Ecke, dem Bahnhof zu.

VI.

Der zweite Redner in der Volksversammlung hatte gesprochen und verließ die „Tribüne", den Platz hinter und neben einem Tischchen, das auf der breiten Estrade vor dem großen Tisch des „Präsidiums" stand. Er warf noch einen letzten Blick über den stark gefüllten Saal — nur ein kleiner Teil der überwiegend „radikalen" Versammlung hatte ihm Beifall zugerufen — und die untersetzte, stämmige Gestalt mit der beginnenden Glatze und dem fleischigen Stiernacken ging die wenigen Stufen in den Saal hinunter. Emil stand wieder auf. Er saß beim Präsidium. Seine zierliche Gestalt trat langsam vor, um zur Widerlegung dieses Gegenredners zum zweitenmal zu sprechen. Sein Blick über die Menge hin war kecker, siegesgewisser, selbstbewußter; die Unruhe, die von da unten als dumpfes Gesumme heraufbrandete, als leise schwankende Bewegung des vielköpfigen Ungeheuers heraufzitterte, ging ihm nur angenehm auf die Nerven. Es war eine Erregung, wie er sie brauchte; ein wenig Furcht, etwas Trotz, viel Mut. Seine jungen Jahre beschwerten ihn nicht, er trug sie als Flügel. Schüchtern war nur, wem die Worte fehlten; ihm hatten sie nie gefehlt; schon auf der Schule hatte er in der geheimen Verbindung den Cicero gespielt; obwohl er lieber den Catilina gespielt hätte. Fahr hin, Bourgeois! dachte er, indem er dem abgehenden Redner nachsah.

Dir will ich's wohl geben! Fett und wohlhabend bist du; aber meine Schulden, die zahlst du nicht. — Meine Herren! probierte er in Gedanken.

„Meine Herren!" begann dann seine schneidige, schallende Stimme, die mehr hielt, als die Gestalt versprach: „der geehrte Vorredner hat von meiner Jugend und von meiner Unerfahrenheit gesprochen. Diese beiden Fehler kann ich mit der Zeit ablegen und verspreche auch, es zu thun; aber heute nachmittag, zwischen zwei Reden, kann ich es nicht. Zum Trost sag' ich mir: dafür hab' ich auch noch keine so schlechte Rede gehalten wie der werte Herr; denn dazu gehört außer entschiedenem Talent auch große Uebung, und die hab' ich noch nicht! — Was aber meinen Mangel an politischer Reife, meine ‚unklaren, grundstürzenden, alles auflösenden' Ideen betrifft, so rede ich da nicht aus mir, aus meiner unerfahrenen Jugend: da hab' ich einen Zeugen, meine Herren, einen klassischen; — ja, ich darf wohl sagen: einen klassischen, wenn es auch Blut von meinem Blut, wenn es auch mein eigener Oheim ist, den ich Ihnen nenne. Warum soll ich mich aus blöder Bescheidenheit stellen, als unterschätzte ich ihn? Damit würd' ich nur die Thatsache fälschen, wozu ich kein Recht habe; denn diese Thatsache ist, daß einer der ersten Köpfe unsrer Zeit, ein gewaltiger, vielleicht der gewaltigste Schriftsteller der Epoche, in einer Reihe von tiefsinnigen Schriften den Gedanken durchführt — was für einen Gedanken? eben den ‚grundstürzenden, alles auflösenden', über den der Vorredner so sorgenvoll seine wohlhabenden Achseln zuckte. Ich kann wohl mit einigem Stolz sagen, meine Herren, ich bin nicht nur der Neffe dieses großen Mannes, dieses Philosophen der Neuzeit, ich bin auch sein Schüler,

sein geistiger Sohn, sein Dolmetsch, gleichsam seine Stimme; und wenn ich jetzt diese Stimme erhebe, so wird man wohl den Unkenruf nicht mehr hören, den der geehrte Vorredner aus dem kleinen Teich seiner Privatgedanken — Ueberreste aus Adams Zeit — in diesem Maimonat einer neuen Epoche ausgestoßen hat!"

„Ruhe!" hörte man jetzt, zuerst halblaut, aus der Tiefe des Saals. „Ruhe!" ward lauter gerufen; „geben Sie doch Ruhe!" — „Ihnen gilt das nicht!" rief eine andre Stimme zu dem verblüfften Emil hinauf; „hier spricht und stört jemand; der soll ruhig sein! — Stille da! Weiterreden! Weiterreden!"

Es ward wieder still.

„Ich danke also dem Vorredner," fuhr Emil ermutigt fort, „daß er mich veranlaßt hat, meinen Gewährsmann für mich aufzurufen, und Ihnen, meine Herren, zu sagen, wie ausgewachsen, wie reif die Gedanken sind, die meine Unreife sich erlaubt hat Ihnen vorzutragen. In seinen sogenannten Phönix-Schriften hat Doktor Helmuth Adler, mein Oheim, überzeugend entwickelt, erwiesen, daß diese ganze ‚Kultur', mit der die Bourgeois so groß thun, nichts als ein Uebergang ist; daß die bestehende ‚Gesellschaft', vor der wir katzenbuckeln sollen, hohl und ungesund, verfault und verrottet ist; daß man sie gründlich über den Haufen werfen muß, damit wir, die Männer der Zukunft, eine neue gründen. Er hat dargethan — ich bin bereit, es nachher durch seine eigenen Worte zu bekräftigen — daß alle die Prinzipien dieser philisterhaften, verkommenen ‚Gesellschaft', ihre pharisäische Tugendlehre, ihre Begriffe von Gut und Böse, nur schwächliche, nervöse, hysterische Geschöpfe erzeugen, die höchstens zu Blutsaugern gut sind — Sie kennen sie ja, diese Blutsauger — aber nicht zu

unsern Führern und Herrschern! Daß der Staat, die Ehe, die Familie, wie sie heute gelten, wurmstichige, überlebte Institute sind, und daß die Losung nur sein kann: Alles gleich machen, was ungleich ist; das Obere nach unten, das Untere nach oben!"

„Er lügt! Er lügt!" rief jetzt eine laute, aber durch den noch lauteren Beifall übertönte Stimme. Am Rande der geschlossenen Sitzreihen drängte sich eine nicht große Gestalt mit aufgeregten Bewegungen der Arme mühsam, langsam vorwärts. Emil sah sie noch nicht, er horchte in den Saal hinein, dessen Bravorufe ihm die Haut prickelten und das Herz erwärmten. Er gab sich diesem angenehmen Kitzel des Erfolges hin; ihm fuhr durch den Kopf: so sollte Malwine Adler mich sehn, die mich so schmachvoll abziehen sah; das wär' ein andres Bild! — „Meine Herren!" fing er wieder an, als der schmeichelhafte Lärm sich gelegt hatte. „Hier habe ich die Beweise" — er zog ein paar gedruckte Hefte aus der Tasche und hielt sie in die Höhe — „daß Helmuth Adlers philosophische Lehre zu dem logischen Schluß führt: Aufhebung der alten Gesellschaft, absolute Befreiung der Unterdrückten, der Massen! Ich werde Ihnen aus seinen Schriften —"

„Er lügt!" rief jetzt wieder die Stimme, so nah und so bekannt, daß Emil zusammenfuhr. Links von ihm, am Ende der Estrade, sprang Adler hinauf — nun erblickte er ihn — und kam mit großen Schritten, brennende Augen in dem bleichen Gesicht, wie ein Geist heran. Er sah aus, wie ihn Emil einmal als Knabe in einem grauenhaften Traum gesehen hatte: aus dem Sarg wieder herausgestiegen ging die rätselhaft lebendige Leiche auf ihn zu,

um einen riesigen Tisch herum, hinter dem Emil rückwärts floh. Wie gern wäre er auch jetzt vor diesem wandelnden Gespenst geflohn; all sein Mut war hin, seine Kniee bebten. Die Hand, in der er die Phönix-Schriften hielt, sank an ihm hinunter. Welcher Teufel führt den hierher? dachte er. Gleich wird die Stentorstimme wieder rufen: „Er lügt . . ."

„Er lügt!" wiederholte Adler, der jetzt neben ihm stand und, um den auffahrenden Präsidenten unbekümmert, sich an die Versammlung wandte. „Er weiß, daß er lügt! Die Schriften, mit denen er sich da brüstet, sagen das nicht — das nicht —"

Die Glocke auf dem großen Tisch ertönte. „Wer spricht denn da?" rief der Präsident, ein großer, breitschultriger, blondbärtiger Mann. „Sie haben nicht das Wort! Sie reden unparlamentarisch; Sie erdreisten sich — — Gehen Sie hinunter!"

„Herunter vom Podium!" rief es aus dem Saal. „Was will der . . . Herunter mit ihm!"

„Ich kann es beweisen, daß er lügt!" schrie Adler mit seiner furchtlosen Stimme. „Ich bin dieser Mann, von dem er spricht! Ich bin Helmuth Adler!"

Das wußt' ich, daß das nun kommen würde, dachte Emil verzagend, die Hände zusammenkrampfend. Was thun? Was nun thun? — Eine plötzliche Ruhe war über den Saal gekommen; eine Totenstille. Der Vorsitzende stand aufrecht hinter seinem Tisch, die Glocke in der Hand; er war aber überrascht wie die andern, er fand keine Worte. Adler warf ihm nur einen Blick hin, einen Herrenblick; dann wandte er sich wieder der Versammlung zu.

„Er weiß, daß er lügt!“ rief er von neuem in den Saal hinein, an Emils gefoltertem Ohr vorbei. „Er kennt meine Schriften, meine Gedanken! Er weiß, daß ich mit den Gleichmachern, den Kleinmachern nichts zu schaffen habe; daß ich nicht den Sozialismus oder Kommunismus oder Volksherrschaft predige, sondern eine neue Aristokratie der Menschheit; — da sind diese Schriften, da steht's! Volksherrschaft — neue Gesellschaft ... Lieber mit der alten ‚verrotteten‘ Gesellschaft verfaulen, als an ihre Stelle eine Pöbelwelt setzen, in der der allerniedrigste Affenmensch gebietet!“

„Was spricht der Mann da von Pöbel?“ schmetterte jetzt eine Stimme aus der Menge. „Was sind das für Worte? ‚Affenmenschen?‘ Was heißt das?“ rief ein andrer in der ersten Reihe und stand auf. „Ist der Herr verrückt?“

Der Präsident läutete wieder; er runzelte seine gerötete Stirn. Er hatte sich gefaßt; er sah auf den blassen, wehrlosen Emil, der sich gar nicht rührte. „Ich rufe Sie zur Ordnung!“ sagte er zu Adler. „Das heißt, Sie haben gar nicht das Wort; Sie benehmen sich völlig unparlamentarisch; Sie stören die Versammlung. Gehen Sie hinunter!“

„Hinaus soll er gehn!“ riefen andre, von unten. „Das ist gar nicht der Herr Adler ... Das ist ein Verrückter ... Das ist ein Skandalmacher ... Hinaus!“

Adlers Grimm und Empörung wuchs; der Lärm dieser zusammenschlagenden, hämmernden Stimmen reizte seine Sinne, die herausfordernden Worte schlugen ihm aufs Herz. „Ich werde reden,“ rief er alles übertönend, „denn ich habe zu reden; diesen Verleumder da hab' ich

zu entlarven, zu vernichten — und meine Sache zu führen — und ich werd' es thun! Da steht er wie am Pranger; da! Er weiß, daß er lügt! Ungleich, so ungleich wie möglich will ich die Menschen machen helfen, um ihnen eine neue Zukunft zu schaffen; nicht die Auflösung in den alten Urbrei, die der Gleichmacher will. Das Untere nach oben' . . . Nein, das Untere zu unterst, das Obere so hoch, daß es in alle Ewigkeit nicht von dem Untersten zu erreichen ist! Denn das Unterste ist der Feind, gegen den wir kämpfen; die Midgardschlange, die uns in den Abgrund zieht, wenn nicht Thors Hammer uns rettet!"

Ein Lärm, der nicht mehr endete, erhob sich im Saal, von einem Ende zum andern. Hundert erbitterte Stimmen schrieen zu gleicher Zeit, jeder verstand nur den Nächsten oder sich selbst; ebenso viele Fäuste erhoben sich. Noch beleidigender als das einzelne Wort, das Adler unter diese Menge warf, war der Ton, in dem er es hinunterschleuderte, die Gebärde, die feierlichen Sätze, der wild stolze Blick, der ganze, sie empörende Mensch. Am Tisch des Präsidiums waren alle aufgesprungen; der Vorsitzende hob seinen Arm gegen Adler, als weise er ihn hinaus, seine Begleiter traten vor, sie schrieen auf Adler ein, sie bedrohten ihn; einer schien im Begriff, ihn von der Estrade hinabzustoßen. Andre traten von unten vor, ihn herabzureißen. „Werft ihn hinunter! Hinaus mit ihm! Er soll nicht mehr reden!" scholl es durcheinander.

Es war ein Getöse geworden, das manchen beherzten Mann zum Schweigen gebracht hätte; aber den unerschrockenen, edlen Wahnsinn des gereizten Adler trieb

es nur vorwärts, wie ins Verhängnis hinein. Mit einem Ruck seines starken Arms warf er den Dreisten, der ihm so nahe auf den Leib rückte, gegen die Nachfolgenden, daß er strauchelte und fast hingestürzt wäre; dann rief er noch einmal, zum letztenmal in den Saal hinaus, auf den halbbetäubten Emil deutend: „Er weiß, daß er lügt! Nicht ‚Befreiung', Entfesselung der Massen ist mein Gedanke, sondern ihre Bändigung durch die Macht des Geistes, durch die Kraft der Berufenen! Herrschaft der Großen, der Edlen über den Affenmenschen, über die blöde Menge, die nie der Tierheit entrinnt und darum nie zur Freiheit gelangt! Befreien will ich die Menschheit —"

„Nieder mit ihm! — Schlagt den Kerl zu Boden! — Haut ihn doch nieder, ihr ‚Affenmenschen'!" rief ein wildes Chaos von Stimmen zur Estrade hinauf; man hörte Adler nicht mehr. Ein Haufe von jüngeren Leuten stürmte die Stufen empor oder sprang nach oben; Fäuste, Stöcke, Stühle erhoben sich. Der Polizeikommissar reckte seinen Arm, die Menge bemerkte es nicht; er erklärte die Versammlung für aufgelöst, es ward nicht gehört. Die Erbitterung dieser aufgeregten Jugend schien ebenso toll zu sein wie der Mann, der sie angefacht hatte. Emil sah Adlers Leben bedroht; in einer plötzlichen ritterlichen Regung sprang er vor, schrie und hob die Arme, um seinen Oheim zu schützen.

Adler schwieg noch nicht; von diesen wütenden Gesichtern umringt — geborenen Feinden der Zukunft —, von rasendem Heldentrotz entflammt, erhob er noch einmal seine mächtige Stimme: „Befreien will ich die Menschheit von dem Bleimantel, der ihr um die Füße

hängt! von dem schnöden Ballast, der ihren Aufflug hemmt! Kein Verleumder soll es wagen, mich als Chorführer der ‚ewig Blinden' —"

Sie ertrugen seine Stimme nicht mehr; sie warfen sich über ihn, auch Messer blitzten auf, da er den ersten Angreifer niederschlug; ein wildes, kurzes Kämpfen begann. Der Staub der Estrade wirbelte auf, sich um diesen Menschenknäuel wie eine Wolke legend. Es war nur noch ein wirres, auf dem hohlen Brettergerüst stampfendes Getöse, Worte und Stimmen unterschied man nicht mehr. Als der Knäuel sich wieder löste und vor anrückender Polizeimannschaft die ganze Rotte auf der Estrade zerstob, blieben drei am Boden. Es war einer der jugendlichen Anstürmer, den Adlers Faust bis zur Ohnmacht hingeschmettert hatte; Emil, dem das Blut aus der linken Augenhöhle floß; und Adler, von Fäusten, Stöcken und Messern verwundet, bewußtlos niedergeworfen; die Wut der „Affenmenschen" hatte ihn bezwungen.

VII.

Einen schwachen Körper, sagt man, trägt ein starker Wille; wo aber der Wille stirbt, stirbt der Körper nach. Adler kam noch wieder nach Hause, von Schweitzer geholt; seine Verletzungen, nicht tödlich, nicht einmal schwer, wie es schien, hinderten ihn nicht, die Heimreise zu machen, wie er es verlangte. Aber er siechte hin, er genas nicht. Während Emil in der Fremde, im Krankenhaus, eine gefährliche Verwundung überwand — nur das linke Auge war rettungslos verloren —, blieb Adler in sein Bett gebannt, in das „Krankenbett", das er zeitlebens gehaßt hatte, und teilnahmlos oder seinen dunklen Gedanken

hingegeben verbrachte er diese Frühlingstage, die langsam sein Leben verzehrten.

Er wollte wieder keinen Arzt als den „Hausarzt", wie er Karl Schweitzer jetzt nannte; dieser aber zwang ihn, sich zu fügen, und brachte zwei Professoren ins Haus, Chirurg und Patholog, denen er mehr zum Schein sich als dritter anschloß, um den nagenden Unmut des seelenkranken Mannes durch seinen Anblick zu stillen. Auch schien es den Frauen schon ebenso unmöglich, ohne ihn zu leben; die noch immer hoffende Mutter hing an seinen Augen, Malwine horchte auf jedes Wort, das er sprach. Es war, als sei er der einen ein jüngerer Sohn, der andern ein älterer Bruder geworden. Die Verbindungsthür stand oft halbe Tage offen; die beiden Giebelhäuser waren wieder wie ein Haus. Was damals der Tod der Frau getrennt hatte, sollte das Hinschwinden des Mannes — nur sechs Monate danach! — wieder vereinen.

An Adlers Bett — er lag jetzt in seinem Arbeitszimmer, da es das größere, luftigere war — hatte noch eine Beratung der Aerzte stattgefunden; es war Nachmittag; die Stunde, in der der „Meister" zur Winterszeit sich auf seiner Brücke zu ergehen pflegte. Die beiden Professoren entfernten sich schweigend, nur noch einige Worte flüsternd; Schweitzer begleitete sie bis zur Treppe, dann ging er in den Salon. Hier stand Klärc am Fenster, ganz still. Sie war in diesen Wochen nachdenklicher, blasser, gleichsam flügellahm geworden; ihr Spielkamerad scherzte nur auf Augenblicke mit ihr, die schwere Luft des Hauses hatte auch sie bang und scheu gemacht. Als sie ihren „Löwen" hörte, kam sie und

schmiegte sich an ihn, die großen blauen Augen sahen an ihm hinauf; sie lächelte ihn an, es war ihr aber nicht recht ernst mit dem Lächeln. Schweitzer nahm sie stumm und hob sie empor. Er hörte jedoch Malwinens leichten, leisen Schritt; das Mädchen war ihm nachgegangen, von der Unruhe ihres Herzens gezogen. Als er jetzt das Kind wieder niedersetzte, bat ihn Malwine mit kaum vernehmbarer Stimme: „Sagen Sie mir ein Wort!“ Dann winkte sie der Kleinen freundlich, zu gehn. Klärchen nickte schweigend, mit einem ernsten, verstehenden Gesicht über ihre Jahre, und schlich auf den Gang hinaus.

„Sie sollen mir nur die Wahrheit sagen,“ fing das Mädchen nun an, das sich an einen Armsessel lehnte. „Nicht wahr, das werden Sie auch? Sie haben es immer gethan, nicht wahr?“

Schweitzer nickte still.

„Es wird nicht besser mit ihm. Es wird immer schlimmer, scheint mir. Sie sagten mir doch damals, als Sie mit ihm kamen: ‚In schwerer Gefahr ist er nicht.‘ Und doch . . . Die Herren sind wieder fort. Was haben sie gesagt?“

„Daß noch nichts gewonnen ist; wohl auch noch nicht alles verloren. Daß es aber plötzlich — — Liebes Fräulein Malwine, Sie haben so viel mehr Mut und Kraft, als ich früher glaubte. Ein Herz wie das Ihre, nicht wahr, ist auf alles gefaßt.“

„Aber, mein Gott, mein Gott,“ sagte sie, sich durch einen langen Atemzug stärkend, „wenn er stirbt, woran stirbt er denn?“

„An sich selber, scheint mir. Er — hängt nicht mehr am Leben. Ihn verzehrt der Unmut. Er hat ja

da draußen in der Versammlung gekämpft wie ein Held; und seine Niederlage, in seinem Sinn wär' sie doch ein Sieg; wenigstens ein Heldenstück. Aber war ihm das Herz schon ausgebrochen — oder wie ich es nennen soll — kurz, die Last dieser Enttäuschungen, der Ekel an alledem wirft ihn nun doch nieder. Oder die innere Zerrüttung, die unsichtbare . . . Wer weiß das. Sie müssen sich vorbereiten, Fräulein Malwine. Und wenn zum Schlimmen das Schlimmste käme, müssen Sie sich sagen: es ist ein großer Trost dabei. Er lebt nicht mehr gerne."

Malwine war eine Weile still. Sie sah vor sich nieder, den Kopf ein wenig gesenkt. — „Aber sein — Werk?" sagte sie dann; ihre traurige Stimme bebte. „Aber die Osterinsel?"

„Ja — was wird aus der? — Da bedenken Sie: es würde die letzte und größte Enttäuschung, wenn er weiterlebte. Ein so schöner Traum; — ich bin ja auch jung, Fräulein Malwine; wie gern hab' ich ihn mitgeträumt! mit wie sehnsuchtsvollem, hoffnungsvollem Herzen! Aber .eng im Raume stoßen sich die Sachen' . . . Es gab Zeiten, denk' ich zuweilen, da konnte es noch werden: als so viel von der Erde noch .zu haben' war, noch eine Art von Nebel auf ihr lag, in dem man sich verstecken konnte. Da fehlte der Gedanke, der Plan! Nun ist der Gedanke da — und die Erde besetzt; bekannt; alles so hell, so klar, es könnte nichts mehr in der Stille wachsen. Auch dem größten aller Menschen möcht' es nicht gelingen. Uns bleibt am Ende nichts als die innere Osterinsel; — wenig, Fräulein Malwine. Aber was will der Mensch! Er hat die Welt nicht gemacht. Er muß wollen, was er kann!"

„Die innere Osterinsel," sprach sie ihm nach und sah ihm in die dunklen Augen. „Was meinen Sie mit der? Wie verstehn Sie das?"

„Viel Entsagung und etwas Hoffnung; mehr nicht. Daß jeder mit sich selber anfängt; — jeder ist ja doch eine Menge, nicht wahr: eine Menge von Erbschaften, Eigenschaften, Trieben, Stärken, Schwächen. Nun, daß er also in dieser Menge gleichsam eine Aristokratie begründet — — nein, das ist nicht das Wort; daß er nach den edelsten Vorbildern aus dieser Menge eine Auslese macht, vom Tüchtigsten, vom Besten, vom Menschlichsten; und daß er diese Insel in sich vor der ‚Welt' behütet, sie mit aller Liebe hegt und pflegt, all ihre Keime entwickelt; nicht durch Abtötung, Versümpelung, wie die Westenbergers, sondern mit Erdenlust, mit Weltsinn, mit rechter Umarmung des Lebens — wie die Helmuth Adlers! — Nun, und dann muß einer den andern suchen; die Osterinseln müssen sich finden, sie müssen zu größeren und immer größeren zusammenwachsen — mitten in der Welt. Anders, deucht mir, geht's nicht. Vielleicht geht's aber auch so. Vielleicht entwickelt sich auch so, in Zehntausenden von Jahren, aus dem Zusammenhalten der Besten eine beßre Menschheit!"

Sehr bewegt sah Malwine den jungen Zukunftsträumer an. — „Aber was hätte mein Vater dabei gethan?" fragte sie dann schmerzvoll.

„Er hätte den großen Sinn gepredigt, in dem die Edlen sich sammeln sollen; den starken, gesunden Menschensinn, auf den alles ankommt. Wenn ich an mich selber denke — wie viel hat er mich gelehrt; gleich am ersten Abend auf seiner Brücke, als er mir mein eignes Bild

zeichnete, wie es sein könnte, wie es werden sollte; er zeigte mir, sozusagen, meine innere Osterinsel, meinen wahren Menschen. Damals schrieb ich mir das alles auf; ich hab's noch. Ich les' es von Zeit zu Zeit. Ich bemühe mich, so gut ich kann, in diesen Menschen hineinzuwachsen. Sehn Sie, das ist dann also auch Ihres Vaters Werk!"

„Ich danke Ihnen," sagte sie leise. — — „Ja, Sie. Sie können das."

„Sie etwa nicht? — Ich seh' es ja nun die ganze Zeit, wie Sie wachsen und wachsen. Im Kleinen und im Großen! — Ich muß Ihnen doch einmal sagen, Fräulein Malwine: ich hab' vor Ihnen eine Hochachtung — eine Hochachtung — —"

Liebe! Liebe! wollte er sagen; Liebe! schauderhaft viel Liebe! lag ihm auf der Zunge. Er sah aber nichts auf ihrem Gesicht, das ihm Mut machte. Seit Wochen nicht mehr . . . Er war sonst tapfer genug, aber vor einem stummen „Nein" dieses Gesichts fürchtete er sich, wie vor der Schande. Und doch packte ihn eine unsinnige Sehnsucht, sich, so lang wie er war, vor ihr hinzuwerfen. Dieses ewige Aufrechtstehn — dieses Mann sein, „reif" sein . . . Er war jung. Unbändig, unerträglich jung. Seine Osterinsel schwamm zu der da hinüber, sie wollte mit ihr zusammenwachsen . . .

Hans Bergmann! dachte er wieder; diese Eifersucht verließ ihn nicht. Mit einem verzweifelten Entschluß griff er in seine Brusttasche und zog einen Brief hervor. „Sehn Sie," sagte er, „da ist noch einer, dem der große Sinn Ihres Vaters geholfen hat. Ihrem Vetter Emil hat er nicht geholfen, der wird unfehlbar zu Wasser

gehn, bis er bricht', so oder so; das ist meine Meinung; — aber Hans Bergmann, der wird noch was. Er ‚fürchtet es jetzt schon selbst', wie er schreibt. Das da ist ein neuer Brief von ihm. ‚Hänschen wird ein Mann,' schreibt er. — Wollen Sie ihn lesen?"

„Ich danke," sagte sie und schüttelte sanft den Kopf. „Mir ist das Herz so voll von — — Ich danke Ihnen sehr."

„Sie wollen nicht?" fragte er verwundert. „Von Bergmann — Ihrem Freund?"

„Meinem? Ihr Freund, denk' ich. — Aber nein, er hat sich auch als unser Freund gezeigt; das vergess' ich nie. Als er zu mir kam und sagte: ‚ich will Ihren Vater suchen, schicken Sie mich hin!' das war mehr als gut. Rührend gut. Ich bin ihm auch so dankbar! von Herzen!"

Dankbar, dankbar, dachte Schweitzer. Sie nennt es „dankbar"; was ist es? — Dieses ewig verschlossene Herz . . . Er sah auf ihre feingerundete, elfenbeinerne Stirn hinunter, in die die Löckchen hineinwuchsen; hinter diesem zarten Gehäuse — was war da? was lebte da? was vergrub sich da? Kein Bildhauer konnte es erfühlen — kein Arzt es erraten. Er hob einen seiner Füße, um auf den Boden zu stampfen. Wie ein Elefant! dachte er selbst, schämte sich und setzte ihn sacht wieder auf die Erde nieder. Aber diese Stirn! Diese Stirn!

Er hörte einen bangen Seufzer Malwinens; sie hatte die Arme auf den runden Tisch gelegt und den Kopf geneigt. „Ihn verlieren!" hauchte sie so hin.

„Wen?" fragte er, aus seinen Gedanken auffahrend.

„Sie fragen. Meinen Vater! — — Die arme Großmutter. — Das Kind!"

„Das Kind," sagte er plötzlich, von einem Gedanken wie von einem Licht getroffen. „Würden Sie mir das Kind dann geben?"

„Ich verstehe nicht. Wie meinen Sie das?"

„Nun — ganz. Als mein Kind."

„Das denken Sie im Ernst?"

„Warum nicht? — Sie wissen, die nötige Liebe, die hätt' ich — und —"

„Und Sie nähmen mir eine Sorge ab, wollten Sie wohl sagen. — Und die Großmutter? Die hätte dann niemand als mich?"

„Ich nehme auch die Großmutter," sagte Schweitzer; „wenn die alte Frau will — und wenn Sie sie mir geben."

„Ah! — Und ich bliebe dann ganz allein?"

Schweitzer fühlte wieder, wie seine Zunge schwer ward, wie sie vor Erregung der Seele stockte. Mit einem mächtigen Anlauf überwand er das, und ein etwas thörichtes Lächeln zu Hilfe nehmend sagte er: „Wenn Sie wollten, kämen Sie auch."

„Ich? Zu Ihnen?"

„Ja. Als meine Frau könnten Sie's doch. — Aber das — wollen Sie nicht . . ."

Malwine war bis in die Lippen blaß geworden; sie schüttelte aber lächelnd den Kopf. „Ihre Großmut kennt keine Grenzen, Herr Doktor . . . Nein, ich will nicht spotten. Sie meinen es ja offenbar sehr gut; Ihre Großmut macht Sie nur etwas toll. Ich kann nicht so viel Großmut haben wie Sie, dazu bin ich zu unbedeutend; und ja auch zu arm. Aber — Stolz hab' ich ebenso viel. Ich brauche keine Fürsorge, kein Mitleid —"

„Mitleid!"

„Oder wie Sie es nennen wollen. Ich danke Ihnen sehr. Lassen Sie uns drei nur beisammen; hier in diesem Haus."

Schweitzer verneigte sich stumm. Da haben wir's! dachte er, während sein gewaltiger Brustkasten zu zerspringen drohte, wie ein Eisengitter, aus dem ein wilder Löwe hinaus will. Stolz ... Vor dem hab' ich mich immer gefürchtet. Nichts als Stolz ... Ich sterbe als Junggesell!

Es schien ihm aber unmöglich, so davonzugehn. „Fräulein Malwine!" sagte er, auch an den runden Tisch tretend und ihn in die Hände nehmend; er schüttelte ihn aber wider seinen Willen so, daß das Mädchen zusammenfuhr. „Wie Sie meinen; — ich wollte nur noch bemerken: von Mitleid war keine Rede. Wie konnten Sie von Mitleid sprechen; das war greulich, empörend, verstehn Sie. Aus Mitleid heirate ich nicht! — — Ich lasse Sie aber nun in Ruhe; sehr wohl. Nur noch eins — sonst halt' ich diesen Zustand nicht aus — dazu dauert er schon zu lange. Sie kommen immer und verlangen: ‚Sagen Sie mir die Wahrheit! die Wahrheit!' Ich hab' sie Ihnen auch immer gesagt.' Das könnten Sie nun auch thun; ich bin auch ein Mensch. Die Wahrheit, bitte, die Wahrheit. Ist Ihr Herz nicht mehr — — Oder haben Sie keins? Können Sie nicht lieben?"

„Ob ich lieben kann?" — Mit Malwinens Gesicht ging eine langsame, aber merkwürdige Veränderung vor sich: über das verhärmte, eben noch so bleiche Gesicht verbreitete sich allmählich etwas wie eine Morgenröte, so daß es der Kläre fast ähnlich ward; die Wangen wurden rosenrot, und die Lippen glühten. Es kam auch Sonnenschein in die Augen; sogar etwas Rätselhaftes,

evamäßig Heiteres, das in diesen leidvollen Wochen sich nicht mehr gezeigt hatte. Sie legte ihre beiden Hände auf die Lehne eines hohen Stuhls, hinter dem sie stand, und ihr Kinn darauf; so sah sie ihn mit den großen, vergeistigten Augen an, als verstehe sie ihn nun endlich ganz. „Ob ich lieben kann?“ wiederholte sie, den rechten Mundwinkel zum Lächeln verziehend. „O ja, ich kann wohl. Ich bin ja doch auch nicht so ‚verständig‘, wie Sie von mir denken. Ich hab' sogar einmal dieses Ungeheuer, meinen Vetter Emil, angeliebt; das ist freilich lange her. Dann hab' ich es — so, nun kommt ‚die Wahrheit‘ — dann hab' ich es mit Ihrem Freund versucht, mit dem, der jetzt ‚ein Mann wird‘. Mir scheint, ich suchte in beiden das, was ich selber zu wenig hatte: den Uebermut, die Lustigkeit. Bis ich einsah: das thut's doch nicht. Es gibt noch was andres — in dem das auch mit drin ist — aber noch unendlich viel mehr dazu. Seitdem ist das vorbei ... So, da haben Sie ‚die Wahrheit, die Wahrheit‘. Nun lassen Sie mich gehn; zum Kind!“

Wenn Malwine wirklich gehen wollte, so war es nun schon zu spät. Die große Gestalt des Doktors — sie war ihr vielleicht noch nie so riesenhaft erschienen — stand ihr breit im Weg. „Fräulein!“ sagte er, wieder mit der schweren Zunge. „Malwine! — Wie lächeln Sie; so ein Lächeln hab' ich nie gesehn. ‚Es gibt noch was andres,‘ sagen Sie. Wollen Sie nicht noch erklären, was Sie damit meinen? — Ich liebe Sie so sehr. Sie lächeln schon wieder. Meine Todesangst, der furchtbare Ernst, der bleibt aus. Ich liebe Sie so sehr. Malwine, heraus, heraus mit der Sprache. Sie bringen mich ja um. Was ist das für ein ‚Andres‘?“

„Ich will's Ihnen sagen," begann sie langsam, die Hände noch auf der Lehne, aber das Kinn frei in der Luft. „Das ist ein Herz, ein Kopf, ein Mann, den man nicht so schnell kennen lernt — weil zu viel darin ist — und ich war so dumm — darum brauchte ich so viel Zeit. Es ist mir nun so unbegreiflich, daß ich nicht gleich in der ersten Stunde — —"

„Malwine!" rief Schweitzer aus. Er nahm ihre beiden Hände von der Lehne; ihm wurden vor Glück die Augen feucht, was er sonst nicht kannte.

„Nicht wahr, es ist wirklich nicht Mitleid?" fragte sie, ihm die weichen Hände lassend. „Mich verfolgte seit Wochen die Angst: alles ist nur Mitleid —"

Er schüttelte nur den Kopf. Er fragte nun auch nicht mehr nach der Wahrheit; in ihrer süßen, zerschmelzenden Altstimme hörte er sie jetzt ohne alle Worte. Er hielt Malwine schon in den Armen, ehe er es wußte. Ihre Augen schlossen sich, er küßte ihre zitternden Lider; dann lagen sie Mund an Mund. Ihm fuhr die Nacht durch den Kopf, wo er auf ihres Vaters Sofa lag, wo ihm die Hoffnung zum erstenmal das Herz selig machte. Jetzt war's keine Hoffnung mehr. Es war das ewig Unfaßbare, Unbegreifliche: es war Wirklichkeit . . .

„Nein, es ist nicht Mitleid," flüsterte er nach langen Küssen, bog sanft ihren Kopf zurück und lachte. „Verzeih, daß ich lachen kann; die Zeiten sind nicht danach; aber es erleichtert mich, ich vergeh' sonst vor Glück. Nein, es ist nicht Mitleid . . . Und du? Du hast mich wirklich lieb? Nicht nur Hochachtung?"

„Nein. Ich kann lieben. Wirklich!" — Sie lächelte

ihm ihre Seele zu. Sie lächelte dann wie ein Kind. „O, wie oft, wenn du Kläre nahmst — —"

Sie verstummte wieder.

Er hielt ihren Kopf — diesen Kopf! unfaßbar! — zwischen seinen Händen. „Nun? Wenn ich Kläre nahm —?"

„Und wenn du sie in die Höhe hobst, wie oft dacht' ich dann: höb' er mich doch auch einmal so! Ein verrückter Gedanke, nicht wahr . . . Zum erstenmal hatt' ich ihn — das war noch verrückter — als du Emil emporgehoben und hinausgetragen hattest; da kam mir auf einmal diese Sehnsucht . . ."

„Malwine!" sagte er tiefverwundert, in ihre zärtlichen Augen starrend, an das zitternde Lachen denkend. Er nahm sie und hob sie auf; sie schwebte in der Höhe wie Klärchen. Ueber ihre Züge ging etwas wie reine Seligkeit; sie schloß wieder die Augen, sie versank tief, immer tiefer in das Glücksgefühl, vom starken Arm der Liebe so getragen zu werden, hoch, himmelhoch.

VIII.

Klärchen kam herein; sie hörten ihre raschen Schritte, Schweitzer ließ Malwine hinabgleiten. Das Kind sah beide verwundert an; darauf brach sie in Thränen aus. Die Großmutter lasse ihn und sie rufen, zum Vater. Der sei so sonderbar . . . Weiter brachte sie nichts heraus.

Von der „himmelhohen" Freude so herabgeholt, eilten sie beide durch die Zwischenzimmer zu Adler; Kläre ihnen nach. Als sie in sein Arbeitszimmer kamen, mußten sie wohl staunen: auf dem Bett, aber nicht unter der Decke, sondern über ihr lag Adler völlig angekleidet, ein Bein bis zum Knie hing nach außen; er blickte mit den

offenen Augen nach oben. Die lange, schwarze Gestalt seiner Mutter stand neben ihm, sah auf ihn hinab. Da sie aber die andern kommen hörte, ging sie ihnen entgegen. Ein Ausdruck des Schrecks stand noch auf ihrem Gesicht; die Ergebung einer Schmerzensmutter stand auch schon daneben. Sie wandte sich gleich zu Schweitzer, wie sie sich gewöhnt hatte; mit leiser Wärterinnenstimme begann sie zu erzählen; Adler schien es nicht zu hören, er lag ruhig, laut atmend da.

„Er hat auf einmal aufstehn wollen," sagte die Alte, „er war nicht zu halten. Sie waren eben hinaus, Herr Doktor . . . ‚Es ist meine Stunde,' sagte er; ‚ich will auf mein Schiff. Ich will wieder die Möwen hören; — die Möwensprache,' so sagte er. ‚Ich bin ja gesund! Ich war ja nie so gesund!' — Dann ist er in die Kleider gefahren — ach, so geschickt; so wunderbar stark und geschickt. Ich stand immer da; ich sollte nicht fortgehn, sollte niemand rufen. Offenbar heimlich wollte er hinaus . . . Wie endet das, wie endet das! dacht' ich. Aber als er beinahe fertig war — er stand dort beim Bett — da brach er zusammen. Welch ein Glück noch: er stand beim Bett! Da hab' ich ihn denn mit vieler Mühe — — Klärchen kam; sie half mir. Da liegt er nun. Wie sieht er aber aus! Welche Farbe! Herr Doktor!"

Schweitzer trat schweigend ans Bett. Adler hörte oder sah ihn jetzt; er wandte den Kopf nach ihm; in den Augen, die schon zu brechen schienen, leuchtete eine geistige Klarheit auf, die durch einen Nebenglanz des Schmerzes wunderbar ergriff. „Das ist der Doktor," sagte er mit einer hohlen, aber verständlichen Stimme. „Ja, ja, mein junger Herr Doktor, — ich hatte mir's anders gedacht.

Es war so ein Aberglaube . . . Sie würden mich gesund machen, dacht' ich. Ueberhaupt, von der ersten Stunde — —"

Er schwieg; die Worte schienen ihm zu vergehn. Er bewegte den erhobenen rechten Arm, als versuchte er sie in die Luft zu schreiben. Nach einer Weile brachte er noch hervor: „Hatte überhaupt einen Glauben an Sie . . . Hoffte viel von Ihnen . . ."

Es ging ihm ein warmer Blick aus den Augen, über Schweitzer hin. Dann sah er herum, sah die andern, betrachtete sie mit einer gewissen bangen Aufmerksamkeit; endlich nickte er ihnen liebreich zu. Er begann zu murmeln. „Wir wollten Großes," raunte er vor sich hin, die Brauen herunterziehend. „Ja, Großes wollten wir . . . Sie auch. Ich und Annamarie . . ."

Er wandte noch einmal den Kopf; mit den Augen und mit einem Finger deutete er auf ein Bild seiner toten Frau, das auf dem Schreibtisch stand, dann auf die Guercinosche „Aurora", die an der Wand hing. Schweitzer holte diese; Malwine gab ihm die Photographie der Mutter in die Hand. Er betrachtete beides, mit schon dunklem Blick. Er sah von dem einen Bild auf das andre, und dann wieder zurück; mitten in diesem Wandern blieben die Augen stehn. Er atmete noch einigemal. Es war Anstrengung, aber kaum ein Kampf zu nennen; das Vergehen ward ihm nicht schwer. Annamariens Bild blieb ihm in der Hand. Als er ganz still geworden war, staunte Schweitzer über den edlen, feierlichen Ernst, die Größe, die auf seinen Zügen lag; so hätte er auch aussehen können, wenn er nach glücklich vollbrachtem Zug als Patriarch der Osterinsel eingeschlafen wäre.

Malwine, nur einmal aufschluchzend — sie hatte

wie die Mutter viel im voraus geweint — kniete neben dem Bette nieder; Klärchen folgte ihr. Die alte Frau stand auf der andern Seite, das stille Gesicht gegen seinen Kopf geneigt; in ihre Augen kam gar keine Thräne mehr, sie waren in diesen Nächten verbraucht. Auch war sie doch ihres Sohnes Mutter: etwas von seiner Fassung, seiner Größe hielt sie aufrecht, es stand auch in ihren Zügen zu lesen. Nach einer langen Stille sagte sie leise, mit dem jetzt grauen, hageren Kopfe nickend: „Ja, ja, ja, mein Traum."

„Was für ein Traum?" fragte Schweitzer, der am Fußende des Bettes stand.

Die Alte seufzte und sah ihn an. Mit ruhiger, ganz sacht weinender Stimme sagte sie darauf: „Als er klein war — noch ein ganz kleines Kind — schwächlich war er nicht, aber zart — ach ja, zart, das war er — da hatt' ich einmal einen Traum. Es kam ein großer, schöner Engel zu mir; ich freute mich so recht und verneigte mich gegen ihn; das Kind lag auf meinem Schoß. Da beugte sich der Engel über das Kind — mir ist, als säh' ich noch sein ernstes Gesicht — und sagte: ‚der lebt nicht lange.' — Ueber dem Schreck wacht' ich auf!"

Sie deutete stumm auf den toten Mann. — Die Erinnerung an jenen Engel trug sie nun aber doch ihrem Tröster zu: sie kniete auch, sie faltete die Hände. So betete sie lange.

Malwine war aufgestanden, sie kam zu Schweitzer, suchte seine Hand. Wie warm und wie fest war diese gute Hand, mit welcher Stärke und Liebe umschlang sie ihre hilfesuchenden Finger. Während die Alte betete, standen sie und schwiegen, ihre Hände ließen sich nicht

los. Von der andern Seite trat die Kleine heran, mit nassen Augen und Wangen, und drückte sich an ihren besten Freund, drückte sich in ihn hinein.

„Nun hast du wirklich, was du wolltest," flüsterte Malwine. „Armer, guter Mann. Hast auf einmal eine Frau, eine Mutter, ein Kind!"

„Nicht zu viel für mich," sagte Schweitzer leise, mit einem festen, verklärten Lächeln. Dann blickte er wieder ernst auf den beruhigten Schläfer. Er gelobte ihm viel; er fühlte einen hohen, Adlerschen Mut in sich, die Kraft, es zu halten.